

# REPORT DOCUMENTATION PAGE

Form Approved OMB No. 0704-0188

Public reporting burden for this collection of information is estimated to average 1 hour per response, including the time for reviewing instructions, searching existing data sources, gathering and maintaining the data needed, and completing and reviewing the collection of information. Send comments regarding this burden estimate or any other aspect of this collection of information, including suggestions for reducing this burden to Washington Headquarters Services, Directorate for Information Operations and Reports, 1215 Jefferson Davis Highway, Suite 1204, Arlington, VA 22202-4302, and to the Office of Management and Budget, Paperwork Reduction Project (0704-0188), Washington, DC 20503.

1. AGENCY USE ONLY (Leave blank)		2. REPORT DATE 2016	3. REPORT TYPE AND DATES COVERED Book	
4. TITLE AND SUBTITLE  Am Puls der Bundeswehr: Militärsoziologie in Deutschland zwischen Wissenschaft, Politik, Bundeswehr und Gesellschaft  (On the pulse of the Bundeswehr: military sociology in Germany between science, politics, the Bundeswehr and society)			5. FUNDING NUMBERS	
6. AUTHOR(S)  Angelika Dörfler-Dierken Gerhard Kümmel			8. PERFORMING ORGANIZATION REPORT NUMBER ISBN 978-3-658-11493-0	
7. PERFORMING ORGANIZATION NAME(S) AND ADDRESS(ES)  UNIBW			10. SPONSORING/MONITORING AGENCY REPORT NUMBER	
9. SPONSORING/MONITORING AGENCY NAME(S) AND ADDRESS(ES)  Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr 14471 Potsdam, Germany			11. SUPPLEMENTARY NOTES  Text in German.	
12a. DISTRIBUTION/AVAILABILITY STATEMENT  Public release. Copyrighted. (1 and 20)			12b. DISTRIBUTION CODE	
ABSTRACT (Maximum 200 words)  This volume provides a future-oriented inventory of military sociological research and illuminates the relationship between politics, society and the armed forces. The military organization culture and the leadership philosophy of the Bundeswehr, the change of the military task profile as well as the formation of the soldier's self-understanding through foreign assignments, but also the integration of women, the attractiveness of the armed forces and their economic modernization. The difficulties of the reception of military-sociological findings in the Bundeswehr are also taken into consideration. Observations for the perception of military-sociological research from the point of view of the responsible authorities in politics and the armed forces round off the volume.  The content <ul style="list-style-type: none"> <li>• Military sociology and social science research in the Bundeswehr</li> <li>• Foreign operations of the Bundeswehr</li> <li>• Policy advice</li> <li>• Inner guidance</li> </ul> The target groups <ul style="list-style-type: none"> <li>• Lecturers and students of social sciences</li> <li>• Politicians, military leaders</li> </ul> Machine assisted translation.				
14. SUBJECT TERMS  UNIBW, German, military sociology, Bundeswehr, foreign operations, politics, society, armed forces			15. NUMBER OF PAGES	
			16. PRICE CODE	
17. SECURITY CLASSIFICATION OF REPORT  UNCLASSIFIED	18. SECURITY CLASSIFICATION OF THIS PAGE  UNCLASSIFIED	19. SECURITY CLASSIFICATION OF ABSTRACT  UNCLASSIFIED	20. LIMITATION OF ABSTRACT  UL	

NSN 7540-01-280-5500

Standard Form 298 (Rev. 2-89)  
Prescribed by ANSI Std. Z39-18  
298-102

Schriftenreihe des Zentrums für Militärgeschichte  
und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

RESEARCH

Angelika Dörfler-Dierken  
Gerhard Kümmel *Hrsg.*

# Am Puls der Bundeswehr

Militärsoziologie in Deutschland  
zwischen Wissenschaft, Politik,  
Bundeswehr und Gesellschaft



Springer VS

---

**Schriftenreihe des Zentrums für  
Militär-geschichte und Sozialwissen-  
schaften der Bundeswehr**

Band 16

---

Angelika Dörfler-Dierken  
Gerhard Kümmel (Hrsg.)

# Am Puls der Bundeswehr

Militärsoziologie in Deutschland  
zwischen Wissenschaft, Politik,  
Bundeswehr und Gesellschaft

 Springer VS

*Herausgeber*

Angelika Dörfler-Dierken  
Zentrum für Militärgeschichte und  
Sozialwissenschaften der Bundeswehr  
(ZMSBw)  
Potsdam, Deutschland

Gerhard Kümmel  
Zentrum für Militärgeschichte und  
Sozialwissenschaften der Bundeswehr  
(ZMSBw)  
Potsdam, Deutschland

Schriftenreihe des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der  
Bundeswehr

ISBN 978-3-658-11493-0

ISBN 978-3-658-11494-7 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-11494-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media ([www.springer.com](http://www.springer.com))

# Inhalt

**Vorwort** ..... 9

**Einleitung** ..... 11

## I Rückblicke und Einblicke – aus Leitungsperspektive

Von wissenschaftlicher Politikberatung zur militärischen  
Dienststelle. Eine Kurzgeschichte des Sozialwissenschaftlichen  
Instituts der Bundeswehr (SOWI)  
*Ralf Zoll* ..... 21

Das SOWI im Lichte der Akten  
*Winfried Heinemann* ..... 35

Die Bedeutung sozialwissenschaftlicher Forschung für  
die interkulturelle Kompetenz von Soldatinnen und  
Soldaten der Bundeswehr  
*Wolfgang Schneiderhan* ..... 51

True love? Neue Herausforderungen für die Militärsoziologie  
nach der Wende  
*Jörn Thießen* ..... 57

Die Militärsozialwissenschaften in Deutschland und das  
Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr  
*Paul Klein* ..... 67

## II Einblicke und Ausblicke – aus der Perspektive der Wissenschaft

Vom Nutzen und Nachteil sozialwissenschaftlicher Forschung für die Bundeswehr <i>Elmar Wiesendahl</i> .....	85
Zwischen wissenschaftlicher Autonomie und politischen Vorgaben: die Evaluation der Ressortforschung <i>Thorsten Bonacker</i> .....	105

## III Einblicke und Ausblicke – aus der Perspektive der Politik

Die Wahrnehmung internationaler Konflikte durch den Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages <i>Hellmut Königshaus</i> .....	125
Empirische Sozialforschung und öffentliche Diskussion soldatischer Probleme <i>Gerd Strohmeier</i> .....	141
Sicherheitspolitische Entscheidungsprozesse und Ergebnisse militärsoziologischer Forschungen <i>Winfried Nachtwei</i> .....	151

## IV Rückblicke, Einblicke, Ausblicke – aus den Forschungsfeldern

Multinationalität als militärsoziologisches Forschungsgebiet <i>Sven Bernhard Gareis</i> .....	169
---	-----

Ein anderer Blick auf den Einsatz. Die Forschung des SOWI zu Auslandseinsätzen <i>Heiko Biehl und Jörg Keller</i> .....	189
„Ist das jetzt auch jetzt noch das Original?“ – Zur kollektiven Aushandlung von (Be-)Deutungen erfahrener Gewalt im Einsatz <i>Phil C. Langer</i> .....	207
Mein neuer Stamm? Ein ethnologischer Blick auf die Bundeswehr <i>Maren Tomforde</i> .....	235
Innere Führung – Innere Lage <i>Angelika Dörfler-Dierken</i> .....	257
Halb zog man sie, halb sank sie hin ... Die Bundeswehr und ihre Öffnung für Frauen <i>Gerhard Kümmel</i> .....	277
Projekt ohne Vorbild. Theologie am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI) <i>Horst Scheffler</i> .....	303
Sozialwissenschaftliche Begleitung von Reformen in der Bundeswehr <i>Gregor Richter</i> .....	317
Politische Hintergründe und Eingriffe des Ressorts am Beispiel des SOWI-Projekts „Ökonomische Modernisierung der Bundeswehr“ <i>Gerd Portugall</i> .....	331
Die Militärsoziologie, das Militär und die Zukunft <i>Angelika Dörfler-Dierken und Gerhard Kümmel</i> .....	345
<b>Autorenverzeichnis</b> .....	355

## Vorwort

Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) ist Geschichte. Gegründet im Jahr 1974 in München und im Zuge der Wiedervereinigung zwanzig Jahre später nach Strausberg bei Berlin an den früheren Sitz des Verteidigungsministeriums der DDR und des Tagungszentrums des Warschauer Pakts verlegt, wurde es im Zuge der Neuausrichtung der Bundeswehr im Jahr 2013 mit dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt (MGFA) zusammengelegt und nach Potsdam verlagert. Das frühere SOWI und das frühere MGFA firmieren fortan unter dem Namen Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw).

Dies haben die Herausgeber und Autoren dieses Sammelbandes zum Anlass genommen, eine Bilanz zu ziehen und eine zukunftsorientierte Bestandsaufnahme der militärsoziologischen Forschungen am früheren SOWI vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen vorzunehmen. Deshalb gewährt dieser Band nicht nur Einblick in aktuelle militärsoziologische Forschungsfelder, sondern wirft auch die Frage nach deren Weiterentwicklung auf.

Somit ist zwar das SOWI Geschichte, nicht aber die militärsoziologische Forschung in der Bundeswehr. Die Militärsoziologie steht vielmehr, so hoffe ich, vor einer neuen Blüte. Eine solche erwarte ich einerseits, weil die Bundeswehr militärsoziologische Forschung schlichtweg braucht, vielleicht sogar mehr denn je, wenn sie die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen bewältigen will. Eine neue Blüte erwarte ich andererseits aber auch, weil die Gesellschaft und die Politik auf die Militärsoziologie angewiesen sind, wenn sie das zivil-militärische Verhältnis adäquat im Blick behalten wollen. Vor allem aber erwarte ich eine solche neue Blüte, weil das neugegründete ZMSBw und seine Wissenschaftsorientierung der Militärsoziologie neue Chancen und Perspektiven bieten. Deshalb bin ich zuversichtlich, dass die im ZMSBw angelegte Verbindung von militärsoziologischen und historischen Forschungszugängen neue Möglichkeiten für die Forschung in beiden Disziplinen eröffnet und die Zusammenarbeit der beiden Wissenschaftskulturen eine für beide Seiten gewinnbringende ist, die sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten in gemeinsamen Projekten niederschlagen wird. Darauf freue ich mich schon jetzt.

Viele Autorinnen und Autoren aus diversen Forschungstraditionen und Wissenschaftskulturen haben ihre Expertise eingebracht. Verantwortungsträger und Entscheider aus Politik und Bundeswehr haben ihre Erfahrungen mit und ihre Überlegungen zu sozialwissenschaftlicher Forschung in der Bundeswehr dargelegt. Das macht deutlich, dass Militärsoziologie eine interdisziplinär orientierte Wissenschaft ist. Allen, die sich mit Beiträgen zu ihren Forschungen an diesem Band beteiligt haben, gebührt herzlicher Dank. Besonders dankbar bin ich für das Engagement der beiden Herausgeber, Frau Prof. Dr. Angelika Dörfler-Dierken und Herrn Dr. Gerhard Kümmel. In bewährter Weise haben das Lektorat von Dipl.-Hist. Edgar Naumann und das Engagement von Carola Klinke aus der Schriftleitung des ZMSBw zum Gelingen dieses Bandes beigetragen. Ich wünsche diesem Sammelband eine freundliche Aufnahme in der militärsoziologischen Community sowie vor allem viele interessierte Leserinnen und Leser aus Bundeswehr, Politik, Gesellschaft und Wissenschaft.

Dr. Hans-Hubertus Mack  
Oberst und Kommandeur des  
Zentrums für Militärgeschichte und  
Sozialwissenschaften der Bundeswehr

## Einleitung

*Angelika Dörfler-Dierken und Gerhard Kümmel*

Den aktuellen Stand der Militärsoziologie zu skizzieren, fällt nicht leicht. Denn in den letzten Jahren hat sich eine ganze Menge getan. Die wissenschaftliche Forschung gleicht weniger einem ruhigen Strom als einem unruhigen Gewässer. Das ist sicher die Folge der zahlreichen aktuellen Krisensituationen, die Soldatinnen und Soldaten, Politik, Gesellschaft und Wissenschaft täglich neu vor Augen führt, dass Konflikttransformation ein schwieriges Unterfangen ist, das nicht nur ziviler, ökonomischer und diplomatischer Mittel bedarf, sondern auch mit der Androhung und Ausübung von Gewalt verbunden sein kann.

Nachdem sich, ausgehend von den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges, zuerst in den Vereinigten Staaten von Amerika, dann aber bald auch in Westeuropa und in Deutschland eine Forschungsrichtung mit Soldaten und der kleinen Kampftruppe, mit den Wechselwirkungen von politischem System und Wehrsystem, mit der Frage der Einbindung des Soldaten in die Demokratie und mit der inneren Demokratisierung der Streitkräfte beschäftigt hatte, konnte in Deutschland durch die Institutionalisierung dieser Forschungen im Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI) ein Ort geschaffen werden, der diesen Fragen systematisch nachging. Die zeittypischen Fragestellungen und die jeweiligen Entscheidungen der Politik können anhand einer Geschichte des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr nachgezeichnet werden.

Wenn man die älteren Publikationen des SOWI mit den heutigen vergleicht, fällt zuerst auf, wie unterschiedlich die Themen und Forschungsschwerpunkte sind, mit denen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich beschäftigen: Integration von Frauen, interkulturelle Kompetenz als Schlüsselkompetenz von Soldatinnen und Soldaten, ökonomische Modernisierung, Attraktivität der Bundeswehr als Arbeitgeber und nicht zuletzt: Auslandseinsätze der Bundeswehr. Die neuen Fragestellungen spiegeln sich auch in den Fachdisziplinen, deren Perspektiven die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den ressortinternen, politischen, wissenschaftlichen und

gesellschaftlichen Diskurs einbringen. Außer Soziologen und Politikwissenschaftlern, Historikern, Theologen und Pädagogen sind bzw. waren auch Ethnologen und Verwaltungswissenschaftler, Ökonomen und Philosophen in den sozialwissenschaftlich orientierten Forschungsbereichen und Abteilungen des im Jahr 2013 aus dem „alten“ SOWI und dem älteren MGFA (Militär-geschichtliches Forschungsamt) neu aufgestellten Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften tätig. Interdisziplinarität ist diesem wissenschaftlichen Zentrum der Bundeswehr damit inhärent.

An den eingeschlagenen Weg erinnern die Beiträge aus dem ersten Teil des vorliegenden Sammelbandes: Rückblicke und Einblicke aus Leitungsperspektive. Verantwortungsträger und Entscheider, Direktoren des SOWI wie Ralf Zoll, Jörn Thießen und Paul Klein beschreiben Strukturen, Entscheidungen, wissenschaftliche Untersuchungen und politische Kämpfe der vier Jahrzehnte seit Gründung der Einrichtung. Ralf Zoll ist im Rückblick der Auffassung, dass das Interesse der Streitkräfte, mit sozialwissenschaftlicher Expertise über sich selbst konfrontiert zu werden, gering sei. Militär und Wissenschaft seien zwei letztlich unvereinbare Bezugspfelder. Wenn Streitkräfte in den analytischen Blick der Wissenschaft kämen und sich der Analyse selbst nicht verweigern könnten, dann verweigerten sie sich wenigstens der Wahrnehmung und Diskussion der wissenschaftlichen Ergebnisse. Daraus resultierten Zolls Meinung nach die Probleme, welche die Geschichte des SOWI begleitet haben: die Streitigkeiten um die Veröffentlichung bestimmter Studien ebenso wie die Bestrebungen, das Forschungsinstitut zu schließen. Deshalb plädiert Zoll dafür, die frühere Anbindung an die höheren Ebenen der Politik und die Wissenschaft wiederzubeleben.

Der Historiker Winfried Heinemann zeichnet anhand der Akten, die das SOWI an das Bundesarchiv-Militärarchiv abgegeben hat, einige Konfliktlinien nach, welche die Geschichte des Instituts begleitet haben. Speziell für die Gründungsphase und die Konsolidierungsphase des Instituts in München arbeitet er heraus, welche innovative Bedeutung die sozialwissenschaftliche Selbstaufklärung über die Bundeswehr zum Zwecke deren politischer Steuerung hatte. Das SOWI konnte helfen, die Spannungen zwischen militärischem Traditionalismus und Eigeninteresse einerseits und Anschluss der Streitkräfte bzw. der Soldaten an die Bildungsgesellschaft zu bewältigen. So wurde der Soldatenberuf attraktiver und die Soldaten selbst konnten eine neue Offenheit für die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in den 1970er-Jahren gewinnen.

Paul Klein, der während der aufregenden Phase der 1980er- und 1990er-Jahre die meisten SOWI-Studien begleitet hat, argumentiert, dass das SOWI ein Instrument für Innovationen sein sollte und die ihm zugedachte Rolle und Funktion tatsächlich für lange Jahre wahrnehmen konnte. Ihn überzeugt die Diagnose von Zoll keineswegs, Sozialwissenschaft und Militär seien inkompatible Größen. Es komme vielmehr auf das Aushalten und Gestalten von Spannungen an. Denn die hohe wissenschaftliche Produktivität und die große Beachtung, die viele SOWI-Studien sowohl in der Bundeswehr und in der deutschen Politik als auch international gefunden haben, spreche eher dafür, dass ambivalente Einstellungen auf der Seite der politischen Entscheidungsträger wie auf Seiten der Soldatinnen und Soldaten vorherrschten – und Ambivalenzen müssen bekanntlich ausgehalten und gestaltet werden.

Jörn Thießen stellt die Akademisierung der Militärsoziologie in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Diese führte zur Einrichtung des deutschlandweit einzigartigen Master-Studiengangs Militärsoziologie und Militärgeschichte an der Universität Potsdam. Während seiner Direktorenschaft sind die bisher vorliegenden Hand- und Lehrbücher zur Militärsoziologie von SOWI-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern erarbeitet worden.

Aus der Perspektive der militärischen Führung äußert sich zu Auftrag und Forschung des SOWI der frühere Generalinspekteur der Bundeswehr, General a.D. Wolfgang Schneiderhan. Er ist der Überzeugung, dass sozialwissenschaftliche Forschung und Expertise für die Steuerung von Streitkräften sowie für die Messung und Steigerung der Kompetenzen von Soldatinnen und Soldaten von großer Bedeutung sind. Als Beispiel dafür führt er die Notwendigkeit interkultureller Kompetenz für Soldatinnen und Soldaten im Einsatz sowie daheim an, die durch entsprechende SOWI-Forschungsprojekte diagnostiziert und analysiert wurde.

Mit dieser Äußerung eines hohen ehemaligen Verantwortungsträgers aus den Streitkräften ist der Bogen zu der Tatsache geschlagen, dass das SOWI eine Ressortforschungseinrichtung war und das ZMSBw eine solche ist. Das bedeutet nicht nur, dass die Finanzierung dieser Einrichtung aus dem Verteidigungshaushalt erfolgt, sondern auch, dass Forschungsfelder und -themen mit dem BMVg abgestimmt werden. Ein probantes Gegengewicht zu einer etwaigen anwendungsorientierten Verfremdung bieten der Wissenschaftliche Beirat für das ZMSBw, die Einbindung des Hauses in die akademische Landschaft (z.B. als Mitverantwortlicher für den genannten

Masterstudiengang an der Universität Potsdam) und die Einbindung vieler Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in diverse nationale und internationale militärsoziologische Vereinigungen. Wie stellt sich diese strukturelle Einbettung aus der Perspektive ziviler Wissenschaftler dar?

Elmar Wiesendahl beklagt die geringe Bedeutung, die Militärsoziologie faktisch an den deutschen Universitäten hat, was sich wegen der Diskussionen um die Zivilschutzklausel vorerst und für längere Zeit nicht ändern wird. Zugleich weist Wiesendahl überzeugend nach, wie breit und interessant das Feld ist, das Militärsoziologinnen und -soziologen bearbeiten, und dass dieses gerade angesichts der aktuellen Umbrüche in Struktur und Ausrüstung der Streitkräfte, hinsichtlich der Einsatzszenarien, der veränderten Wehrform und des gesellschaftlichen Wertewandels für sozialwissenschaftliche Begleitforschung höchst attraktiv sein sollte.

Der Friedens- und Konfliktforscher Thorsten Bonacker, Mitglied der Kommission des Wissenschaftsrates, die im April 2009 das SOWI besuchte, evaluiert die politischen Rahmenbedingungen für diese Ressortforschungseinrichtung hinsichtlich ihres doppelten „Loyalitätsproblems“: Dient die Forschung dem „Bedarfsträger“ oder der „Wahrheit“? Seiner Überzeugung nach gelingt Ressortforschung umso besser, je tiefer die Forscher und Forscherinnen im Wissenschaftssystem verankert sind. Das BMVg sollte sich also nicht scheuen, seine Ressortforschungseinrichtungen mit den dafür notwendigen Freiräumen auszustatten.

Ein besonderes Interesse an der Ressortforschung hat auch der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, denn seine in Gesprächen mit Soldatinnen und Soldaten an den Heimatstandorten wie in den Auslandseinsätzen der Bundeswehr gewonnenen Erkenntnisse regen in vielerlei Hinsicht wissenschaftliche Forschungen an und spiegeln ihrerseits deren Fortgang. Die Bezüge zu den Untersuchungen zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr liegen auf der Hand.

Überlegungen zur Analyse der gesellschaftlichen und öffentlichen Diskussion von bundeswehrinternen Problemen trägt Gerd Strohmeier vor. Er hat im Jahr 2012 im Auftrag des Deutschen Bundeswehrverbandes eine sozialempirische Untersuchung zur Stimmung bei den Soldatinnen und Soldaten angesichts der Neuausrichtung der Bundeswehr durchgeführt. Strohmeier nennt als Ziele empirischer Sozialforschung nicht nur inhaltliche (Wissen vertiefen), sondern auch kommunikative. Solche Ziele seiner Führungskräftebefragung waren u.a. den Betroffenen ein Ventil für Meinungsäußerungen zu verschaf-

fen, der militärischen Führung und der politischen Leitung die Stimmung in der Truppe nahezubringen und die Öffentlichkeit über Bundeswehrprobleme aufzuklären.

Der Verteidigungspolitiker Winfried Nachtwei (Bündnis 90/Die Grünen) hat sich einer kritischen Selbstprüfung unterzogen: Er beschreibt einerseits, wie ihm die Expertise des SOWI geholfen hat, seine Aufgaben im Verteidigungsausschuss des Deutschen Bundestages zu erfüllen und welche Themen für die Politik von besonderer Bedeutsamkeit waren, benennt andererseits aber auch Forschungsdesiderate, so vor allem die fehlende Evaluierung der Wirksamkeit der Auslandseinsätze der Bundeswehr. Insgesamt kommt er zu dem Ergebnis, dass die Parlamentarier die SOWI-Forschungsergebnisse zu wenig genutzt haben – auch deshalb, weil sie fürchteten, diese würden die Meinung des Ministeriums in den parlamentarischen Raum hinein verlagern.

Im vierten und letzten Teil dieses Sammelbandes geht es um die SOWI-Forschungsfelder, um deren Kontinuitäten und Entwicklungen. Alle Autorinnen und Autoren waren zumindest für einige Jahre am SOWI tätig – viele sind auch jetzt in Potsdam am ZMSBw noch dabei. Sie stellen jeweils „ihre“ Forschungsgebiete und deren innere Entwicklung vor. Dabei werden verschiedene aktuelle Felder militärsoziologischer Forschung abgedeckt. Die Vielfalt der von Militärsoziologen angewendeten Methoden entspricht der interdisziplinären Aufstellung dieser Forschergruppe, deren Themen am ZMSBw in zwei Forschungsbereichen (Militärsoziologie im engeren Sinne sowie Sicherheitspolitik und Streitkräfte) bearbeitet werden. Dazu kommt ein sozialwissenschaftlich arbeitender Anteil im Forschungsbereich Auslandseinsätze.

Sven Gareis führt ein in das Forschungsfeld der zunehmenden multinationalen Einbettung und Zusammenarbeit der Bundeswehr, stellt die wesentlichen Ergebnisse dieser Forschungsanstrengungen dar und deutet in einem Ausblick die Schaffung einer europäischen Armee an.

Heiko Biehl und Jörg Keller führen ein in die Ergebnisse der Forschungen des SOWI zu Auslandseinsätzen, die parallel zu den ersten Einsätzen Mitte der 1990er-Jahre in Gang gekommen sind, und ordnen die Forschungsfragen und -ergebnisse in die internationale sozialwissenschaftliche Einsatzforschung ein.

Phil Langer erläutert am Beispiel von Interviews mit Soldaten, die an einem Afghanistaneinsatz teilgenommen haben, wie sie in einer kollektiven Unternehmung die Gewalterfahrungen, die sie im Kontext ihres Einsatzes gemacht haben, deuten und verarbeiten, und welche Auswirkungen dies un-

ter Umständen auf die Konstruktion ihres Bildes vom Soldaten und auf die Definition dessen, was soldatische Identität ist, hat.

Die Ethnologin Maren Tomforde erläutert aus der Perspektive ihrer Fachdisziplin, wie sie sich ihrem neuen „Stamm“, der Bundeswehr, genähert hat, skizziert den Streit innerhalb ihrer Fachdisziplin um die Nutzung ethnologischer Erkenntnisse für militärische Zwecke und beschreibt die jüngst in der Bundeswehr entstandenen Einsatzkulturen. Sie plädiert für einen holistischen und emischen Forschungsansatz, der über ein sozialempririsches Studiendesign hinausweist.

Die Sozialwissenschaftlerin und Theologin Angelika Dörfler-Dierken setzt sich mit der Implementierung der Leitideen der Konzeption der Inneren Führung in die Bundeswehr auseinander. Sie stellt den aktuellen Stand der historischen, organisationssoziologischen und empirischen Forschung zu Grundfragen der Umsetzung der Inneren Führung und zur inneren Lage der Bundeswehr vor und entwickelt Forschungsperspektiven für die Zukunft.

Gerhard Kümmel schildert am Beispiel des Projekts der Integration von Frauen in die Bundeswehr den Forschungsprozess und die Entwicklung des Projekts wie auch die Reaktion der Streitkräfte und ihrer politischen Leitung mit den wissenschaftlichen Untersuchungsergebnissen.

Der Pfarrer Horst Scheffler hat sich beschäftigt mit älteren SOWI-Untersuchungen zum Lebenskundlichen Unterricht (LKU), der nach der Konzeption der Inneren Führung als wichtiger Bestandteil der soldatischen Gesamterziehung gilt und bis heute – neu geregelt in der „Zentralen Dienstvorschrift 10/4 Selbstverantwortlich leben – Verantwortung für andere übernehmen können“ (in der neuen Vorschriftensystematik A2-2530/0-0-1) – erteilt wird. Scheffler beschreibt damit das genuine Aufgabenfeld von Militärgeistlichen am SOWI, die ihre ethische und sozialwissenschaftliche Expertise in den Forschungsprozess eingebracht haben. Schließlich geht es bei Soldatinnen und Soldaten um Menschen und Persönlichkeiten für die das Bundesministerium der Verteidigung, das Parlament und die militärische Führung ganzheitlich Verantwortung tragen.

Der Soziologe und Organisationswissenschaftler Gregor Richter analysiert die sozialwissenschaftliche Begleitung von Reformen in der Bundeswehr. Er beurteilt deren Neuausrichtung aus der Perspektive der Betroffenen heraus mit dem theoretischen Modell des „sozialen Konstrukts“ und fordert die direkten und indirekten Vorgesetzten auf, ihre „Rolle als Reformkommunikatoren“ anzunehmen.

Der Politologe Gerd Portugall schildert dann am Beispiel einer Untersuchung zur ökonomischen Modernisierung der Bundeswehr die „politische[n] Hintergründe“ und „Eingriffe des Ressorts“ in Forschungsvorhaben. Er macht deutlich, dass neben der bundeswehrinternen Expertise seitens des BMVg auch breit externe Beratung in Anspruch genommen wurde, so dass die Überprüfung der Umsetzung der vom BMVg vorgegebenen Ziele litt.

Grundfragen, welche die bisherige Forschung geleitet haben, werden die Bundeswehr und die militärsoziologische Forschung weiterhin begleiten: die Frage nach dem Verhältnis von Bundeswehr und Gesellschaft, die Frage nach der Zusammenarbeit von Streitkräften aus verschiedenen Nationen mit deren je unterschiedlichen Organisationskulturen und Traditionen, die Frage nach dem Austarieren zwischen der Gehorsamsforderung und der im Einsatz wie im Leben notwendigen Selbstverantwortung, die Frage nach der Ethik und dem moralischen Urteilsvermögen von Soldatinnen und Soldaten, die Frage nach ihrer Ambiguitätstoleranz und interkulturellen Kompetenz. Auch wenn neue Begriffe aufkommen und ihre Konjunkturen erleben – beispielsweise *Diversity Management* – die Verantwortung des einzelnen Menschen in Uniform bleibt bestehen. Weil die Aufgabe der Soldatinnen und Soldaten in ihrem Kern die gleiche geblieben ist: friedensförderlich im Sinne des Grundgesetzes zu handeln, um die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland und seiner Verbündeten unter Androhung oder Ausübung von Gewalt zu sichern.

Die Leserinnen und Leser können sich anhand der Beiträge dieses Bandes einen Überblick über den Stand und aktuelle Probleme der Militärsoziologie verschaffen. Zudem werden sie sich vielfach erinnert fühlen an Diskussionen, die sie selbst miterlebt und mitgestaltet haben. Das mag sie ermutigen, sich an der weiteren Fachdiskussion zu beteiligen und die Fortschritte der Militärsoziologie ebenso aufmerksam wie kritisch zu begleiten.

Unser Dank gilt den Autoren und Autorinnen, die für diesen Band ihre Expertise und ihre Zeit geopfert haben.

# **I Rückblicke und Einblicke – aus Leitungsperspektive**

# Von wissenschaftlicher Politikberatung zur militärischen Dienststelle. Eine Kurzgeschichte des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SOWI)

Ralf Zoll

## 1 Das SOWI 1974 bis 1983<sup>1</sup>

### 1.1 *Der allgemeine Kontext*

#### 1.1.1 Zum Verhältnis von Sozialwissenschaften und Militär

Die Beziehungen zwischen Sozialwissenschaften und Militär waren stets spannungsreich. Es ist hier nicht möglich, die Spannungen in ihren historischen Ausprägungen nachzuzeichnen; entsprechende Analysen liegen bis in die 1980er-Jahre vor (Zoll 1979: 11 ff.).

An einige wenige Aspekte sei aber stichwortartig erinnert. Sie betreffen tatsächliche oder vorgebliche grundsätzliche Unterschiede in den Anforderungen der jeweiligen Tätigkeitsbereiche.<sup>2</sup> Genannt werden die Gegensätzlichkeiten von Entscheiden/Handeln und Denken/kritischer Distanz, von Befehl und Gehorsam und dem Diskurs gleichberechtigter Argumentationen, von der Notwendigkeit der Geheimhaltung und dem Prinzip der öffentlichen Kontrolle und Auseinandersetzung. Zudem gilt das Aufzeigen von Problemen und Schwachstellen als zentrale Funktion von angewandter Sozialforschung nicht selten als Angriff auf Personen/Organisationen. Historisch gab es nur kurze Phasen, in denen versucht wurde, ein hohes Bildungs-/Ausbildungsniveau vor allem für die Offiziere zu erreichen (Bald 1979).

Auf Seiten der Sozialwissenschaften wurde das Militär nicht selten als Relikt aus feudalen Zeiten und als Garant einer Stabilisierung imperialistischer

---

1 Kapitel 1 ist die gekürzte und bearbeitete Fassung von Ralf Zoll (1999). Der Autor war in dieser Zeit Direktor des SOWI.

2 Exemplarisch Jürgen Schreiber (1979: 555).

Herrschaftsansprüche angesehen. Generell gilt jedoch, dass die Sozialwissenschaften den Gegenstandsbereich Militär eher verdrängen, missachten oder schlicht vergessen. Beispielsweise befassten sich im Wintersemester 1991/92 von 4 389 soziologischen Lehrveranstaltungen an deutschen Hochschulen nur ganze drei mit dem Thema Militär (Artus/Herfurth 1996: 67). Der Studiengang „Military Studies – Militärgeschichte/Militärsoziologie“ in Potsdam ist ein absolutes Novum.

### 1.1.2 Zum Verhältnis von Sozialwissenschaften und Politik

Die deutsche Bildungstradition ist durch Praxisferne gekennzeichnet. So hatten es die Ingenieurwissenschaften jahrzehntelang schwer, sich überhaupt als ‚normale‘ Wissenschaften zu etablieren (Smend 1987: 3). Die Sozialwissenschaften verweigerten sich bis Ende der 1960er-Jahre mehrheitlich dem Geschäft angewandter Forschung. Diese wurde überwiegend von kommerziellen Markt- und Meinungsforschungsinstituten betrieben. Erst mit der sozialliberalen Koalition unter Brandt wurde wissenschaftlicher Sachverstand als Mittel begriffen, beabsichtigte Reformpolitik zu unterstützen. Es kam zu einem Boom an wissenschaftlicher Politikberatung. Diese Entwicklung fand unter ungünstigen Voraussetzungen statt. Die Ministerialverwaltungen begriffen sich als unpolitisch, traten Wissenschaften mit großen Vorbehalten entgegen und erwarteten zum Teil genau das, was Wissenschaften nicht leisten können: die Vorgaben für politische Entscheidungen in Konfliktfällen (Ellwein/Zoll 1973).

Die Sozialwissenschaften ihrerseits waren kaum auf beratende angewandte Forschung vorbereitet. Nicht wenige Forschungsberichte verfehlten die Thematik oder waren in einer Sprache verfasst, die nur abschreckte. Hinzu kam das besonders im Militär verbreitete Image vor allem der Soziologie, eine linke Revolutionswissenschaft zu sein. In der *scientific community* fand eine erregte Debatte über die Funktion von Sozialwissenschaften statt, die im Wesentlichen drei Punkte betraf: Wissenschaft als Sozialtechnologie zur Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen, als Beitrag zur Veränderung von Gesellschaft im Sinne einer Demokratisierung, als gleichsam neutrale beobachtende Instanz. Wissenschaftler standen unter dem Zwang der Rechtfertigung ihrer Tätigkeiten. Sie gerieten in die Auseinandersetzungen von Regierung und Opposition. Besonders beliebt war die Bezeichnung ‚Kommunist‘ für diejenigen, die sich aktiv auf Reformpolitik eingelassen hatten. Gleichzeitig

traf sie aus dem Wissenschaftssektor das Verdikt des ‚Sozialtechnologe‘ oder ‚Systemstabilisierers‘. Diese Ambivalenzen bildeten durchaus schwierige Ausgangsbedingungen auch für das SOWI und seine Mitarbeiter (Zoll 1995).

## 1.2 Die Entstehung des SOWI

### 1.2.1 Rahmenbedingungen

Das SOWI entstand als Nachfolgeeinrichtung des Wissenschaftlichen Instituts für Erziehung und Bildung in den Streitkräften. Obwohl der Übergang fließend erfolgte und der Name SOWI schon 1973 gleichsam antizipierend eingeführt wurde, lässt sich der offizielle Beginn mit den Stellenplanverhandlungen auf Oktober 1974 datieren. Trotz einiger inhaltlicher und personeller Kontinuitäten erhielt das SOWI ein neues Gesicht. Die Erfahrungen aus dem Vorgängerinstitut nutzend, wurde versucht, durch Struktur und Arbeitsweise die in den vorhergehenden Passagen angedeuteten Probleme zu lösen. Zu regeln waren vor allem die Fragen

- des Verhältnisses von Grundlagen- und angewandter Forschung,
- der inhaltlich konzeptionellen Ausrichtung,
- der Auftragsvergabe,
- der Autoren- und Veröffentlichungsrechte,
- der Öffentlichkeitsarbeit,
- der Unterstellung und verwaltungsmäßigen Anbindung,
- der internen Zuständigkeiten und Verantwortung,
- der Mitarbeiterrekrutierung und der Entscheidungsgremien dafür,
- der Budgetierung etwa bezüglich Forschungs-, Bibliotheks-, Reisemittel etc.,
- der Kontakte und Kooperationen mit Wissenschaft und Politik im In- und Ausland.

Die ausgehandelten Lösungen halte ich auch heute noch für vorbildhaft:

- Der Institutsdirektor war dem Bundesminister der Verteidigung direkt unterstellt und hatte unmittelbares Vortragsrecht. Die Kommunikation lief im Wesentlichen über den Parlamentarischen Staatssekretär.
- Das SOWI hatte für alle Forschungsergebnisse das uneingeschränkte Veröffentlichungsrecht, es sei denn, Gegenteiliges wurde bei Projektbeginn vereinbart. Ein solcher Fall trat nie ein. Die sachlichen, finanziellen und personellen Mittel für Veröffentlichungen waren gewährleistet.

- Das SOWI besaß das Recht, selbstständig Pressekonferenzen einzuberufen und abzuhalten.
- Die Forschungsplanungen wurden über eigene Bedarfsstudien verobjektiviert.
- Der Anteil der Grundlagenforschung sollte wenigstens bei 40 Prozent liegen.
- Angewandte Forschung war konsensual zu vereinbaren. Der Bundesminister der Verteidigung und das SOWI hatten ein Vetorecht. Auch hier gab es keinen Streitfall.
- Die Mitarbeiterrekrutierung erfolgte über ein Gremium, das sich zusammensetzte aus je einem Vertreter der Fach- und Personalabteilung, dem SOWI-Personalrat, dem Direktor des SOWI und seinem Stellvertreter sowie mindestens drei fachlich einschlägigen Mitarbeitern. Für eine Einstellung war ein einstimmiges Votum vorgesehen. Zu strittigen Fällen kam es nicht.
- Intensive Kontakte zu wissenschaftlichen Einrichtungen und Vereinigungen des In- und Auslandes wurden als wünschenswert festgeschrieben, ein entsprechendes Jahresbudget zugesagt und auch zugewiesen.
- Der Bibliotheksetat entsprach dem eines größeren Fachbereichs einer Universität. Die Mittel für externe Forschungen, für Datenerhebung und Datenauswertung waren stets hinreichend.

### 1.2.2 Infrastruktur

Die interne Struktur und Arbeitsorganisation des SOWI lassen sich für die damalige Zeit als erfolgreiches partizipatorisches Experiment bezeichnen, das allerdings einige mühevollere Lernprozesse erforderte. Der Direktor war Dienstvorgesetzter der Mitarbeiter. Im wissenschaftlichen Bereich gab es keine weitere formale Hierarchie. Die Arbeit wurde über ein Gesamtkonzept mit Projektplanungen in Projektbereichen und Projektgruppen organisiert. Vier Projektbereichsleiter koordinierten die Forschungen der jeweiligen Projektbereiche. Die Mitarbeiter forschten in wechselnden Zusammensetzungen in mehreren Projektgruppen, die auch in verschiedenen Projektbereichen angesiedelt sein konnten. Alle wesentlichen wissenschaftlichen Angelegenheiten wurden in der wenigstens einmal pro Monat stattfindenden Vollversammlung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Plenum) diskutiert. Zudem gab es eine Vollversammlung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Die meisten wichtigen Entscheidungen wie z.B. die Projektplanungen, die Mittelverteilung (Bibliothekskommission) oder die Veröffentlichungen (Publikationskommission) wurden partizipatorisch getroffen. Neben dem Plenum dienten regelmäßige Sitzungen der Projektbereichsleiter mit dem Direktor zur Koordination der Institutsarbeit.

Die partizipatorischen Prozesse waren zwar wesentlich zeitaufwendiger als ein stärker hierarchisiertes Vorgehen, führten aber zu einer beachtlichen Identifikation mit dem eigenen Institut. Wichtig war auch, dass auf diese Weise die eingangs angedeuteten Spannungen zwischen Militär und Wissenschaft sowie zwischen Wissenschaft und politischem Raum offen ausgetragen werden konnten. So fiel es leichter, Prozesse der selektiven Wahrnehmung, die zu persönlichen Umdeutungen der Realität geführt hatten, auch als solche zu identifizieren. Dafür beispielhaft steht die sogar publizierte Aussage, das SOWI sei als Idee führender Militärs entstanden, um sich Militärsozialwissenschaften „für den Dienstgebrauch“ zu halten (Lippert/Wachtler 1982).

Größere Institute benötigen vor allem in Zeiten ausgeprägter politischer Polarisierungen einen besonderen Zusammenhalt, eine *Corporate Identity*. Hierzu haben viele Aktivitäten jenseits der Alltagsarbeit im Institut beigetragen wie Feiern, gemeinsame Ausflüge oder auch sportliche Begegnungen wie die Fußballspiele u.a. gegen die Stiftung Wissenschaft und Politik. Treffender Ausdruck für die Identifikation mit dem Institut ist der von den Mitarbeitern kreierte Slogan „sowieso ist nichts so wie im SOWI“.

### 1.2.3 SOWI und politische sowie wissenschaftliche Öffentlichkeit

Ein zentraler Faktor für die erfolgreiche Entwicklung des SOWI war die Einbindung der Wissenschaftler in den Alltag der jeweiligen *scientific community*. Der Forschungsfreiraum erlaubte es, wissenschaftliche Erkenntnisse von allgemeinem Interesse zu gewinnen. Die Wissenschaftler wurden in die Entwicklung ihrer jeweiligen Fachgebiete einbezogen und konnten sich damit nicht nur über Beiträge in Fachzeitschriften, auf Tagungen und Kongressen präsentieren, sondern brachten die gewonnenen Erfahrungen in den Institutsbetrieb ein. Es kann nicht genug betont werden, dass die Chance, sich neben der umfangreichen Grundlagenforschung auch jenseits der Institutsprojekte an der allgemeinen Konkurrenz um wissenschaftliche Profile zu beteiligen, die qualitativ hochwertige Projektarbeit erst ermöglichte. So war das SOWI auch Sprungbrett für eine Karriere an den Universitäten.

Im internationalen Bereich war das SOWI nicht nur in allen einschlägigen Vereinigungen vertreten, teilweise in leitenden Funktionen, sondern pflegte auch regelmäßigen Austausch mit wichtigen ausländischen Einrichtungen. Besonders erwähnenswert ist die Beteiligung an vier international vergleichenden größeren Forschungsprojekten, die u.a. von der VW-Stiftung und der Ford-Foundation finanziert wurden.

Wissenschaftliche Politikberatung beinhaltet nicht nur angewandte Forschungstätigkeit, sondern erfordert in einem relevanten Umfang auch Öffentlichkeitsarbeit. Die Aufgaben – zumindest für einen Teil der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – beschränkten sich also nicht allein auf solide Forschung; entsprechend vielfältiger waren daher auch die Qualifikationsprofile für die Rekrutierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Vermittlung der Befunde erfolgte über ein weitgespanntes Netz von formellen und informellen Kontakten, über eigene Schriftenreihen und Pressekonferenzen.

#### 1.2.4 Kurze Bilanz

Ich möchte dem Einwand nicht widersprechen, dass meine Ausführungen durchaus die spezifische Sicht des ehemaligen Institutsleiters darstellen und selektiven Charakter besitzen. Deswegen macht es Sinn festzuhalten, was sich nicht bestreiten lässt.

Unstrittig ist, dass der ‚Papst‘ der Militärsoziologie, Morris Janowitz, dem SOWI Ende der 1970er-Jahre bescheinigte, es sei die international bedeutendste Forschungseinrichtung im Bereich Militär und Gesellschaft. Unstrittig ist fernerhin, dass politische wie militärische Leitung, trotz aller notwendigen Spannungen, dem Institut nicht seine Bedeutung abgesprochen haben. Unstrittig ist, dass die wissenschaftliche Öffentlichkeit durch eine Reihe von Standardwerken und grundlegenden Forschungsergebnissen bereichert wurde. Unstrittig ist auch, dass die Forschungsergebnisse des SOWI von der Medienöffentlichkeit generell stets aufmerksam rezipiert und verbreitet wurden. Unstrittig ist, dass fünf Mitarbeiter im Betrachtungszeitraum einen Ruf auf eine Professur erhalten haben. Unstrittig ist schließlich, dass diese Erfolgsbilanz in den späteren Jahren nicht mehr erreicht wurde. Die Gründe hierfür liegen vor allem in den veränderten Rahmenbedingungen. Deshalb habe ich zum 25-jährigen Bestehen des SOWI für eine Rückkehr zu den damaligen Strukturen plädiert.

## 2 Der Weg zur „Zentralen Militärischen Dienststelle“

Die Leistungen eines Instituts hängen im Wesentlichen von der Qualität seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, seinen Strukturen und seiner Ausstattung ab. Von welchen Veränderungen gibt es seit 1983 zu berichten?

### 2.1 *Institutsleitung: Rekrutierung und Unterstellungsverhältnis*

Ich habe das Ministerium etwa zwei Jahre vor meinem Weggang von dieser Absicht informiert und gleichzeitig vorgeschlagen, die Position des Direktors baldmöglichst auszuschreiben. Ich riet zur Bildung einer Berufungskommission unter Einbezug von externen Experten aus dem universitären Bereich. Zur Einrichtung einer solchen Kommission kam es nicht und auch die Ausschreibung ließ erheblich auf sich warten. Inzwischen wurde die sozialliberale von einer CDU/CSU/FDP-Koalition in der Regierung abgelöst. Der längere Zeit für das SOWI zuständige Fachreferent, Hans Eberhard Radbruch, erzählte mir, er habe von Minister Wörner die Zusage, die Leitung des SOWI zu erhalten. Schließlich wurde die Stelle doch ausgeschrieben. Als einziger ausgewiesener Wissenschaftler hatte sich Hans Rattinger beworben. Die Stelle geriet bei der Regierungsbildung in den Pool der parteipolitischen Ansprüche und die CDU verzichtete zugunsten einer anderen Leitungsposition auf die ursprüngliche Besetzungsabsicht. Die FDP nominierte dann einen Mitarbeiter des Planungsstabes. Dass solche Positionen auch nach parteipolitischen Gesichtspunkten besetzt werden, ist nicht ungewöhnlich. Entscheidend sollte aber immer noch die fachliche Qualifikation sein.

Betrachtet man einmal die sechs Direktoren seit 1983, so hat nur einer von ihnen überhaupt promoviert, drei waren Obristen mit einer Verweildauer von zwei bis drei Jahren. Von einem wissenschaftlichen Oeuvre, das zu irgendeiner vergleichbaren Berufung geführt hätte, kann keine Rede sein, ebenso wenig von ausreichenden Erfahrungen in der Forschungsplanung und Durchführung von größeren anspruchsvollen empirischen Projekten. Welche Vorstellungen bei dem Dienstherrn von qualifizierter sozialwissenschaftlicher Forschung existierten, lässt sich daran ermessen, dass Berufsoffizieren zuge-  
traut wurde, ein wissenschaftliches Institut zu leiten und das für einen ganz kurzen Zeitraum, in dem kaum eine vernünftige Einarbeitung, geschweige denn eine Forschungsplanung und eine Vertretung der inhaltlichen theoretischen wie empirischen Aspekte in der wissenschaftlichen und politischen

Öffentlichkeit möglich gewesen war<sup>3</sup>. Es ist wichtig zu betonen, dass ich hiermit keinen Vorwurf an die Personen, sondern eine Kritik an den berufenden Gremien verbinde.

Der Wechsel in der Institutsleitung wurde in den folgenden Jahren auch dazu benutzt, die dienstrechtliche Anbindung in entscheidenden Punkten zu verändern. So war der Direktor nicht mehr der politischen Führung unterstellt und das unmittelbare Vortragsrecht fiel ersatzlos weg. Es lässt sich nur spekulieren, warum die politische Leitung so entschieden hat. War man am Institut nicht mehr interessiert? Versprach man sich von der militärischen Führung eine stärkere Disziplinierung? Bei seiner Auflösung war das SOWI schließlich truppendienstlich dem Streitkräfteamt und fachlich dem BMVg, Führungsstab der Streitkräfte FüSK II 4 unterstellt.

## 2.2 *Arbeitsplanung und Projektwahl*

Seit 1983 wurden die Aufgaben des Instituts mehrfach neu definiert. Die verschiedenen Wechsel in der Aufgabenbeschreibung wurden allerdings nicht von einer mittel- oder langfristigen Forschungsplanung begleitet. Ein ausgearbeitetes Konzept für die wissenschaftliche Forschung ist jedoch aus vielen Gründen unabdingbar: 1. Um die Forschungen in einen Kontext zu stellen, der wissenschaftlichen Fortschritt ermöglicht; 2. um die Beliebigkeit aktueller Problemstellungen zu relativieren; 3. um der eigenen Einrichtung einen begründeten Rahmen zu geben, der die Mitarbeiter einbindet und orientiert; 4. um dem Steuerzahler Sinn und Wertigkeit der Institutsarbeit zu vermitteln; 5. um im Wissenschaftssystem selbst Kontrolle, Austausch und Kooperation zu ermöglichen.

Wenn die Dienstposten, wie zuletzt, nach dem Kern-Mantel-Modell organisiert sind, und zudem eine Relation zwischen angestellten und verbeamteten Wissenschaftlern (nach Hochschulrahmengesetz) von jeweils etwa der Hälfte besteht, fehlen ohne Rahmenplanung die Kriterien für die Rekrutierung des Personals. Es fehlen zudem für die Zeitstellen in ein Gesamtkonzept eingepasste Aufgabenbeschreibungen, um die notwendigen Synergieeffekte zu gewährleisten. Nicht zu vergessen ist bei Promotionsstellen auch die Verpflichtung der Institutsleitung, die Arbeiten zu betreuen und Absprachen sowie Koopera-

---

3 Nach dem Weggang von Dr. Paul Klein im Jahr 2004 wurde die Stelle des Projektdirektors, der u.a. zuständig war für die wissenschaftliche Qualitätssicherung, auch nur noch mit Obristen besetzt.

tionen mit Universitäten zu treffen. Ohne konzeptionellen Rahmen und ohne das entsprechende wissenschaftliche Standing der Institutsleiter funktioniert das nicht.

In den jeweiligen Aufgabenbeschreibungen für das Institut findet sich auch Grundlagenforschung in angemessenem Umfang als Auftrag. Mir sind keine Vorhaben bekannt, die in den Bereichen Theorie, Instrumentenentwicklung sowie Datenverarbeitung einen annähernd kontinuierlichen Fortschritt anstrebten. Wegen des Fehlens einer wissenschaftlichen Gesamtkonzeption reduzierte sich das Tätigkeitsfeld des Instituts immer mehr auf Auftragsforschung als Ressortforschung.

### 2.3 *Die Ressourcen*

Die Beurteilung einer Ausstattung hängt wesentlich von den zugrunde liegenden Maßstäben ab. Ideal wäre der Weg, eine Gesamtkonzeption zu entwickeln und danach den jeweiligen Bedarf zu bestimmen. Bei vorgefundenen Ressourcen bilden diese den Rahmen, innerhalb dessen eine inhaltliche Konzeption sich zu bewegen vermag. Das SOWI vor 1983 konnte als wissenschaftliches Institut mit seiner Ausstattung vergleichsweise gut arbeiten. Für die Zeit danach bis zuletzt waren, abstrakt gesehen, die Ressourcen unter dem Gesichtspunkt der „Auftragsforschung als Ressortforschung“ ausreichend. Auch die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erscheint akzeptabel, um eine fundierte Gesamtkonzeption zu entwickeln und zu realisieren. Konkret mangelte es an der Besetzung der Leitungsebene.

Der mit dem Wechsel nach Strausberg auch verbundene personelle Neubeginn stellte das Institut vor besondere Probleme. Umso erstaunlicher war es, dass mit den Neubesetzungen doch relativ schnell vorzeigbare Auftragsstudien entstanden, was eindeutig für die Qualität des neuen Personals spricht. Nur nahm das Institut inhaltlich immer mehr den Charakter eines kommerziellen Meinungsforschungsinstituts an.

### 2.4 *Wissenschaftliche und politische Öffentlichkeit*

Der Weg vom wissenschaftlichen Institut zu einer zentralen militärischen Dienststelle führte ganz wesentlich auch über eine verstärkte bürokratische Anbindung. So wurde das uneingeschränkte Veröffentlichungsrecht, wie oben beschrieben, eliminiert, ebenso das Recht, selbstständig Pressekonferenzen ein-

zuberufen. Beide Rechte hatten früher dazu beigetragen, dass für Bundeswehr, politische Leitung sowie Regierungskoalitionen gleichermaßen unangenehme Ergebnisse die erforderliche breite Rezeption erhielten. Forschungsberichte wurden später von bürokratischer Seite zensiert, was teilweise dazu führte, dass die Autoren ganz auf eine Publikation verzichteten. Aber auch in den Forschungsprozess selbst schalteten sich die vorgesetzten Dienststellen ein. So bedurften beispielsweise Erhebungsinstrumente wie Fragebögen der Genehmigung.

Bei dem notwendigerweise gegebenen Spannungsverhältnis zwischen politischer Auftragsforschung und wissenschaftlicher Freiheit zwischen Wissenschaft und Militär sind strukturelle Absicherungen über die Konfliktfähigkeit der jeweiligen Institute unabdingbar.

### **3 Der Wissenschaftsrat und das Ende des SOWI**

#### *3.1 Die Evaluation des Wissenschaftsrates*

Im Juni 2006 hat die Bundesregierung den Wissenschaftsrat (WR) gebeten, bislang noch nicht evaluierte Bundeseinrichtungen mit Forschungsaufgaben, wie z.B. das SOWI, zu analysieren. Die Evaluation fand im April 2009 statt, die Stellungnahme wurde im November 2009 verabschiedet. Diese endet mit dem Satz: „Der Wissenschaftsrat bittet das BMVg spätestens in drei Jahren, über die Umsetzung der Empfehlungen zu berichten.“ (Wissenschaftsrat 2009: 13) Die Empfehlungen decken sich in weiten Teilen mit meinem Plädoyer ‚Back to the Roots!‘ im Kompendium zum 25-jährigen Bestehen des Instituts und den kritischen Anmerkungen im vorigen Abschnitt.

Auch der WR hält die Rekrutierung des Leitungspersonals für von zentraler Bedeutung. „Die Leitungsstellen sollten öffentlich ausgeschrieben werden. Zukünftig sollte der wissenschaftlichen Qualifikation sowie der nachweislichen Leitungserfahrung in Forschungsprojekten eine wesentliche Bedeutung bei der Auswahl geeigneter Bewerberinnen und Bewerber zukommen. Eine gemeinsame Berufung mindestens eines Mitglieds der Institutsleitung mit einer Hochschule sollte geprüft werden. [...] Um die Bedeutung des Sozialwissenschaftlichen Instituts für BMVg und Bundeswehr zu unterstreichen, sollte die Institutsleitung wieder ihr früheres direktes Vorspracherecht

vor der Verteidigungsministerin bzw. dem Verteidigungsminister erhalten.“ (ebd.: 12 f.)

Neben der Leitungsfrage sieht der WR in der Forschungsplanung ebenfalls einen erheblichen Schwachpunkt. Es wird nicht nur die Dominanz von kurzfristig angelegten Projekten der Auftragsforschung bemängelt, sondern sogar empfohlen, „[...] Auftragsprojekte, die nicht über einen nennenswerten Forschungsanteil verfügen, zukünftig an Dritte zu vergeben. Das Sozialwissenschaftliche Institut sollte ein übergreifendes und längerfristig angelegtes Forschungskonzept entwickeln, in dem selbst entwickelten Projekten der Vorlaufforschung eine größere Bedeutung zukommt.“ (ebd.: 11 f.) Eine solche Konzeption bildet auch die Voraussetzung, Promotionsprojekte sinnvoll zu definieren und in die Institutsarbeit zu integrieren. Der WR betont ausdrücklich die Verpflichtung zur besseren Betreuung von Personen auf Förderstellen (ebd.: 12).

Kritisch kommentiert wird auch die inakzeptable Gängelung durch die Bürokratie, die weniger der Qualitätskontrolle als inhaltlichen Einflussnahmen dient. Deshalb empfiehlt der WR, das Fachreferat möge sich auf eine Schnittstellenfunktion zwischen Institut und Ressort beschränken. „Zur Verbesserung der Qualitätssicherung und zur Unterstützung der Institutsleitung bei der Forschungsplanung und Vernetzung sollte zeitnah ein wissenschaftlicher Beirat eingerichtet werden.“ (ebd.: 13)

Insgesamt betrachtet bewertet der WR die Existenz des SOWI positiv. Das Institut erbringe „singuläre und für das BMVg und die Bundeswehr unverzichtbare Informations- und Beratungsleistungen“ (ebd.: 11). Das Personal sei sehr gut qualifiziert und engagiert und bei entsprechender Institutskonzeption auch noch aufzustocken. Speziell „dem Schwerpunkt ‚Militär, Ethik und Innere Führung‘ fehlt es an philosophisch-ethischer sowie sozialwissenschaftlicher Expertise“ (ebd.).

### 3.2 *Die Auflösung des SOWI*

Wie blanker Hohn nach Auflösung des SOWI lesen sich die Elogen der militärischen Führung über die Unverzichtbarkeit sozialwissenschaftlicher Forschung für BMVg und Bundeswehr, die wir in den Kompendien zum 25- und 35-jährigen Bestehen des SOWI und in der Dokumentation der „Veranstaltung zur Auflösung des Sozialwissenschaftlichen Instituts

der Bundeswehr am 22. November 2012 [...]“ finden.<sup>4</sup> Obwohl das SOWI durch den Wissenschaftsrat gut evaluiert worden war, konnte die Auflösung nicht abgewendet werden. Und es ist sicher nicht vermessen zu vermuten, dass die Entscheidungsträger die Auflösung des SOWI beschlossen haben, um den Verpflichtungen zu entgehen, die mit der Stellungnahme des Wissenschaftsrates verbunden waren. Es lohnt sich, den Schlusssatz der Stellungnahme zu wiederholen: „Der Wissenschaftsrat bittet das BMVg spätestens in drei Jahren, über die Umsetzung der Empfehlungen zu berichten.“

Es ist nach den bisherigen Erkenntnissen allerdings zumindest vorsichtige Skepsis angebracht, weil in früherer Zeit die Empfehlungen des Wissenschaftsrates kaum Beachtung fanden.<sup>5</sup>

---

4 Vgl. Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (1999, 2009, 2012).

5 Das Manuskript wurde abgeschlossen ohne die Äußerung des Wissenschaftsrates zur „Umsetzung der Empfehlungen aus der zurückliegenden Evaluation des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SWInstBw), Strausberg“ (Wissenschaftsrat, Drs. 3442-13, Mainz 25 10 2013) zu berücksichtigen. Hier wird die Zusammenführung von MGFA und SOWI als Chance gesehen, obwohl „konkrete Aussagen“ vorerst „nur begrenzt möglich“ seien.

## Literatur

- Artus, Helmut/Herfurth, Matthias (Hrsg.) (1996): Soziologielehre in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Bald, Detlef (1979): Soziale Herkunft und soziale Mobilität des deutschen Offizierkorps 1900–1978. In: Zoll (Hrsg.) 1979: 183–201.
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1982): Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven, Sonderband 1. Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.
- Ellwein, Thomas/Zoll, Ralf (1973): Berufsbeamtentum – Anspruch und Wirklichkeit. Zur Entwicklung und Problematik des öffentlichen Dienstes. Düsseldorf: Bertelsmann-Universitätsverlag.
- Jagenlauf, Michael/Schulz, Manuel/Wolgast, Günther (Hrsg.) (1995): Weiterbildung als quartärer Bereich. Bestand und Perspektive nach 25 Jahren. Neuwied et al.: Luchterhand Verlag.
- Lippert, Ekkehardt/Wachtler, Günther (1982): Militärsoziologie – eine Soziologie „Nur für den Dienstgebrauch?“ In: Beck (Hrsg.) 1982: 335–355.
- Schreiber, Jürgen (1978): Bundeswehr und Wissenschaft. In: Europäische Wehrkunde, 11, 555.
- Smend, Rudolf (1987): Für eine Renaissance der Geisteswissenschaften. In: Forschung – Mitteilungen der DFG, 1.
- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (1999): 25 Jahre Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. Eine zukunftsorientierte Standortbestimmung. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (2009): 35 Jahre Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. Mehr verstehen. Besser entscheiden. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (2012): Veranstaltung zur Auflösung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr am 22. November 2012 und abschließender Jahresbericht 2012. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Wissenschaftsrat (2009): Stellungnahme zum Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SWInstBw), Strausberg. <[www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9500-09.pdf](http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9500-09.pdf)> (letzter Zugriff 14.4.2014).
- Wissenschaftsrat (2013): Umsetzung der Empfehlungen aus der zurückliegenden Evaluation des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SWInstBw), Strausberg (Wissenschaftsrat, Drs. 3442-13, Mainz 25 10 2013).
- Zoll, Ralf (1995): Die Gründungsphase der Hochschulen der Bundeswehr – Ein Stück Geschichte angewandter Sozialwissenschaften. In: Jagenlauf/Schulz/Wolgast (Hrsg.) 1995: 58–74.
- Zoll, Ralf (1999): Back to the Roots! In: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr 1999: 123–132.
- Zoll, Ralf (Hrsg.) (1979): Wie integriert ist die Bundeswehr? Zum Verhältnis von Militär und Gesellschaft in der Bundesrepublik. München/Zürich: Piper Verlag.

# Das SOWI im Lichte der Akten

*Winfried Heinemann*

## 1 Aktenüberlieferung

Alle Dienststellen der Bundeswehr sind gehalten, ihre nicht mehr benötigten Akten an das Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv in Freiburg i.Br., abzugeben. Einige tun das sehr gründlich, andere eher nachlässig, und noch andere meinen, alle ‚heiklen‘ Vorgänge entfernen zu sollen. Dabei ist es Sache der eigens dafür ausgebildeten Archivarinnen und Archivare zu entscheiden, was aufbewahrungswürdig ist und was ‚kassiert‘ werden soll.

Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) gehörte, zumindest in seinen frühen Jahren, zu den fleißig abgebenden Einrichtungen – ebenso wie seine Vorläufereinrichtung, das „Wissenschaftliche Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften“ (WInstEBSK). In Freiburg i.Br. sind seine Akten in dem Bestand BW 37 mit 141 Aufbewahrungseinheiten aufbewahrt und können benutzt werden.<sup>1</sup>

Was lässt sich aus diesen Akten herauslesen? Sie umfassen vor allem Unterlagen zum internen Dienstbetrieb der Einrichtung, die dort erstellten wissenschaftlichen Texte, sodann die Unterlagen zur Vorbereitung der Lehr- und Lerninhalte der Hochschulen der Bundeswehr, der späteren Universitäten in Hamburg und München.

Politische und weltanschauliche Kontroversen um die Einrichtung lassen sich daraus wenig ersehen. Allenfalls die Korrespondenz der ersten beiden Direktoren, Professor Dr. Thomas Ellwein und Professor Dr. Ralf Zoll, soweit sie in diesem Bestand erhalten ist, lässt einige der Kämpfe um die Ausrichtung des Instituts, um seinen Einfluss auf die Bundeswehr und damit um die geistige Ausrichtung der Streitkräfte erahnen.

Diese Konflikte hat es aber gegeben; in der knappen Literatur zur Geschichte der Institution wird darauf immer wieder hingewiesen (Zoll 1999: passim; vgl. den Beitrag von Zoll in diesem Band). Es ging um die Anwendung mo-

---

1 Bestandsbeschreibung Bundesarchiv BW 37, Stand 19.11.2013.

derner wertfreier wissenschaftlicher Methoden in einem traditionellen Werten verhafteten Kontext. Es ging aber auch um den Versuch einer Generation von Sozial- und Erziehungswissenschaftlern, Gesellschaft nicht nur zu erklären, sondern sie auch zu verändern – etwa über das Bildungssystem.

Deutlicher werden diese Konflikte in den Akten des Bundesministeriums der Verteidigung, vor allem des für das Institut jeweils federführenden Referats im Führungsstab Bundeswehr, später Führungsstab der Streitkräfte. Die Auseinandersetzung über die Rolle der Sozialwissenschaften war im Kern politischer Natur und daher vom Ministerium zu führen. Der Bestand BW 2 „Generalinspekteur und Führungsstab der Streitkräfte“ des Bundesarchivs ist deshalb eine weitere wichtige Quelle, ebenso finden sich Hinweise zum SOWI im Bestand BW 1, der die Vorgänge der Leitung, in diesem Fall insbesondere der Büros der Parlamentarischen Staatssekretäre, beinhaltet. Denn diesen fiel die politische Auseinandersetzung um die geistige Ausrichtung zu, vor allem – aber nicht nur – wenn es sich um parlamentarische Anfragen handelte.

Die wissenschaftlich-historische Aufarbeitung der Geschichte der Bundeswehr in der zweiten Hälfte des Kalten Krieges steckt noch in den Kinderschuhen. Hat das Militärgeschichtliche Forschungsamt (MGFA) in den Jahren 1982 bis 1997 in vier Bänden eine zusammenhängende Geschichte der „Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik“ vorgelegt, die bis Ende der 1950er-Jahre reicht (MGFA 1982–1997), so steht eine entsprechende Gesamtschau für die Jahre danach aus. Mehr noch: Das SOWI ist untrennbar mit der Geschichte der Inneren Führung verbunden, aber auch eine quellengestützte, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Geschichte dieser Führungsphilosophie nach ihren Anfangsjahren bleibt ein Desiderat der Forschung.<sup>2</sup>

Das ist umso bedauerlicher, als die Erforschung der gesamtstrategischen Entwicklung jener Jahre inzwischen gut vorangekommen ist und die Geschichte der Nationalen Volksarmee der DDR, die Spätphase des Kalten Krieges bereits seit langem behandelt. Dem im neuen Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) geplanten Großprojekt einer gesamtdeutschen Militärgeschichte der Jahre 1970–1990 ist daher zu wünschen, dass es den Fragen der inneren Entwicklung der Bundeswehr genügend Raum widmen wird.

---

2 Zur Frühgeschichte siehe neben der genannten Reihe Nägler (2009). Zu der Gesamtschau von Bald (2005) siehe meine Besprechung in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 15.11.2005; vgl. den Beitrag von Dörfler-Dierken in diesem Band.

Das SOWI hat zum 25. Jahrestag seiner Gründung 1999 eine Festschrift publiziert, in der sich sein damaliger Planungsstaboffizier, Oberstleutnant Reinhard Mackewitsch, mit der Geschichte des Hauses befasst (Mackewitsch 1999). Diese Arbeit basiert jedoch allein auf der sozialwissenschaftlichen Literatur sowie den damals einschlägigen Publikationen zur Inneren Führung, nicht dagegen auf archivalischen Quellen. Die im selben Band erschienene Forderung des zweiten SOWI-Direktors, Prof. Dr. Ralf Zoll, nach einer Rückkehr zu den Ursprüngen des Instituts, ist eine ZeiteuGENaussage, die als Quelle für eine historische Aufarbeitung dienen, diese aber nicht ersetzen kann (Zoll 1999).

## 2 Vom WFL-Stab über das WInstEBSK zum SOWI

Zu den ersten Versuchen, die Bildung und Ausbildung in den Streitkräften auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen, gehörte die Schaffung einer Schule für Innere Führung in Koblenz, mit einem eigenen, von der militärischen Hierarchie etwas abgelösten „Wissenschaftlichen Forschungs- und Lehrstab“ (WFL-Stab).<sup>3</sup> Unter seinem Gründungsdirektor, Professor Dr. Gerhard Möbus, war er dem Kommandeur der Schule gegenüber lediglich „auf Zusammenarbeit angewiesen“; mitten in einer von ihm selbst in die Öffentlichkeit getragenen Diskussion um die angebliche im Ministerium beabsichtigte Unterstellung des Wissenschaftlichen Forschungs- und Lehrstabes verstarb Möbus überraschend im September 1965 an einem Schlaganfall (Janßen 1965). Der Konflikt um Anwesenheitspflicht, Lehrdeputat und Wissenschaftsfreiheit schwelte weiter, bis – noch bevor von einer sozialliberalen Koalition die Rede war – das Problem dadurch aus der Welt geschafft werden sollte, dass der Wissenschaftliche Forschungs- und Lehrstab in eine eigenständige, von der Schule für Innere Führung losgelöste Einrichtung überführt und auch räumlich ausgelagert werden sollte. Standort für das Wissenschaftliche Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften (WInstEBSK) war ab Mai 1969 Heide bei Sieburg.<sup>4</sup> Allerdings blieb es da-

3 Siehe hierzu die kritischen Anmerkungen bei Meyer (1989), v.a. 12 f.

4 Aufstellungsbefehl 171 (Bw) vom 26.11.1968, zit. nach Bestandsbeschreibung Bundesarchiv BW 37, Stand 19.11.2013. So auch Militärgeschichtliches Forschungsamt (1975), 262 f. Mackewitsch (1999) stellt diese Entscheidung in den Kontext des Regierungswechsels 1969; das ist nach dem Quellenbefund jedoch unzutreffend.

bei, dass die wissenschaftlichen Mitarbeiter weiterhin Lehrverpflichtungen an der Schule für Innere Führung wahrnehmen sollten.<sup>5</sup>

Dort trat 1970 der neue Direktor seinen Dienst an. Die Bundeswehr hatte den Dienstposten üppig dotiert: Nach den Ausschreibungsunterlagen sollte er der Besoldungsgruppe B 7 zugeordnet werden, also immerhin einem Generalmajor entsprechen (und damit deutlich über der Einstufung des Koblenzer Schulkommandeurs liegen), nach anderen Unterlagen war sogar eine Einstufung nach B 8 vorgesehen<sup>6</sup>. Alle drei Bewerber, die sich zu einem Vorstellungsgespräch im Ministerium eingefunden hatten, waren Anfang 40 und bereits Ordinarien an verschiedenen deutschen Hochschulen, für Fächer von der Pädagogik über Soziologie bis hin zur Politischen Wissenschaft. Das Ministerium entschied sich für den Juristen Prof. Dr. Thomas Ellwein, der zeitweise Leiter der späteren Bayerischen Landeszentrale für Politische Bildung gewesen war und inzwischen an der Universität Frankfurt lehrte. Die Zusage an ihn ging am 24. April 1970 ab; sie enthielt mehrere von Ellwein erbetene Zugeständnisse wie etwa die Übernahme zweier seiner universitären Mitarbeiter aus Frankfurt auf Dienstposten in Heide sowie die Schaffung von Angestelltenstellen, auf denen Nachwuchswissenschaftler promovieren sollten.

Ellwein hatte sich in zwei zusammen mit Alfred Grosser und Jürgen Seifert herausgegebenen Bänden 1966 kritisch mit der Spiegel-Affäre auseinandergesetzt (Grosser et al. 1966) und sich auch öffentlich zu dem von konservativer Seite angefeindeten Mitbegründer der Inneren Führung Generalleutnant a.D. Wolf Graf Baudissin bekannt (Ellwein 1969). Trotz (oder wegen?) dieser klaren Positionierung konnte die Personalabteilung des Ministeriums vermerken, dass auch der ‚Dreierausschuss‘ des Beirats für Fragen der Inneren Führung, bestehend aus dem Bonner Politikwissenschaftler Prof. Dr. Hans-Adolf Jacobsen (der anfangs der 1960er-Jahre seinerseits Dozent an der Schule für Innere Führung gewesen war), dem katholischen Aachener Pädagogen Prof. Dr. Franz Pöggeler und dem ebenfalls keiner Linkslastigkeit verdächtigen Münsteraner Philosophen Prof. Dr. Joachim Ritter, keine Einwände gegen die Berufung Ellweins habe. Zum 1. Juli 1970 trat dieser seinen Dienst an.

5 WInstEBSK – Leiter – an BMVg VS-NfD Betr.: 3. Zwischenbericht des WInstEBSK (Stand 1.5.1970) vom 125.1970. BArch, BW 2/12133.

6 BMVg P I 4 (7) – Az. I L Betr.: Wissenschaftliches Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften in Heide bei Siegburg. Besetzung der Institutsleiterstelle (Direktor und Professor = B 7) vom April 1970. BArch, BW 2/9332. Dort auch das Folgende.

Die an der herausgehobenen Besoldung ersichtliche Aufwertung der Dienststelle hing mit einem veränderten Auftrag zusammen. Dieser ergab sich aus dem militärgeschichtlichen, aber auch aus dem bildungsgeschichtlichen Umfeld. Die Bundeswehr stand in der öffentlichen Debatte um die weitere Umsetzung der Inneren Führung; auf die Schlagwörter ‚Schnez-Studie‘, ‚Leutnante 70‘ und ‚Hauptleute von Unna‘ kann hier nur summarisch verwiesen werden (Marschner 2008; Lutz et al. 2010). Zugleich erwies sich der Personalmangel, vor allem bei den jüngeren Offizieren und den Unteroffizieren, nach wie vor als wesentliches Problem der Bundeswehr. Dies traf zusammen mit einer Revolution der Erziehungswissenschaften in der Folge der gesellschaftlichen Unruhen und Aufbrüche, die sich – ebenso summarisch – mit dem Stichwort ‚1968‘ verbinden.

Die Antwort des mit dem Regierungswechsel 1969 ins Amt gekommenen Bundesverteidigungsministers Helmut Schmidt (SPD) hierauf bestand unter anderem darin, den Offizierberuf hin zu einem wissenschaftlichen Beruf zu verändern. Damit wollte er zugleich sein gesellschaftliches Ansehen steigern und ihn wirtschaftlich attraktiver für potenzielle Zeitoffiziere erscheinen lassen, deren Chancen auf einen erfolgreichen Einstieg in eine zivile Berufslaufbahn durch den Abschluss eines wissenschaftlichen Studiums steigen würden (Mackewitsch 1999: 20 f.).

Ellwein spielte in diesem Prozess eine zentrale Rolle. Neben der Leitung des WInstEBSK übertrug ihm Minister Schmidt auch den Vorsitz der „Kommission zur Neuordnung der Ausbildung und Bildung in der Bundeswehr“; wesentliche Aufgabe des WInstEBSK wurde es in dieser Zeit, die Curriculumentwicklung für die im Aufbau befindlichen Hochschulen der Bundeswehr voranzutreiben und zu steuern. Dazu musste das Institut nur wenige Jahre nach seiner Ausgliederung und Verlegung nach Heide erneut umziehen, und zwar nach München, jenen Standort, an dem eine der beiden geplanten Hochschulen entstehen sollte.

### 3 Curricula für die Hochschulen

Curricula zu entwickeln stellte sich als schwierig heraus. An den Schulen galten sie damals als ganz neues Mittel, an Stelle der ‚altmodischen‘ Lehrpläne Bildungsinhalte an gesellschaftspolitischen Zielen zu orientieren; der Begriff war Teil der Bildungsreform an den Schulen und insofern umstritten. Die

Nutzung dieses Begriffs zur Strukturierung von Lehr- und Lerninhalten an Universitäten konnte zum einen als Eingriff in die von den Ländern Bayern und Hamburg argwöhnisch verteidigte Autonomie der beabsichtigten Hochschulen verstanden werden, zum anderen ging es bei den Arbeiten im WInstEBSK vor allem um das gesellschaftswissenschaftliche Anleitstudium oder studium generale, das die reine Fachqualifizierung begleiten sollte. Die unter Personalmangel leidende Truppe hatte Interesse an der zügigen Bereitstellung gut ausgebildeter Offiziere, wogegen die Reformer Hoffnungen auf die beiden Hochschulen der Bundeswehr als ‚Reformuniversitäten‘ setzten. Gerade in den gesellschaftswissenschaftlichen Fächern war die Differenz besonders hoch (Bald 2005: 84 f.). Ganz grundsätzlich hinterfragten sogar vom WInstEBSK eigens beteiligte Experten auf der Basis der Erfahrungen an ihren eigenen Universitäten, ob der Spagat zwischen curricularem Ansatz und grundgesetzkonformer Wissenschaftsfreiheit gelingen könne: „Die Diskussion über die konkreten Lernziele, etwa auch in Hinblick auf die Prüfungen, ist besonders erschwert, da die Vertreter einer kritischen Wissenschaft denen einer politökonomisch-marxistischen natürlich unvereinbar gegenüberstehen. Die beigelegte ASTA-Zeitung, die jetzt erschien, bestätigt Ihnen die in meinem letzten Brief prognostizierte Tendenz. Weitere Informationen ließen sich nur mündlich geben.“<sup>7</sup> Der letzte Satz verrät, wie aufgeladen das Thema emotional und politisch war.

Professor Dr. Hans-Joachim Winkler, Politikwissenschaftler an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Hagen, legte in einem ausführlichen, vom Ministerium in Auftrag gegebenen Gutachten das Problem aus seiner Sicht dar: „Jedenfalls halte ich einen Hinweis auf den notwendigen Wissenschaftspluralismus bei Minimalkonsens über die ‚freiheitlich-demokratische Grundordnung‘ für unerlässlich.“ Gefordert seien Kooperationsfähigkeit, Ideologiekritik, alternatives Denken sowie die Einsicht, dass „Schwierigkeiten durch die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt“ seien. Die DDR dürfe nicht nur als Feindbild behandelt werden, und marxistische Interpretationen seien in die Lehrpläne zu integrieren. An dem Gutachten hatte unter anderem Professorin Dr. Rita Süßmuth mitgewirkt.<sup>8</sup>

---

7 Schreiben Prof. Dr. Alfred Ammen (Bremen) an WInstEBSK vom 10.6.1972. BArch, BW 37/51.

8 Hans-Joachim Winkler (Hagen): Gutachten über die Erziehungs- und gesellschaftswissenschaftliche Anleitung der Fachstudiengänge an den Hochschulen der Bundeswehr vom 2.3.1973. BArch, BW 37/51.

Entsprechend kontrovers trat das WInstEBSK in der Öffentlichkeit auf. Sehr schnell entwickelte sich Ellwein zur *bête noire* vor allem konservativer Kritiker. Die Auseinandersetzungen um die Innere Führung konnten an einem Institutsdirektor, der sich eindeutig auf die Seite der Bundeswehrreformer gestellt hatte, nicht vorübergehen. Schon im Herbst 1970 protestierte Ellwein massiv (allerdings unter seiner privaten Anschrift) beim Deutschen Presserat (dem er selbst angehörte) gegen einen Artikel, den Wolfgang Höpker (eigentlich von der evangelischen Wochenzeitung „Christ und Welt“) kurz zuvor im Bonner Generalanzeiger veröffentlicht hatte. Er unterstellte Höpker in erheblichem Maß die Verbreitung unwahrer Tatsachen, mit denen der Artikel die These untermauern wolle, Ellwein vertrete Thesen der „radikal-demokratischen Linken“.<sup>9</sup> Einen entsprechenden Leserbrief Ellweins an den Generalanzeiger druckte dieser nicht ab, worauf Ellwein lediglich auf eine inhaltlich klarstellende Erklärung des Generalinspektors, General Ulrich de Maizière, verwies.<sup>10</sup> Auch ein Leserbrief von Ellweins Stellvertreter Ralf Zoll blieb ungedruckt.<sup>11</sup>

Trotz der ungünstigen Vorzeichen bat der Redakteur von „Christ und Welt“, Ludger Stein-Ruegenberg, Ellwein zum Jahresende um ein Interview, das dieser zunächst zusagte.<sup>12</sup> Allerdings erschien am 8. Januar 1971 in „Christ und Welt“ ein Artikel von Stein-Ruegenberg, in dem dieser die Ellwein gegenüber kritische Position der Unionsparteien (und deren Abgeordneten Klepsch) referierte, Ellwein selbst aber keineswegs persönlich angriff (Stein-Ruegenberg 1971). Dünnhäutig entnahm Ellwein dem etwas anderes: „Mit einem Zitat von Egon Klepsch wird aber doch der Eindruck erweckt, als ob Thomas Ellwein eine ziemlich finstere Figur sei.“ Daraus zog der Direktor des WInstEBSK süffisant die Konsequenz: „Sich mit einer solchen Figur an einen Tisch zu setzen, muß ich Ihnen als höflicher Mensch ersparen“; es folgten einige weitere geschliffene Unartigkeiten. Dies ist Ellweins einziger Brief in den

---

9 Schreiben Prof. Dr. Thomas Ellwein (Hammer) an Sprecher des Deutschen Presserates (Dietrich Oppenberg) vom 12.9.1970. BArch, BW 37/51.

10 Schreiben Els (Generalanzeiger) an Ellwein (WInstEBSK) vom 7.1.1971; Antwort Ellwein (nunmehr auf amtlichem Briefbogen) an Els (Generalanzeiger) vom 8.1.1971. BArch, BW 37/51.

11 Schreiben Zoll (WInstEBSK) an Generalanzeiger – Leserbriefredaktion – vom 12.1.1971.

12 Schreiben Stein-Ruegenberg (Christ und Welt) an Prof. Dr. Thomas Ellwein, WInstEBSK (München) vom 22.12.1970; Antwort Ellwein an Stein-Ruegenberg vom 7.1.1971. BArch, BW 37/51.

vom Autor eingesehenen Akten, den die Sekretärin mit dem Vermerk „nach Diktat verweist“ unterschrieb. Die Nerven lagen blank.

Gleichwohl leistete das WInstEBSK umfangreiche Arbeiten. So beinhalten seine Akten aus den frühen 1970er-Jahren in erheblichem Umfang die erwarteten Curriculums-Entwürfe. Das erklärt, warum sich Arbeitsinhalte und -weise der Einrichtung nach der Eröffnung der beiden Bundeswehrhochschulen nachhaltig änderten. Der Wandel wurde augenfällig durch den Weggang von Professor Ellwein, der 1974 Gründungspräsident der Hochschule der Bundeswehr in Hamburg wurde (von dort allerdings bereits zwei Jahre später an die Universität Konstanz wechselte). Sein Nachfolger wurde sein bisheriger Stellvertreter, der 35-jährige Dr. Ralf Zoll, einer der beiden Wissenschaftler, die Ellwein schon 1970 von Frankfurt ins WInstEBSK gefolgt waren.<sup>13</sup> Zugleich wurde die Einrichtung 1974 umbenannt in das griffigere „Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr“ – eine Namensänderung, die, anders als Ellwein behauptete<sup>14</sup>, durchaus eine inhaltliche Neuorientierung beinhaltet. Staatssekretär Fingerhut notierte dazu handschriftlich: „Die neue Bezeichnung würde den ohnedies erweiterten Aufgabenkatalog eher abdecken.“<sup>15</sup>

Die Aufgabe der Einrichtung sollte nun nicht mehr im Bereich der Pädagogik liegen, sondern im Feld der empirischen Sozialwissenschaften.

#### 4 Sozialwissenschaftliche Studien

Die Bundeswehr hatte sich früh der sozialwissenschaftlichen Beratung bedient, dazu allerdings in Ermangelung eigener Kapazitäten Forschungsaufträge an Institute außerhalb des Geschäftsbereichs des BMVg vergeben. Das entsprechende Programm war 1961 auf Drängen des SPD-Abgeordneten Fritz Erler angelaufen.<sup>16</sup> Bereits 1964 wies der damalige Generalinspekteur der Bundeswehr in einer Information für Kommandeure darauf hin, dass die

13 Zoll, Ralf (k.A.): Biografische Notiz. <[www.prof-dr-ralf-zoll.de/prof-dr-ralf-zoll\\_01.html](http://www.prof-dr-ralf-zoll.de/prof-dr-ralf-zoll_01.html)> (letzter Zugriff 14.4.2014).

14 WInstEBSK. Schreiben Direktor an die Leitung a.d.D. vom 23.11.1973. BArch, BW 1/183873.

15 Leitungstab 2: Vermerk für ParlSts Betr.: Wissenschaftliches Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften vom 24.1.1974. BArch, BW 1/183873.

16 Sprechzettel: Wehrsoziologische Forschung in der Bundeswehr. BMVg Fü S I 4 Az 35-05-20 vom 1.6.1970. BArch, BW 2/8839.

Bundeswehr „bereits seit einigen Jahren die Zusammenarbeit mit der sozialwissenschaftlichen Forschung aufgenommen“ habe; General Heinz Trettner fügte ausdrücklich hinzu, solche Forschung führe „aber nur dann zum Erfolg, d.h. zu wissenschaftlich anerkannten Ergebnissen, wenn die Wissenschaft mit den von ihr entwickelten Methoden und völlig unbeeinflusst auch innerhalb des militärischen Bereichs arbeiten kann“.<sup>17</sup>

Partner in der Zusammenarbeit waren dabei das privatwirtschaftliche Institut „System-Forschung“ des Dipl.-Psychologen Rudolf Warnke und die „Wehrsoziologische Forschungsgruppe“ der Universität Köln unter der Leitung von Professor Dr. René König, zumal das Siegburger Institut vorerst mit der curricularen Arbeit für die Bundeswehrhochschulen voll ausgelastet war.<sup>18</sup> Diese Aufgabe wollte das SOWI vor allem unter dem Einfluss von Zoll nunmehr übernehmen, und dazu suchte dieser die fachliche Auseinandersetzung mit beiden Einrichtungen.

Er begann keineswegs zimperlich. Vom Führungsstab der Streitkräfte aufgefordert, zu der von „System-Forschung“ erarbeiteten fünfbandigen Studie „Der Offizier im Truppendienst“ Stellung zu nehmen, richtete er am 17. September 1971 – in Vertretung von Ellwein und selbst noch ohne abgeschlossene Promotion – ein ausführliches Gutachten an das Ministerium, das mit dem Satz begann: „Ein theoretischer Ansatz [der Studie] ist weder ausformuliert noch indirekt erkennbar.“ Im Detail setzte sich der Verriss dann fort. Zolls Fazit lautete: „Nach unseren bisherigen Erfahrungen schlägt das WInstEBSK vor, daß Außenaufträge im Bereich sozialwissenschaftlicher Forschung nur unter Beteiligung des Instituts, d.h. nur nach sachlicher und fachlicher Prüfung, vor allem bei kommerziellen Instituten, vergeben werden.“<sup>19</sup>

Es ergab sich ein langer und verbitterter Briefwechsel zwischen den beiden Instituten, denn Warnke sah zu Recht umfangreiche und für ihn wichtige Aufträge schwinden. Zoll zeichnete bei diesen Auseinandersetzungen bereits regelmäßig in Vertretung Ellweins. Er konnte durchaus auf einzelne Mängel an Warnkes Studien hinweisen, aber seine Schriftsätze wirken leicht beckmesserisch und lassen erkennen, dass ihm Warnkes lange Erfahrung in der empiri-

17 Der Generalinspekteur der Bundeswehr. FÜ B I 6 – Az 35-20-17-02 – Information für die Kommandeure 3/1964 vom 29.12.1964. BArch, BW 2/8839.

18 WInstEBSK – Wehrsoziologische Untersuchungen. BMVg FÜ S I 7 Az 10-88-00 vom 24.8.1973. BArch, BW 2/8839.

19 WInstEBSK – Der Direktor – an BMVg FÜ S I 7 – Dr. Schoch: Untersuchung der Firma SYSTEMFORSCHUNG „Der Offizier im Truppendienst“ vom 17.9.1971. BArch, BW 2/9332. Dort auch das Folgende.

schen Sozialforschung abging.<sup>20</sup> Warnke reagierte souverän, gelegentlich auch sarkastisch: „Dabei steht Ihr Urteil über meine Studien doch seit Wochen fest. [...] Auch Alibi-Briefe lassen sich sicher besser verpacken. [...] Ich gehe hoffentlich nicht fehl in der Annahme, daß Sie es tatsächlich besser können?“<sup>21</sup>

Ebenso scharf ging das inzwischen umbenannte Institut 1975 mit der Wehrsoziologischen Forschungsgruppe der Universität Köln ins Gericht. Inzwischen wurde das im Ministerium allerdings nicht mehr widerspruchlos hingenommen, im Gegenteil: Der zuständige Referatsleiter hielt der Kritik aus dem SOWI entgegen, dieses urteile grundsätzlich über alle Arbeiten anderer Institute kritisch, habe sich aber selbst noch mit keinen wissenschaftlichen Publikationen der Kritik gestellt.<sup>22</sup> Der Stabsabteilungsleiter Fü S I empfand die Kontroverse als „Theologengstreit“, der ihm unverständlich blieb.

Zoll setzte sich jedoch durch. Schon bei den Verhandlungen über den Stellenplan des SOWI 1974 war entschieden worden, dass der Bedarf an sozialwissenschaftlicher Forschung im Bereich der Bundeswehr in Zukunft allein durch das SOWI abgedeckt werden würde; „die Vergabe von Forschungsaufträgen und Gutachten an Dritte [komme] künftig nicht mehr in Betracht“. Diese Entscheidung wurde 1976 noch einmal ausdrücklich bestätigt.<sup>23</sup> Damit hatte sich das SOWI nach dem Ende der Curriculum-Entwicklung eine neue Lebensberechtigung gesichert. Zwar wurde sein Gesamtumfang im Laufe der Jahre erheblich reduziert, auch reduzierte sich die herausgehobene Besoldung des Direktors zeitweise auf die Besoldungsgruppe A 16. Gleichwohl blieb seine Position als zentrales Beratungsorgan des Ministeriums in Fragen der empirischen Sozialforschung letztlich gesichert, wenn auch immer wieder von konservativer Seite und aus der CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestages Kritik geäußert wurde.

- 
- 20 Ich danke meinem Kollegen Dr. Heiko Biehl für seine Unterstützung bei der Auswertung dieses Schriftverkehrs.
- 21 Warnke, Systemforschung, an Zoll, WInstEBSK, vom 15.9.1971 (Zoll hat diesen Brief ausweislich eines handschriftlichen Vermerks „Herrn Schoch mit Bitte um Kenntnisnahme! Zoll“ sofort an das Fachreferat im Ministerium weitergeleitet.). BArch, BW 2/9332.
- 22 BMVg Fü S I 7 Az 35-15-01 an StAL Fü S I a.d.D. Betr.: Stellungnahme des SWInstBw zum Untersuchungsbericht der Wehrsoziologischen Forschungsgruppe des Forschungsinstituts für Soziologie der Universität Köln vom 25.8.1975. BArch, BW 2/23018. Dort auch das Folgende.
- 23 BMVg H I 5 an Fü S I 15 u.a.: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. Hier: Bedarfsfeststellung für sozialwissenschaftliche Forschung im Bereich der Bundeswehr – Az 10-88-00 vom 25.5.1976.

Der Wegfall von Vergaben nach außen hatte zur Folge, dass das SOWI einerseits keine wissenschaftliche Konkurrenz mehr fürchten musste, andererseits aber die Verbindung zur universitären Wissenschaft litt. Die Entscheidung, den gesamten (und wachsenden) Bedarf der Streitkräfte an empirischen Untersuchungen dem SOWI zu übertragen und ihn allenfalls an dessen Kapazitätsgrenzen auszurichten,<sup>24</sup> bedeutete langfristig eine Reduzierung des früher am Universitätsbetrieb ausgerichteten Instituts auf ein anwendungsorientiertes Dienstleistungsunternehmen der Streitkräfte mit allenfalls gelegentlicher, auf individueller Initiative beruhender Forschungstätigkeit.

## 5 Forschungsinstitut oder militärische Dienststelle?

Das warf die Frage nach dem eigentlichen Charakter dieser Einrichtung auf. Es kam zum Schwur, als es darum ging, ministerielle Festlegungen darüber zu treffen, was genau im WInstEBSK und später im SOWI gearbeitet werden solle – ja, wer darüber zu entscheiden habe. Der Staatssekretär hatte ursprünglich die Abteilung Personal beauftragt, aus den Ausschreibungs-, Bewerbungs- und Einstellungsunterlagen für Ellwein eine Dienstanweisung für diesen, aber auch eine Arbeitsanweisung für die Dienststelle zu erstellen. Das blieb im Führungsstab der Streitkräfte nicht ohne Widerspruch, weil man dort die eigene Kompetenz berührt sah. Vor allem wollte der Stab des Generalinspektors nicht hinnehmen, wie die Abteilung Personal das Institut einordnete: „Die Behauptung der Abt. P, dass das WInstEBSK weder eine militärische Dienststelle noch eine Verwaltungsbehörde sondern eine weitgehend unabhängige wissenschaftliche Bundesanstalt im Geschäftsbereich des Bundesministers der Verteidigung sei, ist irreführend.“<sup>25</sup> Der Stab des Generalinspektors lehnte folgerichtig auch den Vorschlag ab, für das Institut analog zum WFL-Stab ein „Statut“ zu erlassen; für eine militärische Dienststelle seien eine Dienstanweisung und eine Arbeitsanweisung genau richtig. Verteidigungsminister Schmidt entschied letztlich im Sinne eines Statuts, in dem allerdings gleich zu Anfang das WInstEBSK als „Dienststelle“ charakteri-

24 BMVg H I 5 an Fü S I 15 u.a.: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. Hier: Bedarfsfeststellung für sozialwissenschaftliche Forschung im Bereich der Bundeswehr – Az 10-88-00 vom 25.5.1976. Dort auch das Zitat.

25 BMVg Fü S IV 1 – Az 10-88-00 an GenInsp a.d.D. Betr. Dienstanweisung und Arbeitsanweisung für das WInstEBSK vom 15.10.1971. BArch, BW 2/9332. Dort auch das Folgende.

siert wurde. Einerseits unterstand der Direktor unmittelbar dem Ministerium und hatte Immediatvortragsrecht beim Minister; seine Weisungen sollte er jedoch andererseits über den Generalinspekteur (und das hieß natürlich den ungeliebten Führungsstab der Streitkräfte) erhalten. Mit dem Beauftragten für Erziehung und Bildung beim Generalinspekteur, einem Brigadegeneral, war der Direktor „auf Zusammenarbeit angewiesen“, was eine Gleichstellung implizierte und Ellwein nicht freuen konnte.<sup>26</sup> In der Praxis nahm der Direktor sein Immediatrecht damals und auch später in der Form unmittelbaren Vortrags beim Staatssekretär oder Parlamentarischen Staatssekretär wahr.<sup>27</sup>

Vorwürfe gegen das Institut und gegen seine Spitze kamen aber nicht nur aus dem Militär. Vor allem der beamtete Staatssekretär im BMVg, Helmut Fingerhut, entwickelte sich zu einem scharfen Kritiker der Arbeit Ellweins und Zolls. Die Kritik des erfahrenen Verwaltungsfachmanns entzündete sich an der angeblich mangelnden Produktivität des Instituts, wogegen sein Direktor Ellwein gerade privat, also ohne Bezug zu seiner dienstlichen Aufgabe, ein umfangreiches Buch veröffentlicht hatte. Er kündigte eine umfassende „Revision“, also eine Überprüfung des Stellenplans der Dienststelle an.

Ellwein wusste sich zu wehren: „Sie haben meinem Stellvertreter gegenüber festgestellt, was das Institut vorgelegt habe, sei dünn. Hierbei handelt es sich selbstverständlich um ein Werturteil, über das sich schwer streiten läßt. Ich sehe die Dinge anders, wie es mein gutes Recht ist, nehme aber zur Kenntnis, daß Sie als Mitglied der Leitung der Bundesministeriums der Verteidigung eine solche Auffassung haben und vertreten.“<sup>28</sup>

Er verwies auf die immense Arbeit, die im Zusammenhang mit der Gründung der Bundeswehrhochschulen unter seiner Leitung geleistet worden war, und auf die ihm zugesicherte Wissenschaftsfreiheit. Das hinderte Fingerhut aber nicht daran, die Revision durchführen zu lassen. Die Revisionsgruppe des Ministeriums, die sonst militärische Kommandobehörden und Stäbe untersuchte, stellte denn auch 4 der 15 im WInstEBSK bearbeiteten Forschungsprojekte in Frage, und konnte sich dabei auf den zuständigen

---

26 BMVg FÜ S IV 3 Az 10-87-91 an WInstEBSK München (und andere) vom 17.1.1972. BArch, BW 2/10326.

27 Zoll (1999), 126. BMVg FÜ S I 15 Az 35-05-05 an StvGenInspBw Betr: SWInstBw vom 1.2.1977. BArch, BW 2/12133.

28 WInstEBSK – Direktor – [Ellwein] an Sts Helmut Fingerhut, BMVg vom 21.9.1973. BArch, BW 1/183873.

Stabsabteilungsleiter im Führungsstab der Streitkräfte berufen.<sup>29</sup> Der beabsichtigte Eingriff in das Forschungsprogramm und damit die wissenschaftliche Freiheit des Instituts war evident.

Immer deutlicher zeichnete sich ab, dass der militärische und ministerielle Apparat mit einer eigenständig und kritisch arbeitenden wissenschaftlichen Einrichtung seine Probleme hatte, wogegen die sozialdemokratische politische Spitze des Ministeriums den Wissenschaftlern die Stange hielt. Staatssekretär Fingerhut kündigte im Dezember 1975 Journalisten gegenüber an, das SOWI kurzerhand schließen zu wollen, woraufhin sich Institutsdirektor Zoll an den Parlamentarischen Staatssekretär Hermann Schmidt wandte, der kurz zuvor bei einem Besuch in München dem SOWI eine Bestandsgarantie gegeben hatte.<sup>30</sup> Verteidigungsminister Leber hielt am SOWI fest.

Gleichwohl blieb die Auseinandersetzung nicht ohne Folgen: Immer wieder versuchte der Apparat des Ministeriums, das SOWI in seinen Kapazitäten zu reduzieren und hinsichtlich seiner Aussagen an die Kandare zu nehmen. Anlass bot als nächstes die Abordnung des wissenschaftlichen Mitarbeiters Dr. Lutz Köllner, Wirtschaftshistoriker und Fachmann für Rüstungskontrolle, an das Auswärtige Amt, der dort bei Verhandlungen über Rüstungskontrolle die westdeutsche Delegation verstärken sollte.

Die Haushaltsabteilung scheint über Köllners Beteiligung nicht begeistert gewesen zu sein, wohl weil sie davon ausging, dass eine Reduktion und Begrenzung der Verteidigungsausgaben die Folge der Verhandlungen sein könnte. Sie versuchte daher einerseits, unter Hinweis auf Köllners fortdauernde Zugehörigkeit zum Geschäftsbereich des Verteidigungsministeriums, diesem inhaltliche Vorgaben zu machen („Schriftliche und mündliche Gutachten sowie Erklärungen und Stellungnahmen, die von Dr. K. im Rahmen der Erledigung seines Sachverständigenauftrages gegenüber Stellen außerhalb des Geschäftsbereiches des BMVg abzugeben sind, bedürfen der vorherigen Prüfung und Billigung durch das BMVg.“<sup>31</sup>), andererseits versuchte sie,

---

29 Revisionsgruppe (LStab 8) – alt – Az 10-88-90 – an Sts Fingerhut Betr.: Untersuchung des „Wissenschaftlichen Instituts für Erziehung und Bildung in den Streitkräften“ vom 9.10.1973. BArch, BW 1/183873.

30 SOWI – Direktor – [Zoll] an PSts Hermann Schmidt vom 8.1.1976. BArch, BW 1/183873.

31 BMVg H II 2 – Az 03-85-01 – an Fü S I 15 Betr. UN-Resolution über Beschränkung der Rüstungshaushalte vom 4.2.1976. BArch, BW 1/183873.

Köllners Stelle im SOWI wegzurationalisieren, weil dieser ja offenkundig dort entbehrlich sei.<sup>32</sup>

Erneut fuhr Zoll schweres Geschütz auf und beteiligte auch wieder den Parlamentarischen Staatssekretär. In einer Erwiderung an den Abteilungsleiter Haushalt führte er zu dem geforderten Maulkorb aus: „Ich halte diese Forderung für dienstrechtlich nicht haltbar und zudem für einen unmißverständlichen Versuch, die grundgesetzlich garantierte Freiheit wissenschaftlicher Tätigkeit einzuschränken.“ Gerade wenn Köllner als wissenschaftlicher Gutachter tätig werden solle, könne er nicht inhaltlich gegängelt werden.<sup>33</sup> Erneut gelang es Zoll, die Wissenschaftsfreiheit seines Instituts zu sichern. Gleichwohl schwand seine Unterstützung auch bei seinen politischen Verbündeten; selbst im Büro des dem SOWI wohlgesonnenen Parlamentarischen Staatssekretärs attestierte ein Referent Professor Zoll eine „Art Verfolgungswahn gegenüber Sts Fingerhut“.<sup>34</sup>

Die gelegentlichen Kontroversen hielten an, und die Fronten blieben im Wesentlichen gleich: Die sozialdemokratische Spitze des Ministeriums stützte das SOWI und seinen Leiter, der militärische Apparat und die CDU/CSU taten sich mit den kritischen Wissenschaftlern schwer. Als der Unionsabgeordnete Fritz Wittmann im Februar 1977, wohl im Zusammenhang mit der öffentlichen Debatte über die „Sozialisationsstudie“ des SOWI, an der Zoll selbst mitgewirkt hatte (SOWI 1976), eine parlamentarische Anfrage nach der Rolle und den Aufgaben des Instituts einbrachte, antwortete der Parlamentarische Staatssekretär Andreas von Bülow noch recht positiv und strich die „Entscheidungshilfe“ des Instituts für das Ministerium heraus.<sup>35</sup>

32 SOWI – Der Direktor – [Zoll] an BMVg, Abteilungsleiter H [Padberg] Az 10-88-00/2 Betr.: Streichung einer A 15-Stelle im STAN und OSP des SWInstBw vom 18.3.1976. BArch, BW 1/183873.

33 SOWI – Der Direktor – [Zoll] an BMVg, Abteilungsleiter H [Padberg] Az 03-85-01 Betr.: Abordnung des WOR Dr. Köllner als Sachverständiger zum Auswärtigen Amt vom 18.3.1976. BArch, BW 1/183873.

34 Büro ParlSts [Rottach]: Vermerk für Herrn Sts [Hermann Schmidt] über Oberst i.G. Vogel: Sozialwissenschaftliches Institut (SWInstBw) vom 16.2.1976. BArch, BW 1/183873.

35 Deutscher Bundestag, 8. Wahlperiode, 12. Sitzung vom 4.2.1977. Stenografische Berichte S. 569 f. – Zoll ging 1984, zwei Jahre nachdem mit dem Regierungswechsel und dem Amtsantritt von Verteidigungsminister Manfred Wörner (CDU) seine politische Basis weggebrochen war, ging er als Professor für Angewandte Soziologie an die Philipps-Universität in Marburg.

Als im Januar 1978 eine Antwort auf die briefliche Anfrage des Abgeordneten Jürgen W. Möllemann aus der die Regierung mittragenden FDP-Fraktion formuliert werden musste, bremste der Stellvertreter des Generalinspektors, Generalleutnant Rüdiger von Reichert, den Eifer des Fachreferats und forderte eine zurückhaltendere Würdigung: „Es liegt wohl nicht im Sinne des Parl[amentarischen] St[aat]ssekret[är]s, sich durch hohes Lob und Zusagen für die Zukunft zu sehr festzulegen. ‚Abgespeckt‘ [...] liegen wir besser!“<sup>36</sup>

„Abgespeckt“ lag der General nicht besser: Bülow betonte Möllemann gegenüber in einem zehneitigen Brief noch einmal den Wert des SOWI: „[...] spricht die Existenz dieses Instituts für die Offenheit der Bundeswehr, sich selbst auch kritisch zu untersuchen.“ Aber das Menetekel stand auch damals schon an der Wand: „Angesichts des großen Beitrages, den es zur Grundlagenarbeit für die Innere Führung leistet, wird zu überdenken sein, wie es zukünftig dem neuen Zentrum für Innere Führung der Bundeswehr zuarbeiten kann.“<sup>37</sup>

## 6 Fazit

Ein Aufsatz kann keine umfassende, problemorientierte und quellenbasierte Geschichte des SOWI, seiner Vorgängerorganisationen WFL-Stab und WInstEBSK ersetzen, vor allem, wenn die Geschichte dieser Einrichtung nicht für sich stehen, sondern in den politischen, sozial- und erziehungswissenschaftlichen Kontext eingebettet sein soll. Der vorliegende Beitrag kann daher auch die geschilderten Konflikte um das SOWI und seine Vorgängereinrichtungen nicht im Einzelnen schildern. Er will nur aufzeigen, welche reizvolle Quelle die im Bundesarchiv-Militärarchiv erhaltenen Akten zu solchen Konflikten um die gesellschaftspolitische Orientierung der Streitkräfte bieten, und dazu anregen, weitere Forschungen auf der Basis dieser Quellen zu betreiben.

---

36 Stv GenInsp an Fü S I a.d.D. vom 7.3.1978. BArch, BW 2/12133.

37 BMVg PSts Dr. von Bülow an Jürgen W. Möllemann MdB vom 16.4.1978. BArch, BW 2/12133.

## Literatur

- Bald, Detlef (2005): Die Bundeswehr. Eine kritische Geschichte 1955–2005. München: Beck Verlag.
- Ellwein, Thomas (1969): Beruf, nicht auszuüben. In: Der Spiegel, Nr. 49 vom 1.12.1969. <[www.spiegel.de/spiegel/print/d-45317844.html](http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45317844.html)>.
- Janßen, Karl Heinz (1965): Wer führt bei der Inneren Führung? Der Streit um die Koblenzer Schule. In: Die Zeit, 38, 17.9.1965. <[www.zeit.de/1965/38/wer-fuehrt-bei-der-inneren-fuehrung/seite-1](http://www.zeit.de/1965/38/wer-fuehrt-bei-der-inneren-fuehrung/seite-1)> (letzter Zugriff 15.4.2014).
- Lippert, Ekkehard/Schneider, Paul/Zoll, Ralf (Hrsg.) (1976): Sozialisation in der Bundeswehr. Der Einfluß des Wehrdienstes auf soziale und politische Einstellungen der Wehrpflichtigen. (SOWI-Berichte 2) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Lutz, Karl-Heinz/Rink, Martin/Salisch, Marcus von (Hrsg.) (2010): Reform, Reorganisation, Transformation. Zum Wandel in deutschen Streitkräften von den preußischen Heeresreformen bis zur Transformation der Bundeswehr. München: Oldenbourg.
- Mackewitsch, Reinhard (1999): Geschichte des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SWInstBw). In: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr 1999: 17–32.
- Marschner, Thomas (2008): Die Schnez-Studie. Eine Momentaufnahme zur inneren Lage der Bundeswehr um 1969. In: Bundesarchiv 2008: Mitteilungen aus dem Bundesarchiv, 16: 2, 64–68.
- Meyer, Georg (1989): Weder Maske noch demokratische Heilslehre. Zum Streit um die Innere Führung. In: Militärgeschichtliche Beihefte zur Europäischen Wehrkunde/Wehrwissenschaftliche Rundschau, 5, 1–16.
- Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.) (1975): Verteidigung im Bündnis. Planung, Aufbau und Bewährung der Bundeswehr 1950–1972. München: Bernard & Graefo Verlag.
- Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.) (1982–1997): Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945–1956. 4 Bände. München: Oldenbourg.
- Nägler, Frank (2009): Der gewollte Soldat und sein Wandel. Personelle Rüstung und Innere Führung in den Aufbaujahren der Bundeswehr 1956 bis 1964/65 (Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland 9). München: Oldenbourg.
- Seifert, Jürgen et al. (Hrsg.) (1966): Die Spiegel-Affäre. 2 Bände. Olten: Walter Verlag.
- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (1999): 25 Jahre Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. Eine zukunftsorientierte Standortbestimmung. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Stein-Ruegenberg, Ludger (1971): Bundeswehr: Hardthöhe unter Beschuß. Heftige Kritik an Helmut Schmidts Jahresbilanz. In: Christ und Welt, 24, 8.1.1971.
- Zoll, Ralf (1999): Back to the Roots! In: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr 1999: 123–132.

# Die Bedeutung sozialwissenschaftlicher Forschung für die interkulturelle Kompetenz von Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr

*Wolfgang Schneiderhan*

Seit Mitte der 1990er-Jahre ist interkulturelle Kompetenz in der Bundeswehr als Themenfeld vorhanden. Wir waren weltweit an der Spitze dieses neuen Kompetenzfeldes für Soldatinnen und Soldaten – und wollen jetzt, im Jahr 2014, noch einmal die Bedeutung der sozialwissenschaftlichen Forschung dafür ableiten – sind wir denn plötzlich unsicher geworden? Oder merken wir, dass wir noch nicht am Ziel sind? Oder treibt uns die Sorge, dass das Organisationsdenken im Transformationsprozess die Inhalte verdrängt? Ausgerechnet ein ehemaliger General und dann noch einer ohne wissenschaftliche Ausbildung, soll nun Flankenschutz für das Kompetenzfeld interkulturelle Kompetenz aufbauen. Hoffentlich geht das gut.

Das alte Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) – immer misstrauisch betrachtet – wurde nie grundsätzlich in Frage gestellt, auch seine Forschungsergebnisse nicht. Manche älteren Führungskräfte in Bundeswehr und Politik mögen sich gefragt haben, was das soll, man habe doch schon genügend Einrichtungen: die Führungsakademie der Bundeswehr, das Zentrum Innere Führung etc. Andere brauchten lange bis zur Erkenntnis, dass diese Bundeswehr so in sich gefestigt ist, dass sie auch kritische Selbstreflexion aushält. Manche kamen erst über das Schlüsselerlebnis Somalia zu der Einsicht, dass die neuen Herausforderungen ohne kritische Selbstreflexion nicht zu bewältigen sein werden, weil sie so ganz anders sind als die früheren, und die herkömmliche militärische Entscheidungslogik dadurch an ihre Grenzen kommt.

Ressortforschung als Ausgangspunkt wissenschaftsbasierter Politikberatung – ich setze Militärberatung hinzu – ist seit 2007 Teil des Regierungshandelns. Die Forschungsschwerpunkte des ZMS haben enorme Relevanz für die Zukunft der Streitkräfte. Nur drei dieser Schwerpunkte will ich erwähnen:

- Militär, Ethik, Innere Führung,
- Multinationalität/Europäische Streitkräfte und
- Sozialwissenschaftliche Begleitung der Auslandseinsätze der Bundeswehr.

Ich habe diese Schwerpunkte ganz bewusst in dieser Reihenfolge aufgezählt. Warum? Nun, ich behaupte, dass wir mit dem ersten Themenbereich die Grundlagen legen, indem der eigene kulturelle Kontext, der eigene Orientierungsrahmen, reflektiert wird, was dann eben auch viel mit der eigenen Authentizität zu tun hat. In dieses erstgenannte Feld gehört das Thema interkulturelle Kompetenz.

Es geht also zunächst um die eigene kulturelle Kompetenz, und da ist genügend zu tun mit Blick auf die ethische Erdung unserer Soldaten. Da geht es um die Ausbalancierung zwischen ‚miles protector‘ und ‚Kämpfer‘ im soldatischen Selbstbewusstsein und in der gesellschaftlichen Wahrnehmung. Und dann geht es folgerichtig um die Korrelation dieses Themas, welches das berufliche Selbstverständnis und Leitbild des Soldaten prägt, mit der Gefahr der Marginalisierung der Streitkräfte im gesellschaftlichen Bewusstsein.

‚Multinationalität und Europäische Streitkräfte‘ habe ich als zweiten Schwerpunkt angeführt, weil es ein zuerst einmal einsatzunabhängiges Thema ist, und weil ich dafür plädiere, nicht alles nur ‚vom Einsatz her‘ zu denken. Auch da geht es zunächst um die eigene Militärkultur, mit der wir uns zum Teil ganz erheblich von anderen Armeen in der NATO, im europäischen Verbund und in Koalitionsstrukturen unterscheiden. Da geht es bei dem Leitthema ‚Staatsbürger in Uniform‘ um die Demokratie- und Sozialverträglichkeit des Militärischen und ganz konkret darum, von der Auftragstaktik über Partizipationsfragen bis hin zum Grad der nötigen Transparenz der Bundeswehr verschiedene Aspekte zu bedenken. In diesem Zusammenhang öffnet sich dann das Fenster zum Politischen, denn ‚Parlamentsarmee‘ wird ja auch als ein Alleinstellungsmerkmal unserer Militärkultur propagiert und sie ist mehr als das: Sich-Einlassen der Politik mit dem Militär. Dann erst kommt man zu den Einsätzen unter dem Aspekt der – wie wir das jetzt nennen – interkulturellen Kompetenz. Ich stelle also der ‚Vernetzten Sicherheit‘ eine ‚Vernetzte kulturelle Kompetenz‘ zur Seite.

Unstrittig ist wohl, dass das Wissen um Kulturen und ihre Unterschiedlichkeit Voraussetzung für den Erwerb der Fähigkeit zum Perspektivwechsel ist – also Voraussetzung dafür, Situationen aus der Sicht einer anderen Kultur wahrnehmen zu können. Die ‚Mikroebene‘ dieses Kompetenzfeldes ist gut aufbereitet: Widersprüchlichkeiten und Unsicherheiten aushalten, Kommunikationsfähigkeit, Einfühlungsvermögen, Rollendistanz; all diese Themen sind in der Bundeswehr und in ihren diversen Bildungsangeboten präsent. Ob sie didaktisch schon Ebenen-gerecht aufbereitet sind, jenseits

von einer Doppelstunde ‚Landeskunde‘, darf noch hinterfragt werden. Die Anstrengungen sollen aber durchaus gewürdigt werden. Um diese Mikroebene wird sich intensiv gekümmert, was natürlich auch als Schutz vor Ärger und der Empörungsindustrie geschieht.

Nationale und internationale sozialwissenschaftliche empirische Auswertungen von Einsätzen haben die interkulturelle Kompetenz als Schlüsselfähigkeit zum Eigenschutz, aber auch für den Einsatzserfolg deutlich gemacht. Die Relevanz von interkulturellen Einsatzberatern ist inzwischen unstrittig. Wissenschaftlich fundierte Hilfen bei der Vernetzung auf der Mikroebene mit allen Organisationen, die wir im Spektrum der ‚Vernetzten Sicherheit‘ immer gerne aufzählen, wären hilfreich.

Wie steht es – so möchte ich drittens fragen – um die interkulturelle Kompetenz, wenn die Durchführungsebene verlassen wird und die ‚Makroebene‘ der Entscheidungsfindung und Mandatserteilung in allen Handlungsfeldern, also Prävention, Intervention und ‚Postvention‘ bewertet wird? Die Antwort leitet sich aus den sicherheitspolitischen Kernaussagen ab, die Allgemeingut der sicherheitspolitischen Reden sind: Die Erfahrungen im Umgang mit Krisen in den letzten Jahren haben wiederholt deutlich gemacht, dass mehr denn je Maßnahmen langfristiger ziviler Krisenprävention getroffen werden müssen. Langfristige Krisenprävention muss sich auf die strukturellen Ursachen von gewaltsamen Konflikten konzentrieren und mit konstruktiven Anstrengungen der Konfliktparteien kompatibel sein. Es gilt, im Sinne eines ressortübergreifenden und umfassenden Ansatzes, gezielt die Prozesse, die zur Gewaltnutzung, beziehungsweise zur Gewalteskalation führen können, deeskalatorisch zu beeinflussen.

Für einen nachhaltigen Erfolg ist eine enge Koordination der verschiedenen Mittel notwendig. Eine kohärente Strategie staatlich gelenkter Krisenprävention und Konfliktbewältigung bedarf zudem einer verstärkten Einbeziehung von Nichtregierungsorganisationen und Zivilgesellschaft. Nichtstaatlichen Akteuren ist die Möglichkeit zu eröffnen, sich partizipatorisch in die Arbeit der staatlichen Akteure einzubringen. Rein nationale Strategien können heute in der Regel allerdings wenig ausrichten.

Zur Beseitigung der Faktoren und Strukturen, die eine krisenhafte Entwicklung begünstigt haben, oder die den Aufbauprozess einer Krisenregion behindern, müssen gesellschaftliche und politische Kräfte, die den Stabilisierungsprozess nachhaltig unterstützen, in den Krisenregionen selbst erwach-

sen. Strukturelle Krisenprävention muss kooperativ sein, weil sie auf den Friedenswillen der unmittelbar Beteiligten setzen muss.

Ansatzpunkte dafür sind die Entwicklung und Förderung demokratischer, handlungsfähiger staatlicher Strukturen in Krisenregionen, um Konflikte zu vermeiden und Anknüpfungspunkte für ein breites Spektrum an Krisenpräventionsmaßnahmen zu schaffen, die Förderung einer Wissensgesellschaft, um die Friedenspotenziale der Zivilgesellschaft zu stärken, sowie die Schaffung einer ökonomischen und ökologischen Lebensgrundlage zur Verbesserung der Lebenschancen der betroffenen Menschen.

Konzepte zur Krisenprävention beruhen auf der Annahme, dass Konflikte eine Vorgeschichte haben und daher prinzipiell frühzeitig erkennbar und bis zu einem gewissen Grad auch prognostizierbar sind, obwohl ihre asymmetrische Struktur dies erheblich erschwert. Die Krisenfrüherkennung ist von erheblicher Bedeutung. Allerdings herrscht eine rege Diskussion um die Frage, welche Indikatoren eine mögliche Eskalation zuverlässig vorhersagen lassen. Dabei besteht die Herausforderung darin, die gesammelten Daten den richtigen Adressaten zur rechten Zeit für die politische Entscheidungsfindung zur Kenntnis zu bringen.

Außen- und Sicherheitspolitik kann sich nicht nur auf krisenpräventive Maßnahmen beschränken. Kennzeichen einer Krise ist u.a. auch, dass sie unerwartet eintrifft und mit sehr kurzer Vorwarnzeit zu einem Konflikt eskalieren kann. In diesem Fall ist eine effektive Konfliktbewältigung vordringlich und zudem eine nachhaltige Konfliktnachsorge erforderlich. Ziel der eigenen Anstrengungen wird dabei nicht der einzelne ‚Insurgent‘, sondern die destabilisierende Bewegung als soziales gesellschaftliches Phänomen, dem nur in einem ganzheitlichen Ansatz unter Einbeziehung diplomatischer, ökonomischer, ökologischer und kultureller Mittel und Maßnahmen begegnet werden kann. Nach der unmittelbaren Stabilisierung der Situation durch die Streitkräfte sind zur weiteren Konsolidierung der Lage verstärkt polizeiliche Verfahren und Mittel einzusetzen.

Eine im Stabilisierungs- und Aufbauprozess zentrale und permanent zu leistende Aufgabe ist die Analyse aller im Einsatzgebiet wirkenden Akteure zur Identifizierung ihrer Absichten und Interessen. Diese Analyse ist unter der besonderen Berücksichtigung der vorherrschenden Kommunikationswege und der damit zusammenhängenden sozialen Netzwerke vorzunehmen. Unter Berücksichtigung dieser Erkenntnisse können die Konfliktlinien vor Ort besser erkannt werden. Dienlich ist dieses Wissen darüber hinaus zur Lenkung des

Informationsflusses vor Ort durch gezielte Medienarbeit und Kontaktpflege mit örtlichen Autoritäten wie Religionsgemeinschafts- oder Stammesführern. Auch zur Bewältigung dieser Aufgabe bedarf es interkultureller Kompetenz.

Genug der allgegenwärtigen, allgemein bekannten und immer wieder formulierten Postulate. Es ist dem geeigneten Leser überlassen, die Blaupause mit diesen unstrittigen Postulaten auf die Wirklichkeit von Entscheidungsfindung, Mandatserteilung und Begleitung aller Implementierungsschritte zu legen und in öffentlichen Diskussionen und solchen im Parlament und in den relevanten Ausschüssen nach ihnen zu suchen. Das dürfte ein eher ernüchterndes, auch ein verwirrendes Bild geben. Viele Akteure entsprechend einer abgestimmten Zielsetzung zu gemeinsamen Vorstellungen von Zeit, Kräften, Raum, Ressourcen und Organisationsstruktur – vor dem Entscheiden und Handeln – unter einen Hut zu bringen, ist eine Herkulesaufgabe. Sie ist zu meistern, wenn einsichtig wird, dass interkulturelle Kompetenz auch auf der strategischen Ebene – auch im internationalen Verbund – notwendig ist. Sie kann ohne sozialwissenschaftliche Forschung und wissenschaftsbasierte Politik- und Militärberatung dort nicht angesiedelt werden. Sie muss aber dort angesiedelt werden, allein um z.B. jahrelange Streitigkeiten im politischen Dissens zwischen Gegnerorientierung oder Bevölkerungsfokussierung in Zukunft zu vermeiden.

Die Bedeutung der sozialwissenschaftlichen Forschung für die interkulturelle Kompetenz aller staatlich und nichtstaatlich Handelnden in der Umsetzung außen- und sicherheitspolitischer Entscheidungen ist für mich unstrittig. Ausbaufähig scheint mir dagegen das Zusammenwirken aller Forschenden auf das gemeinsame Ziel hin:

- Bündelung der Kräfte und
- ‚Flurbereinigung‘ der Aktivitäten

sind notwendig, um Komplexitäten zu verringern und den ‚Markt‘ für die Entscheidungsträger übersichtlicher zu machen.

Interkulturelle Kompetenz ist einerseits notwendig; interkulturelle Kompetenz ist aber andererseits nicht alles auf der Mikro- und der Makroebene.

## **True love? Neue Herausforderungen für die Militärsoziologie nach der Wende**

*Jörn Thießen*

In der Jahresschrift 2002 des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SOWI) mit dem Titel „Wissenschaft, Politik und Politikberatung – Erkundungen zu einem schwierigen Verhältnis“ (Kümmel 2002: 7) stellte Gerhard Kümmel gleich zu Beginn fest, dass im „Geschäft der wissenschaftlichen Politikberatung Welten aufeinander prallen“ und stellt in Anlehnung an Dieter Mahncke (1994: 24) eine kleine Systematik des Umgangs mit sozialwissenschaftlichen Studien durch die jeweiligen Auftraggeber auf: Diese lassen die Ergebnisse entweder in Schubladen verschwinden, nutzen deren Alibifunktionen, halten ganze Studien oder Teile davon geheim, publizieren einige oder veröffentlichen diese nur mit zeitlichen Verzögerungen. (Kümmel 2002: 12)

Das Verhältnis der jeweiligen Leitung des BMVg zu den in Auftrag gegebenen Studien sozialwissenschaftlicher Ausrichtung innerhalb des eigenen Ressorts war über viele Jahre bis Jahrzehnte von großer Vorsicht, bis hin zu Ängstlichkeit, mindestens der mittleren Referatsebene geprägt, die zwar positive Zahlen, Daten und Fakten gern zur Kenntnis nimmt, aber damit oftmals verbundene weniger gute Nachrichten ungern durch die Filter laufen lässt. Diese Typik hat nach den Erfahrungen des Autors kaum etwas mit der politischen Farbe der Hausleitung zu tun, viel jedoch mit endogenen Schutzanmutungen vorseilender Art der zuarbeitenden Organisationseinheiten. In der 2013 begonnenen Legislaturperiode gibt es erste Anzeichen einer modifizierten Herangehensweise.

Allen Unkenrufen (Leonhard/Werkner 2005: 15) zum Trotz: Deutschland gehört bis heute zu den Ländern mit einer umfassenden militärsoziologischen Forschung und Literatur. Diesbezügliche wissenschaftliche Arbeit mag auch weiterhin ein „Ausnahmephänomen“ (ebd.) sein, dennoch ist sie in der Bundesrepublik durchaus lebendig und zieht wissenschaftliches sowie gelegentlich öffentliches Interesse auf sich. Auch die Gründung des Studienganges Militärsoziologie an der Universität Potsdam im Jahr 2007 hat

dazu beigetragen, diesen Forschungszweig zu vertiefen und im Feld ziviler Forschungsansätze zu verankern.

In dessen Selbstdarstellung ist zu lesen: „Der Masterstudiengang Military Studies besteht aus der einzigartigen Fächerkombination dreier Kern-disziplinen: Soziologie, Geschichts- und Politikwissenschaften. Seine interdisziplinäre Struktur eröffnet spezifische Forschungsfelder, die üblicherweise auch unter Bezeichnungen wie Friedens- und Konfliktforschung, Security Studies, Gewaltforschung, Militärgeschichte oder Militärsoziologie bekannt sind. Der Masterstudiengang vereint diese verschiedenen Bereiche in Forschung und Lehre, indem er den Fokus auf die Wechselwirkungen von Militär, Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur oder auf die Ursachen und Dynamiken gewaltsamer interner wie internationaler Konflikte richtet.“ (Military Studies) Die klassischen Gebiete der Militärgeschichte und -soziologie, Sicherheitspolitik und Konfliktforschung werden hier in Kooperation mit dem heutigen Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) erforscht und in der akademischen Lehre vermittelt.

Es gibt begründeten Anlass zur Hoffnung, dass dieser Studiengang auf dem erreichten Niveau seine Fortsetzung findet und Menschen ausbildet, die bereit und in der Lage sind, sich mit dem komplexen Feld der Militärsoziologie dauerhaft zu beschäftigen – das ist die eigentliche Herausforderung künftiger Forschung und ihrer Anwendungsfunktionalität in der Bundeswehr und im Schnittbereich zu anderen Trägern gesellschaftlicher Belange.

Gegründet wurde dieser Studiengang auch unter dem Aspekt der wissenschaftlichen wie organisatorischen Sicherung sozialwissenschaftlicher Forschung innerhalb des Einzelplanes 14. Schon zu Beginn des 21. Jahrhunderts gab es im Bundesministerium der Verteidigung, damals geleitet von Dr. Peter Struck, vernehmbare militärische Stimmen, die an der Notwendigkeit eines eigenständigen Sozialwissenschaftlichen Instituts zweifelten, sich dann im Jahr 2011 mit den Stationierungsentscheidungen des damaligen Verteidigungsministers Dr. Lothar de Maizière durchsetzen konnten und eine Auflösung des SOWI administrierten.<sup>1</sup> Diese grundsätzliche Entscheidung gegen eine eigenständige, wohl bekannte Forschungseinheit unter einem renommierten nationalen wie internationalen Namen, bleibt im Nachhinein ebenso rätsel- wie zweifelhaft.

---

1 Gegründet wurde dann das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam, das 2013 in Dienst trat.

In den Jahren nach der Wiedervereinigung stieg zunächst der Erkenntnisbedarf der Bundeswehr zu Fragen nach der „Armee der Einheit“, der Integration von NVA-Soldaten (Leonhard 2004), Frauen in den Streitkräften, Religion und Militärseelsorge (Werkner/Leonhard 2003) etc., um sich nach dem höchstkonkreten Eintritt der Bundeswehr in Konflikt- und Kriegsszenarien den vielfältigen Fragen nach multinationaler Zusammenarbeit, Akzeptanz und Auswirkung von Auslandseinsätzen (Biehl/Hagen/Mackewitsch 2000), „Europe's Common Security“ (Gareis 2004) und „Conditions of Military Multinationality – The Multinational Corps Northeast in Szczecin“ (Gareis 2003) oder „Militärkulturen und Multinationalität“ (Gareis/Hagen 2004) zu widmen.

Neben den unmittelbaren Publikationsreihen des SOWI erschienen weiterhin in großer Dichte Veröffentlichungen der am Institut tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu Themen wie „Asymmetrische Konflikte und Terrorismusbekämpfung“ (Kümmel/Collmer 2003), „The European Armed Forces in Transition“ (Kernič/Klein/Haltiner 2005) oder „Tradition in Zeiten der Transformation: Zum Traditionsverständnis der Bundeswehr im frühen 21. Jahrhundert“ (de Libero 2006).

Bereits im Jahr 1999 war mit dem SOWI-Bericht 67 „Zwei Jahre Deutsch-Niederländisches Korps – Eine Begleituntersuchung 1995–1997“ (Klein/Rosendahl Huber/Frantz 1999) ein Abschlussbericht erschienen, basierend auf Befragungen deutscher und niederländischer Soldaten zum Zeitpunkt der Indienststellung des Korps und zwei Jahre später. Seine Ergebnisse waren eindrucklich: Der Dienst in diesem Korps war attraktiv, die Zusammenarbeit wurde positiv bewertet, das Ansehen jedoch hielt sich auf beiden Seiten in Grenzen und wurde zum Untersuchungszeitpunkt auch nicht als ein wichtiger Schritt hin zu einer möglichen Europäischen Armee empfunden. Im Jahr 2003 erschien in Breda und Strausberg „A Study in Integrated Multinationality within 1 (German/Netherlands) Corps“ (Hagen 2003) mit dem bezeichnenden Titel „True Love“, der von der niederländischen Seite vorgeschlagen worden war. Verkürzt zusammengefasst waren dies die Folgerungen: „try to respect the other culture [...], at the same time promote attitude change [...], put effort in reaching the rank and file level, [...] promote common practices, collectively shared symbols and traditions; promote on-duty as well as off-duty contacts between the military; promote and stimulate affiliations [...], make use of positive cultural images to stress the similarities between cultures even more; professionalism is an example of a shared positive image that could

further unity“ (ebd.: 157). Diese Ergebnisse auf sehr validem Fundament haben bis heute Gültigkeit und es wäre hilfreich gewesen, diese Studie bei der Konzeption und Gestaltung der PRTs in Afghanistan im Gepäck gehabt zu haben – es hätte manche internen Anlaufprobleme minimieren können.

Es ist in diesem Zusammenhang beispielhaft auf die Publikation „Vereint marschieren – Marcher uni. Die deutsch-französische Streitkräftekooperation als Paradigma europäischer Streitkräfte?“ (Leonhard/Gareis 2008) hinzuweisen, die für zahlreiche Studien stehen soll, die sich in der Nachfolge von „True love“ mit bestehenden Kooperationen in Europa beschäftigten und damit ihren spezifischen Beitrag leisteten und leisten, der es mit der Perspektive einer Europäischen Armee bis in das Grundsatzprogramm der SPD (SPD) und den Entwurf zum Europawahlprogramm der CDU (CDU) gefunden hat.

Im Jahr 2002 erschien eine Studie über „Die gewalttätige Gesellschaft“ (Kümmel/Klein/Kozielski 2002), die „Erscheinungsformen und Ursachen von Gewalt – Handlungsmöglichkeiten für die Bundeswehr“ erörterte. Basis waren unter anderem die SOWI-Bevölkerungsumfrage 1998 und 14 biografische Interviews mit gewalttätigen Jugendlichen. Eines der Ergebnisse fassten die Autoren so zusammen: „Allerdings werden selbst die besten Vorsorgemaßnahmen nicht verhindern können, dass in einzelnen Fällen Bundeswehrsoldaten durch Gewalttaten auffallen. Somit kann es also nur darum gehen, die Gewalt durch das gezielte Herbeiführen von ungünstigen Gelegenheitsstrukturen zu reduzieren. Dies wird zweifellos nicht vollständig gelingen, doch jede Reduzierung ist zu begrüßen, und sie ist nicht nur Aufgabe der Gesellschaft, sondern auch der Bundeswehr.“ (ebd.: 3 f.)

Bemerkenswert an dieser Zusammenfassung ist der letzte Satz, macht er doch auf fast lakonische Weise deutlich, dass allgemeine gesellschaftliche Probleme natürlich von außen in die Bundeswehr hineingetragen werden, aber „da draußen“ allein nicht gelöst werden können.

Die Bundeswehr verfügt mit den betriebseigenen Studien sozialwissenschaftlichen Charakters, bis hin zu deren sicherheitspolitischen Aspekten, über ein Instrumentarium, dessen Innen- wie Außenwirkung nicht zu unterschätzen ist. Allein der Rekurs auf Tiefe, Breite und Qualität dieser Arbeit zeichnet eine Militärorganisation aus, die mehr über sich erfahren will, die sich (mit Ausnahmen) auch unangenehmen Fragen stellt, da diese der Beantwortung würdig sind und darauf warten. Innere Führung ist kein Konzept für den Hängeordner, sie erschöpft sich nicht in Kenntnis des Wehrbeschwerderechtes und der kursorischen Lektüre des Berichtes des Wehrbeauftragten. Sie ist

mit Baudissin Ausdruck „konflikt- und friedensfähige[r] Menschlichkeit“ (Dörfler-Dierken 2005), die in höchstem Maße daran Interesse haben sollte, die Wirklichkeit einer so großen und bedeutenden Staatsorganisation quantitativ und qualitativ zu erforschen und zu analysieren. Streitkräfte in der Gesellschaft stellen das schärfste Instrument des Zivilen dar. Sie operieren im Auftrag derjenigen, zu deren Schutz sie aufgestellt worden sind, in deren mehrheitlichen Namen sie agieren, deren Finanzmittel sie alimentieren. Insofern kann es keinen Gegensatz zwischen Militär und Gesellschaft in der deutschen Demokratie geben. Auch wenn die Interessen einem ständigen Aushandlungsprozess unterliegen, wenn es kontroverse Debatten innerhalb und außerhalb des Parlamentes gibt, wenn große Teile der Bevölkerung bestehende Auslandseinsätze ablehnen: Die Selbsterforschung des Militärs gehört neben den daraus gelegentlich deduzierten Vektoren der Veränderung zu den herausragenden Merkmalen gelebter Innerer Führung.<sup>2</sup>

Diese Herausforderung ist heute nicht kleiner geworden. Ihre institutionellen Bedingungen aber sind unzureichend entwickelt worden. Der Umgang der Verteidigungsministerin mit der Studie von Gerhard Kümmel, „Truppenbild mit Dame“ aus dem Jahr 2008, nun firmierend als „Truppenbild ohne Dame?“ (Kümmel 2014), der von Offenheit und Klarheit geprägt ist, lässt hoffen, dass trotz dieser Entwicklung die anstehenden Fragen weiter auf der Tagesordnung bleiben und hoffentlich sogar beantwortet werden, so es in der Macht der Bundeswehr liegt.

Das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr bemerkt dazu: „Die Bundeswehr hat große integrationspolitische Anstrengungen unternommen. Gleichwohl müssen wir eine Eintrübung des Integrationsklimas auf Seiten der männlichen Soldaten festhalten. Moderne Organisationen, Organisationen, die überleben, sind lernende Organisationen. Erneut ist es also auch in den hier behandelten Fragen das Petitem, die proaktiven Fähigkeiten in der Bundeswehr zu erhöhen. Gelingt ihr dies in der Frage des geschlechterpolitischen Managements im Rahmen einer umfassenderen Politik des Managements von Diversität, kann sie sich auf eine gesteigerte Funktionalität und Effektivität freuen.“ (Kümmel 2014)

2014 wurde an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg eine Tagung durchgeführt, die sich nicht allein den vorliegenden Ergebnissen zuwenden und diese analysieren, sondern zudem einen ersten Schritt hin zu

2 Es ist in diesem Zusammenhang auch auf Schriften des Arbeitskreises Militär und Sozialwissenschaften (AMS) zu verweisen (z.B. Kümmel/Collmer 2002).

einem konkreten Vorhabenplan leisten sollte.<sup>3</sup> Erfreulich war die Reaktion der Verteidigungsministerin bei dieser Veranstaltung. Die im Jahr 2013 vorgelegte Studie „Strategic Cultures in Europe“ hat unter der Herausgeberschaft von Biehl/Giegerich/Jonas 27 Staaten der EU und die Türkei erstmals unter den Fragestellungen „What is strategic culture, who are the carriers of strategic culture, is strategic culture monolithic, does strategic culture change?“ beleuchtet. Fragen also, die sich in den Zeiten von *smart defence* und *sharing* und *pooling* neben einigen anderen ganz in den Vordergrund stellen werden, sollten diese Konzepte über politische Absichtserklärungen hinaus entwickelt werden. Die bisher vorliegende Literatur aus den Bereichen des ehemaligen SOWI und des heutigen ZMSBw können hier bedeutende Hinweise liefern.

Klaus Ebeling leistete mit seinem Buch: „Orientierung Weltreligionen“ (2010) nach dem vorausgegangenen Forschungsbericht „Weltreligionen kompakt“ (2007) einen herausragenden Beitrag zum Dialog mit anderen Kulturen, stellte umfangreiches Grundwissen über die Religionen zur Verfügung und förderte damit ebenso das nötige Wissen um den eigenen Standpunkt. Auf diesem Gebiet sind ebenfalls Studien zur Entstehung der Militärseelsorge (Dörfler-Dierken 2008), kirchlicher Friedensethik (Studenttag 2010), „Muslim Service Members in Non-Muslim Countries“ (Menke/Langer 2011), den ethischen Fundamenten der Inneren Führung (Dörfler-Dierken 2005), zur Friedensethik und Sicherheitspolitik (Dörfler-Dierken/Portugall 2010) und zum Themenfeld von Religion und Glauben in Militär und Gesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts (Werkner/Leonhard 2003) entstanden.

Zudem sind zwei Standardwerke herauszuheben, das Lehrbuch „Militärsoziologie – Eine Einführung“ von Nina Leonhard und Ines-Jacqueline Werkner (2005) und das von Sven Gareis und Paul Klein herausgegebene „Handbuch Militär und Sozialwissenschaft“ (Gareis/Klein 2004). Beide Werke unterstreichen bis heute nachdrücklich, dass es als Instanz der Politikberatung gelungen ist, die Mischung zwischen angewandten Studien, – so auch zur Ökonomisierung (Richter 2007, 2012), zum Sozialdienst der Bundeswehr (Richter 2011), zur Nutzerzufriedenheit HERKULES (Krampe/Richter 2010), zur Wehrverwaltung im Einsatz (Fiebig/Hennig/Saalbach 2011) etc. – und Grundlagenarbeit auf hohem Niveau zu halten.

3 Zumal hier auf Studien des SOWI zurückgegriffen werden kann, die sich seit 1994 mit diesem Thema innerhalb der Bundeswehr beschäftigen (Schäfer 1994; Wasmuth 1996; Carreiras/Kümmel 2008).

Sozialwissenschaftliche Studien haben einen mehrfachen Nutzen für den größten geschlossenen Personalkörper der Bundesregierung und dessen politische wie militärische Leitung. Sie untermauern den gesamtgesellschaftlichen Rahmenbezug der Bundeswehr<sup>4</sup>, weisen – bestenfalls als frühe Warnung – auf virulente Defizite hin, spüren zukünftigen Trends und Entwicklungen nach und festigen auf der Seite der parlamentarisch Verantwortlichen das meist positive Image der Bundeswehr auch und gerade dann, wenn auf Themen hingewiesen wird, die andere Institutionen vergleichbarer Größe gern unter den Teppich kehren oder kehren würden. Insofern haben derartige Forschungen und Studien indirekt einen ökonomischen Nutzen, der sich in Akzeptanzkriterien ausdrücken lässt, die für diejenigen eine Rolle spielen, die alljährlich auch über den Einzelplan 14 zu entscheiden haben.

Mit der Bevölkerungsbefragung (Bulmahn/Wanner 2012) und der parallelen Streitkräftebefragung, die nur in Teilen zur öffentlichen Publikation vorgesehen ist, verfügt die Bundeswehr seit vielen Jahren über Instrumente der Einstellungsanalyse, die weit in den politischen und öffentlichen Raum abstrahlen und ihre Wirkung bis in Debatten des Deutschen Bundestages hineinragen.

Die aktuelle Herausforderung ressortforschender Militärsoziologie lautet: unter signifikant veränderten Bedingungen die Bandbreite bisheriger Forschungen und Publikationen beizubehalten, das Ohr der neuen politischen Leitung zu erreichen und ebenso den Abgeordneten aus den Ausschüssen für Außenpolitik, Entwicklungszusammenarbeit, Menschenrechte, Verteidigung und Haushalt die eigene Arbeit wieder näherzubringen. Persönliche Kontakte sind hier förderlicher als bildreiche Broschüren. Hilfreich wäre es zudem, das umfangreiche Arsenal der bisherigen Publikationen weltweit wieder zugänglich zu machen.

---

4 Wie auch Studien zur Berufswahl Jugendlicher, zur Kinderbetreuung, zur Analyse von Berufsbiografien in den Teilstreitkräften oder auch zum Umgang mit Homosexualität (Fleckenstein 1993) zeigen.

## Literatur

- Biehl, Heiko/Hagen, Ulrich vom/Mackewitsch, Reinhard (2000): Motivation von Soldaten im Auslandseinsatz, Teil 1. (SOWI-Arbeitspapier 125) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Biehl, Heiko/Giegerich, Bastian/Jonas, Alexandra (Hrsg.) (2013): Strategic Cultures in Europe. Security and Defence Policies Across the Continent. (Schriftenreihe des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr 13) Wiesbaden: Springer VS.
- Bulmahn, Thomas/Wanner, Meike (2013): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsklima in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage 2012. (Forschungsbericht 104) Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.
- Carreiras, Helena/Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2008): Women in the Military and in Armed Conflict. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 6). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- CDU (k.A.): Europapolitischer Antrag des CDU-Bundesvorstands an den 26. Parteitag. <[www.cdu.de/sites/default/files/media/dokumente/europapolitischer-antrag-an-den-parteitag.pdf](http://www.cdu.de/sites/default/files/media/dokumente/europapolitischer-antrag-an-den-parteitag.pdf)> (letzter Zugriff 19.5.2014).
- De Libero, Loretana (2006): Tradition in Zeiten der Transformation. Zum Traditionsverständnis der Bundeswehr im frühen 21. Jahrhundert. Paderborn: Schöningh.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2005): Ethische Fundamente der Inneren Führung. Baudissins Leitgedanken: Gewissengeleitetes Individuum – Verantwortlicher Gehorsam – Konflikt- und friedensfähige Mitmenschlichkeit. (SOWI-Berichte 77) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2008): Zur Entstehung der Militärseelsorge und zur Aufgabe der Militärgeistlichen in der Bundeswehr. (Forschungsbericht 83) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2011): Kirchliche Friedensethik und staatliche Sicherheitsvorsorge. Gemeinsamer Studientag 2010 des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr und des Evangelischen Militärbischofs an der Bundesakademie für Sicherheitspolitik am 6. Oktober 2010. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Dörfler-Dierken, Angelika/Portugall, Gerd (Hrsg.) (2010): Friedensethik und Sicherheitspolitik. Weißbuch 2006 und EKD-Friedensdenkschrift 2007 in der Diskussion. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 8) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Ebeling, Klaus (2007): Weltreligionen kompakt. Zum Verständnis von Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus. (Forschungsbericht 79) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Ebeling, Klaus (2010): Orientierung Weltreligionen. Eine Handreichung. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Ebeling, Klaus/Seiffert, Anja/Senger, Rainer (2002): Ethische Fundamente der Inneren Führung. (SOWI-Arbeitspapier 132) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.

- Fiebig, Rüdiger/Hennig, Jana/Saalbach, Claudia (2011): Wehrverwaltung im Einsatz. Ergebnisse der Befragung in der Territorialen Wehrverwaltung 2010. (Forschungsbericht 97) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Fleckenstein, Bernhard (1993): Homosexuality and Military Service in Germany. (SOWI-Arbeitspapier 84) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Gareis, Sven Bernhard (2003): Conditions of Military Multinationality. The Multinational Corps Northeast in Szczecin. Report of the Trination Research Team. (FORUM International 24) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Gareis, Sven Bernhard (2004): Europe's Common Security. Attitudes and Opinions in France, Germany and Italy. (FORUM International 26) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Gareis, Sven Bernhard/Hagen, Ulrich vom (2004): Militärkulturen und Multinationalität. Das Multinationale Korps Nordost in Stettin. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 1) Opladen: Leske + Budrich.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (Hrsg.) (2004): Handbuch Militär und Sozialwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hagen, Ulrich vom (2003): True Love? A Study in Integrated Multinationality within 1 (German/Netherlands) Corps. (FORUM International 25) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kernič, Franz/Klein, Paul/Haltiner, Karl W. (Hrsg.) (2005): The European Armed Forces in Transition. A Comparative Analysis. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang.
- Klein, Paul/Rosendahl Huber, Axel/Frantz, Wolfgang (1999): Zwei Jahre Deutsch-Niederländisches Korps. Eine Begleituntersuchung. (SOWI-Berichte 67) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Krampe, Thomas/Richter, Gregor (2010): Nutzerzufriedenheit HERKULES/BWI IT. Ergebnisse der Befragungen 2009. (Forschungsbericht 92) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard (2014): Truppenbild ohne Dame? Eine sozialwissenschaftliche Begleituntersuchung zum aktuellen Stand der Integration von Frauen in die Bundeswehr. (Forschungsbericht 106) Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2002): Wissenschaft, Politik und Politikberatung. Erkundungen zu einem schwierigen Verhältnis. (SOWI-Jahresschriften 2002) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard/Klein, Paul/Kozielski, Peter-Michael (2002): Die gewalttätige Gesellschaft. Erscheinungsformen und Ursachen von Gewalt – Handlungsmöglichkeiten für die Bundeswehr. (SOWI-Berichte 75) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard/Collmer, Sabine (Hrsg.) (2002): Europäische Streitkräfte in der Postmoderne. (Militär und Sozialwissenschaften 31) Baden-Baden: Nomos.
- Kümmel, Gerhard/Collmer, Sabine (Hrsg.) (2003): Asymmetrische Konflikte und Terrorismusbekämpfung. Prototypen zukünftiger Kriege? (Militär und Sozialwissenschaften 32) Baden-Baden: Nomos.
- Leonhard, Nina (2004): Die Bundeswehr und die ‚innere Einheit‘: Einstellungen von ost- und westdeutschen Soldaten im Vergleich. (SOWI-Arbeitspapier 136) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.

- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.) (2005): *Militärsoziologie – eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Leonhard, Nina/Gareis, Sven Bernhard (2008): *Vereint marschieren – marcher uni. Die deutsch-französische Streikkräftekooperation als Paradigma europäischer Streitkräfte?* (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 5) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mahncke, Dieter (1994): *The Role of Civilian Experts within the Defence Community*. Paper Presented at the 1994 International Research Seminar on Euro-Atlantic Security, Democratic and Civil Control over Military Forces. NATO Defense College, Rom (Vortragsmanuskript).
- Menke, Iris/Langer, Phil C. (Hrsg.) (2011): *Muslim Service Members in Non-Muslim Countries. Experiences of Difference in the Armed Forces in Austria, Germany and the Netherlands*. (FORUM International 29) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Military Studies. Studiengangbeschreibung, Universität Potsdam. <[www.militarystudies.de/index.php?ID\\_seite=1](http://www.militarystudies.de/index.php?ID_seite=1)> (letzter Zugriff 23.7.2013).
- Richter, Georg (2011): *Quo vadis, Sozialdienst? Ergebnisse der Befragungen zum Sozialdienst der Bundeswehr*. (Forschungsbericht 95) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Richter, Gregor (Hrsg.) (2007): *Die ökonomische Modernisierung der Bundeswehr. Sachstand, Konzeptionen und Perspektiven*. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 4) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Richter, Gregor (Hrsg.) (2012): *Neuausrichtung der Bundeswehr. Beiträge zur professionellen Führung und Steuerung*. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 12) Wiesbaden: Springer VS.
- Schaffer, Hanne Isabell (1994): *Konkurrenz unter Frauen. Arbeitsbeziehungen von weiblichen Beschäftigten bei der Bundeswehr*. (SOWI-Arbeitspapier 91) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- SPD. Grundsatzprogramm. <[www.spd.de/partei/grundsatzprogramm/](http://www.spd.de/partei/grundsatzprogramm/)> (letzter Zugriff 20.5.2014).
- Wasmuth, Ulrike C. (1996): *Der Krieg hat auch ein weibliches Gesicht. Über den Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Krieg*. (SOWI-Arbeitspapier 100) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Werkner, Ines-Jacqueline/Leonhard, Nina (Hrsg.) (2003): *Aufschwung oder Niedergang. Religion und Glauben in Militär und Gesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. (SOWI-Jahresschriften 2003) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.

# Die Militärsozialwissenschaften in Deutschland und das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr<sup>1</sup>

*Paul Klein*

Als das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) 1974 seine Arbeit aufnahm, traf es auf ein weitgehend unbearbeitetes Arbeitsfeld, gab es doch bis zu diesem Zeitpunkt in Deutschland nur wenige Untersuchungen, die sich sozialwissenschaftlich mit dem Militär und der Bundeswehr auseinandersetzten. Weil diese trotz ihrer geringen Anzahl aber dafür sorgten, dass das SOWI keineswegs bei seiner Gründung bei Null anfangen musste und mehr war als eine Fortsetzung seines Vorgängerinstituts, des Instituts für Erziehung und Bildung in den Streitkräften (vgl. den Beitrag von Zoll in diesem Band), lohnt es sich, auf Forschungen und Arbeiten einzugehen, die mit einem sozialwissenschaftlichen Ansatz bereits in den Anfangsjahren der Bundeswehr und sogar davor durchgeführt wurden.

## **1 Sozialwissenschaftliche Forschung in Bezug auf das Militär in der Gründungsphase der Bundeswehr und davor**

Eine sozialwissenschaftliche Befassung mit dem Militär setzte in der Bundesrepublik Deutschland erst relativ spät ein, wobei die entscheidenden Anstöße aus den USA kamen. Vor allem Morris Janowitz (1919–1988) spielte hierbei eine entscheidende Rolle. Durch seine 1948 zusammen mit Edward A. Shils publizierte Arbeit über deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg (Shils/Janowitz 1948) gab er der militärsoziologischen Kleingruppen- und Motivationsforschung den entscheidenden Anstoß. Durch die Befragung deutscher Kriegsgefangener in amerikanischem Gewahrsam versuchte er zu klären, warum diese selbst in operativ hoffnungsloser Lage immer wieder das Gefecht aufgenommen und nicht aufgegeben hatten. Eine auch heute noch nicht unbeträchtliche Anzahl von Studien über die kleine Kampfgemeinschaft und die Beziehungen der Soldaten untereinander erhielt dadurch entschei-

1 Der Beitrag beruht in Teilen auf einem Vortrag des Verfassers zusammen mit Ekkehard Lippert (1995) in Paris; vgl. auch Klein/Kozielski (1998).

dende Anregungen. Von ähnlich hoher Bedeutung ist sein Buch „The Professional Soldier“ (1964). Die durch dieses Werk angeregte Diskussion hat lange Zeit weite Teile der deutschen militärsoziologischen Literatur beherrscht und führte in der Bundeswehr anhand der Begriffsalternativen ‚Soldat als Beruf sui generis‘, als wertbestimmter sozialer Einrichtung, und als ‚Job‘, d.h. ‚Soldat als Beruf wie jeder andere auch‘, zu teilweise erbitterten Auseinandersetzungen. Sie beeinflussen auch heute noch die Diskussion um die Wehrstruktur der Bundeswehr, die sich zwischen der Befürwortung der früheren Wehrpflichtarmee und der Bevorzugung der jetzigen Berufsarmee ausschließlich aus Freiwilligen bewegt.

Was die sozialwissenschaftliche Erforschung des Militärs in der Bundesrepublik Deutschland angeht, so wurde 1959 eine Kommission der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) gegründet, die sich mit der Bundeswehr beschäftigte. Sie legte dann 1965/66 unter Georg Picht als Herausgeber die Ergebnisse ihrer Arbeit vor (Picht 1965–1966).

Fast gleichzeitig mit der Kommission der FEST etablierte sich 1961 an der Universität Köln unter René König eine „Wehrsoziologische Forschungsgruppe“. Sie führte bis Mitte der 1970er-Jahre im Auftrag des Verteidigungsministeriums empirische Sozialforschung in der Bundeswehr durch. Ergebnisse dieser Arbeit wurden in Band 9 des Handbuchs für empirische Sozialforschung (König 1976) und davor bereits im Sonderheft 12 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (König 1968) publiziert.

Wenig bekannt, weil nur in der „Schriftenreihe Innere Führung“ des Bundesministeriums der Verteidigung, die hauptsächlich in der Bundeswehr Verbreitung fand, veröffentlicht, wurden die Forschungsergebnisse des Instituts „Systemforschung“ unter Leitung von Rudolf Warnke. Er und seine Mitarbeiter beschäftigten sich in den 1960er-Jahren meist auf der Basis von quantitativen Befragungen im Auftrag der Bundeswehr vorwiegend mit Fragen der Rekrutierung und der Berufszufriedenheit der Soldaten sowie mit binneneinzelorganisationalen Problemen der Streitkräfte.<sup>2</sup> Gleichzeitig entstandene Arbeiten des Instituts für empirische Sozialforschung in Köln zu gleichen Thematiken wurden nach Wissen des Verfassers des vorliegenden Beitrags nie veröffentlicht.

Sozialwissenschaftliche Publikationen zum Militär waren in den Anfangsjahren der Bundeswehr auf dem deutschen Buchmarkt ausgesprochen selten.

2 Die Gruppe um Warnke veröffentlichte in der Schriftenreihe Innere Führung mehr als 10 Studien (vgl. z.B. Warnke 1971, 1972).

Zu erwähnen sind Einzelpublikationen aus den 1960- und 1970er-Jahren von Wido Mosen (Mosen 1967, 1970), ein Taschenbuch von Wilfried von Bredow (1973), die bereits recht früh erschienene kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept des ‚Staatsbürgers in Uniform‘ von Eric Waldmann (1963) sowie der von Bernhard Fleckenstein (1971) herausgegebene Reader „Bundeswehr und Industriegesellschaft“. Auch Hubert Treibers (1973) umstrittene Analyse der Sozialisation in der Bundeswehr auf der Basis des Konzepts einer totalen Institution und der Sammelband von Franz Pöggeler und Otto Wien (1973) über „Soldaten der Demokratie“ lassen sich hier nennen.

An den Universitäten der Bundesrepublik fand eine sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Militär in der Anfangsphase der Bundeswehr nicht statt. Es wurden weder entsprechende Lehrstühle eingerichtet, noch gab es regelmäßige Vorlesungen oder Seminare, die sich thematisch den ‚Militärsozialwissenschaften‘ hätten zuordnen lassen können. Auch einschlägige Artikel in den sozialwissenschaftlichen Fachzeitschriften und selbst in den vom Bundesministerium der Verteidigung herausgegebenen oder alimentierten Militärzeitschriften waren höchst selten.

Mit der „Gruppe Wehrpsychologie“ im damaligen Bundeswehramt entstand 1968 eine Einrichtung, die sich hauptsächlich mit sozialpsychologischen, manchmal aber auch mit soziologischen Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Militär befasste. Sie untersuchte z.B. Fragen der Berufszufriedenheit der Soldaten und des abweichenden Verhaltens, beschäftigte sich aber auch mit deren politischen Einstellungen und der politischen Bildung sowie mit der Motivation von Freiwilligen und dem Führungsverhalten von Vorgesetzten. Ein Teil dieser Studien wurde in der „Schriftenreihe Innere Führung“ oder in den „Wehrpsychologischen Untersuchungen“, die seit 1967 regelmäßig erschienen, veröffentlicht. Einige wenige wurden auch auf dem Buchmarkt veröffentlicht (vgl. z.B. Puzicha/Feser/Schenk 1970; Feser/Schenk 1974).

## **2 Die Situation seit der Gründung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr**

Mitte der 1970er-Jahre änderte sich die sozialwissenschaftliche Befassung mit dem Militär insoweit, als dass das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) in München seine Arbeit aufnahm. Es ging aus dem „Wissenschaftlichen Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften“

hervor. Dessen Hauptaufgabe bestand darin, Curricula für den Lehrbetrieb an den neu gegründeten Bundeswehrhochschulen<sup>3</sup> zu entwickeln. Seit dem Jahr 1974 beschäftigte es sich im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung mit der sozialwissenschaftlichen Erforschung der Bundeswehr (vgl. die Beiträge von Zoll und Heinemann in diesem Band). Dabei stand das SOWI allerdings nicht allein.

Seit den 1970er-Jahren näherten sich auch einige Stiftungen mit einem sozialwissenschaftlichen Forschungsansatz dem Militär. Diese Stiftungen wurden und werden zum großen Teil mit öffentlichen Geldern finanziert, die größten unter ihnen stehen den politischen Parteien nahe. Zu nennen sind die Konrad-Adenauer-Stiftung (CDU), die Hanns-Seidel-Stiftung (CSU), die Friedrich-Ebert-Stiftung (SPD), die Friedrich-Naumann-Stiftung (FDP) und die Heinrich-Böll-Stiftung (Die Grünen). Diese Stiftungen sehen ihr Betätigungsfeld zwar in erster Linie in der politischen Erwachsenenbildung; sie sind aber auch forschend tätig, vergeben wissenschaftliche Stipendien und unterstützen sie interessierende wissenschaftliche Arbeiten. Hier kam im Betrachtungszeitraum dem Militär eine Rolle zu, die von einem eher punktuellen Interesse geleitet war. Sozialwissenschaftliche Forschungsgruppen, die sich kontinuierlich vor allem Fragen und Problemen des Militärs widmeten, existierten bei keiner dieser Stiftungen.

Diese Feststellung gilt auch für die Karl-Theodor-Molinari-Stiftung des Deutschen Bundeswehrverbandes. In ihrem Seminarangebot fanden sich allerdings in der Vergangenheit sehr häufig Veranstaltungen mit sozialwissenschaftlichem Bezug zum Militär. Außerdem unterstützt die Stiftung einschlägige Forschungsvorhaben und gibt eine Buchreihe<sup>4</sup> heraus, in der die militärbezogenen Sozialwissenschaften eine bedeutsame Rolle spielen.

Sozialwissenschaftliche Veröffentlichungen mit Bezug zum Militär waren auch in den 1980er- und 1990er-Jahren auf dem Buchmarkt selten und stammten meist aus den bereits genannten Institutionen oder von wenigen Einzelforschern. Auch in den sozialwissenschaftlichen Fachzeitschriften fanden sich Artikel, die die Streitkräfte oder das Militär zum Gegenstand hatten, weiterhin nur vereinzelt. Eine Zeitschrift, die der sozialwissenschaftli-

---

3 Zu den Bundeswehrhochschulen, die später in Universitäten umbenannt wurden, vgl. Ellwein/Müller/Plander (1974).

4 In dieser „Schriftenreihe Innere Führung“ beim Nomos-Verlag Baden-Baden sind bis heute 38 Bände erschienen. Der überwiegende Teil dieser Bände hat einen starken sozialwissenschaftlichen Bezug zum Militär.

chen Erforschung des Militärs gewidmet war, gab es noch immer nicht. Das Erscheinen der „Wehrwissenschaftliche[n] Rundschau“, die sich noch am ehesten für sozialwissenschaftliche Publikationen mit Militärbezug angeboten hatte, wurde in den 1980er-Jahren eingestellt.

Dem Militärsozialwissenschaftler bleiben somit als mögliche Publikationsorte in deutscher Sprache nur die Militärzeitschriften der Bundesrepublik, Österreichs und der Schweiz, die sich allerdings allesamt weniger an den sozialwissenschaftlichen Fachmann als in erster Linie an die Soldatinnen und Soldaten wenden und die in Baden-Baden erscheinende Zeitschrift „Sicherheit und Frieden“, die gelegentlich auch Themenhefte mit sozialwissenschaftlichem Hintergrund und Bezug zum Militär herausbringt.

Sieht man von Einzelforschern am George C. Marshall Center in Garmisch-Partenkirchen und einigen Dozenten an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg ab, die sich neben der Lehre auf dem Gebiet der Militärsozialwissenschaften auch forschend und publizistisch betätigten, so waren seit den 1980er- und 1990er-Jahren bis heute die wissenschaftlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des SOWI die einzigen, die kontinuierlich das Gebiet bearbeiteten.

Die Lage an den deutschen Universitäten war in diesem Zeitraum immer noch wenig ermutigend. Nach wie vor war dort, die beiden Bundeswehruniversitäten eingeschlossen, das Militär nur höchst selten Gegenstand sozialwissenschaftlicher Befassung. Es gab weiterhin keine diesbezüglichen Studienschwerpunkte oder Vertiefungsrichtungen. Die bereits angesprochene Forschungsgruppe an der Universität Köln hat Mitte der 1970er-Jahre ihre Tätigkeit eingestellt und keinen Nachfolger gefunden. Erst vor wenigen Jahren hat sich die Situation an den Universitäten dadurch geändert, dass an der Universität Potsdam im Fachbereich Soziologie der Studiengang „Military Studies“ seinen Lehrbetrieb aufnahm.

Im Gegensatz zum internationalen Bereich<sup>5</sup> existieren bis heute in den sozialwissenschaftlichen Gesellschaften und Berufsverbänden Deutschlands weiterhin keine Forschungsgruppen oder Sektionen, die den Militärsozialwissenschaften gewidmet sind.

---

5 In der International Sociological Association (ISA) gibt es z.B. das Research Committee 01 „Armed Forces and Conflict Resolution“. Bernhard Fleckenstein, Jürgen Kuhlmann und Gerhard Kümmel aus dem SOWI bzw. ZMSBw nahmen bzw. nehmen dort führende Funktionen ein.

Verschiedentlich haben sich an den Universitäten und Forschungseinrichtungen außerhalb der Bundeswehr Wissenschaftler militärisch-sozialwissenschaftlichen Themen angenommen. Da jedoch auf dem akademischen Arbeitsmarkt das Militär der einzige Nachfrager war, blieb ihre Anzahl gering und die Beschäftigung mit den Streitkräften in den Biografien dieser Forscher transitorisch. Seit 1971 existiert in der Bundesrepublik der auf der Basis gemeinsamen Interesses lose organisierte „Arbeitskreis Militär und Sozialwissenschaften“ (AMS). Ihm gehörten bis zur Jahrhundertwende bis zu 200 Mitglieder an. Er gibt einen eigenen Newsletter heraus, veranstaltet Tagungen und publiziert die Buchreihe „Militär und Sozialwissenschaften“ beim Nomos-Verlag Baden-Baden, die nahezu ausschließlich den Militärsozialwissenschaften gewidmet ist und in der bis heute 48 Bände erschienen sind. Zu erwähnen bleibt auch noch, dass in der vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik (IFSH) an der Universität Hamburg herausgegebenen Buchreihe „Demokratie, Sicherheit, Frieden“ eine ganze Reihe von Büchern erschienen ist, die man den Militärsozialwissenschaften zurechnen könnte.<sup>6</sup> Auch das Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) unter Jan Philipp Reemtsma beschäftigte sich gelegentlich mit sozialwissenschaftlichen Fragen im oder in Bezug zum Militär. Es brachte diesbezüglich im eigenen Verlag eine Reihe von Büchern heraus und publiziert in der hauseigenen Zeitschrift „Mittelweg“ relativ häufig Artikel mit militärsozialwissenschaftlichem Inhalt.

Ende der 1970er-Jahre erschienen dann auch die ersten Gesamtdarstellungen zur Thematik auf dem deutschen Buchmarkt. Zu denken ist hierbei an die militärsoziologischen Werke von Schössler (1980) und Meyer (1977) aber auch an das von Zoll, Lippert und Rößler (1977) herausgegebene Wörterbuch „Bundeswehr und Gesellschaft“. Fast gleichzeitig legten unter dem gleichen Titel Klein und Lippert (1979) eine Bibliografie zur Thematik vor.

Fasst man dies zusammen, so lässt sich für den Zeitraum zwischen der Bildungsreform in der Bundeswehr und der Jahrhundertwende, im Vergleich zur Gründungsphase der neuen deutschen Streitkräfte, zweifelsohne ein gestiegenes Interesse an sozialwissenschaftlichen Fragen im Zusammenhang mit dem Militär feststellen, das sich auch in der Zahl der Veröffentlichungen wi-

---

6 Die Buchreihe, die beim Nomos-Verlag in Baden-Baden erscheint, hieß ursprünglich „Militär, Rüstung, Sicherheit“. In ihr sind bisher weit über 100 Bände erschienen. Die Mehrzahl von ihnen behandelt sicherheitspolitische, einige aber auch sozialwissenschaftliche Themenstellungen in Verbindung mit dem Militär.

derspiegelte. Noch aber wurde die Betrachtung der Militärsozialwissenschaften eher von deren Defiziten beherrscht und das Feld der sozialwissenschaftlichen Erforschung des Militärs weitgehend den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des SOWI überlassen.

### **3 Die sozialwissenschaftliche Erforschung des Militärs im SOWI**

Das SOWI war seit seiner Gründung immer eine Einrichtung der Ressortforschung des Bundes und betrieb somit Auftragsforschung. In der Durchführung der Forschungsaufträge waren die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts aber völlig frei, galt für sie doch die im Grundgesetz Art. 5, Abs. 3 garantierte „Freiheit der Forschung“. D.h., das Institut war einem Verständnis von Wissenschaft verpflichtet, das sich wie folgt kennzeichnen lässt: „Grundlagenorientiert, theoriegeleitet, empirisch, problembezogen, ideologiefrei, wahrhaftig, öffentlich und originär.“ (Geppert 1998: 8)

Die Arbeiten des SOWI ließen sich in den ersten Jahren seines Bestehens in vier Themenfeldern zusammenfassen (vgl. SOWI-Info 3, 1978: 8 f.), die auch als Bezeichnung für vier Projektbereiche<sup>7</sup>, denen die einzelnen Projekte zugeordnet waren, dienten.

- Projektbereich 1: Probleme der Organisation, Information und Kommunikation in der Bundeswehr.
- Projektbereich 2: Militär und Gesellschaft.
- Projektbereich 3: Theorie und Praxis der Ausbildung.
- Projektbereich 4: Empirische Sozialforschung, quantitative Verfahren, Datenverarbeitung.

Initiativen für die Forschungsprojekte des SOWI kamen vor allem aus dem Verteidigungsministerium, dem parlamentarischen Raum und dem Institut selbst und spiegelten häufig die jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Probleme wider. Grundlage für die Verarbeitung dieser Initiativen bildete dann zumindest ansatzweise eine empirische Analyse des längerfristigen Forschungsbedarfs – so, wie er von Experten aus den verschiedenen Bereichen von Bundeswehr und Gesellschaft eingeschätzt wurde (vgl. Schneider 1978:

---

7 Diese Projektbereiche bestanden im SOWI bis zu seiner Verlegung nach Strausberg. Dort erhielt das Institut eine neue Struktur, in der Projektbereiche nicht mehr vorgesehen waren.

86 ff.). „Vorschläge für Institutsprojekte werden also vor diesem Hintergrund in einen theoretischen (und praktischen) Zusammenhang gestellt, mit den aktuellen Problemen des Auftraggebers, formal stets das BMVg, abgeklärt und in die Form einer mittelfristigen Projektplanung gebracht.“ (SOWI Info 4, 1981: 9) Nicht selten ergab sich dann mit Abschluss eines Projekts die Notwendigkeit der Planungsfortschreibung. War ein Projekt bearbeitet, so wurden dessen Ergebnisse in Form eines Berichtes, der in der Regel auch veröffentlicht wurde, oder zumindest auf Anforderung zugänglich war, dem Verteidigungsministerium vorgelegt.

Inhaltlich gesehen beschäftigte sich das Institut in den ersten Jahren seines Bestehens vor allem mit Fragen der Sozialisation in der Bundeswehr. Im Mittelpunkt standen hierbei zunächst der Wehrpflichtige und die Frage, ob und wie er in seinen Einstellungen durch den Dienst in der Bundeswehr verändert wurde. In mehreren Sozialisationsstudien (vgl. Lippert/Schneider/Zoll 1976; Hegner/Lippert/Wakenhut 1983), die vor dem Hintergrund einer wachsenden Friedensbewegung in der Bevölkerung und steigenden Zahlen an Kriegsdienstverweigerern durchgeführt wurden und die methodisch gesehen auf dem Einsatz eigens entwickelter Attitudenskalen beruhten, konnten bedeutsame Einstellungsänderungen während des Wehrdienstes nachgewiesen werden. Im Zusammenhang mit der Untersuchung der Einstellungen der Wehrpflichtigen standen dann mehrere Studien, die sich mit den Sozialisatoren beschäftigten. In aufwendigen Tätigkeitsfeldanalysen, auf der Basis systematischer nicht-teilnehmender Beobachtung, konnte Kuhlmann sowohl für den Kompaniechef im Heer (Kuhlmann 1979) als auch für den Bootskommandanten der Marine (Kuhlmann 1986) nachweisen, dass sie auf Grund mangelnder Kontakte zu den Mannschaftsdienstgraden kaum als deren Sozialisatoren gelten konnten. Die Sozialisation des einfachen Soldaten war im wesentlichen Aufgabe der Unteroffiziere, die hierzu mangels entsprechender Ausbildung oft nur unzureichend in der Lage waren (Dillkofer/Klein 1979, 1981).

Andere Studien beschäftigten sich in den Anfangsjahren des Instituts mit der Frage, ob und wie in der Gesellschaft und hier besonders in der Schule, aber auch in der Bundeswehr selbst, das Militär dargestellt wurde. Dies erfolgte über eine Inhaltsanalyse von Sozialkundebüchern (Anker/Zelinka 1979), über zwei Schulbuchstudien, die auf der Befragung von Lehrern beruhten (Anker 1984; Welcker 1986), aber auch über eine inhaltsanalytische

Längsschnittbetrachtung der Monatszeitschrift „Information für die Truppe“ (Andrä/Zelinka 1983).

Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Diskussion über die Traditionspflege in der Bundeswehr, die sich vor allem an der Benennung von Kasernen nach ‚Größen‘ der Wehrmacht, die zumindest zeitweise auch dem Nationalsozialismus nahestanden, entzündete, beschäftigte sich auch das Institut mit dieser Thematik und lieferte zwei Studien ab (Kern/Kruse/Petrelli 1981; Kern/Klein 1986). Mehrere andere Arbeiten beschäftigten sich mit dem soldatischen Berufsbild, wobei der Offizier und dessen Rekrutierung im Vordergrund standen (Bald 1977; Lippert/Zabel 1977; Bühler 1983).

Bereits zu einem Zeitpunkt, zu dem das Thema in den politischen Parteien noch kaum diskutiert wurde, beschäftigten sich Mitarbeiter des Instituts aus eigener Initiative mit der Frage der Wehrstruktur. Sie übten Kritik an der Wehrpflichtarmee und prognostizierten, dass die Bundeswehr, wie viele Nachbararmeen, zur Berufsarmee ausschließlich aus Freiwilligen übergehen werde (Kuhlmann/Lippert 1991; Bald 1991).

Ende der 1980er-Jahre öffnete sich für das SOWI, bedingt durch die Gründung vieler bi- und multinationaler Verbände, ein breites Feld der Erforschung der internationalen Zusammenarbeit. Sowohl die Deutsch-Französische Brigade als auch das Deutsch-Niederländische Korps und das Korps Nordost wurden teilweise über Jahre hinweg sozialwissenschaftlich begleitet. Dies erfolgte immer in Kooperation mit Wissenschaftlern aus den Ländern, die an dem jeweiligen Großverband beteiligt waren. Die Initiative für diese Zusammenarbeit ging teils vom SOWI, teils aber auch von den ausländischen Partnern aus und führte zu zahlreichen gemeinsamen Studien und Publikationen (vgl. den Beitrag von Gareis in diesem Band).

Nicht zuletzt bedingt durch diese internationale Zusammenarbeit war auch das Interesse des Instituts an sozialwissenschaftlichen Untersuchungen der Auslandseinsätze der Bundeswehr sehr groß. Entsprechende Vorschläge von Seiten der Institutsleitung und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden aber vom Verteidigungsministerium lange Zeit abgelehnt. Erst der Einsatz von Heereseinheiten auf dem Balkan und später in Afghanistan konnte sozialwissenschaftlich begleitet werden (vgl. den Beitrag von Biehl/Keller in diesem Band). Ein nicht unerheblicher Teil der hierbei erzielten Ergebnisse, die auf Befragungen und teilnehmender Beobachtung beruhten, wurde allerdings nicht veröffentlicht.

Dies betraf auch viele der Untersuchungsergebnisse, die vom SOWI in Bezug auf die Zusammenführung von Bundeswehr und Nationaler Volksarmee gewonnen wurden. Die in den entsprechenden Arbeiten gemachten Vorschläge hinsichtlich der Integration von Soldaten der NVA in die Bundeswehr wurden vom Verteidigungsministerium zwar weitgehend berücksichtigt, die ersten diesbezüglichen Veröffentlichungen erschienen aber erst Jahre nach der Datenerhebung (Lohmann 2000). Lediglich Daten, die bei Wehrpflichtigen erhoben wurden, konnten relativ früh publiziert werden (Collmer et al. 1994).

Diese restriktive Praxis galt nicht für das Thema „Frauen in der Bundeswehr“, das in der Öffentlichkeit auf großes Interesse stieß. Von 1993, als zunächst Frauen lediglich als Offiziere und Offizieranwärterinnen in den Sanitätsdienst der Bundeswehr eingestellt wurden (vgl. Anker/Welcker/Lippert 1993), bis heute sind zahlreiche Studien erschienen, mehrfach Befragungen durchgeführt und das Thema kontinuierlich bearbeitet worden (vgl. den Beitrag von Kümmel in diesem Band).

Nachdem seit den 1990er-Jahren in der Bundeswehr auch immer mehr Angehörige von ethnischen, nationalen und religiösen Minderheiten Dienst leisteten, wurden auch sie in die Untersuchungen miteinbezogen (vgl. Biehl/Klein/Kümmel 2007). Eine Untersuchung von Homosexuellen in den Streitkräften wurde vom Verteidigungsministerium nicht gestattet.

Neben den bereits genannten Themenfeldern wurden im SOWI noch weitere behandelt, die hier nicht alle aufgeführt werden können. Ein Dauerthema war seit Gründung des Instituts zweifelsohne die „Innere Führung“, die aus mehreren Perspektiven heraus untersucht wurde (vgl. Lippert 1991; vgl. den Beitrag von Dörfler-Dierken in diesem Band). Auch mit sozialen Problemen in der Bundeswehr und hier insbesondere mit denen der Militärfamilie beschäftigte sich das Institut ausgiebig (Dillkofer/Meyer/Schneider 1985). Der Wandel der Bundeswehr von einer Verteidigungsarmee im Kalten Krieg hin zu einer weltweiten Interventionsarmee, die häufig eher mit humanitären als mit soldatischen Aufgaben betraut war, und dessen Auswirkung auf die Mentalität der Soldaten, beschäftigte die Mitarbeiter des Instituts ebenso (vgl. Klein 1991; Meyer 1991) wie der Wertewandel in der Gesellschaft und seine Folgen für die Bundeswehr (Kohr 1991; Räder 1992).

Hinzuweisen ist auch darauf, dass das SOWI kontinuierlich Umfragen in der Bevölkerung und in der Truppe durchführte, und sich um die Haltung der Bevölkerung gegenüber der Bundeswehr und gegenüber der Wehrstruktur ei-

nerseits, sowie um die Motivation der Soldatinnen und Soldaten und um deren Befindlichkeit andererseits, kümmerte (vgl. Biehl 2012; vgl. den Beitrag von Biehl/Keller in diesem Band). Hierbei wurde häufig auf fragenmethodische Hinweise und Vorgaben zurückgegriffen, die aus der Grundlagenforschung des SOWI stammten. In den Anfangsjahren des Instituts waren dies vor allem Hilfen für die Datenverarbeitung (vgl. Kohr 1976; Schneider 1977) später dann Hinweise und Skalen zur Erfassung von Einstellungen (vgl. Kohr 1979; Bühner 1986; Bühner/Kohr 1994).

Vom SOWI in München und später in Strausberg gingen auch sonstige Anregungen aus, die über den Bereich des Verteidigungsministeriums hinausgingen. So haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht nur Lehraufträge, Lehrstuhlvertretungen und Gastprofessuren an in- und ausländischen Universitäten und Hochschulen übernommen, sondern es wurden im Institut auch Diplomarbeiten und Dissertationen mit militärbezogenen sozialwissenschaftlichen Fragestellungen betreut. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus dem SOWI arbeiteten im „Arbeitskreis Militär und Sozialwissenschaften“ (AMS) mit, sie waren nicht unwesentlich an der Gründung der „European Research Group on Armed Forces and Society“ (ERGOMAS) beteiligt, hatten Sitz und Stimme in wissenschaftlichen Beiräten von Partnerinstitutionen und übernahmen in zahlreichen internationalen Kongressen militärsoziologischer Vereinigungen des Auslands Vorträge und/oder die Leitung von Arbeitsgruppen.

Herausgegeben von Mitarbeitern des SOWI erschien 2004 erstmals ein Handbuch „Militär und Sozialwissenschaften“ (Gareis/Klein 2004). „Eine Einführung in die Militärsoziologie“ folgte ein Jahr später (Leonhard/Werkner 2005). Beide Bücher sind zwischenzeitlich auch in einer zweiten, überarbeiteten Auflage erschienen.

Mit diesen Aktivitäten und Arbeiten wurde ein eigenständiger Beitrag zur Verankerung der Bundeswehr und der sie bewegenden Fragen und Anliegen in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit geleistet.

#### **4 Ausblick**

Militär, Militärstrategie, Sicherheitspolitik und die Militärsozialwissenschaften unterliegen seit geraumer Zeit in Deutschland und weltweit einer breiten Problematisierung. In diese gehen sowohl die Auflösung der Bedrohungs-

vorstellungen als auch die Einsicht ein, dass sich die Aufgaben für das Militär gewandelt haben, und dass die modernen Industriegesellschaften zumindest partiell ihre Kriegstauglichkeit verloren haben. Nicht nur für die deutschen Streitkräfte bedeutet dies, dass ihre klassischen Verteidigungsaufgaben in der Landes- und Bündnisverteidigung neben Funktionen der weltweiten Friedenssicherung, der humanitären Hilfe und auch der Mitgestaltung der Gesellschaft treten. Aus diesem Funktionswandel des Militärs ergeben sich auch die Aufgaben einer sozialwissenschaftlichen Militäranalyse der Zukunft. Diese wird zwar weiterhin darin bestehen, internen Problemen der Militärorganisation nachzugehen. Andere Aufgaben kommen aber auch auf sie zu: Angesichts der Umwandlung der Bundeswehr in eine Berufsmarine muss dem Image der Streitkräfte in der Bevölkerung ein erhöhtes Augenmerk geschenkt werden. Wie bereits in der Vergangenheit wird der aus der Bundeswehr ausscheidende Soldat und sein weiterer Werdegang im Zivilleben von der sozialwissenschaftlichen Forschung hoch beachtet werden. Hierbei wird die Frage, wie die Bundeswehr mit Soldatinnen und Soldaten umgeht, die aus einem Auslandseinsatz mit seelischen oder körperlichen Schäden zurückkehren, eine bedeutsame Rolle spielen.

Daneben haben sich die Militärsozialwissenschaften verstärkt der eigentlichen Besonderheit ihres Gegenstandes zuzuwenden und den Zusammenhang aufzuklären, der zwischen Gesellschaftsstruktur, Sicherheitsbedürfnissen, weltweiter Sicherheitspolitik und der Militärstruktur und -organisation besteht. Der Aufruf, den Leopold von Wiese – noch beeinflusst vom Erleben des Zweiten Weltkrieges, aber bereits angesichts einer deutschen Wiederbewaffnung – 1953 formulierte, nämlich systematisch den Zusammenhang zwischen „Kriegswaffe und Sozialordnung“ zu untersuchen (vgl. Wiese 1953) sollte weiterhin aktuell sein. Ihm zu folgen, dürfte nicht nur im Interesse der Wissenschaft liegen, sondern auch ein Anliegen der Streitkräfte sein.

## Literatur

- Andrä, Simon/Zelinka, Fritz F. (1983): 1958–1980: Politische Bildung in der Bundeswehr. (SOWI-Berichte 29) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Anker, Ingrid (1984): Sicherheitspolitik und Schule. Reale und angemutete Funktionen von Sozialkundeführern, offizielle Sicherheitspolitik im Unterricht zu vermitteln. (SOWI-Berichte 35) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Anker, Ingrid/Zelinka, Fritz F. (1979): Sicherheitspolitik in den Schulen. Das Lehrstoffangebot in den Sozialkundebüchern der Bundesrepublik Deutschland. (SOWI-Berichte 14) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Anker, Ingrid/Lippert, Ekkehard/Welcker, Ingrid (1993): Soldatinnen in der Bundeswehr. Kennzeichen des sozialen Wandels. (SOWI-Berichte 59) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Bald, Detlef (1977): Sozialgeschichte der Rekrutierung des deutschen Offizierkorps von der Reichsgründung bis zur Gegenwart. (SOWI-Berichte 3) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Bald, Detlef (1991): Die Wehrpflicht. Das legitime Kind der Demokratie? Vom Wehrrecht zur Wehrpflicht in Deutschland. (SOWI-Arbeitspapier 56) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Biehl, Heiko (2006): Kampfmoral und Einsatzmotivation. In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2006: 294–302.
- Biehl, Heiko/Klein, Paul/Kümmel, Gerhard (2007): Diversity in the German Armed Forces. In: Soeters/Meulen (Hrsg) 2007: 171–184.
- Bredow, Wilfried von (1973): Die unbewältigte Bundeswehr. Zur Perfektionierung eines Anachronismus. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Bührer, Michael (1983): ‚Offizier der Bundeswehr‘. Selbst- und Fremdbild. Ergebnisse einer empirischen Befragung im Herbst 1978. (SOWI-Berichte 32) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Bührer, Michael (1986): ASIA. Benutzerhandbuch. (SOWI-Berichte 40) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Bührer, Michael/Kohr, Heinz-Ulrich/Leyh, Georg (1994): Itemperfect. Benutzerorientierte PC-Programme zur flexiblen Analyse von Fragebögen, Skalen und Tests in der empirischen Sozialforschung. (SOWI-Berichte 64) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Collmer, Sabine/Klein, Paul/Lippert, Ekkehard/Meyer, Georg-Maria (1994): Einheit auf Befehl? Wehrpflichtige und der deutsche Einigungsprozess. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dillkofer, Heide/Heidelore/Klein, Paul (1979, 1981): Der Unteroffizier der Bundeswehr, Bd. I und II. (SOWI-Berichte 18, 21) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Dillkofer, Heide/Heidelore/Meyer, Georg-Maria/Schneider, Siegfried (1986): Soziale Probleme von Soldatenfamilien der Bundeswehr. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ellwein, Thomas/Müller, Achatz/Plander, Harro (1974): Hochschule der Bundeswehr zwischen Ausbildungs- und Hochschulreform. Aspekte und Dokumente der Gründung in Hamburg. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Feser, Herbert/Schenk, Josef (1974): Wehrpflicht und Abweichung. Zur Sozialpsychologie des Militärs. (Wehrwissenschaftliche Forschungen 3) Boppard a.Rh.: Boldt.
- Fleckenstein, Bernhard (Hrsg.) (1971): Bundeswehr und Industriegesellschaft. (Wehrwissenschaftliche Forschungen 2) Boppard a.Rh.: Boldt.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (Hrsg.) (2006): Handbuch Militär und Sozialwissenschaft. 2., akt. u. erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Geppert, Heinrich (1998): Die Militärsoziologie aus der Sicht des Bedarfsträgers. Vortrag am 16. Februar 1998 in Strausberg. (SOWI-Arbeitspapier 108) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Hegner, Karl/Lippert, Ekkehard/Wakenhut, Roland (1983): Selektion oder Sozialisation. Zur Entwicklung des politischen und moralischen Bewusstseins in der Bundeswehr. (SOWI-Berichte 25) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Janowitz, Morris (1961): The Professional Soldier. A Social and Political Portrait. New York: Free Press of Glencoe.
- Klein, Paul (1991): Soldat ohne Feind – Notwendigkeit oder Anachronismus? (SOWI-Arbeitspapier 55) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Klein, Paul/Lippert, Ekkehard (1979): Militär und Gesellschaft. München: Bernard & Graefe Verlag.
- Klein, Paul/Kozielski, Peter-Michael (1998): Das Militär und die Sozialwissenschaften in Deutschland. In: Klein/Prüfert (Hrsg.) (1998): 17–33.
- Klein, Paul/Prüfert, Andreas (Hrsg.) (1998): Militär und Wissenschaft in Europa. (Militär und Sozialwissenschaften 23) Baden Baden: Nomos.
- König, René (Hrsg.) (1968): Beiträge zur Militärsoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 12. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- König, René (Hrsg.) (1977): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 9. Stuttgart: Enke.
- Kohr, Heinz-Ulrich (1976): ITAMIS. Ein benutzerorientiertes FORTRAN Programmsystem zur Test- und Fragebogenanalyse. (SOWI-Berichte 6) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kohr, Heinz-Ulrich (1979): Instrumente zur Erfassung sozio-politischer Aktivitäten und Einstellungen. Ein Manual. (SOWI-Berichte 15) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kohr, Heinz-Ulrich (1991): Öffentliche Meinung, Wertewandel und Sicherheit. (SOWI-Arbeitspapier 50) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kuhlmann, Jürgen (1979): Einheitsführerstudie. Eine empirische Analyse der Tätigkeiten von Kompaniechefs des Feldheeres in der Deutschen Bundeswehr. (SOWI-Berichte 16) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kuhlmann, Jürgen (1986): Zeithaushalte und Tätigkeitsprofile von Bootskommandanten der Bundesmarine. Eine empirische Studie. (SOWI-Berichte 42) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kuhlmann, Jürgen/Lippert, Ekkehard (1991): Wehrpflicht ade? Argumente wider und für die Wehrpflicht in Friedenszeiten. (SOWI-Arbeitspapier 48) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.) (2012): Militärsoziologie. Eine Einführung. 2., akt. u. erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Lippert, Ekkehard/Schneider, Paul/Zoll, Ralf (1976): Sozialisation in der Bundeswehr. Der Einfluss des Wehrdienstes auf soziale und politische Einstellungen der Wehrpflichtigen. (SOWI-Berichte 2) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Lippert, Ekkehard/Zabel, Rosemarie (1977): Bildungsreform und Offizierkorps. Zu den Auswirkungen der Neuordnung von Ausbildung und Bildung in der Bundeswehr auf das Rekrutierungsmuster des Offiziersnachwuchses. (SOWI-Berichte 3) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Lippert, Ekkehard (1994): ‚Innere Führung‘. Materialien zur Karriere eines Themas. (SOWI-Arbeitspapier 89) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Lohmann, Klaus (Hrsg.) (2000): 10 Jahre vereintes Deutschland. 10 Jahre Armee der Einheit. (SOWI-Jahresschriften 2000) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Meyer, Georg-Maria (1991): Armee im Umbruch. Soziale Deutungsmuster von Bataillonskommandeuren der Bundeswehr. (SOWI-Berichte 56) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Meyer, Peter (1977): Kriegs- und Militärsoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Mosen, Wido (1967): Eine Militärsoziologie. Technische Entwicklung und Autoritätsprobleme in modernen Armeen. Neuwied et al.: Luchterhand.
- Mosen, Wido (1970): Bundeswehr – Elite der Nation? Determinanten und Funktionen elitärer Selbsteinschätzungen von Bundeswehrsoldaten. Neuwied et al.: Luchterhand.
- Picht, Georg (Hrsg.) (1965/66): Studien zur politischen und gesellschaftlichen Situation der Bundeswehr, 3 Bde. Witten: Eckart-Verlag.
- Pöggeler, Franz/Wien, Otto (1973): Soldaten der Demokratie. Die Bundeswehr in Gesellschaft und Staat. Frankfurt a.M.: Bernard & Graefe Verlag.
- Puzicha, Klaus/Feser, Herbert/Fooken, Insa (1971): Soldat und Politik – Eine Neuorientierung? Sozialpsychologische Analyse von politischen Einstellungen und politischem Verhalten bei Soldaten. (Studien zu Politik und Strategie) Bonn: Mönch-Verlag.
- Räder, Hans-Georg (1992): ‚Sicherheit‘ und Wertewandel. Argumentationsmuster in der Bevölkerung zu Sicherheit, Bedrohtheit und Bundeswehr. (SOWI-Berichte 57) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Schneider, Paul (1978): QUER 3. Ein Programmsystem zur Deskriptivstatistik. (SOWI-Berichte 9) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Schneider, Siegfried (1978): Forschungsbedarf zum Thema ‚Bundeswehr‘ und ‚Bundeswehr und Gesellschaft‘. In: Bundesministerium der Verteidigung, Führungsstab der Streitkräfte 1978: SOWI Info 3. (Schriftenreihe Innere Führung, Reihe Ausbildung und Bildung, H. 32) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, 87–103.
- Schössler, Dietmar (1980): Militärsoziologie. Königstein i.T.: Athenäum.
- Shils, Edward A./Janowitz, Morris (1948): Cohesion and Discrimination of the Wehrmacht in World War II. In: Public Opinion Quarterly, 12.
- Soeters, Joseph L./Meulen, Jan van der (Hrsg.) (2007): Cultural Diversity in the Armed Forces. An International Comparison. London/New York: Routledge
- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (Hrsg.) (1978): Informationsschrift 3. (Schriftenreihe Innere Führung 32). München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (Hrsg.) (1981): Informationsschrift 4. (Schriftenreihe Innere Führung 2). München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.

- Treiber, Hubert (1973): *Wie man Soldaten macht. Sozialisation in ‚kasernierter Vergesellschaftung‘*. (Konzepte Sozialwissenschaft 8) Düsseldorf: Bertelsmann Universitäts-Verlag.
- Waldmann, Eric (1963): *Soldat im Staat. Der Staatsbürger in Uniform. Vorstellung und Wirklichkeit*. Boppard a.Rh.: Boldt.
- Warnke, Rudolf et al. (1971/72): *Der Offizier der Bundeswehr I, II, III*. (Schriftenreihe Innere Führung, Reihe Führungshilfen 10/1971, 11/1971, 13/1972) Bonn: Führungsstab der Streitkräfte.
- Welcker, Ingrid (1986): *Möglichkeiten zielgerichteter politischer Sozialisation im Unterricht. Dargestellt am Beispiel Sicherheitspolitik und Bundeswehr*. (SOWI-Berichte 43) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Wiese, Leopold von (Hrsg.) (1953): *Die Entwicklung der Kriegswaffe und ihr Zusammenhang mit der Sozialordnung*. Köln: Kölner Universitäts Verlag.
- Zoll, Ralf/Lippert, Ekkehard/Rössler, Tjarck (Hrsg.) (1977): *Bundeswehr und Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag

**II**                    **Einblicke und  
Ausblicke – aus der  
Perspektive der  
Wissenschaft**

# Vom Nutzen und Nachteil sozialwissenschaftlicher Forschung für die Bundeswehr

*Elmar Wiesendahl*

## 1 Einleitung

Dass die sozialwissenschaftliche Erforschung der Bundeswehr von Nutzen ist, liegt beim ersten Blick auf der Hand. Was Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Politikwissenschaft, Volkswirtschafts- und Betriebswirtschaftslehre an umfangreichen Erkenntnissen aufzuweisen haben, kann die Streitkräfte in ihrem Dienstbetrieb, der Vorbereitung und Bewältigung von Auslandseinsätzen und schließlich auch bei Anlage und Durchführung von Strukturreformen effizienter und leistungsstärker machen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Bundeswehr (wie auch Streitkräfte anderer Staaten) in nichts von Unternehmen, öffentlichen Verwaltungen und anderen gesellschaftlichen Organisationen mit ihren zielgerichteten Aufgaben und ineinandergreifenden Aktivitäten.

Für die Bundeswehr steht die Nützlichkeit sozialwissenschaftlicher Forschung vor allen Dingen dann außer Frage, wenn es im Rahmen militärbezogener Forschung um Erkenntnisse geht, die einen Beitrag zur Lösung praktischer Probleme erbringen. Erschöpft sich aber die Nutzwertigkeit sozialwissenschaftlicher Erforschung des Militärs allein darin, wenn dadurch das anwendungsbezogene Verwertungsinteresse militärischer Bedarfsträger bedient wird? Verfügt die militärbezogene sozialwissenschaftliche Forschung in Deutschland überhaupt über die Kapazität, um mit ihren Forschungsleistungen Nutzbringendes für die Bundeswehr zu offerieren? Und wie wird schließlich seitens der Bundeswehr mit sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen umgegangen, um sich deren Nutzenpotenzial zu Eigen zu machen und vor allen Dingen als Ressource für ihr Führungspersonal zu nutzen?

Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden. Zunächst werden hierfür Maßstäbe und Kriterien der Nutzenbestimmung in den Blick genommen, mit denen ausgelotet werden kann, inwieweit militärbezogene sozialwissenschaftliche Forschung nützlich, aber auch vielleicht unnützlich oder gar

nachteilig für die Bundeswehr sein könnte. Was indes voraussetzt zu klären, womit überhaupt dieser spezielle Zweig sozialwissenschaftlicher Forschung befasst ist. Dann werden der akademische Status und die Leistungsfähigkeit sozialwissenschaftlicher Erforschung des Militärs in Deutschland abgeschätzt, um daraus auf deren Nutzenpotenzial für militärische Problemstellungen zu schließen. Und schließlich wird mit Blick auf die Bundeswehr zu erkunden sein, wie weit deren Bereitschaft und tatsächliche Unterstützung geht, sozialwissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiet zu betreiben und auf entsprechenden Anwendungsfeldern militärbezogenes sozialwissenschaftliches Know-what und Know-how zu nutzen. Zum Schluss wird kritisch bilanziert, warum aus beiderseitigen Erklärungsgründen heraus Bundeswehr und militärbezogene Sozialwissenschaft hinter ihren Möglichkeiten bleiben, um zu einer besseren Nutzenausschöpfung dieses Forschungsbereichs für das Militär zu gelangen.

## **2 Militärsoziologie zwischen Nutzen, Nichts-Nutzen und Nachteil für die Bundeswehr**

Sozialwissenschaftliche Forschung muss nicht im engeren Sinne Militärsoziologie sein, wenn sie der Bundeswehr von Nutzen sein soll. Ein Nutzen ist indessen eher von einer militärbezogenen Forschung zu erwarten, die alles das, was für das Militär als Sozialgebilde und staatliches Exekutivorgan zur Verfolgung auswärtiger Interessen mittels der Androhung und Anwendung kollektiver Waffengewalt typisch ist, zum Gegenstand ihres Untersuchungsinteresses macht.

### *2.1 Untersuchungsfelder militärbezogener sozialwissenschaftlicher Forschung*

Hiermit befasst sich die moderne Militärsoziologie. Sie steht allerdings nicht in begrifflicher Engführung für eine spezielle Bindestrichsoziologie, sondern umfasst ein interdisziplinär verflochtenes Wissenschaftsgebiet, welches mit einer „modernen militärbezogenen, sozialwissenschaftlichen Forschung“ befasst ist (Leonhard/Werkner 2005a: 14, 2012a: 23). Durch diese weite begriffliche Fassung werden all diejenigen sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen, wie neben der Soziologie auch die Politikwissenschaft, Ökonomie, Psychologie,

Ethnologie, Sozialethik und Geschichtswissenschaft, einbezogen, soweit sie etwas zur Erforschung von Militär und Krieg im ganzheitlichen Sinne beizutragen haben.

Militärsoziologie steht als begriffliches Kürzel für die multidimensional angegangene sozialwissenschaftliche Erforschung des Militärs. Dabei fällt ein breites Untersuchungsspektrum an, welches sich nach drei großen Themengebieten – der soldatischen Individual- und Verhaltensebene, der militärischen Organisationsebene und der Beziehungsebene Militär, Staat und Gesellschaft – aufschlüsseln lässt (Collmer 2010; Kernič 2001b: 62 ff.). Dies wird auch an der Fülle an Fragestellungen und Untersuchungsaspekten ersichtlich, die in jüngeren militärsoziologischen Einführungen und Handbüchern (Gareis/Klein 2006c; Apelt 2010b; Leonhard/Werkner 2012b) behandelt werden. Mikroanalytisch stehen Themen wie Motivation, Ethos, Berufsidentität und Rollenverhalten der Soldatinnen und Soldaten im Mittelpunkt, während auf der mesoanalytischen Ebene organisatorische Aspekte wie Bürokratisierung und Technisierung, Führung, Hierarchie, Autorität und Disziplin, Rekrutierung, Sozialisation und Ausbildung von Militärangehörigen, Werte, Normen, Innere Führung und Militärkultur untersucht werden. Verstärkt richtet sich das Interesse auf die Rolle von Frauen im Militär sowie auf die Prozesse des organisatorischen Struktur- und Kulturwandels. Nicht weiter verwunderlich handelt es sich gerade auf dieser Ebene um Untersuchungskategorien, die nicht nur für den Militärbereich, sondern auch für zivile Organisationen von großer Relevanz sind (Dörfler-Dierken 2013: 58). Schon allein deshalb bietet sich der Vergleich von militärischen und zivilen Organisationsformen an, was allerdings als Forschungsgegenstand noch stark zu wünschen übrig lässt (Apelt 2010a: 12).

Makroanalytisch geht es um den gesellschaftlichen Stellenwert des Militärs und um dessen zivile Einbindung. Damit einhergeht die Frage nach der gesellschaftlichen Akzeptanz, wie auch nach Abschottungs- und Isolierungstendenzen gegenüber der zivilen Umwelt. Im Verhältnis zum Staat interessiert die Unterordnung des Militärs, die Kontrolle durch die Politik und die Frage, wie die Funktion des Militärs außen- und sicherheitspolitisch bestimmt wird.

Sich sozialwissenschaftlich mit Militär auseinanderzusetzen, birgt, wie Jens Warburg (2008: 35) zu Recht bemerkt, die Gefahr in sich, auf eine spezielle Organisationssoziologie zurückzufallen, wenn sie nicht um eine Soziologie des Krieges bzw. militärischer Gewalt (Kernič 2001b) erweitert würde. Die Gruppenkohäsions- und Kampfmoral-Forschung (Biehl 2010) nähert sich

aus mikroanalytischer Perspektive diesem Themenfeld an, wobei die Erfassung der Einsatzwirklichkeit unter den Bedingungen neuer Kriege und zerfallender Staaten nach wie vor eine Forschungslücke darstellt. Untersuchungen zur veränderten Phänomenologie und Erklärung gewalttätiger innergesellschaftlicher Konflikte und asymmetrischer Kriege (Münkler 2002) sowie organisationsbezogene militärsoziologische Untersuchungen bedürfen deshalb einer viel engeren wechselseitigen Verknüpfung. Dies gilt nicht minder für das stark besetzte Gebiet der Sicherheitspolitik, das sowohl zum Krieg als auch zum Militär aus sozialwissenschaftlicher Sicht nur lose Querverbindungen aufweist.

## 2.2 *Zur Nutzenbestimmung militärsoziologischer Forschung*

Schon von ihrem facettenreichen Themenspektrum her müsste das, was Militärsoziologie an Erkenntnissen gewinnt, für die Bundeswehr von vielfältigem Nutzen sein. Indessen kann aber über das, was Nutzen besagt, nicht einfach als selbstevident hinweggegangen werden. Genauer zu betrachten ist, worin solch ein Nutzen besteht, wofür und für wen sich militärbezogene sozialwissenschaftliche Forschung als nützlich erweist, vielleicht aber auch mit Nachteilen einhergeht.

Nutzen und Nachteile erschließen sich über die Folgen, die sich einstellen, wenn gewonnene sozialwissenschaftliche Erkenntnisse auf die eine oder andere Weise genutzt werden. Bringt die Nutzung etwas ein, ist die Militärsoziologie zweckdienlich und nützlich. So ist sozialwissenschaftliches Rahmen- und Orientierungswissen, welches eine gründliche Durchdringung und Einordnung von gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen ermöglicht, gerade bei Auslandsmissionen der Bundeswehr nutzbringend, gar unverzichtbar. Wie die Afghanistanmission belegt, wäre eine bessere Nutzung sozialwissenschaftlich generierter historischer, sozioökonomischer, ethnologisch-kulturanthropologischer und konflikttheoretisch-politischer Kenntnisse über das Einsatzland hilfreich gewesen, um nicht illusionären Machbarkeits- und Wirksamkeitsvorstellungen militärischer Krisenintervention aufzusitzen.

Was die Militärsoziologie an Forschungserkenntnissen gewinnt, könnte aber auch schlicht unnütz sein, also weder Nutzen bringen noch Schaden anrichten. So ergeht es gewöhnlich sozialwissenschaftlicher Theorie, die für den immanenten Wissenschaftsfortschritt von größter Wichtigkeit ist, mit der aber praktische Nutzer von Militärsoziologie in ihrer Abstraktheit und komplizierten Wissenschaftssprache wenig anfangen können. Nachteilig, sogar

schädlich können solche Erkenntnisse sein, die etwas ans Licht bringen, was dem militärischen Sicherheits-, Abschirmungs- und Geheimhaltungsinteresse zuwiderläuft. Dies macht das Militär zu einem Sonderfall, bei dem neben funktional begründeten Sicherheitserfordernissen die Verschluss- und Verbergungsmentalität zur Manie ausarten kann.

Hieraus resultiert für die Nutzenperspektive ein Zielkonflikt, weil das, was aus Bundeswehrsicht schädlich sein mag, mit dem Informations- und Aufklärungsinteresse der Öffentlichkeit kollidieren kann. Schließlich gilt nach dem Ethos der Wissenschaft das Gebot, Entdeckungen ohne Auflagen und Zensur der wissenschaftlichen Community mitzuteilen. Zudem fällt der sozialwissenschaftlichen Erforschung des Militärs aus gesellschaftlicher Sicht nicht zuletzt eine kritische Wächter- und Aufklärungsfunktion zu. Insbesondere dann, wenn es um die Aufdeckung von Unzulänglichkeiten und Fehlentwicklungen geht, die nicht nur die Funktionsfähigkeit der Streitkräfte, sondern auch die Beziehung der Bundeswehr zum Staat und zur Gesellschaft berühren. Gar etwas aufzudecken, mag also für eine kritische Öffentlichkeit von aufklärerischem Nutzen sein, während dieses der Wahrheit dienliche Investigative von militärischen und politischen Verantwortungsträgern der Bundeswehr nicht goutiert wird. Genauer noch kann gesagt werden, dass der Kern von wissenschaftlicher Forschung, nämlich neugieriger, ungehinderter Entdecker- und Aufdeckergeist und das kritische Hinterfragen nicht unbedingt erwünscht ist.

Für die Nutzenbestimmung der Militärsoziologie gibt es keine objektive Instanz, vielmehr sind, je nach Gegenstand und Betroffenen, die Grenzen zwischen nützlich, unnützlich und nachteilig fließend. Was an Militärsoziologie für die Bundeswehr nützlich sein mag, unterliegt infolgedessen keinen konsensualen Bewertungsmaßstäben. Vielmehr hängt der Nutzen von nicht gleichgerichteten Nutzenerwartungen unterschiedlicher Bezugsgruppen ab. Denn Nutznießer militärbezogener sozialwissenschaftlicher Forschung können Gruppen und Teilbereiche sein, während sich, von einer höheren Warte aus betrachtet, der Nutzwert in Grenzen hält oder gar ins Nachteilige umschlägt.

Selbst wenn deshalb der Nutzen der Sozialwissenschaften für die Bundeswehr unbestreitbar ist, heißt das nicht, dass deren Erkenntnisse überall gewünscht seien und willkommen geheißen würden. In Ermangelung objektiver Nutzenmaßstäbe kann militärbezogene sozialwissenschaftliche Forschung, je nach Referenzpunkt und Ausrichtung der Perspektive, sowohl als nutzbrin-

gend, wie gleichzeitig als schädlich eingestuft werden. Nutzenanalyse ist also eine diffizile Angelegenheit, weil des einen Nutzen des anderen Nachteil sein kann, und die Nutzenbestimmung sozialwissenschaftlicher Forschung realiter von Interessenkonflikten und konkurrierenden Einflussphären nicht unberührt bleibt.

### 2.3 *Militärsoziologie unter dem Druck praktischer militärischer Verwertungsinteressen*

Ein Nutzen militärsoziologischer Forschung fällt nichtsdestotrotz an, weil nicht nur Unternehmen und die Politik, sondern auch das Militär auf sonst nicht verfügbare aktuelle Informationen zu gesellschaftlichen und internationalen Entwicklungen aus sozialwissenschaftlichen Datenerhebungen und Analysen angewiesen sind. Hierdurch können die Nutzer solcher Studien und Befunde dazu befähigt werden, komplexe Verhältnisse in ihrer Beschaffenheit besser zu durchdringen und zu erkennen, wie was mit wem zusammenhängt.

Nur steht dieses grundlegende sozialwissenschaftliche Weltverstehen den konkreten Problemen militärischer Praxis noch ziemlich fern, so dass erst, wenn es mithilfe angewandter Forschung um das Eingreifen in die Praxis geht, daraus praktischer Verwertungsnutzen gezogen werden kann. Nutzenhaltige Praxisrelevanz sozialwissenschaftlicher Forschung ist deshalb davon abhängig zu machen, dass sie mit ihrer Fachexpertise beratend und unterstützend Anwendungswissen beisteuern kann, also Handlungsempfehlungen gibt, die erfolgsgewiss zur Bewältigung konkreter Probleme beitragen. Diese Hilfestellung wird mit der Erwartung konfrontiert, sich in erwünschter Form in der Praxis zu bewähren (Kurtz 2005: 100). Das Kerngeschäft sozialwissenschaftlichen Forschens, theoretische Erklärungen zu erbringen, ist hierbei uninteressant und nicht gefragt. Der Nachfrage nach rasch verfügbarem, praxistauglichem Wissen kommt dagegen „die deskriptive Erfassung der sozialen Realität durch *Zählen, Messen und Beobachten* [Hervorhebung i. Orig., EW]“ entgegen (Streeck 2009: 8).

Den Beiträgen militärsoziologischer Ressortforschung wird genau aus dieser Logik heraus abverlangt, „dass sie möglichst passgenau Hilfestellungen für die Einsätze liefern“ (Hartmann 2013: 303). Nicht von ungefähr schlägt hier die verbreitete Logik militärischen Denkens und Handelns durch, Operationen als durchgeplante rationale Veranstaltungen sozialtechnisch so steuern zu können, dass der ins Auge gefasste Erfolg auch realisiert wird. Aus

diesem Grund sind der Aufnahmebereitschaft des Militärs gegenüber sozialwissenschaftlicher Forschung immer auch spürbare Grenzen gesetzt, weil die Logik sozialwissenschaftlichen Denkens und Argumentierens gegenüber der geschlossenen Welt militärischer Denk- und Entscheidungslogik einen irritierenden Fremdkörper bildet.

Nur werden an dieser Stelle die auf der praktischen Hilfestellung leistenden Militärsoziologie lastenden Nutzenerwartungen prekär, weil es ihr unmöglich ist, die überbordenden Machbarkeitsvorstellungen im Praxistest einzulösen. Militärsoziologische Auftragsforschung und Beratung kann nämlich den Nachweis ihres Nutzens für das gezielte Eingreifen in die militärische Praxis nicht erbringen. Und zwar deshalb nicht, weil Sozialwissenschaften der Fähigkeit entbehren, bei anstehenden Maßnahmen nach einer zwingenden Wenn-dann-Logik Wirkungen vorherzusagen, die mit Sicherheit eintreten werden. Zieht man noch dazu den „Nebel“ des Krieges (Clausewitz/Hahlweg 1980) in Betracht, gilt speziell für den Militärbereich der Vorbehalt, dass erwartete „Reaktionen handelnder Subjekte auf wissenschaftliche Steuerungsversuche unberechenbar [bleiben]“ (Streck 2009: 15).

Was obendrein nicht nur militärische Praktiker irritiert, ist, dass sich sozialwissenschaftliche Forschung unterschiedlicher theoretischer Annahmen und Blickwinkel mit der Folge bedient, dass sich ihre Befunde je nach Sicht- und Zugangsweise widersprechen können, obgleich sie mit selbstgewisser Plausibilität propagiert werden. Allseits ist in diesem Zusammenhang bekannt, wie sehr beispielsweise ökonomische Lehrmeinungen differieren können. Und selbst aus medizinischer Sicht gingen der Behandlung von Gefechtseinwirkungen auf die Psyche von Soldaten zunächst fehlgeleitete Lehrmeinungen voraus, ehe sich die posttraumatische Belastungsstörung als herrschendes diagnostisches Krankheitsbild durchsetzte (Siegel/Ungerer 2013: 267–289). Auch in solch einer wichtigen Frage wie der nach den Erklärungsgründen der Kampfmotivation von Soldatinnen und Soldaten, kommen, wie Heiko Biehl (2013) jüngst in einer Gegenüberstellung herausgearbeitet hat, zwei Studien bei der Auswertung und Interpretation des Aussagegehalts von mitgehörten Gesprächen gefangener Wehrmachtssoldaten zu einander diametral widersprechenden Befunden.

Von Nutzen sind die der undurchdringlichen Komplexität der Welt geschuldeten konkurrierenden sozialwissenschaftlichen Erklärungsansätze gleichwohl, weil sie dem wissenschaftlichen Fortschritt dienen, und weil sie den militärischen Praktiker bei seiner Urteilsbildung durch kontrover-

ses Denken vor dem Rückgriff auf simples schematisches Denken bewahren helfen. Nur sollten als Quintessenz die praxisbezogenen Nutzenerwartungen nicht zu hoch gehängt werden.

### **3 Leistungsstand und Nutzenpotenziale militärsoziologischer Forschung in Deutschland**

Der Nutzen militärbezogener sozialwissenschaftlicher Forschung entfaltet sich auf der einen Seite dann, wenn Nutzer sich der in den Forschungserträgen schlummernden Erkenntnisse bedienen. Es muss also Nachfrage durch potenzielle Abnehmer und Nutznießer bestehen, die die Forschungserträge für ihre Zwecke als nutzbringend einschätzen. Auf der anderen Seite resultiert das Nutzenpotenzial aus einem infrastrukturell von der Ressourcenausstattung hinlänglich unterfütterten, kontinuierlichen Forschungsprozess, dem dafür qualifizierte wissenschaftliche Experten und Expertinnen nachgehen. Mit welchen Kapazitäten und welchem Niveau militärbezogene sozialwissenschaftliche Forschung Leistungen erbringt, bildet die Voraussetzung dafür, inwieweit sie wissenschaftsimmanent, gesellschaftlich und militärisch für Nutzenverwertungen gut ist.

#### *3.1 Hürden sozialwissenschaftlicher Erforschung des Militärs*

Nun stellen Militär und Krieg einen in verschiedener Hinsicht sperrigen und abweisenden Forschungsgegenstand dar, was durch historische Belastungen und durch das Untersuchungsobjekt selbst bedingt ist. Hinzu treten wissenschaftssoziologisch Vorbehalte und Widrigkeiten auf, die es erschweren, sich als Sozialwissenschaftler wie selbstverständlich mit Militär und Krieg zu beschäftigen.

So wurde dem Militär unter Sozialwissenschaftlern nie der Rang von Untersuchungswerten, als „prestigeträchtig erachteten Themen“ zuteil, weil gerade im Nachkriegsdeutschland die verbreitete „sozialmoralische Ächtung von Krieg und Militär in der Gesellschaft“ (Lippert 1995: 24) dies nicht zuließ. Wesentlich hierfür war die historische Last der Verwurzelung des Militärs im preußisch-wilhelminischen Militarismus, die Reichswehr als Staat im Staate und die aktive Verquickung der Wehrmacht im Eroberungs- und Vernichtungskrieg des NS-Regimes, was alles Militärische für Sozialwissenschaftler von vorn-

herein und nachhaltig in Misskredit brachte. Selbst mit dem Verschwinden der unsäglichen Kriegserinnerungen sorgte dann die Verbreitung der friedfertigen, postheroischen Gesellschaft in Deutschland dafür, die Beschäftigung mit Militär und Krieg stillschweigend in einen Tabubereich abzudrängen. Aus diesen Hintergründen heraus kann unter Sozialwissenschaftlern – ziemlich verbreitet – mit einer „deutlichen Abneigung gegenüber dem Krieg und dem Militär“ gerechnet werden (Kernič 2001b: 16).

Wer infolgedessen als Sozialwissenschaftler in diesem Klima die hohen mentalen Abschreckungshürden zur Militärsoziologie überwindet, ist nicht selten dem Verdacht ausgesetzt, militärraffinen Neigungen zu unterliegen bzw. dem militärischen Gewaltapparat zu Diensten sein zu wollen. Obendrein hat es ein militärsoziologisch interessierter Forscher mit einem Untersuchungsgegenstand zu tun, dessen Aufgeschlossenheit und Mitwirkungsbereitschaft für freie, ungehinderte Forschung spürbar begrenzt ist. Es entspricht der Mentalität des Militärs, sich nicht in die Karten schauen zu lassen. Zudem folgt das Militär einem allergischen Reflex, wenn es sich in seiner Effizienz und Legitimität hinterfragt und in Frage gestellt sieht (Gareis/Klein 2006b: 11). Deshalb zielt der militärische Genehmigungs- und Kontrollapparat gewöhnlich darauf, selbstbestimmte unerwünschte Forschung zu unterbinden. Es ist also auf beiden Seiten so, dass sich sowohl Militär als auch Sozialwissenschaftler nicht wirklich offen und entspannt, sondern häufig genug mit unterschweligen Vorbehalten und Reserviertheit begegnen.

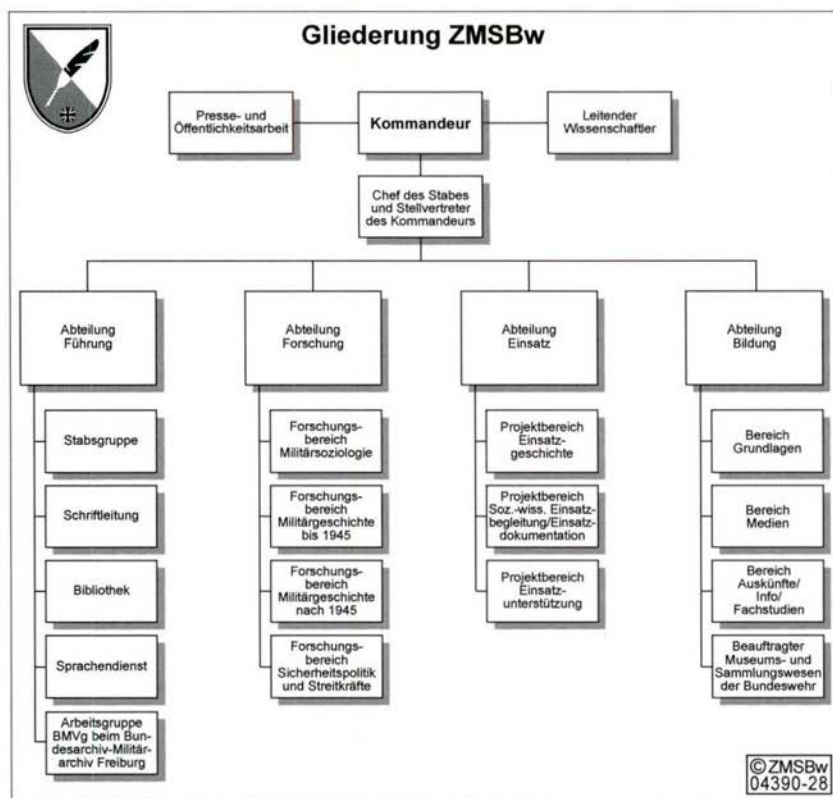
Kurzum mangelt es dem militärsoziologischen Forschungsgebiet an Aufgeschlossenheit, Reputation und Attraktivität, um sich diesem als Sozialwissenschaftler schwerpunktmäßig zu verschreiben. Dies hat allerdings nicht nur mit individuellen Neigungen und Forschungsinteressen zu tun, sondern auch mit den beruflichen Anstellungs- und akademischen Karriereperspektiven, die auf solch einen Experten in Form von Dauerbeschäftigungsmöglichkeiten warten. Hiermit sieht es nämlich ausgesprochen düster aus. Denn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich der militärbezogenen sozialwissenschaftlichen Forschung verschreiben, bleibt, nach den in Deutschland gegebenen Verhältnissen, der akademische Karriereweg mit der Berufung auf eine entsprechende Professur faktisch verschlossen. Nirgendwo an deutschen Universitäten sind mit militärbezogener sozialwissenschaftlicher Forschung und Lehre ausgewiesene Lehrstühle vorzufinden, was in nicht nachvollziehbarer Weise auch die beiden Universitäten der Bundeswehr in München und Hamburg einschließt. Eine Sonderrolle nimmt allenfalls die Sicherheitspolitik

ein, über die, eingebettet in die Teildisziplin der Internationalen Beziehungen, an diversen politikwissenschaftlichen Lehrstühlen geforscht und gelehrt wird. Militärpolitik im engeren Sinne würde hierbei aber schon herausfallen. Schließlich ist noch die Militärgeschichte zu erwähnen, die, nachdem sie an den beiden Bundeswehruniversitäten nicht mehr vertreten ist, wenigstens noch als Bundeswehr-Stiftungsprofessur an der Universität Potsdam einen Lichtblick liefert.

Nicht nur die sozialwissenschaftliche Erforschung von Militär und Krieg ist an den Universitäten so gut wie nicht vertreten, sondern auch die medizinische und naturwissenschaftliche Militärforschung sieht sich immer stärker werdendem Widerstand ausgesetzt, was in der Verankerung von sogenannten Zivilklauseln in den Grundordnungen der Universitäten seinen Niederschlag findet.

### 3.2 *Kapazitäten und Spielräume sozialwissenschaftlicher Erforschung des Militärs*

Fragt man danach, wo, wenn nicht an den Universitäten, dann überhaupt militärsoziologische Forschung in Deutschland betrieben wird, stößt man auf einige wenige verstreute und nicht untereinander verbundene Standorte und Einrichtungen (Gareis/Klein 2006a: 577). Zuallererst ist hier das 1971 gegründete Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) zu nennen, das anfangs in München über 25 wissenschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigte. 1995, nach dessen Umzug nach Strausberg, wurde die Mitarbeiterzahl auf einen Kern von Dauerangestellten reduziert und mit einem Kranz von befristet Beschäftigten umgeben. Zu Beginn des Jahres 2013 hat es seine institutionelle Eigenständigkeit verloren und ist zusammen mit dem damaligen Militärgeschichtlichen Forschungsamt im Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr mit Standort in Potsdam aufgegangen. Das jüngst aufgelöste SOWI hat sich fachlich zweifelsohne im Rahmen auftragsgebundener Ressortforschung einen exzellenten Ruf erworben. Die in der neuen Forschungseinrichtung abgebildeten Forschungsfelder (vgl. Gliederung des ZMSBw) decken militärsoziologische und sicherheitspolitische Themengebiete ab, aus denen die Bundeswehr wissenschaftlich gewonnenen Nutzen für die Begutachtung und Lösung praktischer Probleme ziehen kann.



Diese Art militärsoziologischer Auftragsforschung steckt allerdings in einem Prokrustesbett, weil der zu erbringende Nutzerertrag vom Auftrags- und Bedarfsträger vorbestimmt wird. Gängelungs- und einseitige Vereinnahmungsfahren gegenüber einer, dem Ethos nach auf wissenschaftliche Freiheit und Unabhängigkeit angewiesenen Forschung, sind dadurch nicht von der Hand zu weisen. Freier Forschergeist ist nicht erwünscht. Im Gegenteil unterliegt das, was erforscht wird, Genehmigungsverfahren nach militärischem Gutdünken. Ebenso bedarf die Preisgabe der Forschungsergebnisse an die Fachwelt oder eine interessierte Öffentlichkeit der Freigabe (Leonhard/Werkner 2005a: 16; Gareis/Klein 2006b: 11). So wird etwa aus empirischen Begleituntersuchungen von Einsatzsoldaten/-soldatinnen der Bundeswehr ein be-

fragungsgenerierter Erfahrungsschatz gewonnen (Seiffert 2013: 12), der einer weiteren unabhängigen militärsoziologischen Forschung vorenthalten bleibt.

Am Gängelband ministerieller Auftragserteilung hängend, hat, so der Tendenz nach, militärsoziologische Forschung als „Sozialtechnik“ (Kernič 2001a: 565) dem Bedarfsträger zu Diensten zu sein, was Ekkehard Lippert und Günther Wachtler (1982) auf den Begriff einer Soziologie „nur für den Dienstgebrauch“ zuspitzten. Von nützlichem Verwertungsbezug ist in diesem Erwartungshorizont militärsoziologischer Forschung dann, wenn sie theorie-los ‚empiristische‘ und deskriptive Erkenntnisinteressen des Verteidigungsministeriums bedient (Leonhard/Werkner 2012a: 29). Was unter diesen Umständen Militärsoziologie zu leisten vermag, ist, wie Ekkehard Lippert und Günther Wachtler (1982: 344 ff.) schon vor längerer Zeit monierten, verengte Partial- und Ad-hoc-Forschung über Detailprobleme zum Zweck der militärischen Effizienzsteigerung und Entscheidungshilfe.

Das nun ebenfalls überführte Militärgeschichtliche Forschungsamt hätte eigentlich als weisungsabhängige Dienststelle der Bundeswehr nicht minder gängelnden Restriktionen seiner Forschungsarbeit unterliegen müssen. Es hat sich aber bereits in der Anfangszeit von militärisch-traditionalistischen Verwertungsinteressen freigemacht und konnte sich weit über die Bundeswehr hinaus als renommierte Stätte einer modernen, geschichtswissenschaftlich verankerten Militärgeschichte mit politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bezügen etablieren (Hauck 2013: 228 ff.).

Als weiterer Ort militärbezogener sozialwissenschaftlicher Forschung wäre die Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg als höchste militärische Aus- und Fortbildungsstätte der Bundeswehr zu nennen, der tatsächlich mit der großen Bildungsreform 1973 ein institutioneller Forschungsauftrag zugewiesen wurde. Dieser ist jedoch der Akademie in einem Akt militärischer Gegenreform alsbald wieder entzogen worden. Infolgedessen bringt die sich auch international als führend verstehende Akademie trotz einer Hundertschaft an (größtenteils militärischen) Dozenten keinerlei militärbezogene Forschungsleistung hervor. Nicht einmal als Think-Tank für Militärstrategie oder militärische Führung macht sie sich einen Namen. Damit fällt sie vom akademischen Standard weit hinter die österreichische Landesverteidigungsakademie in Wien oder die schweizerische Militärakademie an der ETH Zürich zurück, die sich institutionell durch renommierte Forschung zum Themenfeld Militär, Sicherheitspolitik und Krieg hervortun.

Nur eine kleine Schar von fast ausschließlich zivilen wissenschaftlichen Dozenten und Dozentinnen des Fachbereichs Human- und Sozialwissenschaften an der Führungsakademie der Bundeswehr ist, ihrem wissenschaftlichen Selbstverständnis und Anspruch folgend, mit nicht auftragsgebundener militärgeschichtlicher, -soziologischer, -ökonomischer, -politischer, -ethischer und -ethnologischer Forschung befasst und publiziert darüber regelmäßig. Ferner ist es der persönlichen Initiative von Claus von Rosen zu verdanken, dass an der FüAkBw ein der wissenschaftlichen Forschung dienendes Baudissin-Archiv eingerichtet wurde.

Weiterhin stellt die kopfstark in der Bundeswehr vertretene Wehrpsychologie (Klein/Kozielski 1998: 20 ff.) einen potenziellen Ressourcenpool anwendungsbezogener Sozialwissenschaft dar, zumal sie neben diagnostischen auch mit beratenden und forschenden Aufgaben betraut ist. Diese Personengruppe fällt aber aus dem Netzwerk militärbezogener Forschung heraus und ist seit langer Zeit nicht mehr durch Forschungsbeiträge in Erscheinung getreten. Unter dem Stichwort ‚Totalausfall‘ ist überdies das Zentrum Innere Führung der Bundeswehr in Koblenz zu erwähnen, zumal ihm jegliche Forschungskapazität abgeht. Die Liste ist um den Beirat für Innere Führung der Bundeswehr zu erweitern, der anfangs zwar als Wissenschaftlergremium entstand (Rosen 2013: 84), aber als Impulsgeber und Förderer militärsoziologischer Forschung ausfällt. Hiervon ist positiv der 1971 als loser Zusammenschluss von Sozialwissenschaftlern und interessierten Offizieren gegründete „Arbeitskreis Militär und Sozialwissenschaften“ (AMS) abzuheben, dessen vielfach anregenden Tagungsergebnisse in der Schriftenreihe „Militär und Sozialwissenschaften“ beim Nomos-Verlag publiziert werden. In dieser Hinsicht tut sich auch die Karl-Theodor-Molinari-Stiftung des Deutschen Bundeswehrverbandes hervor, die ebenfalls beim Nomos-Verlag eine lesenswerte Schriftenreihe „Forum Innere Führung“ herausgibt.

Es ist kurios, dass ausgerechnet die beiden Universitäten der Bundeswehr mit ihrem umfangreichen wissenschaftlichen Personal und ihren beeindruckenden Forschungskapazitäten so gut wie keine militärbezogene sozialwissenschaftliche Forschung hervorbringen. Dies ist zum einen mit dem „berufsbefähigenden“ Studiengangskonzept der Bildungskommission von 1971 (BMVg 1971) zu erklären, das sich in der Einführung von rein zivil ausgerichteten Studiengängen erschöpfte. Zwar wurde als Reformelement für die Offizierstudenten gleichzeitig ein berufsbefähigendes erziehungs- und gesellschaftswissenschaftliches Anleitstudium (EGA) eingeführt, welches aber

auf Bestreben der Professorenschaft um militärbezogene sozialwissenschaftliche Elemente bereinigt wurde (Bonnemann 1996: 89). Dem Eigennutz der Professoren war ebenfalls geschuldet, dass die Studiengangsinhalte vollständig mit denen ziviler Hochschulen zur Deckung gebracht wurden. Als Angehörige von Bundeswehruniversitäten stärkte dies deren wissenschaftliche Reputation gegenüber der zivilen Hochschullehrerschaft – jedoch um den Preis, einer Beschäftigung mit militärsoziologischen, -ökonomischen oder -pädagogischen Fragen strikt aus dem Wege zu gehen.

Mit der Umstellung auf Bachelor- und Masterabschlüsse hätte die Gelegenheit bestanden, die eklatante Leerstelle an militärbezogener sozialwissenschaftlicher Forschung und Lehre nennenswert zu schließen, was aber selbst bei den neu eingeführten Studiengängen wie Geschichte, Staats- und Sozialwissenschaft oder jüngst Psychologie versäumt wurde. Auch bei der Umwandlung des „EGA“-Begleitstudiums zu „Studium plus“ und „ISAR“ sind letzte berufsbefähigende Bezüge zum Militär und zum Krieg ausgeklammert worden. Allein der politikwissenschaftliche Studiengang an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg integriert sicherheitspolitische Komponenten, in die militärbezogene Forschungserkenntnisse einfließen.

Die bis heute sorgsam eingehaltene Sperre gegenüber militärbezogener sozialwissenschaftlicher Forschung und Lehre, von der die theologischen Institute partiell auszunehmen sind, spielt vom Nutzenbezug her, neben dem akademischen Lehrkörper, auch noch den Zeitoffizieren zu, die mit ihrer akademischen Ausbildung leichterding nach ihrem Ausscheiden aus der Bundeswehr eine Eingliederung in den zivilen Arbeitsmarkt finden.

Außerhalb der Bundeswehr stehen einige wenige Stiftungseinrichtungen und universitäre Institute der sozialwissenschaftlichen Erforschung des Militärs nahe, wobei etwa die Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg, das Institut für Sicherheitspolitik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und die Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin zu nennen wären. Sie klammern aber weitgehend den Bereich mikroanalytischer und organisationsbezogener militärsoziologischer Forschung aus und setzen den Schwerpunkt auf konflikttheoretische, friedens- und sicherheitspolitische Fragestellungen. Schließlich und endlich sind einige wenige soziologische und politikwissenschaftliche Hochschullehrer/-innen namentlich aufzuführen, die wie Herfried Münkler (Humboldt-Universität zu Berlin) Wilfried von Bredow (Universität Marburg) und Maja Apelt (Universität Potsdam) Militär

und Krieg zu einem Steckenpferd ihres breit angelegten Forschungsspektrums machen. Am Georg C. Marshall Zentrum für Sicherheitsstudien in Garmisch-Partenkirchen forschen überdies die Soziologin Sabine Collmer (verstorben 2014) und der Politikwissenschaftler Sven Gareis, die als Leistungsträger militärbezogener sozialwissenschaftlicher Forschung noch Erwähnung finden sollen.

Die Möglichkeit, den überwiegend unverbundenen und verschiedenen Orts gewonnenen militärsoziologischen Forschungsergebnissen eine publizistische Plattform zu geben, um ihre Wahrnehmung sowie Rezeptions- und Nutzungsmöglichkeiten zu gewährleisten, bietet der wissenschaftliche Buch- und Zeitschriftenmarkt in Deutschland nur eingeschränkt. Einerseits lassen sich militärsoziologische Studien monografisch oder als Sammelwerk in ausgewiesenen Buchreihen von renommierten Verlagen wie Nomos, Springer oder Barbara Budrich unterbringen und sind deshalb leicht zugänglich. Andererseits verfügt die Bundeswehr, im Gegensatz zur Schweiz und zu Österreich, über keinerlei wissenschaftliche Fachzeitschrift, welche die Verbreitung von militärsoziologischen Forschungserträgen begünstigen würde. Vielleicht lässt sich hier als wissenschaftliches Periodikum außerhalb der Bundeswehr die Zeitschrift „Sicherheit und Frieden (S+F)“ anführen, welche partiell für militärsoziologische Fragestellungen offensteht. Dagegen mangelt es aber an einem militärsoziologischen Fachorgan, das der kleinen *scientific community* an Militärforschern als Publikations- und Diskursplattform dienen könnte. Dass ersatzweise die Militärsoziologie einen merklichen Zugang zu den einschlägigen soziologischen und politikwissenschaftlichen Fachzeitschriften in Deutschland gefunden hätte, lässt sich für die einer Auswertung unterworfenen Zeit von den 1960er-Jahren an bis zum Jahr 2000 nicht erhärten (Rowley/Weitz/Werkner 2012: 507 ff.). Umgekehrt fristet in der sozialwissenschaftlichen Publikationswelt die militärbezogene Forschung ein randständiges Dasein, ohne dass von ihr interdisziplinäre Transfer- bzw. Spillover-Effekte ausgehen würden.

#### 4 Schluss

Zieht man abschließend eine Nutzenbilanz, ist auf der Habenseite jedenfalls ein objektiver Bedarfsanstieg an sozialwissenschaftlicher Forschung des Militärs zu verzeichnen. Schließlich hat kein weiteres staatliches Exekutivorgan des

wiedervereinigten Deutschlands in den letzten beiden Jahrzehnten einen derart tief greifenden Wandel durchgemacht wie die Bundeswehr. Zu Recht ist dieser Prozess von ihren politischen und militärischen Spitzen auf den Begriff der Transformation gebracht worden, was mit einem neuen Einsatzspektrum, neuen Einsatzgebieten, neuer Gliederung, Führung und Personalstruktur sowie einem neuen professionellen Rollenverständnis der Soldatinnen und Soldaten einer Einsatzarmee einhergeht. Aktuell sind die Folgen der strukturellen Reduktion auf eine 185 000 Mann-Armee und der Identitätswechsel von einer Wehrpflichtigen- hin zu einer Freiwilligenarmee zu verkraften.

Solche Umbrüche liefern normalerweise Sternstunden für den sozialwissenschaftlichen Forscherdrang. In der Tat nahmen sich die politikwissenschaftlichen Teildisziplinen der Internationalen Beziehungen und Sicherheitspolitik auf breiter Front der veränderten internationalen Sicherheitsarchitektur, sowie Gefahren- und Risikolage an und auch die mit dem Begriff ‚Neue Kriege‘ versehene Neuinterpretation von Einsatzszenarien halfen dem Militär, sich mit dem Konzept der Krisenvorsorge und vernetzten Sicherheit an die neue Einsatzwirklichkeit anzupassen.

Nur auf engerem militärsoziologischem Gebiet konnten die damit befassten Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler nicht in gleicher Weise mit ihren Forschungsanstrengungen mithalten. In erster Linie spiegelt sich hierin strukturell und personell ein eklatantes Fehl an Forschungskapazität, dessen Ursachen bereits aufgezeigt wurden. Dabei wäre gerade in anhaltenden Umbruchzeiten militärsoziologische Expertise notwendig, um auch in komparativer Hinsicht den militärischen Funktions- und Organisationswandel mit all seinen Konsequenzen für die Führungskultur und den neuen Einsatzsoldaten einerseits und das Beziehungsverhältnis der Bundeswehr zu Staat und Gesellschaft andererseits zu erforschen. Mit militärbezogener Forschung befasste Sozialwissenschaftler/-innen in der Bundeswehr haben sich zwar auf das eine oder andere hervorstechende Wandlungsphänomen fokussiert. Doch hieraus auf einen Prozess umfassender Dauerbeobachtung und des Ineinandergreifens der Erforschung der gewandelten Bundeswehrrealität schließen zu wollen, hieße, die schöpferische Ertragskraft der kleinen Forschergemeinschaft maßlos zu überschätzen. An Forschergeist und Qualität militärsoziologischer Forschungsarbeit mangelt es dabei im Einzelnen nicht, was für die Teildisziplin insgesamt auf schmaler Basis mit einem höheren Entwicklungsniveau (Warburg 2008: 29) und einer größeren Reife einhergeht. Insofern ist das zu Beginn der 1980er-Jahre von Lippert und Wachtler (1982: 347) ge-

äußerte Urteil über den „miserablen Zustand der deutschen Militärsoziologie“, von dem Lippert (1995: 18) selbst noch Mitte der 1990er-Jahre nicht Abstand nahm, in dieser generellen Form heute nicht mehr haltbar. Nur bei der nach wie vor miserablen personellen und materiellen Ausstattung der sozialwissenschaftlichen Erforschung des Militärs hat sich keine Besserung ergeben, was ihr die Möglichkeit verbaut, sich als ‚normale‘ akademische Teildisziplin etablieren zu können.

Zwar mag, wie Leonhard und Werkner (2012a: 31) glauben, ein „verstärktes sozialwissenschaftliches Interesse an militärsoziologischen Fragestellungen“ zu verzeichnen sein. Doch die Abschottung des Hochschulbereichs gegenüber einer Institutionalisierung dieses Zweigs ist nach wie vor hermetisch. Infolgedessen bleibt die sozialwissenschaftliche Erforschung des Militärs ein akademisches Nischenfach, das von seiner personellen und ressourcenmäßigen Substanz zu klein ist, um den in der Militärsoziologie schlummernden Nutzen hinlänglich beeindruckend unter Beweis stellen zu können.

Um die begrenzten Kräfte zu bündeln und aus der Disziplin in der bundeswehrinternen und -externen Wahrnehmung das Beste herauszuholen, müsste die Militärsoziologie zuallererst aus ihrer Eremitage heraus und sollte sich als organisatorische Plattform die Form einer Vereinigung für die sozialwissenschaftliche Erforschung des Militärs geben. Der Arbeitskreis Militär und Sozialwissenschaften (AMS) könnte hierfür den Gründungskern liefern. Erst wenn es unter diesem organisatorischen Dach gelingen würde, eine Fachzeitschrift für sozialwissenschaftliche Militärforschung zu etablieren, wären verbesserte Voraussetzungen geschaffen, um vermehrt interessierte Sozialwissenschaftler/-innen anzuziehen und dem Forschungsfeld Militärsoziologie auch im Vergleich zu den ihm nahestehenden sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen die gebührende Beachtung zukommen zu lassen.

## Literatur

- Apelt, Maja (2010a): Einleitung. In: Apelt (Hrsg.) 2010b: 7–24.
- Apelt, Maja (Hrsg.) (2010b): Forschungsthema: Militär. Militärische Organisationen im Spannungsfeld von Krieg, Gesellschaft und soldatischen Subjekten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1982): Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven. Sonderband 1. Göttingen: Otto Schwartz Verlag.
- Biehl, Heiko (2010): Kampfmoral und Kohäsion als Forschungsgegenstand, militärische Praxis und Organisationsideologie. In: Apelt (Hrsg.) 2010b: 139–162.
- Biehl, Heiko (2013): Wofür kämpfen Soldaten? Eine militärsoziologische Einordnung neuerer Studien zur Motivation von Wehrmachtssoldaten. In: Hartmann/Rosen (Hrsg.) 2013: 352–374.
- Bonnemann, Arwed (1996): Über den Umgang mit Hochschulreformen: Das Beispiel Universität der Bundeswehr. In: Vorgänge, 1, 88–104.
- Bundesministerium der Verteidigung (Hrsg.) (1971): Neuordnung der Ausbildung in der Bundeswehr. Gutachten der Bildungskommission an den Bundesminister der Verteidigung. Bonn.
- Clausewitz, Carl von/Hahlweg, Werner (1980): Vom Kriege. 19. Aufl. (Jubiläums-Ausgabe). Bonn: Dümmler-Verlag.
- Collmer, Sabine (2010): Militärsoziologie. In: Kneer/Schroer (Hrsg.) 2010: 309–324.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2013): Innere Führung und Wissenschaft. In: Hartmann/Rosen (Hrsg.) 2013: 55–80.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (2006a): Forschungsinstitute, wissenschaftliche Vereinigungen und Arbeitskreise. In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2006c: 577–579.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (2006b): Militär und Sozialwissenschaften – Anmerkungen zu einer ambivalenten Beziehung. In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2006c: 9–12.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (Hrsg.) (2006c): Handbuch Militär und Sozialwissenschaft. 2., akt. u. erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hartmann, Uwe (2013): Wissenschaft im und für den Einsatz. In: Hartmann/Rosen (Hrsg.) 2013: 290–303.
- Hartmann, Uwe/Rosen, Claus von (Hrsg.) (2013): Jahrbuch Innere Führung 2013. Wissenschaften und ihre Relevanz für die Bundeswehr als Armee im Einsatz. Berlin: BOD Verlag.
- Hauck, Christian (2013): Historische Bildung – Politische Bildung. Zwei neue Wege der Bildung in der Bundeswehr. In: Hartmann/Rosen (Hrsg.) 2013: 205–249.
- Kernič, Franz (2001a): Entwicklungslinien der modernen Militärsoziologie. Versuch einer Bestandsaufnahme. In: Österreichische Militärische Zeitschrift, 39, 565–574.
- Kernič, Franz (2001b): Sozialwissenschaften und Militär. Eine kritische Analyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klein, Paul/Kozielski, Peter-Michael (1998): Das Militär und die Sozialwissenschaften in Deutschland. In: Klein/Prüfert (Hrsg.) 1998: 17–33.
- Klein, Paul/Prüfert, Andreas (Hrsg.) (1998): Militär und Wissenschaft in Europa – Kritische Distanz oder hilfreiche Ergänzung? Baden-Baden: Nomos.
- Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hrsg.) (2010): Handbuch spezielle Soziologien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kurtz, Thomas (2005): Soziologie und Beratung. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 28: 1, 96–106.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (2005a): Einleitung: Militär als Gegenstand der Forschung. In: Leonhard/Werkner (Hrsg.) 2005b: 13–22.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (2012a): Einleitung: Militär als Gegenstand der Forschung. In: Leonhard/Werkner (Hrsg.) 2012b: 19–35.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.) (2005b): Militärsoziologie – eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.) (2012b): Militärsoziologie – eine Einführung. 2., akt. und erg. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lippert, Ekkehard (1995): Verzögerte Aufklärung. Zur jämmerlichen Lage der deutschen Militärsoziologie. In: Mittelweg, 3/4: 3, 18–31.
- Lippert, Ekkehard/Wachtler, Günther (1982): Militärsoziologie – eine Soziologie „nur für den Dienstgebrauch“? In: Beck, Ulrich (Hrsg.) 1982: 335–355.
- Münkler, Herfried (2002): Die neuen Kriege. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Verlag.
- Rosen, Claus von (2013): Wissenschaft und Militärische Führung in Baudissins Konzeption Innere Führung. In: Hartmann/Rosen (Hrsg.) 2013: 81–104.
- Rowley, Elisabeth/Weitz, Fabian/Werkner, Ines-Jacqueline (2012): Militärsoziologische Forschung in den USA und in Deutschland: Eine Literaturanalyse über fünf Jahrzehnte. In: Leonhard/Werkner (Hrsg.) 2012b: 495–513.
- Seiffert, Anja (2013): Generation Einsatz. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 63: 44, 11–16.
- Siegel, Stefan/Ungerer, Jörn (2013): Wissenschaftliche Konzepte einsatzbedingter psychischer Störungen und deren Rezeption durch die militärische Führung – ein historischer Überblick. In: Hartmann/Rosen (Hrsg.) 2013: 267–289.
- Streck, Wolfgang (2009): Man weiß es nicht genau: Vom Nutzen der Sozialwissenschaften für die Politik. (Working Paper 09/11) Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.
- Warburg, Jens (2008): Das Militär und seine Subjekte. Zur Soziologie des Krieges. Bielefeld: BVA Verlag.

# Zwischen wissenschaftlicher Autonomie und politischen Vorgaben: die Evaluation der Ressortforschung

*Thorsten Bonacker*

## 1 Einleitung

Wenn Wissenschaft mit außerwissenschaftlichen Ansprüchen und Erwartungen konfrontiert wird, entstehen häufig Probleme. Diese können von Missverständnissen und Kommunikationsblockaden bis hin zu klaren Interessenkonflikten reichen. Niklas Luhmann hat dies in seiner Monografie zum Wissenschaftssystem am Beispiel der anwendungsbezogenen Forschung deutlich gemacht. Selbstverständlich müsse, so Luhmann, bei angewandter Forschung auf die Wünsche des Anwendungsbereichs Rücksicht genommen werden. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die sich gewissermaßen im Außenkontakt – mit Unternehmen, Ministerien, Schulen oder den Streitkräften – befinden, müssten ihre Kommunikationsstile ändern, die Sicherheit des Forschungsstandes betonen und die Forschungsergebnisse oft zuspitzen und vereinfachen. Wichtiger als solche Herausforderungen sei jedoch die Gefahr, „dass der Kontakt mit anderen Funktionssystemen typisch die Außenfassade der Sicherheit wissenschaftlichen Wissens lädiert und mit an die Wissenschaft gerichteten Fragen tief in die internen Unsicherheiten und in all das, was im Normalgang der Forschung weder gefragt und beantwortet wird, hineinstößt“ (Luhmann 1992: 641). Der Grund für diese Beschädigung der Fassade liegt vor allem darin, dass Wissenschaft in der Regel genau das nicht bieten kann, was von ihr verlangt wird: klare, eindeutige und gesicherte Erkenntnisse, auf die sich das Handeln nicht-wissenschaftlicher Akteure stützen kann, etwa bei der Neugestaltung von Curricula, bei Investitionsentscheidungen oder in der Bundeswehrreform. Das hat in der soziologischen Analyse der Wissensgesellschaft zu der skeptischen Einschätzung geführt, wissenschaftliches Wissen sei gleichsam beliebig verwendbar, da sich jeder Politiker „diejenigen wissenschaftlichen Gutachten, die seine Entschei-

dungen am ehesten stützen“ (Spaemann 1990: 21) besorgen und auf jede wissenschaftliche Expertise mit einer Gegen-Expertise reagiert werden kann. Das Hauptproblem der Inkompatibilität wissenschaftlicher Leistung und außerwissenschaftlicher Erwartung liegt Luhmann zufolge jedoch vor allem darin begründet, dass die wissenschaftliche Handlungsorientierung am Nochnichtwissen orientiert ist, während andere Akteure vom Wissen ausgehend ihr Handeln legitimieren wollen. Wer in der Wissenschaft Sicherheit für die eigenen Entscheidungen sucht, wird also enttäuscht: „Es ist wie bei einem vorweihnachtlich geschmückten Warenhaus: Reichhaltigkeit und Glanz der Auslage beeindrucken, aber wenn man etwas Bestimmtes sucht, findet man es nicht, und man stößt bei hartnäckigen Nachfragen auf die Kalkulation, die entscheidet: solche Artikel führen wir nicht.“ (Luhmann 1992: 641 f.)

Ressortforschung kann – um im Bild zu bleiben – als Versuch betrachtet werden, den Glanz der Auslage in das eigene Haus zu verlagern und damit sicherzustellen, dass die Ware nicht ausverkauft ist, wenn man sie braucht. Damit stellt sich dann allerdings die Frage, ob der Artikel noch den gleichen Wert, die Auslage den gleichen Glanz besitzt, den man sich von ihr versprochen hatte. Anders gesagt: Wenn Ministerien ihre Entscheidungen von wissenschaftlichen Forschungsergebnissen informieren lassen wollen, wie sinnvoll ist es dann, Forschung in die Behörde selbst zu verlagern und damit als „Forschung auf politischen Beschluss mit satzungsmäßig beschriebenen Aufgaben“ (Lundgreen et al. 1986: 20) durchführen zu lassen?

Ressortforschung bezeichnet dabei diejenigen Einrichtungen, die den Bundesministerien nachgeordnet und mit Forschungs- und Entwicklungsaufgaben befasst sind. Ihre Aufgabe besteht darin, „wissenschaftliche Erkenntnisse für die Durchführung der Ressortaufgaben [zu] gewinnen“ (BMBF 2006, zit. nach Barlösius 2010: 377). Zur Frage nach der Stellung der Ressortforschung zwischen Politik und Wissenschaft gibt es seit geraumer Zeit eine intensive Debatte, die sowohl von den Wissenschaftsorganisationen, allen voran dem Wissenschaftsrat, als auch von der Politik, hier insbesondere der Bundesregierung und dem Bundestag, geführt wird.

In diesem Beitrag möchte ich die vielfach beschworene Spannung der Ressortforschung „zwischen Wissenschaft und Staat“ (Barlösius 2008) zum Ausgangspunkt nehmen, um die Bedeutung wissenschaftlicher Autonomie – verstanden als Freiheit von außerwissenschaftlichen Einflüssen auf den Forschungsprozess – in der Ressortforschung zu unterstreichen. Dies soll am Fall der Evaluation des Sozialwissenschaftlichen Instituts des Bundeswehr

(SOWI) durch den Wissenschaftsrat im Jahr 2009 (erweitert um eine Stellungnahme zur Umsetzung der Empfehlungen im Jahr 2013) geschehen.

Das aus der Zusammenlegung des SOWI und dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt 2013 gegründete Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) ist eine von elf Ressortforschungseinrichtungen des Bundesministeriums der Verteidigung (BMVg). In seiner Stellungnahme zur Evaluation des SOWI hat sich der Wissenschaftsrat insbesondere auf die institutionellen Rahmenbedingungen konzentriert, die wenigstens zum Teil als hinderlich für ein erfolgreiches wissenschaftliches Forschen eingeschätzt wurden.<sup>1</sup> Dies stand durchaus in einem gewissen Kontrast zur Selbstbeschreibung des SOWI als Ressortforschungseinrichtung, wie sie in einer Rede des damaligen Direktors, Ernst-Christoph Meier, an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg zum Ausdruck kommt. Auch Meier betont, dass Ressortforschung wie die des SOWI an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik angesiedelt sei. „Sie ist“, so Meier „in die Aufgabengebiete der Ministerien eingebunden, aus denen sich die thematischen Orientierungen ergeben. Sie arbeitet eher praxisnah und bedarfsorientiert, auf der Grundlage einer langjährigen Vertrautheit mit dem Ressort und *seines Untersuchungsbedarfs*. Die Ressortforschung ist von daher zur Umsetzung kurzfristig erteilter Forschungsaufträge in der Lage, gleichzeitig kann sie auf Grund ihrer institutionellen Eigenheiten Forschungsfragen kontinuierlich über einen Zeitraum von Jahren und Jahrzehnten wissenschaftlich untersuchen. Während sie nicht *frei ist in der Wahl des Forschungsgegenstandes* und in der Regel auf der Grundlage von *gebilligten* Forschungsplanungen arbeitet, sind die Wissenschaftler frei in der Wahl ihrer Methoden und Instrumente und in der Interpretation ihrer Ergebnisse“ (Meier 2010: 3; Hervorhebungen, TB).

Diese Akzentverschiebung vom Fokus auf die wissenschaftliche Qualität der Forschung, deren Bedeutung freilich auch von Vertreterinnen und Vertretern der Ressortforschungseinrichtungen betont wird, hin zum funktionalen Vorteil des Eingebundenseins in ministerielle Vorgänge, ist natürlich keineswegs Zufall, sondern soziologisch betrachtet Ausdruck der unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen von Wissenschaftsrat und Ressortforschungseinrichtung. Während der Wissenschaftsrat eine Kernorganisation des Wissenschaftssystems ist, die für die (Verteidigung der) Autonomie der

1 Ich gehörte damals der Evaluierungskommission des Wissenschaftsrates an und war an der Begehung des SOWI Anfang April 2009 beteiligt.

Wissenschaft gegen äußere Regulierungsversuche steht, begreifen sich die Ressortforschungseinrichtungen selbst als Organisationen, die insbesondere an einem erfolgreichen Wissenstransfer und an der politischen Umsetzung ihrer Vorschläge interessiert sind (Barlösius 2008: 18 ff.).

Im Folgenden werde ich zunächst die für die Ressortforschung charakteristische Stellung zwischen politisch-administrativer und wissenschaftlicher Handlungsorientierung sowie die damit zusammenhängende Kontroverse zwischen unterschiedlichen Verständnissen von Ressortforschung als eigenständigem Forschungstypus und als spezifische Organisationsform wissenschaftlicher Forschung zusammenfassen (2). Die Evaluation des SOWI durch den Wissenschaftsrat kann als Ausdruck des Versuchs verstanden werden, die Autonomie wissenschaftlicher Forschung in der Ressortforschung zu stärken (3), wofür ich abschließend dann unter Rückgriff auf ein funktionalistisches und ein demokratietheoretisches Argument auch noch einmal plädieren möchte (4).

## **2 Ressortforschung zwischen politisch-administrativer und wissenschaftlicher Rationalität**

Die Ressortforschung ist sowohl angewandte als auch außeruniversitäre Forschung. Das erste Merkmal teilt sie mit Forschung, die in unmittelbare nicht-wissenschaftliche Verwertungszusammenhänge eingebunden ist und deshalb in der Regel von Dritten, d.h. von nicht-wissenschaftlichen Akteuren in Auftrag gegeben wird. Dabei kann es sich um Unternehmen, aber auch um öffentliche Einrichtungen handeln. Das zweite Merkmal teilt die Ressortforschung mit anderen Forschungseinrichtungen, die jenseits der Universitäten operieren wie die Max-Planck-Gesellschaft, die Helmholtz-Gemeinschaft oder die Fraunhofer Gesellschaft. Als angewandte und außeruniversitäre Forschung und als Teil des staatlichen Verwaltungsapparats ist ihre Rolle im Wissenschaftssystem alles andere als eindeutig. Nicht zuletzt diese Uneindeutigkeit, vor allem wohl aber haushaltspolitische Erwägungen mögen den Bundestag bewegt haben, nach der wissenschaftlichen Qualität der Forschung in den Einrichtungen der Bundesministerien mit Forschungs- und Entwicklungsauftrag zu fragen. Von 2004 bis 2007 wurden 13 ausgewählte Ressortforschungseinrichtungen vom Wissenschaftsrat im Auftrag des Bundestages evaluiert. Von 2007 bis 2010 folgten dann auf Initiative der

Bundesregierung alle weiteren Ressortforschungseinrichtungen des Bundes. Die Evaluationen mündeten schließlich in die 2010 vom Wissenschaftsrat publizierten „Empfehlungen zur Profilierung der Einrichtungen mit Ressortforschungsaufgaben des Bundes“.

Historisch lassen sich drei Phasen der Gründung von nationalen Einrichtungen der Ressortforschung unterscheiden (Barlösius 2010: 383 ff.): Zwischen 1870 und 1900 wurden Wissenschaftsbehörden als Teil des deutschen Staatsbildungsprozesses geschaffen, die die notwendigen Erkenntnisse für den Auf- und Ausbau der Kapazitäten staatlicher Herrschaft liefern sollten. Dazu gehörte bspw. das Kaiserliche Deutsche Gesundheitsamt (1876) oder die Kaiserlich Biologische Anstalt für Land- und Forstwirtschaft (1905). Zwischen den späten 1940er- und den 1960er-Jahren wurden in der jungen Bundesrepublik zum einen militärische Ressorteinrichtungen gegründet, zum anderen entstanden aber auch die ersten sozialwissenschaftlichen Institute wie etwa die Stiftung Wissenschaft und Politik (1962). Die dritte Phase, die ungefähr ab Mitte der 1970er-Jahre einsetzt, war vor allem durch die Erschließung neuer Politikfelder wie des Umwelt- und Naturschutzes geprägt. Die Gründung des SOWI erfolgte zwar offiziell 1974 und damit in dieser dritten Phase der Etablierung von Bundeseinrichtungen der Ressortforschung. Konzeptionell fällt sie allerdings in die zweite Phase und steht im Zusammenhang mit der demokratischen Integration der Streitkräfte in der Bundesrepublik und dem generellen Bedeutungsgewinn sozialwissenschaftlicher Forschung in der staatlichen Politikberatung. So stützte die sozial-liberale Koalition ihre umfassenden gesellschaftspolitischen Reformvorhaben nicht zuletzt auf sozialwissenschaftlichen Sachverstand (vgl. Zoll 1999). Dafür erschien es sinnvoll, auf das mit dem Aufbau der Bundeswehruniversitäten betraute „Wissenschaftliche Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften“ und die dort vorhandene sozialwissenschaftliche Expertise zurückzugreifen, sie mit weiterem Personal zu ergänzen und dem neuen Institut „als Hauptaufgabe die sozialwissenschaftliche Politikberatung“ (Klein 2002: 33) für das BMVg zu übertragen.

Wie Barlösius (2008) deutlich macht, korrespondiert mit diesem Auf- und Ausbau der Ressortforschung ein spezifisches Staatsverständnis – und zwar sowohl mit Blick auf die Art und Weise, wie der Staat die Bereitstellung von wissenschaftlicher Expertise organisiert, als auch in Bezug auf die Politikbereiche, für die diese Expertise vorgehalten wird. Im internationalen Vergleich kann festgehalten werden, dass sich in den Einrichtungen der deutschen Ressortforschung ein Staatsverständnis manifestiert, „welches ein

vorrangiges und alleiniges Zugriffsrecht auf wissenschaftliche Expertise für unabdingbar hält. Dies bedingt eine enorme Konzentration: Einerseits greift der Staat überwiegend auf seine eigenen Einrichtungen zu, und andererseits haben andere Akteure auf diese Institute kein Zugriffsrecht.“ (Barlösius 2008: 12) Das BMVg und das SOWI bilden hier keine Ausnahmen.

Dies gilt auch für die Spannung zwischen politisch-administrativer und wissenschaftlicher Rationalität, die für eine sowohl am ministeriellen Forschungsbedarf als auch am Eigenwert wissenschaftlichen Erkenntnisstrebens orientierte Ressortforschung charakteristisch ist. Beide Rationalitäten passen in mehrfacher Hinsicht nicht zusammen und sind nicht ineinander übersetzbar. Während Wissenschaft am Neuen, Überraschenden interessiert und auf eine Distanz zum Gegenstand angewiesen ist, um Erkenntnisse zu produzieren, geht es Politik und Verwaltung um Plan- und Steuerbarkeit – mithin also darum, sich möglichst nicht überraschen lassen zu müssen. Aus differenzierungstheoretischer Sicht erscheinen Politik und Wissenschaft denn auch als zwei Teilsysteme mit unterschiedlichen Funktionslogiken und Sinnorientierungen, die zwar aufeinander bezogen sein können – und es im Fall der Ressortforschung auch sind –, aber nur unter der Voraussetzung grundsätzlicher Verschiedenheit. Politische Kommunikation ist an Macht orientiert und ordnet alle anderen Motive der Machterhaltung oder -gewinnung unter. Sie sortiert alle Aspekte in der Umwelt des politischen Systems danach, ob sie für die Steigerung von Macht Relevanz besitzen. Aus dieser Perspektive kann Wissenschaft wichtig werden, wenn man politische Überzeugungen und Positionen mit wissenschaftlicher Autorität ausstatten – und andere delegitimieren – kann. Für Regierungshandeln kann es als zwingend notwendig erachtet werden, sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse zu stützen, weil man ansonsten als verantwortungslos betrachtet wird. Politik ist stets auf kollektiv bindende Entscheidungen bezogen, d.h. sie will eine angebbare Gruppe auf bestimmte Regeln verpflichten und damit auch die Kontingenz der Zukunft einschränken. Wissenschaft funktioniert anders. Ihr Kommunikationsmedium ist das der Wahrheit. „Wahrheit darf sich nicht handlungsfähig geben. Sie seligiert übertragungsfähiges Erleben und dies unabhängig von den Interessen und Handlungen, die zu ihrer Entdeckung geführt haben. Die Entdeckung mag Arbeit und Organisation erfordern, sie mag Prestige einbringen, aber es ist nicht dies Handeln, das die Annahme der Kommunikation nahelegt. In der Wahrheitskommunikation geben alle Beteiligten sich als Erlebende, sie rechnen die Annahme der Kommunikation

nicht sich selber, sondern eben ihrer Wahrheit zu“ (Luhmann 1992: 626). Einfacher gesagt: In der Politik überzeugt man andere, weil man handelt (entscheidet oder verwaltet), in der Wissenschaft, weil man eine grundsätzlich außerhalb des eigenen Handlungsbereichs liegende Wahrheit entdeckt hat. Wer die Richtigkeit seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse darauf stützt, dass er gute Personalführung betrieben und ein großes Büro hat, wird weder in der *scientific community* noch als Wissenschaftler in der Politikberatung überzeugen. Die Ressortforschung muss sich, das unterscheidet sie von universitärer und von der Grundlagenforschung, mit beiden Orientierungen arrangieren. Ihre Ziele und Problemstellungen sind politisch definiert. Sie sollen aber mit den Mitteln der Erkenntnissuche erreicht werden, so dass die Mittel der Forschung (Theorien, Methoden und Forschungsdesign) ausschließlich sachlogisch, also nach den Kriterien guter Forschung ausgewählt werden.

In der wissenschaftsbasierten Politikberatung der Ressortforschung führt diese Spannung zwischen politisch-administrativer und wissenschaftlicher Rationalität zu einer der Beratung inhärenten Instabilität (Weingart 2008: 14). Auf der einen Seite kann Politik wissenschaftliche Expertise instrumentalisieren und politisieren, etwa wenn sie selektiv auf Forschungsergebnisse zurückgreift, um vorab und aus politischem Kalkül heraus getroffene Entscheidungen zu rechtfertigen. Auf der anderen Seite riskiert die Politik ihre demokratische Legitimität, wenn sie ihre Entscheidungen auf wissenschaftliche Erkenntnis basiert und damit vermeintliche Sachnotwendigkeiten an die Stelle der öffentlichen Deliberation setzt. „Das Problem jeder wissenschaftlichen Politikberatung besteht in der jeweiligen Dominanz der einen oder der anderen Orientierung (Tendenz zur Politisierung der Beratung bei Abhängigkeit der Berater oder zur Verwissenschaftlichung der Politik im Fall ihrer Unabhängigkeit).“ (ebd.) Dieses Phänomen ist natürlich auch in der sicherheitspolitischen Beratung bekannt. So schreibt Paul Klein im Rückblick auf seine Zeit als Wissenschaftlicher Direktor des SOWI: „Von so mancher Studie war nach Abgabe im Ministerium nie mehr etwas zu hören. Der Verdacht liegt also nahe, dass die Arbeit gelesen oder auch ungelesen in irgendeiner Schublade verschwand. In ganz wenigen Fällen versuchte das Verteidigungsministerium Ergebnisse einer Studie geheim zu halten, was allerdings meistens nicht gelang und der Arbeit dann zu ungeahnter Publizität verhalf“ (Klein 2002: 40).

Dass ein Ministerium Forschungsergebnisse nicht zur Veröffentlichung zulassen kann, liegt rechtlich betrachtet an der Stellung der Ressortfor-

sorgungseinrichtungen als „forschende Behörden“ (Barlösius 2008: 7). Der Wissenschaftsrat hat auf der Basis der Evaluation des SOWI diesen Punkt sehr kritisch gesehen und – nicht nur in diesem Zusammenhang – für eine stärkere Unabhängigkeit der Forschung von den Vorgaben des BMVg plädiert. Nicht nur sollten die Datensammlungen des Instituts anderen, externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zugänglich gemacht werden, sondern die Prüfung der wissenschaftlichen Arbeit solle vom Fachreferat des BMVg auf einen wissenschaftlichen Beirat übergehen (vgl. Wissenschaftsrat 2010: 11 ff.). Beides zielt auf die Stärkung der wissenschaftlichen gegenüber der politisch-administrativen Rationalität in der Ressortforschungseinrichtung. Dies entspricht einem Muster, das Barlösius (2008) generell für die unterschiedlichen Verständnisse der Ressortforschung von ministeriellen Behörden, Wissenschaftsorganisationen und den Instituten der Ressortforschung selbst herausgearbeitet hat. Aus ministerieller Sicht, so Barlösius, bewährt sich Ressortforschung dann, wenn sich die Forschungsergebnisse in die politische Praxis umsetzen lassen, die Expertise also angemessen informieren kann und nicht politisiert wird. Wissenschaftliche Kontroversen sind in diesen Zusammenhängen eher hinderlich, blockieren sie doch tendenziell die reibungslose Umsetzung der Erkenntnisse in politisches Handeln. „Bevorzugt wird deshalb eine ‚halbinnovative‘ Forschung, die auf staatliche Regulierung und Kontrolle ausgerichtet ist.“ (Barlösius 2008: 16) Gewinnt der Wissenschaftler bzw. die Wissenschaftlerin vor allem aus der Originalität der eigenen Forschung Reputationsgewinn, sieht die Behörde diese Orientierung an dem Neuigkeitswert von Erkenntnissen eher skeptisch, zumindest nicht als vordringliche Aufgabe der Ressortforschung. Allerdings ist die Unabhängigkeit der Forschungsdurchführung von größter Wichtigkeit, garantiert sie doch ein Höchstmaß an Konsensfähigkeit der Forschungsergebnisse. Aus diesem Grund erscheint es aus ministerieller Perspektive auch nicht besonders erstrebenswert, die Drittmittelinwerbung zu forcieren. „Dahinter verbirgt sich der Gedanke, dass sich eine Einrichtung, um Drittmittel einzuwerben, mit Themen und Methoden zu befassen hat, die wissenschaftlich en vogue, aber möglicherweise nicht von politischem Interesse sind.“ (ebd.: 18)

Die Institute der Ressortforschung selbst sehen ihren Wert vor allem darin, dass ihren Empfehlungen gefolgt wird. Sie sehen die Ressortforschung als Schnittstelle zwischen Politik und Wissenschaft und betonen die Notwendigkeit einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Behörde und Forscherinnen und Forschern. Ganz in diesem Sinne hat Meier für das SOWI als Ziel

festgehalten, durch wissenschaftliche Erkenntnisse im Bereich der Streitkräfteforschung Meinungsbildung und Entscheidungsfindung zu unterstützen (Meier 2010: 2). Eine auch von Meier aufgeworfene, für die Institute und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen schwierige, aber sehr relevante Frage besteht folglich darin, ob ihnen von den Behörden in ausreichendem Maß mitgeteilt wird, in welchem Ausmaß Empfehlungen umgesetzt werden.

Wissenschaftliche Einrichtungen betonen demgegenüber, dass die Ressortforschung in erster Linie Forschung ist und sich damit an der Rationalität wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns orientieren sollte. Dem Wissenschaftsrat zufolge beruht die Qualität der Politikberatung stets „unmittelbar auf der Solidität der wissenschaftlichen Grundlagen“ (Wissenschaftsrat 2007: 30). Für die Ressortforschung ist es deshalb aus dieser Perspektive entscheidend, dass die Bedingungen für Forschung stimmen. Dazu gehört vor allem auch die größtmögliche Abwesenheit außerwissenschaftlicher Einflüsse auf den Forschungsprozess. „Der Behördencharakter der Ressortforschung wird insgesamt als hemmend für die Hervorbringung guter Leistungen – speziell guter Forschungsleistungen – angesehen.“ (Barlösius 2008: 24) Der Wissenstransfer in die politische Praxis gilt in dieser Sicht nicht als Kriterium für gute Forschung, sondern allenfalls als Kriterium für gute Politik.

Entlang dieser Perspektiven – vor allem der der Behörden und der Wissenschaftsorganisationen – ist in den letzten Jahren eine Diskussion zum Typus der Ressortforschung geführt worden, die zu unterschiedlichen Empfehlungen und Leitlinien geführt hat. So hat etwa die Bundesregierung 2007 „Zehn Leitlinien einer modernen Ressortforschung“ veröffentlicht. Im gleichen Jahr publizierte der Wissenschaftsrat seine Empfehlungen zur Rolle und künftigen Entwicklung der Bundeseinrichtungen der Ressortforschung (Wissenschaftsrat 2007). Und angestoßen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften formulierte eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe Leitlinien für eine wissenschaftliche Politikberatung in der Demokratie (Berlin-Brandenburgische Akademie 2008). Aus Sicht der Bundesregierung muss die Ressortforschung als eigenständiger Typus angewandter Forschung betrachtet werden, der sich durch Problemorientierung, Praxisnähe und Interdisziplinarität definiert. Betont werden darüber hinaus die Genese von Transferwissen sowie die Verbindung kurzfristig abrufbarer wissenschaftlicher Kompetenz mit langfristig zu bearbeitenden Fragestellungen. Ausdrücklich in Rechnung gestellt wird, dass die Ressortforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik operiert. Demgegenüber betont der Wissenschaftsrat,

dass „die Forschung der Bundesanstalten [...] keinen Sonderweg für sich beanspruchen [kann]. Sie ist Teil des Wissenschaftsdiskurses im jeweiligen Fachgebiet und unterliegt den gültigen Anforderungen an die Forschung in den jeweiligen Fachgebieten.“ (Wissenschaftsrat 2004: 48) Mit anderen Worten: Dem Wissenschaftsrat ging und geht es in seinen Stellungnahmen zur Ressortforschung in erster Linie um eine Stärkung der Autonomie der Wissenschaft gegenüber politischen und anderen außerwissenschaftlichen Erwägungen. Davon zeugt auch die Evaluation des SOWI.

### **3 Die Evaluation des SOWI durch den Wissenschaftsrat**

Die 2009 durchgeführte Evaluation des SOWI durch den Wissenschaftsrat lässt sich als Teil einer breit angelegten Überprüfung der Struktur und Leistung der außerwissenschaftlichen Forschung in Deutschland in den 2000er-Jahren verstehen (Hohn 2010). Insbesondere die Evaluation der Ressortforschung ist dabei in den Ministerien zunächst nicht auf große Gegenliebe gestoßen. „Im Mittelpunkt der Kritik standen [...] die dabei verwendeten wissenschaftlichen Bewertungskriterien. Diese würden ein verzerrtes Gesamtbild der Einrichtungen entstehen lassen, insbesondere in Bezug auf die primären Vollzugsaufgaben der Einrichtungen, in denen die Verwirklichung unmittelbarer Eigeninteressen der Ressorts berührt ist.“ (Roßmann/Simon 2013: 34) Rückblickend scheinen die Ministerien den Evaluationsprozess allerdings weitestgehend positiv zu beurteilen, denn zum einen wurde eingesehen, dass es für die Überprüfung der wissenschaftlichen Qualität keine Alternative zu einem wissenschaftlichen Peer-Review-Verfahren gibt, und zum anderen scheint der Evaluationsprozess auch vielfache Verständigungs- und Lernprozesse angeregt zu haben (ebd.). Zugleich muss auch konstatiert werden: Die Entwicklung nach der Evaluation „hat keine Veränderungen in der Grundstruktur des Verhältnisses zwischen Ressort und Ressortforschungsinstituten mit sich gebracht. Ministerielle Durchgriffsmöglichkeiten blieben weiterhin gewährleistet, und die jeweilige wissenschaftspolitische (Neu-)Ausrichtung der Einrichtungen wurde in enger Abstimmung mit den Ministerien organisiert.“ (ebd.) Für das SOWI ist das insofern noch eine zu positive Formulierung, als es kurz nach der Evaluation am 31. Dezember 2012 aufgelöst und mit dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt in eine neue Einrichtung überführt wurde. Auch in diesem Prozess scheint die Grundstruktur in der Beziehung

zwischen dem BMVg und dem ZMSBw von den Vorläufereinrichtungen übernommen worden zu sein.

Grundsätzlich orientierte sich die Evaluation der Ressortforschungseinrichtungen an den Aufgaben der Ressortforschung, im Kern also der wissenschaftsbasierten Politikberatung. Im Mittelpunkt stand dabei die wissenschaftliche Qualität der Forschung, d.h. die aus ministerieller Sicht zentrale Bedeutung der Verwertbarkeit der Ergebnisse spielte für den Wissenschaftsrat keine herausgehobene Rolle. Insofern muss die Evaluation auch als ein Instrument betrachtet werden, die wissenschaftliche Rationalität in den Einrichtungen der Ressortforschung zu stärken. Dies zeigt sich bspw. in den Anmerkungen zur Forschungs- und Entwicklungsplanung des SOWI. Positiv hat der Wissenschaftsrat hier hervorgehoben, dass das SOWI seine wissenschaftliche Perspektive auf die Struktur der Streitkräfte in den letzten Jahren insbesondere um eine internationale Perspektive erweitert hat, was angesichts des Struktur- und Aufgabenwandels der Bundeswehr sicherlich auch von politischer Seite begrüßenswert ist. Zugleich monierte der Wissenschaftsrat, dass im Institut kurzfristig angelegte Projekte der Auftragsforschung dominierten und es zu wenig Initiative für mittel- und langfristige angelegte Forschungsprojekte gäbe. Ähnlich wurde mit Blick auf die Theorieorientierung und Generalisierbarkeit der Forschungsergebnisse argumentiert. Hier mahnte der Wissenschaftsrat an, das Institut solle sich stärker um internationale Vergleiche sowie um die Übertragbarkeit seiner Untersuchungsergebnisse auf andere militärspezifische Kontexte bemühen (Wissenschaftsrat 2009: 45). Und schließlich wurde die positive Bewertung von Forschungsdrittmitteln, die sich in den Aufgabenkonzeptionen des SOWI findet, als vorbildlich für ressortwissenschaftliche Einrichtungen bewertet. Auch hierin kommt zum Ausdruck, dass aus Sicht des Wissenschaftsrats die Qualität der Forschung für die ressortforschungstypische Politikberatung letztlich entscheidend ist. Insbesondere empfahl der Wissenschaftsrat, das BMVg und die Bundeswehr mögen Auftragsprojekte ohne nennenswerten Forschungsanteil künftig an Dritte vergeben, so dass sich das Institut auf die Forschung konzentrieren und den Anteil an Grundlagenforschung erhöhen könne. Ferner wäre es von Vorteil, die Promotionsprojekte der am Institut beschäftigten Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in die laufende wissenschaftliche Arbeit des Instituts zu integrieren. Das Institut solle darüber hinaus die Kernprodukte wissenschaftlicher Forschung – begutachtete Veröffentlichungen – stärker in den Mittelpunkt der Aktivitäten rücken.

Die Empfehlung der Einrichtung eines wissenschaftlichen Beirats und der Berufung eines Mitglieds der Institutsleitung an eine Hochschule zielten schließlich darauf ab, die Verankerung des SOWI im Wissenschaftssystem zu stärken. Alles in allem ging es dem Wissenschaftsrat um die Stärkung der unabhängigen, aber natürlich themenbezogenen Forschung. Dazu gehört auch die Empfehlung, das SOWI solle über einen eigenen Haushalt verfügen, der es in die Lage versetze, selbstständig Forschungsmittel dort zu investieren, wo es sinnvoll erscheine – etwa, um sich an wissenschaftlichen Verbundprojekten zu beteiligen.

Auf den Punkt gebracht lautet die Maxime des Wissenschaftsrats: Wer gut beraten werden will, der muss Instituten wie dem SOWI Bedingungen bereitstellen, die hervorragendes wissenschaftliches Arbeiten möglich machen, das an den Maßstäben guter Forschung gemessen wird. Und diese Maßstäbe gelten überall dort, wo wissenschaftliche Forschung betrieben wird – unabhängig von institutionellen Besonderheiten. Folglich wird aus Sicht des Wissenschaftsrats der Nutzen des Instituts für Politik, Verwaltung und Streitkräfte dann erhöht, wenn die institutionellen Rahmenbedingungen so verändert werden, „dass sie den Erfordernissen wissenschaftlichen Arbeitens besser entsprechen“ (Wissenschaftsrat 2009: 11).

Die Stellungnahme des Wissenschaftsrats zum SOWI schloss mit der Bitte, über die Umsetzung der Empfehlungen nach drei Jahren zu berichten. Das BMVg kam dieser Bitte mit einem Schreiben im Frühjahr 2013 nach, woraufhin der Wissenschaftsrat im Oktober 2013 eine erneute Stellungnahme veröffentlichte. Auch diese Stellungnahme macht noch einmal deutlich, dass für den Wissenschaftsrat letztlich die wissenschaftliche Rationalität einer Forschungseinrichtung entscheidend für den Erfolg der Politikberatung durch diese Einrichtung bleibt. Insbesondere auf das zu erarbeitende Forschungskonzept wird zu Beginn der Stellungnahme verwiesen, mit dem aus Sicht des Wissenschaftsrats die Hoffnung verbunden wird, die Rahmenbedingungen für Forschung am ZMSBw positiv zu entwickeln. Sein Bedauern äußert der Wissenschaftsrat über die Entscheidung des BMVg, die Position der Einrichtungslleitung nicht öffentlich auszuschreiben, sondern von der Personalführung der Bundeswehr besetzen zu lassen. Dies trüge jedenfalls nicht dazu bei, das ZMSBw in der Wissenschaftslandschaft als wichtige militärbezogene Forschungseinrichtung mit entsprechender wissenschaftlicher Reputation zu verankern. Freilich kann dies auch über die entsprechenden Forschungsaktivitäten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gesche-

hen, denen dazu dann die erforderliche Unterstützung gegeben werden müsste. Dass es zu einer wissenschaftlichen Politikberatung keine Alternative gibt, hat auch der damalige Amtschef des Streitkräfteamtes, Generalmajor Thomas Wollny, in einer Rede zur Auflösung des SOWI betont: „Die Bundeswehr“, so Wollny, „will nicht und wird nicht hinter den erreichten Stand der sozialwissenschaftlichen Ressortforschung zurückfallen“ (Wollny 2012: 22). Freilich geht es aus der Perspektive des Wissenschaftsrats auch in der Ressortforschung darum, sich stets am aktuellen Forschungsstand zu orientieren und ihn mit zu prägen.

#### **4 Zur Stärkung wissenschaftlicher Autonomie in der Ressortforschung**

Es sollte deutlich geworden sein, dass die Evaluationspraxis des Wissenschaftsrats auch im Fall des SOWI wissenschaftspolitisch das Ziel verfolgt hat, die wissenschaftliche Rationalität und damit die Autonomie wissenschaftlicher „Wert- und Wahrheitshorizonte“ (Brodocz/Noetzel 1998: 105) in der Politikberatung zu stärken. Abschließend möchte ich zwei Argumente formulieren, die diese Position stützen: ein funktionalistisches und ein demokratietheoretisches.

Aus einer funktionalistischen und differenzierungstheoretischen Perspektive erbringen gesellschaftliche Teilsysteme füreinander jeweils exklusiv bestimmte Leistungen. Nur im Wissenschaftssystem – mit seinen entsprechenden Forschungseinrichtungen – können wissenschaftliche Erkenntnisse methodisch kontrolliert gewonnen werden. Wissenschaftliche Wahrheit lässt sich in funktional differenzierten Gesellschaften nicht politisch verordnen. Zugleich lässt sich gute Regierungsführung auch nicht wissenschaftlich herstellen, sondern sie bedarf der politischen Klugheit und der demokratischen Legitimation. Schimank (2006: 33–55) hat deutlich gemacht, dass die Ressortforschung eben genau an der Schnittstelle beider Teilsysteme operiert und sich deshalb besonders dazu eignet, den Leistungsaustausch zwischen Wissenschaft und Politik, aber auch damit verbundene Dysfunktionalitäten zu analysieren. Eine dieser möglichen Dysfunktionalitäten kann dann auftreten, wenn in Ressortforschungseinrichtungen außerwissenschaftliche, also politische Leistungsbezüge dominieren, denn darunter leidet schließlich – mittel- bis langfristig – die wissenschaftliche Reputation der Einrichtung. Dass

dies auch nicht-intendiert geschehen kann, liegt vor allem an der „Vordringlichkeit des Befristeten“ (Luhmann 1968, zit. nach Schimank 2006: 44), also an der Notwendigkeit kurzfristige Beratungsanfragen der Verfolgung langfristiger Forschungsziele vorzuziehen. Schimank diskutiert die Folgen zum einen am drohenden Autoritätsverlust wissenschaftlicher Expertise, zum anderen an der wissenschaftlichen De-Sozialisation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. „Die Nützlichkeit eines Gutachtens für die Politikberatung wird bekanntlich nicht allein durch den sachlichen Gehalt der Empfehlungen, sondern auch – wegen der Intransparenz der behandelten Sachverhalte für alle Nicht-Experten, also für die meisten Politiker ebenso wie für die politische Öffentlichkeit – durch das wissenschaftliche Ansehen des Empfehlenden bestimmt.“ (Schimank 2006: 45) Und dieses Ansehen kann man nur innerhalb des Wissenschaftssystems durch eigenständige Publikation von Forschungsergebnissen erringen. Das erfordert Zeit, die durch eine Umorientierung auf politisch-administrative Rationalitäten in der täglichen Arbeit genommen wird. Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kann dies eine Verschiebung ihrer Sozialisationskontexte von wissenschaftlichen in Verwaltungszusammenhänge zur Folge haben. Das Institut sieht sich spiegelbildlich dann mit dem Problem konfrontiert, dass engagierte Forscherinnen und Forscher andere Arbeitszusammenhänge bevorzugen. Einschränkungen der wissenschaftlichen Autonomie können also für Einrichtungen der Ressortforschung dysfunktionale Folgen haben, die wiederum die Leistungserbringung gefährden.

Aber nicht nur aus einer funktionalistischen Perspektive scheint es ratsam, die Autonomie wissenschaftlicher Rationalität in Ressortforschungseinrichtungen zu stärken. Demokratietheoretisch betrachtet lässt sich wissenschaftliche Politikberatung als Teil einer institutionell verfassten Meinungs- und Willensbildung betrachten. Mit wissenschaftlichen Mitteln geht es in der Ressortforschung im Kern auch darum, die Entscheidungsträger und -trägerinnen zu informieren. In demokratischen Gesellschaften verläuft diese Meinungsbildung aber nicht ausschließlich hinter verschlossenen Türen im Modus eines Expertenaustauschs, sondern in einer institutionell wie auch spontan sich bildenden Öffentlichkeit, in der gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse stattfinden (Habermas 1990). Dies gilt auch und gerade für sicherheitspolitische Themen, deren öffentliche Diskussion essenziell für die Friedensorientierung von Demokratien ist (Czempiel 1996). Sicherheitspolitisch relevante Ressortforschungsinstitute wie das SOWI bzw. jetzt das ZMSBw sollten deshalb nicht nur passiv auf ministerielle Anfragen reagieren,

sondern selbst an der öffentlichen Diskussion um sicherheitspolitische Fragen teilnehmen, ja sie unter Umständen sogar initiieren können. Die Geschichte des SOWI und seiner Beziehung zum BMVg zeugt davon, dass diese gesellschaftspolitische Dimension der Ressortforschung zugunsten einer rein instrumentellen Sichtweise auf die Ressortforschung in den Hintergrund getreten ist. Im 1974 verabschiedeten Statut des Instituts wurde festgelegt, dass der Institutsdirektor dem Bundesminister der Verteidigung direkt unterstellt war, ein unmittelbares Vortragsrecht besaß und dass das Institut selbstständig Presseerklärungen abgeben und Pressekonferenzen einberufen konnte. Mit Letzterem „wurde nicht nur eine breite Aufnahme der Ergebnisse erreicht, sondern teilweise auch politischer Druck erzeugt, diese in Entscheidungsprozessen zu berücksichtigen“ (Zoll 1999: 128). Eine solche institutionelle Autonomie gegenüber dem BMVg, die sich auf die wissenschaftliche Expertise stützt und diese auch in die politische Öffentlichkeit einspeist, entspricht dem Ideal einer demokratischen Politikberatung und den Erfordernissen unserer Zeit. So hat der damalige Verteidigungsminister Thomas de Maizière in seiner Rede zur Neuausrichtung der Bundeswehr 2011 zu Recht darauf hingewiesen, dass angesichts des Struktur- und Aufgabenwandels der Streitkräfte eine Debatte über die gesellschaftliche Rolle und Position der Bundeswehr geführt werden müsse: „Wie wird unsere Gesellschaft künftig eine Bundeswehr wahrnehmen, die ausschließlich aus Freiwilligen besteht? Wie entwickelt sich zukünftig das innere Gefüge der Streitkräfte? Was bedeutet dies für ihr und unser Verhältnis zu den Auslandseinsätzen? Diese Fragen“, so der Verteidigungsminister, „können heute nicht beantwortet werden. Aber wir müssen vorausschauend so handeln, dass wir sie in der Zukunft gut beantworten können.“ (de Maizière 2011) Dazu gehört es zweifelsohne auch, die verteidigungs- und sicherheitspolitische Ressortforschung mit den entsprechenden Kompetenzen und Freiräumen auszustatten, so dass sie wissenschaftlich gut beraten und ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung gerecht werden kann.

## Literatur

- Barlösius, Eva (2008): Zwischen Wissenschaft und Staat? Die Verortung der Ressortforschung. Discussion Papers/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und wirtschaftliche Dynamik, Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik 2008-101. <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-233717>> (letzter Zugriff 10.5.2014).
- Barlösius, Eva (2010): Ressortforschung. In: Simon/Knie/Hornbostel (Hrsg.) 2010: 377–389.
- Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) (2008): Leitlinien Politikberatung. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- BMBF (2006): Bundesbericht Forschung. Bonn/Berlin.
- Brodocz, André/Noetzel, Thomas (1998): Auf dem Weg zu einer konstruktivistischen Politikberatung. In: Zeitschrift für systemische Therapie, 16: 2, 98–108.
- Czempel, Ernst-Otto (1996): Kants Theorem – Oder: Warum sind die Demokraten (noch immer) nicht friedlich? In: Zeitschrift Für Internationale Beziehungen, 3: 1, 79–101.
- De Maizière, Thomas (2011): Neuausrichtung der Bundeswehr, Rede am 18. Mai in Berlin. <[www.bmvg.de/portal/a/bmvg/...](http://www.bmvg.de/portal/a/bmvg/)> (letzter Zugriff 26.7.2014).
- Die Bundesregierung (2007): Zehn Leitlinien einer modernen Ressortforschung. Bonn/Berlin. <[www.bmbf.de/pubRD/leitlinien\\_ressortforschung.pdf](http://www.bmbf.de/pubRD/leitlinien_ressortforschung.pdf)> (letzter Zugriff 26.7.2014).
- Habermas, Jürgen (1990). Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuauflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hohn, Hans-Willy (2010): Außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. In: Simon/Knie/Hornbostel (Hrsg.) 2010: 457–477.
- Klein, Paul (2002): Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr als ein Instrument der Politikberatung. In: Kümmel (Hrsg.) 2002: 29–46.
- Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2002): Wissenschaft, Politik und Politikberatung. Erkundungen zu einem schwierigen Verhältnis. (SOWI-Jahresschriften 2002) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Löw, Reinhard (Hrsg.) (1990): Expertenwissen und Politik. Weinheim: Beltz.
- Luhmann, Niklas (1968): Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. In: Die Verwaltung, 1: 1, 3–30.
- Luhmann, Niklas (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lundgreen, Peter et al. (1986): Staatliche Forschungen in Deutschland 1870–1980. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag.
- Meier, Ernst-Christoph (2010): Militärsoziologische Ressortforschung und die Neue Bundeswehr. Vortrag an der HSU Universität der Bundeswehr in Hamburg. <[www.streitkraeftebasis.de/resource/resource/.../20110223](http://www.streitkraeftebasis.de/resource/resource/.../20110223)> (letzter Zugriff 26.4.2014).
- Roßmann, Simon/Simon, Dagmar (2013): Wandel durch Evaluation. Ehemals skeptische Ministerien sehen Bewertung der Ressortforschung heute positiver. In: WZB-Mitteilungen, 140, 33–35.
- Schimank, Uwe (2006): Teilsystemische Autonomie und politische Gesellschaftssteuerung. Beiträge zur akteurzentrierten Differenzierungstheorie 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Simon, Dagmar/Knie, Andreas/Hornbostel, Stefan (Hrsg.) (2010): Handbuch Wissenschaftspolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (1999): 25 Jahre Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. Eine zukunftsorientierte Standortbestimmung. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (2012): Veranstaltung zur Auflösung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr am 22. November 2012 und abschließender Jahresbericht 2012. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Spaemann, Robert (1990): *Ars longa vita brevis*. In: Löw (Hrsg.) 1990: 15–26.
- Weingart, Peter (2008): Zur Aktualität von Leitlinien für „gute Praxis“ wissenschaftlicher Politikberatung. In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) 2008: 11–17.
- Wissenschaftsrat (2004): Empfehlungen zur Entwicklung der Rahmenbedingungen der Forschungen in Ressorteinrichtungen. Am Beispiel der Forschungsanstalten in der Zuständigkeit des BMVEL. <[www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5910-04.pdf](http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5910-04.pdf)> (letzter Zugriff 26.7.2014).
- Wissenschaftsrat (2007): Empfehlungen zur Rolle und künftigen Entwicklung der Bundeinrichtungen mit FuE-Aufgaben. <[www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/7702-07.pdf](http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/7702-07.pdf)> (letzter Zugriff 26.7.2014).
- Wissenschaftsrat (2009): Stellungnahme zum Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SWInstBW), Strausberg. <[www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9500-09.pdf](http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9500-09.pdf)> (letzter Zugriff 26.7.2014).
- Wissenschaftsrat (2013): Umsetzung der Empfehlungen aus der zurückliegenden Evaluation des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SWInstBW), Strausberg. <[www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3442-13.pdf](http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3442-13.pdf)> (letzter Zugriff 26.7.2014).
- Wollny, Thomas (2012): Rede des Amtschefs des Streitkräfteamts, Generalmajor Thomas Wollny. In: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr 2012: 18–22.
- Zoll, Ralf (1999): Back to the Roots! In: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr 1999: 123–132.

**III**                    **Einblicke und**  
**Ausblicke – aus der**  
**Perspektive der Politik**

## **Die Wahrnehmung internationaler Konflikte durch den Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages**

*Hellmut Königshaus\**

Seit 25 Jahren beteiligt sich Deutschland, wenn man die Operationen im Umfeld des Zweiten Golfkrieges im Herbst 1990 als Ausgangspunkt nimmt, an internationalen Einsätzen zur Friedenssicherung und Konfliktprävention. Anlass genug für eine Rückschau, wie diese Einsätze die Arbeit und Rolle des Wehrbeauftragten verändert haben, welche Erkenntnisse sich aus ihnen für die Struktur und den Einsatz der Streitkräfte, aber auch die Gestaltung deutscher Sicherheits- und Verteidigungspolitik gewinnen lassen.

Der Wehrbeauftragte beobachtet die Einsätze deutscher Soldatinnen und Soldaten naturgemäß aus der besonderen Sicht seines gesetzlichen Auftrags, dem Schutz der Grundrechte der Soldatinnen und Soldaten und der Grundsätze der Inneren Führung. Dabei verfolgt er naturgemäß keinen wissenschaftlichen Ansatz und erhebt auch keine empirischen Daten, wie es für die Sozialwissenschaften kennzeichnend ist. Gleichwohl sind seine Erkenntnisse empirischer Natur. Sie stützen sich vor allem auf Eingaben von Soldatinnen und Soldaten, aber auch aus den Erkenntnissen aus unzähligen Gesprächen mit Soldatinnen und Soldaten aller Dienstgradgruppen im Rahmen regelmäßiger Besuche der Einsatzkontingente vor Ort, des Einsatzführungskommandos und der politischen Leitung des Bundesministeriums der Verteidigung. Was diese Erkenntnisse kennzeichnet, ist, dass sie nicht auf systematischen Untersuchungen beruhen, sondern in aller Regel dem von der Petentin oder dem Petenten vorgegebenen Gegenstand der Prüfung folgen. Ähnliches gilt für die Gespräche mit Soldatinnen und Soldaten, deren Themen weitgehend von den Gesprächspartnern vorgegeben werden. Trotz dieser von den persönlichen Anliegen der Betroffenen geprägten Vorgehensweise lassen sich aus der Fülle der Eingaben und Gesprächsthemen Erkenntnisse ableiten, die von grundsätzlicher Bedeutung sind und eine Vielzahl von Soldatinnen und Soldaten betreffen. Auf diese Erkenntnisse hebt der folgende Beitrag ab. Nicht wenige von ihnen stehen in engem Zusammenhang mit der Art und dem

---

\* Der Beitrag wurde während der Amtszeit des Autors als Wehrbeauftragter verfasst.

Verlauf der sehr unterschiedlichen Einsätze, an denen die Bundeswehr beteiligt war und ist.

## **1 Die Entwicklung der deutschen Beteiligung an internationalen Einsätzen zur Friedenssicherung und Konfliktprävention**

Nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmte die Konfrontation der beiden großen Militärblöcke die sicherheitspolitische Situation in Europa. Die junge Bundesrepublik Deutschland war fest in das westeuropäische Bündnis integriert und der Auftrag der Bundeswehr auf die Landes- und Bündnisverteidigung beschränkt. Eine Beteiligung Deutschlands an internationalen Einsätzen zur Friedenssicherung außerhalb des Bündnisgebietes gab es nicht. Unterstützung leistete die Bundeswehr lediglich im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen, so beispielsweise mit dem Transport von Hilfsgütern nach Äthiopien im Jahr 1984.

Das änderte sich erst Anfang der 1990er-Jahre. Mit der Wiedervereinigung stellte sich die Frage, ob und gegebenenfalls in welcher Weise das wiedervereinigte Deutschland zukünftig auch militärische Beiträge zur Lösung internationaler Krisen und Konflikte leisten sollte. Die Diskussion darüber wurde kontrovers geführt. Strittig war insbesondere, ob das Grundgesetz eine solche Beteiligung überhaupt zuließ.

Mitte August 1990 entsandte die Bundesregierung vor dem Hintergrund der Besetzung Kuwaits durch den Irak Minenräumkräfte der Bundeswehr in das Mittelmeer und ließ Anfang 1991 18 Alphajets zum Schutz der Südflanke der NATO in die Türkei verlegen. Beide Einsätze erfolgten auf der Grundlage des NATO-Vertrages und waren Ausdruck der vertraglich zugesicherten gegenseitigen Beistandspflicht. An der vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen legitimierten Koalition zur Befreiung Kuwaits von der Besetzung durch den Irak dagegen beteiligte sich Deutschland nicht.

Zur ersten Unterstützung einer von den Vereinten Nationen geführten Mission durch deutsche Truppenteile kam es im Rahmen der VN-Friedensmission UNTAC im April 1993 in Kambodscha, wo ein deutsches Feldlazarett aufgebaut und betrieben wurde, gefolgt von der Entsendung eines verstärkten Nachschub- und Transportbataillons nach Somalia im Rahmen der Operation „Restore Hope“ im Juni 1993.

Im Zuge der Diskussion über die Zulässigkeit solcher Einsätze kam es zu mehreren Organstreitverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht, die im Juli 1994 zu einer Grundsatzentscheidung des Gerichts führten. In dieser Entscheidung erklärte das Gericht den Einsatz bewaffneter deutscher Kräfte im Rahmen eines Systems gegenseitiger kollektiver Sicherheit im Sinne von Artikel 24 Absatz 2 Grundgesetz für zulässig, machte ihn allerdings abhängig von der vorherigen konstitutiven Zustimmung des Deutschen Bundestages.

Inhaltlich bildet die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts bis heute die Grundlage für die Beurteilung der rechtlichen Zulässigkeit von Auslandseinsätzen der Bundeswehr. Gleichwohl wurden nicht alle Rechtsfragen mit ihr beantwortet. Dies gilt insbesondere für die Frage, ob der Einsatz bewaffneter Streitkräfte innerhalb eines Systems gegenseitiger kollektiver Sicherheit, neben der Zustimmung des Deutschen Bundestages, eines ausdrücklichen völkerrechtlichen Mandats bedarf. An einem solchen Mandat fehlte es den von der NATO geführten Luftschlägen gegen die Republik Jugoslawien im Rahmen der Operation „Allied Force“ im Frühjahr 1999, an der auch Kampfflugzeuge der Luftwaffe beteiligt waren. In der Debatte darüber wurde diesbezüglich auf das anerkannte völkerrechtliche Institut der sogenannten Humanitären Intervention verwiesen, wobei streitig blieb, ob dieses Institut auch ohne ausdrückliches Mandat des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen eine hinreichende Rechtsgrundlage für den Einsatz militärischer Gewalt bietet.

Neben den Luftschlägen beteiligte Deutschland sich in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre an allen großen Einsätzen auf dem Balkan, insbesondere IFOR, SFOR und KFOR, jeweils mit Kontingenten von mehreren Tausend Soldaten. Die Legimitation dieser Einsätze stand allerdings, weil sie mandatiert waren, zu keiner Zeit in Frage.

Mit den Anschlägen auf das World Trade Center in New York am 11. September 2001 begann im Hinblick auf internationale Einsätze ein neues Kapitel, das politisch durch den vom amerikanischen Präsidenten aufgegriffenen Begriff vom „War on Terror“ geprägt war.

Vor dem Hintergrund der Anschläge erließ der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen mehrere Resolutionen, die die Anwendung militärischer Gewalt im Kampf gegen den internationalen Terrorismus ausdrücklich legitimierten. Die NATO erklärte darüber hinaus schon am 12. September 2001 den Bündnisfall.

In unmittelbarer Folge der Anschläge von New York und Washington kam es zu der Operation „Enduring Freedom“, die in Afghanistan auf die

Befreiung vom Regime der Taliban und die Einsetzung einer demokratisch legitimierten Regierung zielte, während am Horn von Afrika der Schutz der internationalen Seewege und der Kampf gegen die Piraterie im Vordergrund standen. Deutschland beteiligte sich an beiden Operationen sowie an der parallel geführten ISAF-Mission zur Unterstützung der neu gewählten afghanischen Regierung und der Herstellung und Gewährleistung eines sicheren Umfeldes in Afghanistan. Während die deutsche Beteiligung an der Operation „Enduring Freedom“ in Afghanistan im Jahr 2010 auslief und in die EU-geführte Operation Atalanta am Horn von Afrika überging, wurde der ISAF-Einsatz Ende Dezember 2014 beendet und in die Mission „Resolute Support“ (RS) überführt.

Nicht nur politisch, auch operativ brachte die Beteiligung am ‚Kampf gegen den Terror‘, insbesondere in Afghanistan, neue Herausforderungen für die Bundeswehr mit sich. Zum einen erhöhte sich die Distanz zu den Einsatzorten, was die Versorgung und Betreuung der Einsatzkontingente erheblich erschwerte. Zum anderen steigerte sich die Gefährdung der eingesetzten Soldatinnen und Soldaten durch Attentate und führte schließlich zu offenen Kampfhandlungen, bei denen auch deutsche Soldaten fielen. Insgesamt verloren nach Angaben des Bundesministeriums der Verteidigung über 100 deutsche Soldatinnen und Soldaten bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr ihr Leben.

Einen politischen Wendepunkt im Hinblick auf den Einsatz deutscher Soldatinnen und Soldaten in Afghanistan markierte die von einem deutschen Kommandeur befohlene Bombardierung von zwei entführten Tanklastzügen im Kunduz-Fluss am 4. September 2009. Bis zu diesem Zeitpunkt versuchten Teile der Bundesregierung das deutsche Engagement in Afghanistan gegenüber der deutschen Öffentlichkeit als reinen Stabilisierungseinsatz zur Sicherstellung einer friedlichen Entwicklung erscheinen zu lassen, obwohl das VN-Mandat, der NATO-Operationsplan und die nationalen Einsatzregeln auch schon zuvor erlaubten, legitime militärische Ziele zu bekämpfen.

Im Folgemandat veranlasste die Bundesregierung eine Klarstellung und definierte die Situation in Afghanistan als „nicht internationale[n] bewaffnete[n] Konflikt“ mit der Folge, dass seitdem auch politisch von einem „Krieg“ in Afghanistan gesprochen und das Verhalten des deutschen Staboffiziers nach dem danach anzuwendenden Kriegsvölkerrecht als zulässig angesehen wurde.

Jenseits dieses sehr emotional diskutierten Einzelfalles markierte die rechtliche Klarstellung das Ende einer monatelangen Diskussion zwischen

Mitgliedern des Verteidigungsausschusses und Vertretern der Bundesregierung über den Charakter des ISAF-Einsatzes. Ursprünglicher Anknüpfungspunkt war die restriktive nationale Umsetzung von ISAF-Einsatzregeln durch die Bundesregierung. Seit dem Juli 2009 war mit der neuen Taschenkarte, die durch erheblichen Druck der Fachpolitiker des Verteidigungsausschusses zustande gekommen war, klaggestellt worden, dass zur Durchsetzung des Auftrags verhältnismäßige militärische Gewalt eingesetzt werden kann. Nunmehr mussten die Soldatinnen und Soldaten auch nicht mehr darauf warten, bis sie selbst beschossen wurden. Vielmehr war es nun möglich, Angriffe durch ein Vorgehen gegen Personen zu verhindern, die Angriffe planen, vorbereiten, unterstützen oder ein sonstiges feindseliges Verhalten zeigen. Damit wurde die rechtliche und tatsächliche Handlungssicherheit für deutsche Soldatinnen und Soldaten deutlich gestärkt.

Neben dem Engagement auf dem Balkan, in Afghanistan und am Horn von Afrika hat die Bundeswehr in den vergangenen Jahren weitere Verpflichtungen im Rahmen internationaler Mandate, vor allem im Mittelmeerraum und in Afrika, übernommen. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die Beteiligung an der Beobachtermission der Vereinten Nationen im Libanon (UNIFIL), die Stationierung deutscher Flugabwehrkräfte in der Türkei im Rahmen des NATO-Einsatzes „Active Fence Turkey“ (AFTUR) und die Unterstützung der europäischen Ausbildungsmission in Mali (EUTM) mit bis zu 180 Soldaten als derzeit größtem Engagement auf dem afrikanischen Kontinent. Die Diskussion über diese Einsätze ist vor allem von der Belastung der Truppe durch die laufenden Einsätze und der politischen Bewertung einer möglichen Ausweitung des deutschen Engagements im Rahmen internationaler Missionen in Afrika geprägt.

## **2 Die Einsätze im Spiegel der Erkenntnisse des Wehrbeauftragten**

In den seit dem Berichtsjahr 1990 erschienenen 25 Jahresberichten haben sich die Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages regelmäßig mit dem Thema der Beteiligung der Bundeswehr an internationalen Einsätzen auseinandergesetzt. Die dabei behandelten Aspekte waren vielschichtig und können an dieser Stelle nicht alle behandelt werden. In den folgenden Ausführungen werden

drei Aspekte herausgegriffen, die regelmäßig Gegenstand der Berichterstattung waren und Grundprobleme der Auslandseinsätze widerspiegeln.

### 2.1 *Legitimation und Umfang von Auslandseinsätzen*

Bis zur Wiedervereinigung Deutschlands gab es keine deutsche Beteiligung an internationalen Einsätzen zur Friedenssicherung und Konfliktprävention. Ursächlich dafür war nicht nur die geübte politische Zurückhaltung der Bundesrepublik Deutschland. Es gab auch erhebliche Zweifel, ob eine solche Beteiligung überhaupt verfassungsrechtlich zulässig wäre. Der politische Druck, diese Frage zu beantworten, verstärkte sich, als es darum ging, eine internationale Antwort auf die Besetzung Kuwaits durch den Irak im Jahr 1990 zu geben. Die Bundesregierung entschied seinerzeit, deutsche Soldatinnen und Soldaten im Rahmen des NATO-Vertrages zur Absicherung der Südflanke der NATO im Mittelmeer und in der Türkei einzusetzen. An der Koalition zur Befreiung Kuwaits dagegen beteiligte Deutschland sich nicht.

Der Wehrbeauftragte Alfred Biehle erklärte dazu in seinem Bericht für das Jahr 1990, es erfülle ihn mit großer Sorge, dass die erstmalige Entsendung deutscher Soldaten in die Randzone einer kriegerischen Auseinandersetzung nicht von einem breiten parlamentarischen Konsens getragen worden sei. Soldaten hätten sich über die fehlende politische Rückendeckung für ihren Einsatz enttäuscht gezeigt. Das habe zu Vertrauensverlusten gegenüber den politischen Entscheidungsträgern geführt. (Jahresbericht 1990: 4)

Zweifel an der Rechtmäßigkeit von Auslandseinsätzen gab es auch unter den Soldaten. So berichtete Biehle im Weiteren über eine Verdoppelung der Zahl der Anträge auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer. Er leitete daraus die kritische Frage ab, ob die Soldaten im Sinne der Inneren Führung auf solche Einsätze hinreichend vorbereitet seien. (ebd.: 5)

Politisch blieb die Frage der Zulässigkeit internationaler Einsätze strittig. In der Folgezeit wurden deutsche Soldaten in Kambodscha und in der Adria eingesetzt. Einige von ihnen betrachteten das Problem aus einem ganz anderen Blickwinkel. Dazu führte der Wehrbeauftragte Biehle in seinem Bericht für das Jahr 1992 aus:

„Seit Mitte November 1992 wurde der UN-Auftrag für die in der Adria eingesetzten alliierten Streitkräfte dahingehend erweitert, dass nunmehr auch Schiffskontrollen durchzuführen seien. Aus verfassungspolitischen Gründen hat der Bundesminister

der Verteidigung entschieden, dass sich der Auftrag der dort eingesetzten deutschen Schiffe weiterhin auf eine lediglich beobachtende Rolle zu beschränken habe. Dies berührte das Selbstverständnis der Soldaten in seinem Kern. Hierzu hat insbesondere auch beigetragen, dass die ihnen auferlegten Beschränkungen zunehmend auf Unverständnis bei den alliierten Kameraden stießen und diese sich mit abfälligen und spöttischen Bemerkungen äußerten. Gleiches galt auch für den Bereich der *Awacs*-Aufklärungsverbände. So empfand es ein hierbei eingesetzter Unteroffizier als widersinnig, dass der jeweils zu einem Drittel aus deutschen Soldaten bestehende Anteil der Besatzungen zwar an der Überwachung des Flugverbotes für serbische Kampfflugzeuge über Bosnien/Herzegowina teilnehmen dürfe. Erfolgt jedoch nach vorangegangener Genehmigung die Überwachungseinsätze über ungarischem Territorium, nach dem zuvor Österreich überflogen wurde, hätten die deutschen Soldaten wegen der Lage beider Länder außerhalb des NATO-Gebietes an dem Einsatz nicht teilnehmen dürfen.“ (4)

Der Streit um den Einsatz des Überwachungssystems AWACS sowie die Beteiligung an der Operation „Restore Hope“ in Somalia führten schließlich zu mehreren Organklagen vor dem Bundesverfassungsgericht, das mit Urteil vom 12. Juli 1994 Auslandseinsätze der Bundeswehr unter der Voraussetzung der vorherigen Zustimmung des Deutschen Bundestages für zulässig erklärte. Die Frage nach einer internationalen Mandatierung, die im Falle der Luftschläge gegen Jugoslawien nicht vorlag, war damit allerdings nicht beantwortet. Die Wehrbeauftragte Claire Marienfeld forderte darauf in ihrem Bericht für das Jahr 1999 eine eindeutige Antwort. Auf das Problem der Mandatierung ging auch der Wehrbeauftragte Dr. Willfried Penner in seinem Bericht für das Jahr 2002 ein, in dem es heißt:

„Soldaten müssen sicher sein können, dass der jeweilige Einsatz rechtlich einwandfrei abgesichert ist. Das gilt namentlich auch in völkerrechtlicher Hinsicht. Aus der Truppe sind Bedenken bezüglich des Irakkonflikts deutlich geworden. Sie haben zum Gegenstand, dass präventive Konfliktbewältigung mit militärischen Mitteln nur zulässig sei, wenn diese ausdrücklich vom Sicherheitsrat erlaubt worden sei. Eine Beteiligung deutscher Soldaten ohne ein solches Mandat könne, so wird befürchtet, völkerrechtlich zumindest zweifelhaft sein. Sie geben damit wieder, was auch in der internationalen Öffentlichkeit seit einiger Zeit sehr intensiv erörtert wird. Die Bundesregierung und der Deutsche Bundestag werden sich im Falle dieses Falles auf eine solche Diskussion in der Truppe einstellen müssen.“ (17)

Nach den Anschlägen auf das World Trade Center und dem danach einsetzenden „War on Terror“ richtete sich das Augenmerk der Soldatinnen und Soldaten, und damit auch des Wehrbeauftragten, neben dem Problem der Mandatierung auch auf die Frage nach den Grenzen eines internationalen Einsatzes. Schon im Jahresbericht 2002 hatte der Wehrbeauftragte Dr. Penner das Problem einer möglichen Beteiligung deutscher Soldaten an der Festnahme von Personen, die nach Guantanamo auf Kuba oder anderen Orten verbracht und festgehalten werden sollten, aufgegriffen und dazu erklärt:

„Dazu wird von hochrangigen Sachverständigen die Meinung vertreten, dass diese Art des Vorgehens gegen grundsätzliche Regeln des internationalen Rechts verstöße. Auch dieses Rechtsproblem darf nicht auf dem Rücken der Soldaten ausgetragen werden. Die Bundesregierung hat dazu betont, dass deutsche Soldaten an solchen Unterstützungsleistungen nicht beteiligt würden. Das Interesse der Soldaten wäre damit wirksam gewahrt.“ (17)

Zwei Jahre später griff Dr. Penner das Thema der Grenzen des Einsatzes noch einmal anhand der Berichte über körperliche Misshandlungen von Gefangenen durch amerikanische Soldatinnen und Soldaten im Gefängnis von Abu Ghraib nahe Bagdad auf. Der Wehrbeauftragte Dr. Penner stellte dazu in seinem Bericht für das Jahr 2004 fest:

„Weltweite Empörung erregten Bilder körperlicher Misshandlungen von Gefangenen durch amerikanische Soldaten im Gefängnis Abu Ghraib nahe Bagdad. Im Rahmen der öffentlichen Diskussion über die Bilder erklärte Professor Wolffsohn von der Universität der Bundeswehr in München, in einem Fernsehinterview Anfang Mai, er halte Folter und die Androhung von Folter als eines der Mittel gegen Terroristen für legitim.

Die Äußerungen stießen auf die klare und eindeutige Ablehnung des Bundesministers der Verteidigung und des Parlaments. Dem ist uneingeschränkt beizupflichten. Der demokratisch verfasste Rechtsstaat darf sich unter keinen Umständen der Mittel von Verbrechern bedienen. Das gilt auch für die Bundeswehr. Die Rechtslage ist ohnehin eindeutig. Ein Befehl zu foltern würde gegen innerstaatliches Straf- und internationales Völkerrecht verstoßen und dürfte von deutschen Soldaten in keinem Fall befolgt werden.“ (7 f.)

Den Höhepunkt erreichte die Diskussion über die Grenzen der Einsätze mit der Bombardierung zweier entführter Tanklastzüge im Kunduz-Fluss am 4. September 2009. Der damalige Wehrbeauftragte Reinhold Robbe führte dazu in seinem Bericht für das Jahr 2009 aus:

„Wie in einem Brennglas verdichtete dieser von einem deutschen Offizier befohlene und mit amerikanischer Unterstützung durchgeführte Luftschlag die Frage nach dem Sinn und Zweck des Einsatzes deutscher Soldaten in Afghanistan sowie dem Umfang und den Grenzen ihres Auftrags.“ (12)

Eine eigene Antwort auf die aufgeworfenen Fragen gab er verständlicherweise nicht, weil der Verteidigungsausschuss den Vorfall zum Gegenstand eines Untersuchungsausschusses gemacht und ihn damit einer Bewertung durch den Wehrbeauftragten entzogen hatte. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist im Bericht des Verteidigungsausschusses nachzulesen. Es macht deutlich, dass die Frage der Rechtmäßigkeit eines Einsatzes und des Handelns einzelner Soldatinnen und Soldaten von der nach der politischen Opportunität zu unterscheiden ist.

Ob die Beteiligung an einem internationalen Einsatz politisch sinnvoll und geboten ist, wird immer streitig diskutiert, jüngst unter dem Aspekt einer möglichen Ausweitung des deutschen Engagements in Afrika. Soldatinnen und Soldaten haben angesichts solcher Diskussionen zu Recht immer wieder darauf hingewiesen, dass die Anerkennung ihres fordernden und gefährlichen Dienstes von der politischen Bewertung des konkreten Einsatzes zu trennen ist. In diesem Punkt kann ihnen nur nachhaltig beigepflichtet werden.

## 2.2 *Ausbildung und Ausrüstung*

Eine angemessene Ausbildung und Ausrüstung sind Grundvoraussetzung für jeden Auslandseinsatz. Sucht man in den Jahresberichten der Wehrbeauftragten nach diesen Stichworten, so fällt auf, dass sie erst Mitte der 1990er-Jahre in den Berichten auftauchen. Vorher standen die Fragen nach der Rechtmäßigkeit und dem Sinn der Einsätze im Vordergrund.

Auf neue Herausforderungen in der Ausbildung ging der Jahresbericht 1994 ein, als er von veränderten Ausbildungsinhalten wie dem Umgang mit Verwundung und Tod, psychischen Verwundungen, Gefangenschaft, Verschleppung und der Konfrontation mit Leid, Elend und Gewalt sprach. In

diesen Stichworten zeichneten sich schon die deutlich intensiveren Einsätze in Bosnien-Herzegowina und dem Kosovo ab.

Mit dem Einsatz in Afghanistan und der Zunahme von Anschlägen auf deutsche Soldatinnen und Soldaten trat dann der Schutz der Einsatzkontingente als Thema hinzu. Dieser Schutz war vor allem eine Frage der Ausrüstung, namentlich der Verfügbarkeit von Großgerät mit geeigneten Schutzkomponenten. Konkret angesprochen wurde das Thema erstmals im Jahresbericht 2005, als der Wehrbeauftragte Robbe die unzureichende Ausstattung von Kräften der NATO-Reaktionsstreitmacht mit geschützten Einsatzfahrzeugen ansprach. Schon damals deutete das Bundesministerium der Verteidigung an, dass das Problem nur mittel- beziehungsweise langfristig gelöst werden könne. Diese Einschätzung bestätigte sich. Die mangelhafte Ausstattung mit Einsatzfahrzeugen vor Ort wurde zu einem Dauerthema der Jahresberichte. Hinzu kam, dass durch die Priorisierung der Einsatzausstattung praktisch keine gleichartigen Fahrzeuge für die Einsatzvorbereitung im Inland zur Verfügung gestellt werden konnten. Im Ergebnis wurden über Jahre Fahrer und Besatzungen in den Einsatz geschickt, ohne vorher an Einsatzfahrzeugen ausgebildet zu sein. Der Wehrbeauftragte Robbe bezeichnete diese Situation mehrfach als unverantwortlich.

Politisch bekam das Stichwort Ausrüstung eine noch größere Brisanz, als es vor dem Hintergrund im Gefecht gefallener Soldaten um die Ausstattung der Einsatzkontingente in Afghanistan mit schweren Waffen ging. Im Jahresbericht 2010 hieß es dazu:

„Ende April des Jahres 2010 wurde vor dem Hintergrund der Gefechte vom Karfreitag, bei denen drei deutsche Soldaten fielen, über die Verstärkung der Einsatzkräfte durch den Einsatz von schweren Waffen diskutiert. Auf entsprechende Vorschläge wurden erhebliche Zweifel an der Notwendigkeit und Wirksamkeit einer solchen Verstärkung geäußert. Wenig später ließ der Bundesminister der Verteidigung Panzerhaubitzen nach Kundus verlegen und die Zahl der Schützenpanzer vom Typ MARDER deutlich erhöhen. Beide Maßnahmen haben sich als notwendig und sinnvoll erwiesen. Indes ist das Thema einer Verbesserung des passiven Schutzes der Soldatinnen und Soldaten sowie einer Erhöhung und Diversifizierung der verfügbaren Feuerkraft, um die gegnerischen Kräfte auf Distanz zu halten, damit nicht erledigt.“ (15 f.)

Die sukzessive Verbesserung der Verfügbarkeit von Einsatzmitteln ermöglichte es deutschen Soldatinnen und Soldaten nach und nach situationsbezogen angemessen, abgestuft und damit auch verhältnismäßig agieren zu können.

Immer wieder schilderten mir aber auch Soldatinnen und Soldaten, dass konkrete Ausrüstungsdefizite sie vor die Wahl stellten, von einem Einsatz abzusehen und sich damit in Gefahr zu bringen oder im Wissen um die Einschränkungen das Gerät trotzdem einzusetzen und sich damit der Gefahr aussetzten, gegen Einsatzregeln zu verstoßen. Dieses Dilemma habe ich mehrfach dem Verteidigungsausschuss beispielhaft anhand der mangelhaften Nachtsicht- und Nachtkampffähigkeit des Schützenpanzers MARDER geschildert. Diese ermöglichte es den Soldaten nicht, feindliche Kräfte auf die in den Einsatzregeln vorgeschriebene Entfernung eindeutig zu identifizieren. Obwohl ich mehrfach darüber berichtete, der Verteidigungsausschuss selbst das Bundesministerium der Verteidigung aufforderte, diesen Mangel abzustellen und das Bundesministerium selbst die Umrüstung zunächst vorsah, ist sie im Ergebnis nicht umgesetzt worden, weil mit der baldigen Einsatzreife des Schützenpanzers PUMA gerechnet wurde.

Erst im Jahresbericht 2013 konnte ich berichten, dass der Stand der Ausrüstung der Einsatzkontingente ein hohes, auch von den Soldaten geschätztes Niveau erreicht hatte. Die Diskussion über eine angemessene Ausrüstung ist damit allerdings nicht beendet, wie die Debatte über eine mögliche Anschaffung unbemannter Drohnen als Waffenträger zeigt.

### *2.3 Betreuung und Versorgung*

Anfang der 1990er-Jahre war nicht nur die verfassungsrechtliche Zulässigkeit der Beteiligung an internationalen Einsätzen zur Friedenssicherung und Konfliktprävention ungeklärt. Es fehlte auch an Rechtsvorschriften zur Versorgung und Absicherung der eingesetzten Soldatinnen und Soldaten. Das änderte sich 1993 mit der Verabschiedung des Auslandsverwendungsgesetzes.

Mit diesem Gesetz wurden die Leistungen bei Unfällen außerhalb des Dienstes sowie im Falle von Verwundung und Tod erhöht. Darüber hinaus übernahm der Dienstherr das Ausfallrisiko einer privaten Unfall- oder Lebensversicherung, wenn diese Leistungen aus einem bestehenden Vertrag unter Berufung auf die Kriegesklausel verweigerten. Schließlich wurde zur Abgeltung der mit einem Auslandseinsatz verbundenen besonderen Belastungen die Zahlung eines sogenannten Auslandsverwendungszuschlages (AVZ) eingeführt.

Der AVZ wird neben der Besoldung als steuerfreier Tagessatz gezahlt. Hinsichtlich seiner Höhe werden sechs verschiedene Stufen unterschieden, wobei sich die zuzuordnende Stufe nach den Belastungen des jeweiligen Einsatzortes richtet.

Natürlich wurden und werden die Belastungen in den verschiedenen Einsatzorten von den betroffenen Soldatinnen und Soldaten höchst unterschiedlich empfunden. Schon 1993 berichtete der Wehrbeauftragte Biele von Vergleichen des Tagessatzes für Somalia, damals 100 DM, mit dem für Kambodscha, seinerzeit 150 DM. Jüngste Klagen richteten sich gegen den einheitlichen Tagessatz für alle in Afghanistan eingesetzten Soldatinnen und Soldaten. Dabei wurden Forderungen laut, zwischen dem Einsatz innerhalb und außerhalb eines Feldlagers zu unterscheiden. Angesichts der Tatsache, dass für Afghanistan bereits die höchste Stufe des AVZ gewährt wird, bestünde allerdings die Gefahr, dass eine Differenzierung zur Herabsetzung des AVZ für bestimmte Verwendungen führen würde. Das läge sicherlich nicht im Interesse der Betroffenen.

Die Zahlung des Auslandsverwendungszuschlages ist ein nicht unwesentlicher Aspekt der Versorgung im Einsatz. Mit der Zunahme der Zahl von Verwundeten und Gefallenen, insbesondere in Afghanistan, trat allerdings die Frage der Absicherung der Betroffenen und ihrer Familien in den Vordergrund. Zum einen ging es dabei um die Möglichkeit einer Weiterbeschäftigung von Soldatinnen und Soldaten, die aufgrund einer schweren Verwundung beispielsweise Gliedmaßen verloren hatten und deshalb nicht mehr dienstfähig waren. Eine solche Möglichkeit wurde mit dem Einsatz-Weiterverwendungsgesetz im Dezember 2007 geschaffen. Zum anderen hatte der Deutsche Bundestag mit der Verabschiedung des Einsatzversorgungsgesetzes schon 2004 die Voraussetzungen der Einsatzversorgung im Falle von Verwundung und Tod neu definiert und die in einem solchen Fall zu gewährenden Leistungen deutlich verbessert. Eine weitere Anhebung erfolgte über das Einsatzversorgungsverbesserungsgesetz im Jahr 2011. Insgesamt sind die Soldatinnen und Soldaten aus der Sicht des Wehrbeauftragten damit im Einsatz angemessen abgesichert.

Neben der Versorgung und Absicherung stand auch die Betreuung der eingesetzten Soldatinnen und Soldaten im besonderen Fokus der Wehrbeauftragten. Schon frühzeitig richtete das Bundesministerium der Verteidigung im Inland sogenannte Familienbetreuungszentren ein. Sie sollten als Drehscheibe zwischen der Truppe und den Angehörigen fungieren und die Informationslage

über den Einsatz verbessern. Darüber hinaus wurden Telefonverbindungen aus dem Einsatz eingerichtet und den in Somalia eingesetzten deutschen Soldaten während des Einsatzes ein kostenloser zweiwöchiger Heimaturlaub angeboten. All die genannten Maßnahmen wurden vom Wehrbeauftragten selbstverständlich begrüßt. Die genannten Fürsorgeleistungen zogen allerdings auch Kritik auf sich. So wurde im Jahresbericht 1993 von Stimmen berichtet, die konstatierten, dass angesichts der ständigen Besuche von Politikern und hohen Militärs sowie der Diskussion über Gehaltszulagen, Urlaubsansprüche und die großzügige Bereitstellung kühler Getränke und Videofilme nicht die Bundeswehr, sondern der Bonner Sozialstaat seine Leistungsfähigkeit beweise. Dieser Kritik trat der Wehrbeauftragte Alfred Biehle deutlich entgegen, indem er auf die Fürsorgepflicht des Paragraphen 31 Soldatengesetz verwies, die seit Aufstellung der Bundeswehr ein Eckpfeiler der Wehrverfassung sei.

Betreuung blieb in den Folgejahren ein Thema der Jahresberichte, auch wenn das Stichwort Kommunikation aus dem Einsatz bis zum Ende der 1990er-Jahre wenig Anlass zu klagen bot. Allerdings stiegen die Erwartungen der Soldatinnen und Soldaten. Das veranlasste den Wehrbeauftragten Dr. Penner im Jahresbericht 2002 zu dem Hinweis:

„Im Feldlager Prizren werden nach wie vor von der Telekom 20 Telefonleitungen zur Verfügung gestellt. Sie können kostenfrei genutzt werden. Eine solche Möglichkeit kann aber nicht in allen Einsatzgebieten angeboten werden. Die Erwartung mancher Soldaten, Tag und Nacht kostenlos mit der Heimat telefonieren zu können, stößt an Grenzen.“ (20)

Der Hinweis macht deutlich, dass Fürsorgeleistungen immer relativ sind und von den konkreten Bedingungen des Einsatzes sowie technischen und haushalterischen Möglichkeiten abhängen. Auf der anderen Seite müssen diese Bedingungen ihrerseits im Licht der Bedeutung der jeweiligen Leistung gesehen werden. Das hat mich selbst veranlasst, in meinem Bericht für das Jahr 2010 zur Frage der Kommunikation aus dem Einsatz etwas Grundsätzliches zu sagen:

„Im Fokus von Kritik standen im Berichtsjahr erneut die unbefriedigenden Möglichkeiten der Kommunikation mit der Heimat. Es geht dabei nicht nur um die Einhaltung einer allgemeinen Fürsorgepflicht gegenüber den Soldatinnen und Soldaten. Vielmehr haben diese wie jeder andere Bürger auch das im Grundgesetz garantierte Recht, sich

aus allen frei zugänglichen Quellen zu informieren. Ebenso ist die Möglichkeit einzuräumen, jederzeit mit der Familie Kontakt zu halten, soweit der dienstliche Auftrag das zulässt. Dies gilt auch für die schwimmenden Einheiten, die dem entsprechend technisch ausgerüstet werden müssen. Denn dies ist eine wesentliche Voraussetzung zur Pflege der familiären Beziehungen während des Einsatzes. Darauf haben die Soldaten einen von der Verfassung gewährleisteten Anspruch (Artikel 6 Grundgesetz). Ehe und Familie stehen nämlich unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung, das gilt erst Recht dann, wenn der Staat selbst Dienstherr ist. Diese Ansprüche werden durch die geltende Praxis und, so ist zu befürchten, auch durch die jetzt angestrebte Neuregelung nur unzulänglich eingelöst.“ (19)

Im Ergebnis wurde diese Einschätzung wohl auch vom Verteidigungsausschuss des Deutschen Bundestages geteilt. Dieser forderte in einem interfraktionellen Beschluss vom März 2012 die Bundesregierung auf, sich für eine moderne und umfassende Betreuungskommunikation einzusetzen. Ziel müsse – so der Beschluss – das kostenfreie Telefonieren nach Deutschland aus dem Einsatz sein. An dieser Forderung müssen sich alle Bemühungen des Bundesministeriums der Verteidigung um eine weitere Verbesserung der Kommunikation aus dem Einsatz bis heute messen lassen.

### **3 Zusammenfassung**

Mit den vorstehenden Ausführungen konnten nur einige wenige Aspekte der Wahrnehmung der Auslandseinsätze durch die Wehrbeauftragten beleuchtet werden. Auffällig ist, dass die deutsche Beteiligung an internationalen Einsätzen eindeutig mit der gestiegenen Verantwortung des wiedervereinten Deutschlands korreliert und von der Reaktion der großen Bündnispartner VN, NATO und EU auf internationale Krisen, insbesondere den Krieg auf dem Balkan, den Kampf gegen den Terrorismus und die Unruhen in Nordafrika und im Nahen Osten geprägt ist. Für die Wehrbeauftragten waren und sind die dazu von der Bundesregierung und vom Parlament getroffenen Entscheidungen bindend und entziehen sich daher einer politischen Bewertung. Gleichwohl ist die Arbeit der Wehrbeauftragten politischer geworden, insbesondere wenn sie sich zu Fragen der Ausrüstung oder den Grenzen der Belastung deutscher Einsatzkontingente geäußert haben. Für solche Äußerungen sind sie selbst von der Politik kritisiert worden. Diese Kritik

hat mich veranlasst, im Bericht für das Jahr 2012 einmal ausführlicher auf die Frage der Zuständigkeit des Wehrbeauftragten einzugehen. Die dortigen Anmerkungen gelten nach wie vor:

„Der Dienst in den Streitkräften hat sich in den vergangenen Jahren ganz offensichtlich grundlegend verändert. Aus der Wehrpflichtarmee des Kalten Krieges ist eine Freiwilligenarmee im Einsatz geworden. Die mit der Neuausrichtung der Bundeswehr verbundenen Belastungen, sowohl im Inland als auch im Einsatz, greifen in vielfacher Weise in die Rechte der Soldatinnen und Soldaten ein. Vor diesem Hintergrund wurde die Frage gestellt, ob der Wehrbeauftragte sich angesichts der zugrundeliegenden Entscheidungen der Bundesregierung und des Parlaments zu Fragen der Ausbildung, Bewaffnung und Ausrüstung der Soldatinnen und Soldaten äußern dürfe.

Die Antwort gibt die Verfassung. Nach Artikel 45b des Grundgesetzes wird der Wehrbeauftragte ‚zum Schutz der Grundrechte und als Hilfsorgan des Bundestages bei der Ausübung der parlamentarischen Kontrolle‘ berufen. Dabei versteht es sich von selbst, dass parlamentarische Kontrolle originär nur vom Parlament selbst ausgeübt werden kann und der Wehrbeauftragte, der nicht Mitglied des Deutschen Bundestages ist, insoweit nur Hilfsorgan sein kann. Unabhängig davon ist ihm aber der Schutz der Grundrechte der Soldatinnen und Soldaten als originäre Aufgabe zugewiesen. Das spiegelt sich auch im Gesetz über den Wehrbeauftragten, das ihm – neben der Weisungsgebundenheit gegenüber dem Parlament – im Hinblick auf den Schutz der Grundrechte der Soldaten und der Grundsätze der Inneren Führung auf der Grundlage der Ausübung pflichtgemäßen Ermessens einen eigenständigen Zuständigkeitsbereich zuweist. [...]

Im Rahmen der genannten verfassungsrechtlichen Aufgabenzuweisung ist der Wehrbeauftragte nicht darauf beschränkt, nur allgemeine Fragen des Grundrechtsschutzes aufzugreifen. Grundrechtsschutz ist immer auch konkret, denn die Grundrechte der Soldatinnen und Soldaten, insbesondere ihr Anspruch auf Schutz ihres Lebens und ihrer körperlichen Unversehrtheit im Rahmen ihrer Ausbildung und ihres Einsatzes würden verletzt, wenn andere Gesichtspunkte wie etwa Fragen der politischen Opportunität, industriepolitische Erwägungen oder Kostengründe in Fragen der Ausbildung, der Ausrüstung oder des Einsatzes Vorrang vor dem Schutzanspruch der Soldatinnen und Soldaten hätten.“ (48 f.)

Vor diesem Hintergrund wird es Aufgabe der Wehrbeauftragten bleiben, die Auslandseinsätze der Bundeswehr auch weiterhin kritisch zu begleiten.

**Literatur**

Auf die Jahresberichte des Wehrbeauftragten kann unter <https://www.bundestag.de/bundestag/wehrbeauftragter/jahresberichte/247006> zugegriffen werden.

# Empirische Sozialforschung und öffentliche Diskussion soldatischer Probleme<sup>1</sup>

*Gerd Strohmeier*

## 1 Einleitung

„Wir sind in Sorge um die Neuausrichtung [...]. Der Deutsche BundeswehrVerband sieht die Neuausrichtung zwar durchaus als Chance [...]: eine Chance auf eine Bundeswehr, die besser auf ihre Aufgaben zugeschnitten ist. Wir verspüren jedoch signifikant weniger optimistische Duldsamkeit in der Truppe als bei früheren Reformen. Deswegen haben wir Prof. Dr. Gerd Strohmeier von der Technischen Universität Chemnitz beauftragt, der Sache wissenschaftlich auf den Grund zu gehen“,

sagte der Vorsitzende des Deutschen BundeswehrVerbandes, Oberst Ulrich Kirsch, am 7. September 2012 in der Bundespressekonferenz. Anschließend wurde die vom Bundesministerium der Verteidigung unterstützte Studie „Militärische Führungskräfte bewerten die Neuausrichtung der Bundeswehr. Zielgruppenbefragung der TU Chemnitz im Auftrag des Deutschen BundeswehrVerbandes“ vorgestellt. Die Studie basierte auf einer vom 26. Juni bis 31. Juli 2012 postalisch durchgeführten teil-standardisierten Befragung militärischer Führungskräfte zur Neuausrichtung der Bundeswehr. Konkret wurden Kommandeure, deren Stellvertreter, Kompaniechefs und Spieße in allen Teilstreitkräften bzw. Organisationsbereichen der Bundeswehr befragt, d.h. die Soldatinnen und Soldaten, die die Neuausrichtung und ihre Bestandteile als Vorgesetzte umsetzen und an Untergebene kommunizieren (müssen). Von den insgesamt 3 993 Befragten schickten 1 768 (44,3 Prozent)

1 Vgl. zur Durchführung und zu den Ergebnissen der Zielgruppenbefragung in der Bundeswehr bereits: Gerd Strohmeier: Militärische Führungskräfte bewerten die Neuausrichtung der Bundeswehr. Zielgruppenbefragung der TU Chemnitz im Auftrag des Deutschen BundeswehrVerbandes, gedruckte Vorlage für die Bundespressekonferenz am 7. September 2012, Berlin; Gerd Strohmeier: Die Neuausrichtung der Bundeswehr aus Sicht der militärischen Führungskräfte. Erste Ergebnisse der Zielgruppenbefragung in der Bundeswehr. In: Die Bundeswehr 10/2012.

einen gültigen Fragebogen zurück. Dabei handelte es sich zweifelsohne um eine kritische Masse, deren Einschätzungen ein aussagekräftiges Meinungsbild zeichneten – das einen repräsentativen Charakter für die militärischen Führungskräfte in der Bundeswehr entfaltete. Zwar gingen in die Ergebnisse nur die Einschätzungen derer ein, die sich aktiv an der Befragung beteiligten, doch gewannen die Bewertungen aufgrund der äußerst hohen Beteiligung und der statistischen Zusammensetzung der Befragungsteilnehmer eine weitreichende(re) Aussagekraft.

Doch warum war eine derartige sozialwissenschaftliche Erhebung überhaupt notwendig? Welche Ziele wurden mit ihr verbunden? Und was konnte damit erreicht werden? Im Folgenden werden Antworten auf diese Fragen aus der Perspektive derjenigen präsentiert, die die Zielgruppenbefragung als Auftragsforschung angenommen und gemäß sozialwissenschaftlicher Standards durchgeführt haben. Dabei wird zwischen zwei grundlegenden Zielen unterschieden, die sich generell mit sozialwissenschaftlichen Befragungen verfolgen lassen: inhaltlichen und kommunikativen Zielen. Während es sich bei den inhaltlichen Zielen um das Erkenntnisinteresse handelt, das mit Hilfe der Befragung befriedigt werden soll, betreffen die kommunikativen Ziele soziale, mediale und politische Effekte, die durch die Befragung an sich und deren Wissenstransfer erreicht werden sollen.

## 2 Inhaltliche Ziele

Ein erstes wesentliches inhaltliches Ziel sozialwissenschaftlicher Befragungen besteht darin herauszufinden, was man nicht weiß, aber wissen müsste – etwa, um einen Sachverhalt hinreichend und angemessen beurteilen sowie politisch sinnvoll und verantwortungsbewusst agieren zu können. So wurde im Rahmen der Zielgruppenbefragung in der Bundeswehr herausgefunden, dass aus der Sicht der militärischen Führungskräfte der Handlungsbedarf – bei einer Gesamtbetrachtung – nach der Neuausrichtung größer ist als vor der Neuausrichtung. Dies war keineswegs absehbar und ist durchaus überraschend, zumal nach einer grundlegenden Reform eher eine Verbesserung als eine Verschlechterung in zentralen Bereichen zu erwarten ist. Doch in nahezu allen Bereichen war der Anteil derer, die den Handlungsbedarf als groß bzw. sehr groß einschätzten, nach der Neuausrichtung – zum Teil weit aus – größer als vor der Neuausrichtung. So wurde der Handlungsbedarf

mit Blick auf die Vereinbarkeit von Familie bzw. Partnerschaft und Dienst vor der Neuausrichtung von 68,6 Prozent und nach der Neuausrichtung von 73,9 Prozent als groß bzw. sehr groß eingeschätzt. Hinsichtlich der Arbeitsbelastung stieg der Wert von 47,6 Prozent auf 67,5 Prozent, in Bezug auf die Arbeitsbedingungen von 37,9 Prozent auf 51,4 Prozent.

Ein zweites zentrales inhaltliches Ziel sozialwissenschaftlicher Befragungen besteht darin zu ermitteln, was man – etwa aufgrund begründeter Vermutungen oder einzelner Gespräche – zu wissen glaubt, aber letztlich nicht weiß. So wurde im Rahmen der Zielgruppenbefragung in der Bundeswehr ermittelt, dass aus der Sicht der militärischen Führungskräfte weniger die Neuausrichtung an sich, sondern vielmehr deren Umsetzung kritikwürdig erscheint – und einer baldigen Korrektur bedarf. Dies war durchaus zu erwarten, zumal sich das Ziel der Neuausrichtung, die Bundeswehr „für die heutigen Aufgaben und die voraussichtlichen künftigen Entwicklungen zu befähigen“ und dabei „insbesondere auf verschiedene und verschiedenartige Einsätze auszurichten“ (Verteidigungspolitische Richtlinien vom 27. Mai 2011: 10), de facto zwangsläufig aus den (gewandelten) sicherheitspolitischen Herausforderungen ergibt, aber die konkrete Umsetzung dieses Ziels – nicht zuletzt aufgrund begrenzter finanzieller Ressourcen – mit negativen Begleiteffekten für die Menschen in der Bundeswehr verbunden ist. Entsprechend unterschiedlich wurden das Ziel und die Umsetzung der Neuausrichtung bewertet. Das Vorhaben zur Neuausrichtung der Bundeswehr wurde – insgesamt betrachtet – nur von gut einem Viertel (27,3 Prozent) als schlecht bzw. sehr schlecht sowie von 32,4 Prozent als mittelmäßig und von 39,6 Prozent als gut bzw. sehr gut bewertet.<sup>2</sup> Dabei wurde deutlich, dass die militärischen Führungskräfte überwiegend die Notwendigkeit zur Neuausrichtung sehen und deren grundsätzlichen Zielen aufgeschlossen gegenüberstehen. Erheblich kritischer wurde dagegen die Umsetzung der Neuausrichtung der Bundeswehr wahrgenommen: Sie wurde – insgesamt betrachtet – von knapp der Hälfte (46,7 Prozent) als schlecht bzw. sehr schlecht sowie von 37 Prozent als mittelmäßig und nur von 15,2 Prozent als gut bzw. sehr gut bewertet. Besonders kritisch wurde u.a. der Personalabbau gesehen: Nur etwas mehr als 5 Prozent (exakt 5,7 Prozent) waren davon überzeugt, dass der Personalabbau – ohne größere Probleme und Nachteile für die Soldatinnen und Soldaten bzw. die Streitkräfte insgesamt – vollständig gelingen wird; 46,4 Prozent gingen davon aus, dass er teilweise

2 Auf 100 Prozent fehlende Werte ergeben sich aus den Kategorien „weiß nicht“ und „keine Angabe“.

ohne größere Probleme und Nachteile gelingen wird, und 46,5 Prozent waren der Meinung, dass er nicht ohne größere Probleme und Nachteile gelingen wird.

Ein drittes wesentliches inhaltliches Ziel sozialwissenschaftlicher Befragungen besteht darin zu belegen, was man de facto – etwa aufgrund reichhaltiger Erfahrungen oder diverser Gespräche – weiß, aber nicht beweisen kann. So wurde im Rahmen der Zielgruppenbefragung in der Bundeswehr belegt, dass aus der Sicht der militärischen Führungskräfte die Bundeswehr in Zukunft – trotz Neuausrichtung bzw. Personalabbau – äußerst große Probleme haben wird, den notwendigen geeigneten Nachwuchs zu rekrutieren. Dies war vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung, der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt, der Aussetzung der Wehrpflicht sowie der gewandelten (wahrscheinlichen) Aufgaben der Bundeswehr keineswegs überraschend. Dass es der Bundeswehr zukünftig gelingen wird, den qualifizierten Nachwuchs im notwendigen Umfang zu gewinnen, glaubten mit Blick auf die Offiziere knapp die Hälfte (49,9 Prozent), in Bezug auf die Unteroffiziere m.P. knapp zwei Fünftel (39,7 Prozent), hinsichtlich der Unteroffiziere o.P. ebenfalls knapp zwei Fünftel (39,3 Prozent) und bezüglich der Mannschaften weniger als ein Drittel (29,3 Prozent) der Befragten. Infolgedessen war auch nur gut ein Achtel (13 Prozent) der Meinung, dass die Neuausrichtung gut bzw. sehr gut dem Kriterium „demografiefest“ genügt. Diese Ergebnisse waren äußerst alarmierend, aber – wie oben ausgeführt – nicht unbedingt überraschend. Überraschender war hingegen schon, dass nahezu drei Fünftel (58 Prozent) einräumten, im Zuge der Neuausrichtung der Bundeswehr bzw. der Diskussion zur Neuausrichtung der Bundeswehr darüber nachgedacht zu haben, die Bundeswehr zu verlassen, und nahezu zwei Drittel (63,6 Prozent) angaben, den ihnen nahestehenden Personen (z.B. ihren Kindern, Verwandten oder Freunden) den Dienst in den Streitkräften nicht zu empfehlen. Dass es sich bei den Befragten um militärische Führungskräfte handelt, die in besonderer Weise als Werbeträger, Meinungsführer und Multiplikatoren gelten, verleiht den Ergebnissen natürlich eine besondere Dramatik.

### **3 Kommunikative Ziele**

Ein erstes wesentliches kommunikatives Ziel sozialwissenschaftlicher Befragungen besteht darin, den Befragten deutlich zu machen, dass man sich für

sie interessiert, ihre Probleme ernst nimmt und sie Gehör finden – und damit darin, eine „Ventilfunktion“ zu schaffen. Dass diese wichtig ist, belegt die äußerst starke Beteiligung an der Zielgruppenbefragung in der Bundeswehr. So haben von den 3 993 Befragten 1 809 (45,3 Prozent) den Fragebogen zurückgeschickt. Unter den Rückläufen befanden sich 1 768 (44,3 Prozent) gültige – d.h. ordnungsgemäß ausgefüllte und rechtzeitig zurückgeschickte – Fragebögen. Das bedeutet, dass fast die Hälfte der Befragten an der Befragung teilgenommen hat. Diese Beteiligungsquote ist im Vergleich zu anderen (ähnlich angelegten) Befragungen sowie vor dem Hintergrund des Beantwortungsaufwands und der Größe des Befragtenkreises als äußerst hoch einzustufen. Dabei ist zum einen darauf hinzuweisen, dass die Beteiligungsquote mit zunehmendem Beantwortungsaufwand naturgemäß abnimmt und der Beantwortungsaufwand im Rahmen der Zielgruppenbefragung relativ groß war. Schließlich mussten die Befragten sich mit der Befragung und deren Ablauf auseinandersetzen, sich mit bis zu 71 geschlossenen und vier offenen – zum Teil sehr detaillierten – Einzelfragen zur Neuausrichtung sowie acht personenbezogenen Profilfragen befassen und letztlich den Fragebogen ordnungsgemäß postalisch zurückschicken. Zum anderen ist darauf hinzuweisen, dass die Beteiligungsquote mit zunehmender Größe des Befragtenkreises abnimmt und für jeden Befragten zu erlassen war, dass der im Rahmen der Zielgruppenbefragung adressierte Personenkreis relativ groß sein musste. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die äußerst hohe Beteiligungsquote – neben der Empfehlung, die das Bundesministerium der Verteidigung hinsichtlich der Teilnahme an der Befragung ausgesprochen hat – auf die hohe Motivation der Befragten zurückzuführen war, sich ‚in eigener Sache‘ zu engagieren und zu artikulieren. Genau dies war – wie die Zielgruppenbefragung ergeben hat – im Rahmen der Umsetzung der Neuausrichtung der Bundeswehr für militärische Führungskräfte offensichtlich kaum oder überhaupt nicht möglich. So wurde die Möglichkeit, an der Neuausrichtung mitwirken bzw. eigene Vorstellungen und Ideen einbringen zu können, von gut drei Vierteln (76,2 Prozent) als schlecht bzw. sehr schlecht sowie von 15,7 Prozent als mittelmäßig und nur von 5,6 Prozent als gut bzw. sehr gut bewertet.

Ein zweites zentrales kommunikatives Ziel sozialwissenschaftlicher Befragungen besteht darin, der Öffentlichkeit zu vermitteln, welche konkreten Probleme in spezifischen Politikfeldern existieren – und damit darin, ein öffentliches Problembewusstsein zu schaffen. Gerade im Bereich der Bundeswehr ist es von großer Bedeutung, die Öffentlichkeit über die wichtigen Aufgaben,

aber auch Probleme der Bundeswehr aufzuklären. Dass das Verhältnis zwischen Bundeswehr und Gesellschaft mitunter schwierig ist, belegen diverse bundeswehrkritische Akte, wie etwa Proteste gegen öffentliche Gelöbnisse oder sogenannte – entweder überflüssige oder verfassungswidrige – Zivilklauseln an deutschen Hochschulen; dass es durch die Neuausrichtung der Bundeswehr noch schwieriger werden könnte, belegt u.a. die Zielgruppenbefragung in der Bundeswehr. Dabei wurde die Auswirkung der Neuausrichtung der Bundeswehr auf das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Bundeswehr von knapp der Hälfte (48,9 Prozent) als negativ bzw. sehr negativ sowie von 41 Prozent als neutral und nur von 5,4 Prozent als positiv bzw. sehr positiv bewertet. Unabhängig vom Verhältnis zwischen Gesellschaft und Bundeswehr ist es natürlich wichtig, dass die Bundeswehr im Allgemeinen, die Reform bzw. Neuausrichtung der Bundeswehr im Speziellen und die dabei existierenden Probleme öffentlich diskutiert werden. Dies wurde durch die gezielte Veröffentlichung der Ergebnisse der Zielgruppenbefragung erreicht, die ein flächendeckendes und vollständiges Medienecho zur Folge hatte. „Die Truppe murr“ konnte man am 8. September 2012 in der Süddeutschen Zeitung (S. 6) lesen, „Unmut bei den Soldaten über Bundeswehrreform“ titelte die Frankfurter Allgemeine Zeitung (8. September 2012, S. 1), „Truppe schießt gegen die eigene Reform“ hieß es in der Welt (8. September 2012, S. 6). Diverse andere Blätter produzierten ähnliche Meldungen. Am Vortag titelte bereits die Bild-Zeitung (7. September 2012, S. 1): „Soldaten mit ihrem Job unzufrieden“. Ähnliches meldeten diverse Rundfunksender (ZDF heute, MDR aktuell, SWR Landesschau aktuell etc.), Agenturen (dpa, afp, Reuters etc.) und Online-Medien (Spiegel-Online, Focus-Online, Zeit-Online etc.). Am Abend davor berichtete bereits die Tagesschau in ihrer Sendung um 20:00 Uhr, dass „die Folgen der Bundeswehrreform [...] in der Führung der Streitkräfte auf deutliche Kritik“ (6. Septemer 2012, 20:00 Uhr) stoßen. Dabei berief sie sich auf die Ergebnisse der Zielgruppenbefragung, die dem ARD-Hauptstadtstudio in Auszügen vorlagen und am nächsten Tag ausführlich in der Bundespressekonferenz vorgestellt wurden.

Ein drittes wesentliches kommunikatives Ziel sozialwissenschaftlicher Befragungen besteht darin, den politischen Entscheidungsträgern zu kommunizieren, wie sich vergangene Entscheidungen ausgewirkt haben und zukünftige Entscheidungen auswirken werden bzw. könnten – und damit darin, eine sachliche, seriöse und belastbare politische Willensbildungs- und Entscheidungsgrundlage zu schaffen. Von Bedeutung ist in diesem Zusam-

menhang auch die Frage, ob sich Personen- bzw. Berufsgruppen – etwa infolge vergangener politischer Entscheidungen – von der Politik bzw. politischen Entscheidungsträgern unterstützt fühlen. Schließlich ist diese Frage von herausragender Bedeutung mit Blick auf das Selbstvertrauen und die Motivation der Betroffenen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben. So wurde im Rahmen der Zielgruppenbefragung in der Bundeswehr erhoben, inwiefern sich die militärischen Führungskräfte von der Politik im Allgemeinen und zentralen politischen Entscheidungsträgern im Speziellen unterstützt fühlen. Dabei zeigte sich, dass ein Großteil der militärischen Führungskräfte die Unterstützung der Politik bzw. zentraler politischer Entscheidungsträger vermisst. So fühlten sich von der Politik im Allgemeinen nur 1,8 Prozent unterstützt, 28,1 Prozent teilweise unterstützt und gut zwei Drittel (67,8 Prozent) nicht unterstützt. Dabei zeigten sich kaum Unterschiede zwischen Bundestag und Bundesregierung, wohl aber zwischen der Bundesregierung im Allgemeinen und dem Bundesministerium der Verteidigung im Speziellen. Während sich von der Bundesregierung und vom Bundestag fast zwei Drittel (65,4 bzw. 63,6 Prozent) nicht unterstützt fühlten, vermisste nur gut ein Viertel (26,7 Prozent) die Unterstützung des Bundesministeriums der Verteidigung. Vor dem Hintergrund überrascht es nicht, dass gut vier Fünftel (80,7 Prozent) zu dem Ergebnis kamen, dass die Neuausrichtung der Bundeswehr innerhalb der Bundesregierung eher als spezifische Aufgabe des Bundesministeriums der Verteidigung denn als Gesamtaufgabe der Bundesregierung gesehen wird. Dort, wo die militärischen Führungskräfte die (alleinige) Verantwortung für die Neuausrichtung der Bundeswehr sahen, sind die Ergebnisse der Zielgruppenbefragung zweifelsohne wahr- und ernstgenommen worden. Dies belegt, dass das Ministerium noch am Tag, an dem die Zielgruppenbefragung in der Bundespressekonferenz vorgestellt wurde, eine Sprechererklärung herausgab, in der es feststellte, dass sich die Zielgruppenbefragung grundsätzlich mit dem „eigenen Bild von der aktuellen Situation“ decke und die „eigens begleitend zur Neuausrichtung im Oktober 2011 beauftragte interne Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr [...] vergleichbare Ergebnisse“ aufzeige. Eine erste Auswertung dieser Ergebnisse wurde zeitgleich auf [www.bundeswehr.de](http://www.bundeswehr.de) veröffentlicht. Zudem äußerte sich der damalige Bundesminister der Verteidigung, Dr. Thomas de Maizière, noch am selben Tag persönlich zur Zielgruppenbefragung. In einer ersten Reaktion gegenüber MDR 1 Radio Sachsen machte er deutlich, dass er besorgt sei und die Studien ernst nehme: „Die beiden Studien sind realistisch.

Ich will nichts beschönigen.“ Ähnlich äußerte er sich später bei der ersten Beratung über das Haushaltsgesetz 2013: „Wer daher die Situation unserer Soldaten und Mitarbeiter kennt, den überraschen die Ergebnisse der aktuellen Studien des Bundeswehrverbandes und meines Hauses nicht. Sie beschreiben realistisch die Stimmung in der Bundeswehr. Ich will die Ergebnisse deshalb auch nicht beschönigen. Im Gegenteil: Es ist richtig und wichtig, dass wir unseren Entscheidungen ein realistisches Bild der Lage zugrunde legen. [...] Wir werden die Ergebnisse der beiden Studien berücksichtigen“ (Plenarprotokoll 17/191 vom 12. September 2012, S. 23040 [B, C]). Auch andere, darunter Rainer Arnold (SPD), Dr. h.c. Jürgen Koppelin (FDP), Dr. Reinhard Brandl (CSU), Paul Schäfer (Die Linke), Omid Nouripour (Bündnis 90/Die Grünen) und Ernst-Reinhard Beck (CDU), bezogen sich in ihren Reden im Rahmen der ersten Beratung über das Haushaltsgesetz 2013 auf die Zielgruppenbefragung (Plenarprotokoll 17/191 vom 12. September 2012, S. 23041 ff.). Das bedeutet, dass die Ergebnisse der Zielgruppenbefragung von allen im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien – und damit auch den zentralen politischen Entscheidungsträgern – wahrgenommen und berücksichtigt wurden. Schließlich fand die Studie auch Eingang in den Jahresbericht 2012 des Wehrbeauftragten Hellmut Königshaus, in dem dieser speziell auf die Ergebnisse zur Auswirkung der Neuausrichtung auf die Vereinbarkeit von Familie bzw. Partnerschaft und Dienst einging: „In der Mehrheit gehen die Soldatinnen und Soldaten davon aus, dass sie und ihre Familien durch die Neuausrichtung der Bundeswehr mit ihren komplexen Umstrukturierungen und den daraus resultierenden Personalmaßnahmen belastet werden. Dies belegt eine aktuelle Studie der Technischen Universität Chemnitz, die im Auftrag des Bundeswehrverbandes erstellt wurde“ (Deutscher Bundestag, Drucksache 17/12050, 24). Damit wird deutlich, dass die Studienergebnisse nicht nur auf der Medienagenda, sondern auch auf der politischen Agenda wahrgenommen wurden und eine nachhaltige Wirkung zeig(t)en.

#### 4 Schluss

Die empirische Sozialforschung und die öffentliche Diskussion politischer – hier: soldatischer – Probleme stehen in einem engen, symbiotischen Verhältnis: Erstere kann Letztere beflügeln und bereichern; Letztere kann Erstere initiieren und auch legitimieren. Schließlich ist die empirische Sozialforschung,

wenn sie praxisrelevant, anwendungsorientiert und nicht nur für einen kleinen akademischen Kreis bedeutend sein will, auf die öffentliche Diskussion politischer Probleme angewiesen. Dass die öffentliche Diskussion politischer Probleme u.a. auch auf die empirische Sozialforschung angewiesen ist, wird indessen durch die Zielgruppenbefragung in der Bundeswehr deutlich – ohne die soldatische Probleme niemals in dieser Form und in diesem Ausmaß diskutiert worden wären.

# Sicherheitspolitische Entscheidungsprozesse und Ergebnisse militärsoziologischer Forschungen

*Winfried Nachtwei*

„Mehr verstehen. Besser entscheiden.“ Das Motto des früheren Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SOWI) könnte den Stellenwert von Militärsoziologie für Sicherheitspolitik kaum besser auf den Punkt bringen. Wieweit erreichten ihre Forschungsergebnisse die sicherheitspolitischen Akteure und dienten wirklich als Politikberatung und Entscheidungshilfen? Dieser Frage möchte ich aus der begrenzten Perspektive eines Mitglieds des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages nachgehen, dem ich von 1994 bis 2009 angehörte.<sup>1</sup> Der folgende Beitrag versteht sich auch als kritische Selbstprüfung.

## 1 Erste Begegnungen

Im Herbst 1996 besuchte ich mit einer Spitzendelegation der bündnisgrünen Partei und Bundestagsfraktion das kriegszerstörte Bosnien. Für die meisten Kolleginnen und Kollegen war es die erste Begegnung mit Bundeswehrsoldaten und -soldatinnen im Einsatz. Positiv überrascht waren sie, die fast alle aus der KDV-Szene stammten, über diese deutschen IFOR-Soldaten: Im Auftrag von UNO und Bundestag standen sie überzeugt für Kriegsverhütung. Die offenen und besonnenen Gesprächspartner zeigten keine Spur von Militarismus – waren Welten entfernt von der Wehrmacht. Auf unserer Seite kamen pauschale Fremdbilder von Bundeswehrsoldaten ins Rutschen. Es wurde eine irritierend-produktive Begegnung von Außen- und Innensichten.

Im Folgejahr bekam dieses aufgehellte Militärbild im Inland hässliche Risse: Schlag auf Schlag berichteten die Medien von Gewaltexzessen und Vorfällen mit rechtsextremem Hintergrund in der Bundeswehr: Angefangen im März 1997 mit einem Angriff von neun Soldaten auf Ausländer in Detmold, dann Vorfälle u.a. in Altenstadt (Luftlande-/Lufttransportschule),

1 Eine zentrale Quelle sind meine persönlichen Aufzeichnungen Kladde I ab Januar 1995, insbesondere Kladde XV/April 2002 bis XXVIII/September 2009.

Scheinerschießungen in Hammelburg, schließlich ein Vortrag des ehemaligen Rechtsterroristen Roeder an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.

Die Frage drängte sich auf: Handelte es sich um lauter bedauerliche Einzelfälle, um einen „Import“ gesellschaftlicher Probleme in die Bundeswehr, die ein Spiegelbild der Gesellschaft sei? Oder waren die Vorkommnisse Ausdruck einer latenten Entwicklung, gar Spitze eines Eisbergs?

Im Dezember 1997 besuchte ich erstmalig das gerade von München nach Strausberg verlegte Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI). In meinem Bericht<sup>2</sup> hieß es zusammenfassend:

„In der Phase tiefster Umstrukturierung und praktischer Umorientierung auf Auslandseinsätze wurde die sozialwissenschaftliche Langzeitbeobachtung des inneren Wandels der Bundeswehr, also die – zumindest potenziell – kritische Selbstbeobachtung (in der Verlegungsphase bis 1996) weitgehend eingestellt.

Der politische Klimawechsel unter jungen Männern insbesondere im Osten (Normalität „nationaler“ und rechter Gesinnung), die Herausforderung durch kriegsnähere Ausbildung, verändertes soldatisches Selbstverständnis und Kriseneinsätze wurden hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Einstellungs- und Verhaltensmuster von Soldaten völlig ignoriert. [...] Neben der Auftragsforschung für das BMVg müsste auch Forschung für das Parlament/den/die Wehrbeauftragte/n/denVerteidigungsausschuss möglich gemacht werden. Die parlamentarische Kontrolle der Streitkräfte, die größtenteils über den Filter BMVg stattfindet, braucht neben Einblick in militärisches Herrschaftswissen (z.B. die bisher unzugänglichen regelmäßigen Befragungen ausscheidender Zeitsoldaten durch den Psychologischen Dienst des Streitkräfteamtes oder die Berichte zur soldatischen Ordnung) unabhängige wissenschaftliche Expertise. Denn Primat der Politik darf sich nicht auf den Primat des Ministers beschränken, er schließt selbstverständlich das Parlament mit ein. Und dieses braucht qualifizierte unabhängige Beratung und Unterstützung, will es nicht in einer Position struktureller Unterlegenheit bleiben.“

Anfang 1998 konstituierte sich der Verteidigungsausschuss als Untersuchungsausschuss zu Bundeswehr und Rechtsextremismus. In meinem Zwischenbericht vom 10.4.1998 hieß es:

---

2 Winfried Nachtwei: (Interner) Bericht über meinen Besuch beim Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI) in Strausberg am 17. Dezember 1997, Bonn 29.12.1997 (unveröffentlicht).

„Die Bundeswehr ist kein ‚brauner Sumpf‘. [...] Ungeklärt bleibt aber, wie groß einzelne Sumpfstellen sind und ob sich untergründig Braunwasser ansammelt – sei es durch Einsickern von außen, sei es durch innere Fäulungsprozesse. Solches kann ein Untersuchungsausschuss nicht ermitteln. Hierfür ist eine sozialwissenschaftliche Studie unabdingbar, die Einstellungsmuster von Wehrpflichtigen, von Zeit- und Berufssoldaten verschiedener Dienstgradgruppen und Waffengattungen im gesamtgesellschaftlichen Kontext untersuchen müsste. Fäulnisprozesse können sich ausbreiten, wenn sie nicht rechtzeitig erkannt werden, wenn Innere Führung schrumpft, Politische Bildung vernachlässigt und eine offen-kritische Auseinandersetzung mit der deutschen Militärgeschichte vermieden wird.“

## 2 Anbieterlandschaft

Aus parlamentarischer Sicht war und ist der wichtigste Anbieter empirisch fundierter militärsoziologischer Forschungsergebnisse das frühere SOWI und jetzige Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw). Dann folgt der Deutsche Bundeswehrverband mit den von ihm in mehrjährigen Abständen beauftragten Umfragen. Nur vereinzelt erschienen empirische Studien von Dritten. Bis auf den Masterstudiengang „Military Studies – Militärgeschichte/Militärsoziologie“ an der Universität Potsdam findet an deutschen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen Militärsoziologie praktisch nicht statt.

Das SOWI mit seinem exklusiven Zugang zu den Bundeswehrangehörigen deckte mit seinen Forschungsschwerpunkten einen Großteil der Themen ab, die den Verteidigungsausschuss alltäglich beschäftigten:

- Einstellungsforschung und Meinungsumfragen
- Personalgewinnung und Personalbindung
- Sozialwissenschaftliche Begleitung der Auslandseinsätze
- Multinationalität/Europäische Streitkräfte
- Transformation der Bundeswehr
- Militär, Ethik und Innere Führung.

Der Deutsche Bundeswehrverband veröffentlichte in den letzten Jahren zwei, von Prof. Gerd Strohmeier (TU Chemnitz, vormals Uni Passau) erarbeitete Umfragen: im Jahr 2007 eine große Mitgliederbefragung zur Berufszufriedenheit und 2012 eine Zielgruppenbefragung militärischer und ziviler Führungskräfte zur Neuausrichtung der Bundeswehr.

Im Auftrag des Katholischen Militärbischofsamtes legte das SINUS-Institut 2012 eine Studie zu den soziokulturellen Milieus in der Bundeswehr vor (Calmach 2012).

Einzelstudien anderer Disziplinen haben militärsoziologische Implikationen. Zum Beispiel die im Auftrag des Sanitätsdienstes der Bundeswehr von Prof. Hans-Ulrich Wittchen von der TU Dresden 2011 und 2013 vorgelegten Teilstudien zu Posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS) und anderen psychischen Störungen bei Soldaten mit und ohne Auslandseinsatz sowie zur Dunkelziffer.

Im Mai 2014 veröffentlichte die Körber-Stiftung die Ergebnisse einer TNS Infratest-Umfrage zu den außen- und sicherheitspolitischen Einstellungen der Deutschen – einschließlich der Meinungen zu Bundeswehreinsätzen (Körber Stiftung 2014).

Von erheblicher militärsoziologischer Relevanz sind die internen Mitarbeiterbefragungen der Bundeswehr durch die Gruppe Wehrpsychologie im Streitkräfteamt: Seit 1989 die Befragung der aus den Streitkräften ausscheidenden Soldaten (BAS); seit 1996 freiwillige Befragung von Berufssoldaten (BBS); seit 2000 Befragung aller einsatzerfahrener Soldaten (BES).<sup>3</sup> Da die Befragungen dem Verteidigungsausschuss nicht direkt zugänglich waren, werden sie im Weiteren nicht weiter thematisiert.

### 3    **Einzelfälle, Gruppenphänomene, Trends?**

Hammelburg 1996, Detmold, Altenstadt, Hamburg 1997, Coesfeld 2004, Zweibrücken 2006, Totenkopf-Bilder bei ISAF 2006, Rendsburg und Dresden 2007, Mittenwald 2010 ...

Alle Jahre wieder berichteten Medien von Verstößen von Soldaten gegen die Menschenwürde, gegen Grundrechte, gegen die Kameradschaft, von Verdacht auf fremdenfeindliche, rechtsradikale Delikte.

Sofort gefordert, versprochen und in der Regel auch geliefert wurden Aufklärung der „besonderen Vorkommnisse“ und deren Ahndung. Umstritten

3 Die Befragungsergebnisse werden systematisch für die Leitung und Führungsstäbe ausgewertet und gehen auch an den Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages. Weitere Instrumente zur Erfassung der Inneren Lage der Bundeswehr: Beauftragter für Erziehung und Ausbildung beim Generalinspekteur (BEA), das Zentrum Innere Führung mit der Datenbank zur Inneren und Sozialen Lage der Bundeswehr (ISOLA), Tagungen zur Inneren Lage des Heeres, der Wehrbeauftragte.

war aber immer wieder, ob es sich um Einzelfälle oder den Ausdruck von Fehlentwicklungen und Fehlsteuerungen handelte.

Besonders irritierend waren die Vorkommnisse in einer Ausbildungskompanie in Coesfeld im Jahr 2004, wo es bei vier Geländeübungen unter der Vorgabe „realitätsnaher Ausbildung“ zu körperlichen Misshandlungen und entwürdigenden Handlungen kam. Von den 160 beteiligten Rekruten beschwerte sich niemand offiziell. Die für die Kontrolle der Streitkräfte zuständigen Fachpolitiker mussten zum wiederholten Mal feststellen, dass ihre Einblicke in die Bundeswehr trotz aller Truppenbesuche, Gespräche mit Soldaten aller Dienstgrade, Berichte des Wehrbeauftragten begrenzt waren: Sie begegneten eher Offizieren als Unterführern und Mannschaftsdienstgraden. Beim Alltag in der Unterkunft, im Gelände waren sie nie dabei. Zugleich stellte sich die Frage nach dem Zusammenhang mit dem neuen Auftrag und mit den Erfahrungen von Auslandseinsätzen, nach latenten und längerfristigen Prozessen und Einstellungsveränderungen in der Bundeswehr, nach den Auswirkungen von gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen auf das Wertegefüge von Bundeswehrsoldaten. Ausgehend von einer Ursachenerkundung durch das Zentrum Innere Führung wurde für alle Organisationsbereiche der Bundeswehr ein Katalog von 52 Maßnahmen entwickelt. Ihr Ziel: weiterhin konsequente Einsatzorientierung der Ausbildung für das breite Fähigkeitsspektrum heutiger Einsatzsoldaten; zugleich Stärkung der wertorientierten Menschenführung und ethischen Kompetenz. Im Verteidigungsausschuss kündigte der damalige Generalinspekteur Schneiderhan an, mit dem SOWI werde man untersuchen, welche Auswirkungen die Einsätze auf die Einstellungen aller im Auslandseinsatz gewesenen Soldaten hätten. Das wurde fünf Jahre später mit der Studie „ISAF 2010“ in die Tat umgesetzt. Eine SOWI-Studie zum Zusammenhang gewalttätige Gesellschaft und Bundeswehr wurde nicht in die Ausschussberatungen zu „Coesfeld“ einbezogen. (Kümmel/Klein/Kozielski 2002) Nichtsdestoweniger drängte sich die Frage auf, ob andere Großorganisationen auch so umfassend und rigoros bei solchen Vorkommnissen vorgegangen wären.

#### 4 Sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse im Verteidigungsausschuss

Im Verteidigungsausschuss kamen militärsoziologische Forschungsergebnisse nur vereinzelt und überwiegend indirekt über Berichte der Bundesregierung und des Wehrbeauftragten sowie in der Beantwortung von Abgeordnetenfragen zur Sprache. In der 15. und 16. Legislaturperiode (2002 bis 2009) geschah das etwa bei folgenden Gelegenheiten:

- Im Dezember 2002 stand ein SOWI-Bericht zu „Auslandseinsätzen der Bundeswehr im Rahmen von KFOR“ auf der Tagesordnung des Ausschusses.
- Bei einem Abgeordnetenbesuch des SOWI im Dezember 2003 wies der damalige Institutsdirektor Jörn Thießen auf die jüngste Bevölkerungsbefragung des SOWI hin, nach der in der Bevölkerung die Zustimmung zu einer aktiven Außen- und Sicherheitspolitik zurückgehe.
- Beim Besuch der beiden Militärbischöfe im Verteidigungsausschuss im Juni 2004 zitierte ein Bischof eine SOWI-Umfrage, wonach die Militärseelsorge unter den Soldaten eine hohe Zustimmung genieße. (Bock 2002)
- Bei den Themen Nachwuchsgewinnung, Attraktivitätssteigerung und Vereinbarkeit von Familie und Dienst flossen gelegentlich sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse ein, ohne dass dies in jedem Fall kenntlich gemacht wurde.
- Im April 2007 befasste sich der Ausschuss mit Anträgen der Fraktionen zur Stärkung der Geistes- und Sozialwissenschaften: Hierbei gaben Koalitionsabgeordnete zu bedenken, dass man im Verteidigungsausschuss angesichts einiger unschöner Vorfälle in letzter Zeit ein Interesse an sozialwissenschaftlicher Forschung habe.
- Beim Bericht der Bundesregierung zur inhaltlichen Vorbereitung der Truppe auf die Auslandseinsätze im Rahmen der Politischen Bildung im Februar 2008 wurde die ZDv 12/1 „Politische Bildung“ sowie Umfragen zur politischen Bildung bei Rückkehrern von EUFOR RD Congo, bei Soldaten des 11. Kontingents KFOR und des 8. Kontingents ISAF thematisiert.
- In der Ausschusssitzung am 24. September 2008 fragte ein Abgeordneter der Opposition, wie die Bundesregierung der zunehmenden Ablehnung des Afghanistaneinsatzes hierzulande entgegenwirken wolle. Der Minister entgegnete, dass nach seiner Beobachtung die Zustimmung in der Bevöl-

kerung eher zunehme. Laut Untersuchung des SOWI sähen 64 Prozent der Befragten den Einsatz positiv. (Bulmahn et al. 2008)

- Bei der Aussprache über den Bericht der Bundesregierung zur Gleichberechtigung und Akzeptanz von Frauen in der Bundeswehr am 18. März 2009 wurde dem SOWI ausdrücklich für seine Arbeit gedankt. (Kümmel 2008)
- Eine erhebliche Rolle im politischen Meinungsstreit hingegen spielten die vom Deutschen Bundeswehrverband beauftragten Umfragen. Spektakulär und von Regierungsseite heftig umstritten waren die Ergebnisse der Mitgliederbefragung 2007, wonach 74 Prozent der Berufssoldaten ihnen nahe stehenden Personen den Dienst in den Streitkräften nicht empfehlen würden.<sup>4</sup>

Bei Weitem am ausführlichsten kamen Forschungsergebnisse des SOWI im Unterausschuss zur „Weiterentwicklung der Inneren Führung“ zur Geltung, der von 2003 bis 2007 auf Beschluss des Verteidigungsausschusses tagte. In der 4. Sitzung am 15. Oktober 2003 schilderte der damalige SOWI-Direktor Thießen die Aufgabe des Instituts und seine konkreten Arbeitsschwerpunkte. Bei den Sitzungen zur Ethik, Nachwuchsgewinnung und Jugendmarketing, zur Ausbildung und interkulturellen Kompetenz in der Bundeswehr, zu den Auslandseinsätzen, zu multinationalen Verbänden, Frauen in den Streitkräften, Familie und Dienst spielten Forschungsergebnisse des SOWI mit hinein. Beim Thema Erfolgskontrolle des Ministeriums wurde deutlich, dass die internen Mitgliederbefragungen auch dem SOWI für seine Arbeit bisher nicht zugänglich waren.

In seinen gemeinsamen Handlungsempfehlungen formulierte der Verteidigungsausschuss als letzte Schlussfolgerung:

„Die in der Bundeswehr an verschiedenen Stellen vorhandenen Daten (nicht Einzelbeschwerden oder individuelle Eindrücke) sollten zur sozialwissenschaftlichen internen Evaluation gebündelt werden. Neben der Auswertung sollte es auch darum gehen, Curricula neu zu entwickeln und vorhandene anzupassen. Auswertung, Bewertung und darauf fußende konzeptionelle Beratungsleistungen können verstärkt im SOWI angesiedelt werden.“<sup>5</sup>

- 4 Mitgliederbefragung des Deutschen Bundeswehrverbandes zur Berufszufriedenheit, April 2007; vgl. den Beitrag von Strohmeier in diesem Band.
- 5 Abschlussbericht des Unterausschusses „Weiterentwicklung der Inneren Führung, politischen Bildung und sozialen Verantwortung für Angehörige der Bundeswehr vor dem Hintergrund des Aufgaben- und Strukturwandels im Einsatz“, Berlin 21. Juni 2007, 63.

Die FDP ging in ihrem Sondervotum auf die Mitgliederbefragung des Bundeswehrverbandes ein, die eine hohe Berufsunzufriedenheit der Befragten ermittelt hatte. Die Linke empfahl in ihrem Sondervotum, im Hinblick auf das Traditionsverständnis in der Bundeswehr die Zusammenarbeit und den Informationsaustausch mit dem SOWI und dem MGFA zu verbessern. Das Sondervotum der Grünen schließlich bemängelte, das Parlament erhalte nur wenig Kenntnis über die internen Erhebungen und Evaluationen der Bundeswehr. Der Wehrbeauftragte solle mit einem erweiterten Kontrollauftrag ausgestattet werden. Dafür müsste die Zusammenarbeit mit den in der Bundeswehr für die Evaluation von Erkenntnissen über die Innere Führung Zuständigen (SOWI oder Truppenpsychologische Dienst) gewährleistet werden.

Kritisch bilanziert wurde, dass sich der Unterausschuss mit dem Wandel des soldatischen Selbstverständnisses durch die neuen Aufgaben nur am Rande befasst habe. Wie die Soldaten mit ihren Einsatzerfahrungen umgehen und welche Auswirkungen diese auf Orientierungen von Soldatinnen und Soldaten haben, sei kaum diskutiert worden. Die Frage nach der sich wandelnden Berufsidentität und der Aktualität des Leitbildes des Staatsbürgers in Uniform sei unbeantwortet geblieben.

Sehr vereinzelt kamen auch externe sozialwissenschaftliche Studien zur Sprache. Es waren Bevölkerungsbefragungen im Einsatzgebiet.

- Im Frühsommer 2006 erschienen Feldstudien des Senlis-Council zur Aufstandsbewegung in den afghanischen Provinzen Helmand, Kandahar und Nangarhar (The Senlis Council 2006). Ihre beunruhigende Botschaft: Der Trend habe sich im Süden gedreht, die Kluft zwischen Bevölkerung und internationalen Anstrengungen wachse. Internationale Truppen, die ursprünglich als Befreier galten, würden zunehmend als Invasoren gesehen – und die Taliban als Beschützer. Auf mehrfache Fragen eines Abgeordneten dazu seit Juli 2006 nahm die Bundesregierung erst im April 2007 schriftlich zu den Studien Stellung. Eine weitere Aussprache darüber erfolgte nicht.
- Im Februar 2008 wurde im Ausschuss kurz die von einem Team um Prof. Thomas Risse erstellte Studie „Internationale Akteure in Afghanistan“ des Sonderforschungsbereichs 700 der FU Berlin erwähnt.<sup>6</sup> Die Befra-

6 Veröffentlicht am 6. Februar 2008 vom SFB 700 „Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit“, Kooperation mit dem Evaluierungsreferat des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

gung von 2 034 Haushalten in den Provinzen Kunduz und Takhar im Februar/März 2007 war der erste Versuch einer sozialwissenschaftlichen Wirksamkeitsanalyse des internationalen Engagements in Provinzen des deutschen Verantwortungsbereichs. Sie erbrachte überraschend hohe Zustimmungswerte zur Sicherheitsleistung der internationalen Truppen, aber auch Hinweise auf ein interkulturelles Konfliktpotenzial. In der Öffentlichkeit blieb die Studie weitgehend unbeachtet.

- Eine Ausnahme von der Regel der Minimalbeachtung externer Studien war, dass am 11. Februar 2008 sowohl Ausschussmitglieder wie auch Vertreter der Bundesregierung die jüngste Afghanistan-Umfrage von ARD, ABC und BBC<sup>7</sup> ansprachen: Neben methodischen Bedenken wurden vor allem die ambivalenten Umfrageergebnisse betont: die erstaunlich positiven Zukunftserwartungen; das beunruhigend breite Verständnis für Angriffe auf internationale Truppen in Teilen der afghanischen Bevölkerung (in Kandahar 55 Prozent, in Kunduz 16 Prozent).

## 5 Schwachstellen und blinde Flecken

Im Mai 2014 erregte die o.g., im Rahmen des Review-Prozesses des Auswärtigen Amtes erstellte Umfrage der Körber-Stiftung besondere Aufmerksamkeit: Demnach befürworten nur 37 Prozent der Befragten eine aktivere deutsche Außenpolitik, 60 Prozent votierten weiter für Zurückhaltung. Die Bevölkerungsmehrheit positionierte sich damit in deutlichem Gegensatz zu den Aufrufen von Außenminister, Bundespräsident und Verteidigungsministerin zur Übernahme größerer Verantwortung in der Welt.<sup>8</sup> Für Beobachter der Bevölkerungsumfragen des SOWI kam dieses Ergebnis nicht überraschend. In diesen hatte seit Jahren eine knappe Hälfte der Befragten dafür votiert, deutsche Politik solle „sich eher auf die Bewältigung eigener Probleme konzentrieren und sich aus Problemen, Krisen und Konflikten anderer möglichst heraushalten“: 47 Prozent im Jahr 2000, 48 Prozent im Jahr 2012. Für eine

7 Veröffentlicht am 9. Februar 2009, 1 534 Befragte in allen 34 Provinzen, Vorgängerstudien 2007, 2004–2006 ohne ARD.

8 Dieses „Mehrheitsvotum“ relativiert sich aber dadurch, dass zum Zeitpunkt der Umfrage internationale Verantwortung oft auf Militäreinsätze verkürzt wurde und dass die Distanz gegenüber einem stärkeren internationalen deutschen Engagement nicht kategorisch ist, sondern sich erheblich nach Zielen und Aktionsfeldern ausdifferenziert.

„ehe aktive“ internationale Politik votierten 52 Prozent im Jahr 2000 und 42 Prozent in 2012 (Wanner/Bulmahn 2013).

Die Bevölkerungsumfragen erbrachten viele, für eine wirksamere friedens- und sicherheitspolitische Kommunikation aufschlussreiche Erkenntnisse, insbesondere angesichts des seit Jahren zu beobachtenden Akzeptanzverlustes der Auslandseinsätze und eines vielfach behaupteten „freundlichen Desinteresses“ der Bevölkerung gegenüber der Bundeswehr, das in der Umfrage von 2009 relativiert wurde (Biehl/Fiebig 2011). Zumindest bis 2009 debattierte der Verteidigungsausschuss die Bevölkerungsumfragen kein einziges Mal.

Die Bundeswehrangehörigen sind auf das Grundgesetz und das Völkerrecht, auf die Menschenwürde verpflichtet. Sie stehen in der Pflicht, die freiheitlich demokratische Grundordnung nicht nur anzuerkennen, sondern auch für ihren Erhalt einzutreten. Das steht im diametralen Gegensatz zu jeder Form von Rechtsextremismus, der die demokratischen Grundwerte negiert und bekämpft.

Hierzu ein realitätsnahes Lagebild zu gewinnen, ist besonders schwierig (Nachtwei 2013). Ein wichtiger, aber keineswegs ausreichender Indikator sind Verdachtsfälle mit rechtsextremem und fremdenfeindlichem Hintergrund, die von Disziplinarvorgesetzten gemeldet werden.

Im Juni 2001 legte das SOWI die Studie „Rechtsextreme Orientierungen in Deutschland und ihre Folgen für die Bundeswehr“ vor (Gareis/Kozielski/Kratschmar 2001). Ende 2007 führte das SOWI an den beiden Universitäten der Bundeswehr eine repräsentative Umfrage durch, bei der auch nach politischen Präferenzen und zu politischen Zielen der „Neuen Rechten“ gefragt wurde.

Über diese punktuellen Studien und die Erfassung entsprechender „besonderer Vorkommnisse“ hinaus erfolgte keine kontinuierliche wissenschaftliche Untersuchung zu politischen oder gar rechtsextremen Orientierungen in den Streitkräften. Hierfür fehlte in der Exekutive wie in der Legislative der politische Wille – auch in der rot-grünen Koalition 1998–2005. Als Aufgabe für die Zukunft wären anzusehen:

- Im Verteidigungsausschuss als Untersuchungsausschuss zum Misshandlungsvorwurf des ehemaligen Guantanamo-Häftlings Murat Kurnaz von 2006 bis 2008 sagten etliche (ehemalige) Kommandosoldaten aus. Hierbei konnten Abgeordnete einen persönlichen Eindruck von Soldaten gewinnen, die Höchstleistungen unter hohem Risiko und unter höchster

Geheimhaltung erbringen. Viele beeindruckten durch ihre ruhige, überlegte Professionalität.

Wie Kommandosoldaten mit den Extremforderungen, mit ihrer völligen Abschottung und Binnenorientierung umgehen, wieweit das Leitbild vom „Staatsbürger in Uniform“ bei Spezialkräften noch trägt, sich gerade bewährt oder eine Illusion ist – hierzu wären militärsoziologische Untersuchungen sehr vonnöten. Diese gibt es bisher nicht.

- Kriseneinsätze der Bundeswehr sind in der Regel nicht nur multinational, sondern auch multidimensional: Im vernetzten Ansatz agieren Soldaten mit Polizisten, Diplomaten und Entwicklungsexperten und humanitären Helfern. Ein bestmögliches Zusammenwirken für gemeinsame bzw. kompatible Ziele wird immer wieder erschwert durch unterschiedliche Organisationskulturen, die oft kaum reflektiert werden. Eine Grund-erfahrung aus Einsätzen ist, dass es keiner allein schafft, dass verschiedene Akteure unterschiedliche Stärken haben, die sich im besten Fall ergänzen können. Dass die Wirklichkeit des vernetzten Ansatzes trotz einiger Lernfortschritte weiter sehr hinter seinem Anspruch hinterherhinkt, ist auch einem Mangel an sozialwissenschaftlicher Erforschung der Ressortzusammenarbeit geschuldet. Exemplarisch dafür steht die offiziell als Modell gepriesene ressortübergreifende Konstruktion der *Provincial Reconstruction Teams* (PRT) in Afghanistan. Im April 2007 teilte der Generalinspekteur der Bundeswehr im Verteidigungsausschuss mit, eine ressortübergreifende Studie zur Wirksamkeit des deutschen PRT sei auf den Weg gebracht worden. Bis zum Jahresende sollte die Studie erscheinen. Sie ist bis heute nicht auffindbar.
- Bei der Veranstaltung zur Auflösung des SOWI am 22. November 2012 wies Prof. Joseph Soeters von der Netherlands Defense Academy darauf hin, dass sich die Militärsoziologie nur wenig mit der Untersuchung der Auswirkungen der Einsätze auf das jeweilige Einsatzgebiet befasse. Mit der Studie „ISAF 2010“ wurde die sozialwissenschaftliche Begleitung der eigenen Einsatzkräfte in einer bisher nicht dagewesenen Differenziertheit vorgebracht. Das ist bis heute so geblieben. Es gibt jedoch in Deutschland ein Forschungs- und Evaluierungsdefizit bezüglich der Wirkungen der Einsätze auf die Bevölkerung in den Einsatzgebieten. Das ist Ausdruck des strategischen Fehlers von politischer Führung und Parlamentsmehrheiten, die seit Jahren eine systematische Bilanzierung und Wirkungsanalyse von Kriseneinsätzen verweigert haben (Nachtwei 2014).

## 6 Freundliches Desinteresse?

Die Notwendigkeit militärsoziologischer Forschungen liegt auf der Hand. Der Bedarf an entsprechender Politikberatung steigt.

Prof. Dr. Ernst-Christoph Meier, letzter Direktor des SOWI, beschrieb am 22. November 2012 als Markenkern des SOWI, der auch am neuen Standort Potsdam zu erhalten sei, u.a. „eine Beratungskapazität, die unverzichtbar geworden ist für alle, die im BMVg und in der Bundeswehr Verantwortung tragen und die Entscheidungen auf gesicherter Wissensgrundlage treffen wollen [...]“.<sup>9</sup> In der Tat spricht vieles für diese positive Bilanz.

Auf parlamentarischer Seite wurden demgegenüber die militärsoziologischen Forschungen viel weniger genutzt. Das lag sicher nicht am Ruf des SOWI. Seine Forschungsergebnisse galten durchweg als wissenschaftlich seriös und glaubwürdig. Bei einzelnen Abgeordneten und Mitarbeitern bestand auch grundsätzlich hohes Interesse an militärsoziologischen Forschungen. Aber das Getümmel des parlamentarischen Alltags, die permanente Überflutung mit aktuellen, dringlich erscheinenden Informationen, die verbreitete Neigung zur Mikrokontrolle im Verteidigungsausschuss absorbierten Zeit und Energie – auf Kosten von weniger dringlichen, aber längerfristig relevanten Informationen, auf Kosten strategischer Orientierung.

Symptomatisch war, dass weder beim Festakt zu 35 Jahren SOWI im Dezember 2009 noch bei der Auflösungsveranstaltung des SOWI am 22. November 2012 aktive Bundestagsabgeordnete Präsenz zeigten.

Die freundliche Distanz der parlamentarischen Seite wurde begünstigt durch ein enges Verständnis von Ressortforschung aufseiten des Ministeriums. In den SOWI-Publikationen wurden als Adressaten des Instituts nur die politische Leitung und militärische Führung der Bundeswehr genannt, gelegentlich auch die interessierte Öffentlichkeit aus Wissenschaft, Militär, Politik und Gesellschaft, nie ausdrücklich das Parlament. Dass der Bundestag seit inzwischen 20 Jahren Mitauftraggeber bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr ist, schlug sich im Forschungsprogramm und in der Publikationspraxis kaum nieder. Die letzte Studie zur parlamentarischen Kontrolle der Bundeswehr erschien 1988 (Bald/Sahner/Zimmer 1988). Etliche für die parlamentarische Kontrolle der Streitkräfte ausgesprochen wichtige Studien erreichten den Verteidigungsausschuss mit erheblicher Verzögerung oder gar nicht.

9 Veranstaltung zur Auflösung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr am 22. November 2012, Strausberg, Dezember 2012.

Ob eigentlich zur Veröffentlichung bestimmte Studien freigegeben wurden, wurde im Ministerium entschieden und erschien wenig berechenbar. Die Studentenerhebung an den Bundeswehruniversitäten von Ende 2007 wurde erst im März 2010 veröffentlicht. Aus der seit 2010 laufenden Langzeitbegleitung des 22. Kontingents ISAF wurde im Juli 2014 erstmalig die Teilstudie „Afghanistanrückkehr“ (Seiffert/Heß 2014) publiziert.<sup>10</sup>

Diese Studie wie auch die Bevölkerungsumfragen zeigen beispielhaft, wie konstruktiv militärsoziologische Forschungen zur Überwindung von Pauschalbildern und Stereotypen, zu besserem Verständnis der Inneren Lage der Bundeswehr und ihres Verhältnisses zur Gesellschaft beitragen können. Sie verdienen es, auch vom Bundestag besser genutzt zu werden – zum Beispiel durch ein jährliches Gespräch des Verteidigungsausschusses mit den Sozialwissenschaftlern des ZMSBw und durch ein Initiativrecht des Wehrbeauftragten zu militärsoziologischen empirischen Studien. Der Strategiefähigkeit und Verantwortlichkeit der deutschen Sicherheitspolitik würde das nur nutzen.

---

10 Die Berichte „ISAF 2010“ vor, im und nach dem Einsatz von April und Oktober 2010 und Mai 2011 wurden bisher nicht voll veröffentlicht. Ihre Teilergebnisse sind vor allem in Seiffert/Langer/Pietsch (2012) publiziert.

## Literatur

- Bald, Detlef/Sahner, Wilhelm/Zimmer, Matthias (1988): *Parlamentarische Kontrolle, Bundeswehr und öffentliche Meinung dargestellt am Beispiel der großen und kleinen Anfragen des Deutschen Bundestages 1953 bis 1987*. München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Biehl, Heiko/Fiebig, Rüdiger (2011): *Zum Rückhalt der Bundeswehr in der Bevölkerung – Empirische Hinweise zu einer emotional geführten Debatte*. (SOWI.Thema 02/2011) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Bock, Martin (2002): *Religion als Lebensbewältigungsstrategie von Soldaten. Die Einstellung von Soldaten zu Glaube, Werten und Seelsorge und ihre Veränderung im Bosnieninsatz der Bundeswehr*. (SOWI-Berichte 73) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Bulmahn, Thomas/Fiebig, Rüdiger/Greif, Stefanie/Jonas, Alexandra/Sender, Wolfgang/Wieninger, Victoria (2008): *Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsklima in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung 2007 des SOWI*. (Forschungsbericht 86) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Calmbach, Marc (2012): *Die Bundeswehr – soziokulturell so vielfältig wie unsere Gesellschaft*. In: *KOMPASS Soldat in Welt und Kirche*, 9, 4–7.
- Gareis, Sven Bernhard/Kozielski, Peter-Michael/Kratschmar, Michael (2001): *Rechts-extreme Orientierungen in Deutschland und ihre Folgen für die Bundeswehr*. (SOWI-Arbeitspapier 129) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Hoppe, Thomas (Hrsg.) (2014): *Verantwortung zu schützen. Interventionspolitik seit 1990 – eine friedensethische Bilanz*. Berlin.
- Körber Stiftung (2014): *Einmischen oder zurückhalten?* Berlin. <[www.koerber-stiftung.de/umfrage-aussenpolitik](http://www.koerber-stiftung.de/umfrage-aussenpolitik)>.
- Kümmel, Gerhard (2008): *Truppenbild mit Dame. Eine sozialwissenschaftliche Begleituntersuchung zur Integration von Frauen in die Bundeswehr*. (Forschungsbericht 82) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard/Klein, Paul/Kozielski, Peter-Michael (2002): *Die gewalttätige Gesellschaft. Erscheinungsformen und Ursachen von Gewalt – Handlungsmöglichkeiten für die Bundeswehr*. (SOWI-Berichte 75) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr
- Nachtwei, Winfried (2013): *Eine Diskussion so alt wie die Bundeswehr? Rechtsextreme Einstellungen und Vorfälle in und im Umfeld der Bundeswehr*. In: *Pieken/Rogg (Hrsg.) 2013: 102–115*.
- Nachtwei, Winfried (2014): *Bilanzierung und Evaluation deutscher Auslandseinsätze*. In: *Hoppe (Hrsg.) 2014: 265–291*.
- Pieken, Gorch/Rogg, Matthias (Hrsg.) (2013): *Rechtsextreme Gewalt in Deutschland 1990–2013*. Dresden: Militärhistorisches Museum der Bundeswehr.
- Seiffert, Anja/Langer, Phil C./Pietsch, Carsten (Hrsg.) (2012): *„Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan“*. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 11) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Seiffert, Anja/Hefß, Julius (2014): Afghanistanrückkehrer – Der Einsatz, die Liebe, der Dienst und die Familie: Ausgewählte Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Langzeitbegleitung des 22. Kontingents ISAF. (Forschungsbericht 101) Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.
- The Senlis Council (2006): Field Notes: Afghanistan Insurgency Assessment – The Signs of an escalating Crisis. Insurgency in the Provinces of Helmand, Kandahar und Nangarhar. London.
- Wanner, Meike/Bulmahn, Thomas (2013): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsklima in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage 2012. (Forschungsbericht 110) Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.

**IV Rückblicke, Einblicke,  
Ausblicke – aus den  
Forschungsfeldern**

# Multinationalität als militärsoziologisches Forschungsgebiet

*Sven Bernhard Gareis*

## 1 Einleitung

Schon ein kurzer Blick auf die Streitkräfte der allermeisten europäischen Staaten im Jahr 2015 zeigt, dass diese zur Durchführung größerer militärischer Operationen in rein nationaler Verantwortung nicht mehr befähigt sind. Vielmehr verstärkt sich seit dem Ende des Ost-West-Konflikts ein Trend, militärische Fähigkeiten durch enge Kooperation und Verflechtung zwischen den Streitkräften verschiedener Nationen aufrechtzuerhalten. Längst haben sich multinationale Strukturen, die zuvor höheren Führungsstäben und Hauptquartieren in der NATO-Kommandostruktur vorbehalten waren, auf die operative Ebene der Korps sowie die taktische Ebene der Divisionen und Brigaden ausgedehnt. In den tief integrierten Verbänden, die etwa dem Eurokorps oder dem 1. Deutsch-Niederländischen Korps unterstehen, arbeiten Soldaten verschiedener Nationalität sogar in den Einheiten und Teileinheiten zusammen. Dies gilt für den Dienst in den Standorten, vor allem aber für die in ihrer Zahl ständig zunehmenden Missionen im Ausland, die fast ausnahmslos multinational zusammengesetzt sind, und in denen Soldaten aller Dienstgrade und Truppengattungen auf die verlässliche Zusammenarbeit mit Angehörigen einer Vielzahl von Streitkräften angewiesen sind. Multinationalität ist damit zu einem prägenden Gliederungs- und Strukturmerkmal europäischer Streitkräfte geworden, stellt diese jedoch zugleich auch vor eine ganze Reihe neuer Herausforderungen: Zu den ohnedies existierenden Schwierigkeiten und Gefahren, denen Soldaten bei der Ausübung ihres Berufes gegenüberstehen, tritt in multinationalen Kontexten noch das Erfordernis hinzu, sehr verschiedenartige militärische Berufsidentitäten, Führungsstile, Einsatzgrundsätze, Waffensysteme und Rechtsvorschriften, in einem Wort: äußerst diverse Militärkulturen, miteinander zu harmonisieren, um ein bestmögliches Maß an Interoperabilität zu gewährleisten. Dass all dies dann noch in einer für die meisten Beteiligten fremden Sprache zu gesche-

hen hat, rundet das Spektrum der Herausforderungen ab. Diese Befähigung zum wirksamen Zusammenspiel unterschiedlicher Streitkräfte ist aber die entscheidende Voraussetzung für die Einsatzfähigkeit multinationaler Stäbe und Verbände; Defizite in einem Bereich wirken sich negativ auf das Funktionieren der Gesamtstruktur aus (Gareis 2006: 360 f.).

Damit wird Multinationalität auch zu einem wichtigen Gegenstand der Militärsoziologie, gilt es doch die Voraussetzungen, Rahmenbedingungen und Funktionsweisen dieses Strukturprinzips zu erforschen. Neben dem originär soziologischen Interesse an komplexen sozialen Systemen sind diese Bemühungen sowohl für die militärische Praxis als auch für Politik und Gesellschaft von großer Bedeutung: Auch im multinationalen Rahmen müssen Streitkräfte ihre Kernaufgabe erfüllen, zu Schutz und Sicherheit ihrer Länder beizutragen. Regierungen wie Militärführungen haben also ein Interesse daran, die Verfahren und Abläufe in multinationalen Stäben und Verbänden möglichst effizient und ihre Verwendung im Einsatz möglichst effektiv zu gestalten. Erfolgreiche multinationale Strukturen wiederum helfen den Einzelstaaten, ihre nationalen Streitkräfteumfänge klein und damit ihre Verteidigungsbudgets niedrig zu halten, ohne dabei größere Sicherheitsrisiken in Kauf nehmen zu müssen. Im Gegenteil: Ein Seiteneffekt multinationaler Verflechtung besteht darin, dass Streitkräfte – wie eingangs erwähnt – praktisch nicht mehr als Instrument willkürlicher nationaler Interessendurchsetzung verwendet werden können. Die strukturelle Nichtangriffsfähigkeit der eingebundenen nationalen Streitkräfte führt zu mehr Sicherheit unter den beteiligten Staaten. Das Erfordernis abgestimmter Einsatzentscheidungen zwischen zahlreichen Staaten sorgt aber auch für einen tendenziell sparsamen Umgang mit dem militärischen Instrument.

Die Chancen und Herausforderungen dieses Trends zu stärker multinationalen Streitkräftestrukturen wurden im damaligen Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI) sehr frühzeitig wahrgenommen und in ersten empirischen Studien (Klein 1990; Klein/Lippert 1991; Klein et al. 1996, 1999) untersucht. Gemeinsam mit einer wachsenden Zahl von Partnereinrichtungen wie dem französischen Centre d'Etudes en Sciences Sociales de la Défense (C2SD) in Paris oder der niederländischen Koninklijke Militaire Academie (KMA) in Breda wurde Multinationalität als ein zentrales Forschungsfeld der Militärsoziologie etabliert. Die in zahllosen Studien, Publikationen und Expertisen niedergelegten Erkenntnisse haben maßgeblich

zur weiteren Entwicklung gemischter Streitkräftestrukturen beigetragen und werden weiterhin dazu beitragen.

Im Folgenden sollen ein Überblick über die Bemühungen des SOWI bei der Etablierung und Bearbeitung dieses Forschungsfeldes gegeben, die Ergebnisse einiger zentraler Studien vorgestellt und fortbestehende Herausforderungen diskutiert werden. Ein perspektivischer Ausblick auf die Chancen integrierter europäischer Streitkräfte schließt diesen Beitrag dann ab.

## 2 Terminologische Erfassung des Gegenstands „Multinationalität“

Mit der immer weiter fortschreitenden Strukturierung multinationaler Zusammenarbeit in den Hauptquartieren der NATO während des Ost-West-Konflikts und der immer engeren Verflechtung von Streitkräften vor allem in Europa hat militärische „Multinationalität“ eine differenzierte Ausgestaltung erfahren, so dass auch der diese Entwicklungen kennzeichnende Terminus einer genaueren Bestimmung bedarf. Den Studien des SOWI und seiner Partnerinstitute wurde ein Verständnis von „militärischer Multinationalität“ zugrundegelegt, das die dauerhafte und koordinierte Zusammenarbeit zwischen Soldaten von mindestens drei Nationen in gemeinsamen Strukturen über verschiedene – vormals national organisierte – Hierarchieebenen bezeichnet. (vgl. auch Lang 2001: 755) Zur weiteren Präzisierung kann zudem zwischen „horizontaler Kooperation“ und „vertikaler Integration“ als den beiden Grundkonzepten militärischer Multinationalität unterschieden werden. (Gareis/Hagen 2004: 25 f.)

### 2.1 *Horizontale Kooperation*

Unter horizontaler Kooperation werden eher lose Verbindungen von nebeneinander angeordneten Streitkräftekontingenten verschiedener Nationen verstanden, wie sie historisch in zahlreichen Allianzen und unter dem Dach der gemeinsamen NATO-Kommandostruktur bestanden und in der Gegenwart etwa in Friedenseinsätzen der Vereinten Nationen oder in *coalitions of the willing* zum Einsatz kommen. Im Rahmen dieser horizontalen Arrangements spielt sich das multinationale Zusammenwirken vorwiegend auf der Ebene der strategischen und operativen Führung ab, also in der Regel zwischen

hochqualifizierten Stabsoffizieren. Die Abläufe in den Truppenteilen dagegen bleiben überwiegend national bestimmt, enge Kontakte zwischen den Soldatinnen und Soldaten der verschiedenen Kontingente sind meist nicht erforderlich. Horizontale Kooperation ist ein verhältnismäßig leicht zu praktizierendes und nicht zuletzt auch weitgehend souveränitätsschonendes Konzept. In den nationalen Bereichen herrschen die jeweiligen rechtlichen, formalen oder disziplinarischen Bestimmungen, es wird in der Muttersprache kommuniziert, auf Eigenheiten und Unterschiede der Partner muss kaum Rücksicht genommen werden. Militärischer Dienst in diesen Arrangements bleibt überwiegend nationaler Dienst. Wie etwa der Irak-Feldzug der USA, der internationale Kampf gegen den Terror (Operation Enduring Freedom), aber auch die meisten Friedensmissionen der Vereinten Nationen zeigen, ist diese nach Aufgaben und Verantwortungssektoren separierte, aber von einem zentralen Kommando geführte Form der multinationalen militärischen Zusammenarbeit weiterhin von großer Bedeutung.

## 2.2 *Vertikale Integration*

Beim Modell der vertikalen Integration wird das Nebeneinander nationaler Kontingente durch die multinationale Durchmischung von den Hauptquartieren über die Verbände bis hinein in die Einheiten abgelöst. In solchen Strukturen gehören die Interaktion mit Angehörigen anderer Streitkräfte, die Kommunikation in einer gemeinsamen Arbeitssprache, das gegenseitige Verständnis für militärisch-kulturelle Eigenheiten und Unterschiede sowie die Bereitschaft zum Erlernen neuer, von den gewohnten nationalen Verfahren abweichender Arbeitsabläufe zum Alltag für praktisch alle Soldaten. Weil diese jedoch immer auch ihren nationalen Bezugssystemen und Bestimmungen verpflichtet bleiben, finden sich die betroffenen Soldaten oft in einem Spannungsfeld zwischen den Erfordernissen flexibler Kooperation zum Wohle des multinationalen Anliegens und den durch nationale Vorschriften gezogenen Grenzen wieder. Der Dienst in solchen Strukturen stellt demnach hohe Anforderungen an die fachliche, sprachliche und interkulturelle Qualifikation des eingesetzten Personals. Wie das Eurokorps in Straßburg, das 1. Deutsch-Niederländische Korps (D/NL Korps) in Münster, das Multinationale Korps Nordost in Stettin oder auch die Deutsch-Französische Brigade (D/F Brigade) in Müllheim zeigen, ist das Modell der vertikalen Integration zum im europäischen Kontext weitverbreiteten Standard geworden.

### 2.3 Gliederungstypen

Trotz des vor allem in Europa erkennbaren Trends zu mehr integrierten Streitkräftenstrukturen ist die Realität von militärischer Multinationalität in NATO und EU jedoch noch immer durch das Nebeneinander bzw. die Überlagerung verschiedener Gliederungstypen gekennzeichnet, welche das oben aufgezeigte Spektrum von der horizontalen Kooperation bis zur vertikalen Integration abdecken. Insbesondere dort, wo amerikanische und britische Soldaten beteiligt sind, tendieren die Strukturen eher in Richtung horizontaler Kooperation. In den jeweils gewählten Strukturen kommt der unterschiedlich stark ausgeprägte Wille der beteiligten Staaten hinsichtlich der Intensität und der Dauerhaftigkeit einer multinationalen Einbindung von Teilen ihrer Streitkräfte zum Ausdruck.

- Die *ständige bzw. zeitweise Unterstellung* für den Einsatzfall bildet die am längsten in der NATO (und EU) praktizierte Form des internationalen Zusammenwirkens von Streitkräften. Sie entspricht im Wesentlichen der horizontalen Kooperation und wird etwa im Rahmen von Marineeinsatzverbänden wie *Active Endeavor* der NATO oder Operation *Atalanta* der EU angewendet, kommt aber auch bei der integrierten NATO-Luftverteidigung oder bei der Zuordnung von Verantwortungsbereichen beispielsweise in Friedensmissionen zum Einsatz. Den jeweils nationalen Einheiten werden dann bestimmte Aufgaben und Zuständigkeiten übertragen.
- Das *Lead-Nation-Modell* sieht die Führung eines aus Kontingenten mehrerer Staaten bestehenden Verbandes durch ein Hauptquartier vor, dessen Dienstposten überwiegend durch eine Nation besetzt werden. Damit verbleiben sämtliche wesentlichen Abläufe der Stabsarbeit, der Führung und Logistik, vor allem aber die Vorgabe operativer oder taktischer Ziele in einer Hand. Dieser Typus fand im Einsatz etwa bei den Regionalkommandos der *International Assistance Force* (ISAF) in Afghanistan Verwendung und lehnte sich eher am Modell der horizontalen Kooperation an.
- Das *Framework-Modell* sieht zwar eine breitere Einbindung von Angehörigen verschiedener Streitkräfte vor, legt aber die Hauptverantwortung ebenfalls in die Hände einer Nation. Diese hat den administrativen, führungstechnischen und logistischen Rahmen (*framework*) für die betreffende Einrichtung zu schaffen. Prominentestes Beispiel hierfür ist das dem *Allied Command Operations* (ACO) unterstellte *Allied Rapid Reaction*

*Corps* (ARRC) in Gloucester, UK. Hier hält das Vereinigte Königreich neben den Schlüsselpositionen des Kommandierenden Generals und des Chefs des Stabes etwa 60 Prozent der rd. 440 Dienstposten, während die verbleibenden 40 Prozent nach einem festgelegten Proporz auf insgesamt 14 Nationen verteilt werden. Angesichts der Dominanz der *Framework-Nation* und der geringeren Berücksichtigung der Eigenheiten und Interessen der beteiligten Partner kann auch in diesem Modell nur in ersten Ansätzen von integrierter Multinationalität gesprochen werden.

- Der weiterhin wegweisende Typus von Multinationalität in Europa dürfte der der *vertieften Integration* bleiben. Dieses Prinzip baut auf einer gleichberechtigten Zuteilung der Rechte und Pflichten im gemeinsamen Verband bzw. Hauptquartier auf. Zum Ausdruck kommt dies insbesondere in der Besetzung der Dienstposten in der vertikalen Gliederung über die Hierarchieebenen bis hinein in die Einheiten der Unterstützungsverbände: Während im *Lead-Nation-* und *Framework-*Modell die Spitzenpositionen fest an eine Nation gebunden sind, unterliegen diese beim Integrationsmodell der Rotation. Unterhalb der Kommandoebene wird die Leitung der Stabsabteilungen üblicherweise nach einem festgelegten Schlüssel auf die beteiligten Nationen verteilt, die Abteilungen selbst sind international gemischt. Die Kommunikation läuft üblicherweise in Englisch ab.

Die hier vorgestellten vier Gliederungsmodelle stellen Idealtypen zur Erfassung multinationaler Kooperationsformen dar, die in der Praxis durchaus Adaptationen und Veränderungen erfahren, wie sich gerade am Beispiel der vertieften Integration zeigt. Hier haben – dem Beispiel des 1. Deutsch-Niederländischen Korps in Münster folgend – auch die D/F Brigade, das Eurokorps und das Multinationale Korps Nordost hybride Gliederungstypen hervorgebracht: Von den Gründungsnationen nach dem Typ der vertieften Integration gebildete Kernstrukturen bilden das *framework* für die Eingliederung von Soldaten aus einer größeren Zahl weiterer Staaten.

### 3 Die Strukturierung des Forschungsgebiets

Blickt man aus einer militärsoziologischen Perspektive auf die praktische Ausgestaltung von militärischer Multinationalität, stellt sich eine Reihe von Fragen, die für das Zusammenwirken von Soldaten unterschiedlicher Nationen in gemeinsamen Strukturen bedeutsam sind: Wie gestaltet sich in multinational-

len Verbänden die militärische Zusammenarbeit und Auftragserfüllung? Wie können aus Souveränitätsvorbehalten resultierende Interaktionshemmnisse sowie divergierende nationale Standards in Ausbildung und Ausstattung harmonisiert werden? Kann es gelingen, angesichts neuer und durchaus gefährlicher Einsatzaufträge weltweit ein neues soldatisches Selbstverständnis, neue Legitimations- und Loyalitätsmuster, sowie neue Formen von Vertrauen in Führung und Kameraden zu entwickeln, die nicht der eigenen Nation entstammen? Könnte angesichts der vielfältigen Herausforderungen die Schaffung europäischer Streitkräfte auf der Grundlage eines eigenen Dienstrechts, eigener Aufträge und einer eigenen Militärkultur möglicherweise einen erkennbaren Mehrwert zum multinationalen Mit- bzw. Nebeneinander nationaler Kontingente bzw. Beiträge darstellen?

Zur systematischen Beantwortung dieser Fragen wurden die Forschungsbestrebungen des SOWI zur militärischen Multinationalität zu Beginn der 2000er-Jahre in einem „Dachprojekt Multinationalität/Europäische Streitkräfteintegration“ zusammengeführt und so zu einem der Arbeitsschwerpunkte des Instituts aufgewertet. Im Mittelpunkt dieses Dachprojekts standen dabei Analysen zu den Voraussetzungen und Bedingungen für die Interaktion zwischen den Angehörigen von Streitkräften verschiedener europäischer Länder, die sich um drei große Gegenstandsbereiche gruppierten:

- *Formen multinationaler Zusammenarbeit:* Wie gestaltet sich das konkrete Zusammenwirken zwischen den Angehörigen verschiedener Streitkräfte in gemeinsamen Handlungskontexten wie Stäben und Verbänden im Standortdienst sowie unter Einsatzbedingungen?
- *Integration und nationale Eigenheiten:* Welche Auswirkungen entfalten nationale Referenzsysteme wie Militärkulturen, Führungsstile, Wehrrechtssysteme und Einsatzdoktrinen auf die multinationale Integration?
- *Einstellungen und Meinungen zu militärischer Integration:* Wie wird in den politischen Eliten, in den Streitkräften und in der Öffentlichkeit der europäischen Staaten über Fragen einer gemeinsamen Sicherheitspolitik und die Entwicklung sowie die Perspektiven der militärischen Integration und Zusammenarbeit gedacht?

Der Komplexität dieser Thematik entsprechend wurde das Dachprojekt in eigenständige Teilprojekte untergliedert, in denen je spezifische Probleme und Fragestellungen aus den oben genannten Gegenstandsbereichen untersucht wurden. Untersuchungsgegenstand der Teilprojekte waren dabei überwiegend Hauptquartiere wie das D/NL Korps oder Militärverbände wie die D/F Brigade,

in denen Bundeswehrangehörige mit Soldaten anderer Streitkräfte zusammenarbeiten. Am Beispiel der deutsch-französischen Militärkooperation wurden aber auch komplexe bilaterale Kooperationsstrukturen untersucht.

Der Natur des Forschungsfeldes entsprechend zeigte es sich rasch, dass diese Interaktionsbeziehungen zwischen deutschen und internationalen Militärangehörigen nur adäquat erfasst und analysiert werden konnten, wenn auch die Zusammensetzung der Forschungsteams die beteiligten Nationen widerspiegeln. (Gareis/Hagen 2004: 40 f.) Neben Fragen der Repräsentanz der jeweiligen Staaten verlangen hier forschungspraktische Gründe die Zusammenstellung integrierter Forschungsteams. Die Operationalisierung von Konstrukten wie Berufsbild, Einsatzbereitschaft, Stolz o.Ä. sowie die Verbalisierung von Wahrnehmungen und Einstellungen in qualitativen Interviews gestaltet sich in einer Fremdsprache sehr schwer, gleiches gilt für die Auswertung der erhobenen Daten, deren Interpretation den Kontext der nationalen Kulturen mit zu berücksichtigen hat. (Harkness et al. 2002)

Die beteiligten Wissenschaftler/-innen entstammten in der Regel Instituten und Forschungseinrichtungen, die von den Streitkräften der Partnerländer unterhalten wurden. Zu den wichtigsten Partnereinrichtungen des SOWI gehörten das Centre d'Etudes en Sciences Sociales de la Défense (C2SD) (Zentrum für Sozialwissenschaftliche Studien zur Verteidigung) in Paris, die Koninklijke Militaire Academie (KMA, Königliche Militärakademie) in Breda, das Programm *Master in Peacekeeping* der Università degli Studi Roma Tre (Universität Rom III) in Rom, das Centro Español Estudios Estratégicos (CEEE, Zentrum für Strategische Studien) in Madrid, das Institut for Militærpsykologi (IMP, Institut für Militärpsychologie) in Kopenhagen, das Wojskowy Biuro Badan Socjologicznych (WBBS, Militärisches Büro für Soziologische Forschung) in Warschau sowie das Centro Militare di Studi Strategici (CeMiSS, Zentrum für Strategische Studien) in Rom. Insgesamt haben sich diese Beziehungen als sehr dauerhaft bewährt, zu Folgeprojekten bzw. gemeinsamen Publikationsvorhaben geführt und so einen wesentlichen Beitrag zur internationalen Vernetzung der auf diesem Feld tätigen Einrichtungen geleistet.

#### 4 Wichtige Studien und Ergebnisse

Ein Großteil der Forschungsprojekte konzentrierte sich in explorativen Studien zunächst auf die militärisch-kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den an multinationalen Strukturen beteiligten Streitkräften. In einer über zehn Jahre sich erstreckenden Langzeituntersuchung beim 1. Deutsch-Niederländischen Korps in Münster (siehe Hagen et al. 2003, 2006) haben deutsche und niederländische Wissenschaftler die gegenseitigen Perzeptionen und Einstellungen zur gemeinsamen Arbeit in einem binationalen Korpsstab analysiert. Soeters (1997) adaptierte Methode und Ergebnisse einer breit angelegten Studie von Hofstede (1997) über kulturelle Prägungen von Mitarbeitern in einem multinationalen Konzern auf das Militär in einer 13 Staaten der verschiedensten Kulturkreise umfassenden Untersuchung. Ulrich vom Hagen (2004) unternahm den Versuch, dieses Analyseraster entlang der Dimensionen von „Machtdistanz“, „Individualismus“, „Ambiguitätstoleranz“ und „Maskulinität“ auf die Organisationskultur des 1. Deutsch-Niederländischen Korps anzuwenden. Diese Ansätze gehen davon aus, dass unterschiedliche militärisch-kulturelle Prägungen als erklärende Variable für mögliche Interaktionshemmnisse in multinationalen Militärverbänden und ggf. mangelhafte Auftragserfüllung dienen können.

An die plausible Annahme einer dominanten Wirkung von Militärkulturen knüpfte zunächst auch das Design zu einer umfassenden Studie zur Start- und Aufbauphase des Multinationalen Korps Nordost in Stettin an (vgl. Gareis/Hagen 2004: 35 f.). Allerdings zeigte sich hier, dass sich kulturell eingespielte Verhaltensweisen eher als intermittierende oder verstärkende Faktoren in Situationen auswirken, in denen sich die handelnden Soldaten im Unklaren über die an sie gerichteten Erwartungen fühlen, sich als überfordert betrachten oder anderweitig unter Druck und Stress stehen. Für die Entstehung solcher Situationen sind zumeist die durch zwischenstaatliche Kompromisse geprägten, mitunter widersprüchlichen politisch-militärischen Rahmenbedingungen verantwortlich. Die so sich einstellenden Rollenkonflikte wurden dann unter Rückgriff auf nationale Erklärungs- und Interpretationsmuster aufzulösen versucht. Die durch fehlende Festlegungen in den politisch-rechtlich-militärischen Rahmenbedingungen induzierten Störungen zogen sich wie ein roter Faden durch das gesamte Führungs- und Interaktionsgeschehen des Hauptquartiers während seiner ersten Jahre (ausführlich Gareis/Hagen 2004: 55 f.).

In einer umfassend angelegten Studie zur deutsch-französischen Militärkooperation haben Heike Abel, Sven Bernhard Gareis, Nina Leonhard und Christophe Pajon (vgl. Leonhard/Gareis 2008) gezeigt, wie nachdrücklich sich die nationalen Interessen bzw. strategischen Ziele, die zwei Staaten mit ihrer gemeinsamen Militärkooperation verbinden, auf die konkrete Ausgestaltung der Beziehungen und Interaktionen zwischen den eingesetzten Soldaten auswirken. Insbesondere wurde deutlich, dass das in integrierten Strukturen favorisierte Prinzip gleicher Rechte und Pflichten der beteiligten Nationen zu erheblichen Interaktionshindernissen bis hin zur (partiellen) Desintegration führen kann, weil starke nationale Teilstrukturen den beteiligten Soldaten Rückzugsmöglichkeiten aus der multinationalen Zusammenarbeit eröffnen. In der Praxis überlagern dann oft nationale Kommunikationswege die formalen Strukturen, es wird dann nicht mit dem fachlich Zuständigen gesprochen, sondern mit Angehörigen der eigenen Nation. Weil etwa Personalführung, Sanitätsdienst, Instandsetzung und andere Bereiche strengen nationalen Regelungen unterliegen, entstehen oft Doppelstrukturen, wie sie etwa im Bereich des deutsch-französischen Heeresflieger-Ausbildungszentrums in LeLuc en Provence gut beobachtbar waren (vgl. ebd.: 82 f.). Dies führte nicht nur zu einer mitunter erheblichen Vergrößerung des Personalumfangs, sondern ermöglicht dem überwiegenden Teil der eingesetzten Soldaten nationalen Dienst unter einem bi- oder multinationalen Dach. Um diesen durchführen zu können, waren sie dabei nicht auf die Kooperation mit den Kameraden der anderen Nationen angewiesen, was die Motivation zur Suche nach gemeinsamen Lösungsansätzen in der Regel nicht steigerte. Diese kann gerade in strittigen Fragen vielmehr unter Verweis auf die nationalen Interessen und Vorgaben aktiv verweigert werden. So ist es im Bereich der D/F Brigade im Untersuchungszeitraum 2005, also 16 Jahre nach Indienststellung der Brigade, nicht gelungen, gemeinsame Bestimmungen für den Wachdienst zu erarbeiten oder für die Nutzung von Militärmaterial auszuarbeiten (vgl. ebd.: 146 f.). Selbst in vertieft integrierten Institutionen wie der D/F Brigade oder der genannten Heeresfliegerschule stellt sich bei näherem Hinsehen heraus, dass statt intensiver internationaler Zusammenarbeit die parallele Arbeit in national geprägten Bausteinen oder Modulen vorherrscht.

Zur Erfassung von Meinungen und Einstellungen, die in der europäischen Öffentlichkeit gegenüber gemeinsamer Sicherheitspolitik und Streitkräfteformationen bestehen, wurde auf Initiative der italienischen Partnerinstitute CeMiSS und Master in Peacekeeping/Universität Rom III ein demoskopisches

Teilprojekt ins Leben gerufen. Zusammen mit Forschern des französischen C2SD wurde ein Fragebogen entwickelt, der im Herbst 2002 in Deutschland, Frankreich und Italien im Rahmen von Bevölkerungsbefragungen eingesetzt wurde. Neben einigen Unterschieden zwischen Deutschland und Frankreich etwa zur Bedeutung der Rolle von NATO und EU zeigt sich in allen drei Nationen ein weitgehend übereinstimmendes Muster: Die Bevölkerungen richten hohe Hoffnungen und Erwartungen an Europa, dies gilt für praktisch alle Politikbereiche. In allen drei Ländern finden die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik (GASP), die Europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik (ESVP) sowie deren Instrumente große Unterstützung. Zögerlichkeiten bestehen indes beim Vertrauen in die tatsächlichen Möglichkeiten Europas, diesen Erwartungen in der praktischen Politik auch gerecht zu werden. Dies lässt sich exemplarisch an der Frage der Organisation von Streitkräften zeigen: Trotz großer Zustimmung zur Beteiligung an einer europäischen Eingreiftruppe, äußerten die Befragten aber doch die starke Präferenz, europäische Formationen nur parallel zu den fortbestehenden nationalen Streitkräften aufzubauen.

## 5 Grenzen militärischer Multinationalität

Tatsächlich stehen den Möglichkeiten und Chancen militärischer Multinationalität in Europa auch einige Hindernisse und Grenzen gegenüber. Diese finden ihre Gründe vorrangig in dem Umstand, dass Nation und Militär – jedenfalls in der westlich-abendländischen Tradition seit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg oder der Französischen Revolution – in einem engen Bedingungs-zusammenhang stehen. Das Militär ist ein Symbol des Nationalstaats, der Besitz eines funktionierenden Militärs ist ein wesentlicher Ausdruck nationalstaatlicher Souveränität, zu deren Aufrechterhaltung nach außen es wiederum als ein wichtiges Instrument dient. Umgekehrt bildet der Fortbestand der Nation, verstanden als Schicksalsgemeinschaft eines Volkes, gemeinhin den zentralen Bezugspunkt für die Bereitschaft von Soldaten, gegebenenfalls ihre Gesundheit oder gar ihr Leben im Kampf zu opfern. Gerade die Bereitschaft zum Letzten verlangt jedoch nach tragfähigen Begründungen, die einerseits formal-rechtlicher Natur sein, die vor allem aber auch eine starke affektive Dimension aufweisen müssen. Dies hat zur Folge, dass die Nationalstaaten die Verfügung über dieses wichtige Instrument wie

auch die Verantwortung für die betroffenen Soldaten nur äußerst ungern an eine zwischenstaatliche Ebene abgeben und dass die jeweiligen Soldaten das multinationale Geschehen zunächst im Lichte ihrer nationalen Prägungen wahrnehmen und bewerten.

Allerdings ist gerade die Einschränkung der souveränen Verfügung über das Militär eines der Kennzeichen zunehmender multinationaler Verflechtung (vgl. Gareis/Nolte 2009: 40 f.), weshalb die Staaten dazu tendieren, multinationale Interaktion durch souveränitätsschonende Regelwerke unter ihrer Kontrolle zu halten. Zugleich aber sollen gerade in Kampfverbänden die Soldaten das sichere Gefühl entwickeln, sich beim Einsatz des eigenen Lebens auf fremde Führer und Kameraden genauso wie auf die der Herkunftsnation verlassen zu können. Die hierzu erforderlichen sozialen Prozesse zwischen den beteiligten Menschen – das einander Kennenlernen und Vertrauen – erfordern viel Aufwand, Zeit und Aufmerksamkeit. Integrierte militärische Multinationalität ist damit ein schwieriges und in hohem Maße auch stör anfälliges Strukturprinzip, das zu einem guten Teil auch aus der Not geboren ist, im arbeitsteiligen Verbund mehrerer Staaten Anforderungen zu begegnen, welche das Leistungsvermögen eines einzelnen Landes übersteigen.

Aus dem Bestreben der Staaten, größtmögliche Kontrolle über ihre im multinationalen Rahmen eingesetzten Soldaten beizubehalten, kommt es im Routinedienst wie im Einsatz immer wieder zu Konflikten zwischen den nationalen rechtlich-politischen Bestimmungen und Vorschriften wie auch den militärisch-kulturellen Prägungen der eingesetzten Soldaten. Wenn die deutsche und internationale Forschung zu militärischer Multinationalität einen durchgängigen Befund hervorgebracht hat, so den der Begrenzung und Erschwernis der Kooperation durch nationale Vorgaben (Gareis/Hagen 2004: 63 f.; Abel 2008: 137–182; Hagen/Klein/Moelker/Soeters 2003; Soeters/Resteigne/Moelker/Manigart 2006: 131 f.).

Der gemeinsame Auftrag eines multinationalen Verbandes ist üblicherweise in seinen Gründungsdokumenten festgelegt – in der täglichen Praxis der Zusammenarbeit zwischen den Soldaten jedoch spielen vor allem dessen Interpretationen im Lichte der je nationalen Einsatzgrundsätze, Militärtraditionen und des militärischen Selbstverständnisses eine entscheidende Rolle. So spielt es nicht erst während einer Militäroperation eine Rolle, ob sich der Auftrag der Streitkräfte von offensivem Einsatz und Kampf oder eher aus defensiven Konzepten wie Friedenssicherung und Stabilisierung ableitet. Um einer nationalen Konzepten widersprechenden Verwendung der eingesetzten

Kräfte vorzubeugen, formulieren viele Staaten daher für den Einsatz formale Einschränkungen (sog. caveats), die sich dann wiederum oft bremsend auf die gemeinsame Auftrags Erfüllung auswirken (Bergmann 2006: 374 f.). Die so bewirkten vielfältigen Mandatsgrenzen multinationaler Einsatzverbände trugen in der Folge dazu bei, dass den europäischen Missionen etwa in Afrika 2006 (Kongo) und 2008/09 (Tschad/Zentralafrikanische Republik) eher der Charakter symbolischer Präsenzen denn wirksamer Militäreinsätze zukam.

Multinationale Militärstrukturen basieren regelmäßig auf zwischenstaatlichen Vereinbarungen, in denen die gemeinsamen Rechte und Pflichten, Entscheidungsmechanismen, Arbeitsverfahren, Einsatzgrundsätze etc. festgelegt werden. Diese Vereinbarungen reflektieren indes vor allem die Grenzen, die das jeweils nationale Recht setzt. In der Folge entstehen so häufig überaus komplexe bürokratische Gebilde, die gleichwohl die Widersprüche zwischen den Erfordernissen gemeinsamen Handelns und den national verfügbaren „roten Linien“ nicht auflösen können. Dies führt nicht nur zu Frustrationen bei den eingesetzten Soldaten, sondern immer wieder zu Effizienzverlusten in den Arbeitsprozeduren.

Bei aller professionellen Vorbereitung und der ausgeprägten Bereitschaft der Soldaten und Soldatinnen, multinationale Zusammenarbeit zu realisieren, zeigt sich jedoch in schwierigen, unübersichtlichen oder gefährlichen Situation der Rückzug in die nationale Sphäre bzw. in nationale Rollen- und Verhaltensmuster. Partielle Desintegration bzw. die Überlagerung der formalen Strukturen durch nationale Netzwerke zu Lasten des gemeinsamen Anliegens sind die häufige Folge. Soeters et al. (2006: 131 f.) haben gezeigt, dass der Rückzug in nationale Netzwerke und damit einhergehend die Kooperationsverluste dort besonders häufig sind, wo sich wenige, in etwa gleich bedeutsame Militärkulturen gegenüberstehen. Abel (2008a: 183 f.) konnte dies insbesondere für die Deutsch-Französische Brigade belegen. Demgegenüber verlaufen multinationale Arbeitsprozesse dort wesentlich reibungsloser, wo entweder eine nationale Militärkultur auch für die Angehörigen anderer Streitkräfte stilbildend oder aber eine bunte Vielfalt zahlreicher und unterschiedlicher Militärkulturen vorhanden ist. Gerade im letzteren Falle sind die betroffenen Soldaten darauf angewiesen, pragmatisch nach besten gemeinsamen Ansätzen zu suchen, statt sich in nationale Winkel zurückzuziehen. Gerade dieser Befund scheint für Überlegungen zur Zukunft militärischer Multinationalität von Relevanz zu sein.

## 6 Europäische Streitkräfte als Zukunftsprojekt?

Angesichts der Dominanz nationaler Vorschriften und den damit verbundenen Handlungshemmnissen im multinationalen Bereich könnte eine weitergehende Harmonisierung eben jener Vorgaben Abhilfe schaffen. Angesichts der starken Bedeutung, welche nationale Regierungen ihrem Zugriff auf das eigene Militär zumessen, dürften derartigen Bestrebungen jedoch auch weiterhin eher enge Grenzen gesetzt sein. Europäische Streitkräfte, wie in der politischen und wissenschaftlichen Debatte immer wieder postuliert (Koalitionsvertrag 2009; Groß/Weigel 2009: 60 f.; Gruppe zur Zukunft Europas 2012: 3 f.), könnten indes einen folgerichtigen Ausweg aus der diagnostizierten Problematik aufzeigen. Ein solcher Schritt hätte nicht nur eine hohe integrationspolitische Symbolik, sondern trüge auch dem fortschreitenden Kostendruck aus der Unterhaltung von 28 nationalen Armeen in den EU-Mitgliedstaaten Rechnung und könnte schlussendlich die militärische Handlungsfähigkeit der EU insgesamt steigern.

### 6.1 Rahmenbedingungen

Eine solche Armee bedürfte – neben der Schaffung zahlreicher politischer Voraussetzungen sowie der Vergrößerung der Akzeptanz in den europäischen Gesellschaften – für ihr Binnengefüge auch der Entwicklung eines gemeinsamen europäischen Orientierungsrahmens. Ein solcher ist jedoch angesichts der besonderen Bedeutung, die traditionell der Beziehung zwischen Soldat und Nation zukommt, nur schwer zu schaffen.

Zu den entscheidenden Voraussetzungen gehören in einem solchen Prozess der Aufbau von Gemeinsamkeit und die Rücknahme von Differenz. Europäische Streitkräfte werden daher nicht aus nationalen Kontingenten zusammengesetzt werden können, sondern eine eigene Formation bilden müssen. Die Entscheidung für europäische Streitkräfte würde also neben einer gemeinsamen Uniform und Arbeitssprache auch gemeinsame (Führungs-) Strukturen, Laufbahnen, Ausbildungseinrichtungen sowie ein einheitliches Dienstrecht und Besoldungssystem erforderlich machen. Die hier genannten Aspekte betreffen den grundlegenden äußeren Rahmen europäischer Streitkräfte, dessen Schaffung angesichts bestehender Vorbilder (EU-Beamtenwesen in Kommission und anderen Einrichtungen der gemeinschaftlichen

Politikfelder, der Europäische Auswärtige Dienst) jedoch keine unüberwindlichen rechtlichen Hindernisse entgegenstünden.

Schwieriger indes gestaltet sich der Umgang mit der Legitimationsproblematik europäischer Streitkräfte, sowohl gegenüber den Soldaten als auch gegenüber den Gesellschaften der europäischen Staaten. Auch wenn die Rekrutierung des militärischen Personals sicher auf strikter Freiwilligkeit beruhen wird, bleibt doch die Frage, welche Autorität zu welchen Zielen von den Soldaten den Einsatz von Leben und Gesundheit verlangen darf. Auf der gesellschaftlichen Ebene bleibt ebenfalls zu klären, durch wen und in wessen Namen Militär eingesetzt wird. Tatsächlich stehen die europäischen Gesellschaften gemeinsamen Streitkräften durchaus skeptisch gegenüber. Sicher bieten die Entscheidungsverfahren der GSVP mit ihrer Rückbindung an die Charta der Vereinten Nationen bereits eine wesentliche Legitimationsbasis für derartige Entscheidungen, die sicherlich aber über die Einbeziehung des Europäischen Parlaments um eine parlamentarische Dimension zu erweitern wären. Mit einer solchermaßen formalen Legitimation ließe sich zumindest ein missbräuchlicher oder willkürlicher Einsatz europäischer Streitkräfte weitestmöglich ausschließen – auch in dieser Hinsicht erschiene deren Schaffung keineswegs unrealistisch.

Die Entwicklung einer Art „Binnenlegitimation“, die sich bei den Soldaten in Sinnstiftung bezüglich des eigenen Handelns, sowie in der Identifikation mit der militärischen Organisation ausdrückt, dürfte jedoch die entscheidende Herausforderung bei der Entwicklung einer europäischen Militärkultur darstellen. Die Aufgabe wird auch deshalb schwierig, weil „Europa“ (anders als im Falle der eigenen Nation) zumeist als überwiegend abstrakte, wenig greifbare Sphäre außerhalb der individuellen Vorstellungswelt erscheint. Hierzu sind in erster Linie gemeinsame Erfahrungen vonnöten, die über längere Zeiträume gemacht werden und die günstigstenfalls das unabdingbare Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Strukturen, aber auch in die politisch-militärische Führung sowie die Kameraden wachsen lassen. Dieser Prozess könnte durch den Ausbau eigener Ausbildungs- und Trainingseinrichtungen zur Fortentwicklung gemeinsamer militärischer Handlungsmuster und Doktrinen unterstützt und beschleunigt werden.

Aussichtslos erscheint dies nicht, denn auch die nationalen Legitimationsdiskurse stehen zunehmend vor der Herausforderung, Soldaten wie Gesellschaft gegenüber Legitimation und Sinn von multinationalen Auslandseinsätzen im Kontext von NATO, EU oder VN zu vermitteln. (Kümmel 2006:

104 f.) Die Bindung des Militärs an den konkreten Verteidigungsauftrag für die eigene Nation ist angesichts der sicherheitspolitischen Entwicklungen in Mitteleuropa immer schwächer geworden; nationale Militärs sind im multinationalen Rahmen ebenfalls für recht abstrakte, europäisch oder transatlantisch vermittelte Interessen weltweit unterwegs. Einige Länder wie Luxemburg oder Belgien haben ihre Streitkräfte schon für EU-Bürger geöffnet, Spanien und Frankreich akzeptieren ebenfalls Nicht-Staatsbürger, auch in Deutschland wurde Anfang 2011 erstmals die Öffnung der Bundeswehr für Angehörige anderer Nationen diskutiert (DIE WELT vom 13. Februar 2011). Auch hier unterscheiden sich die Probleme auf der europäischen Ebene eher graduell von denjenigen, die alle Nationalstaaten individuell betreffen.

## 6.2 *Realisierungsansätze*

Welche Ansätze wären für die Entwicklung einer europäischen Militärkultur realistisch vorstellbar? Zumindest in den ersten Schritten wird sich ein solcher Prozess wohl in einer Struktur vollziehen, die komplementär zu den nationalen Streitkräften errichtet wird. Selbst in eher integrationsfreundlichen Ländern wie Frankreich, Italien und Deutschland wird eine Abschaffung nationaler Streitkräfte zugunsten der europäischen Ebene rundweg abgelehnt, ergänzende europäische Kräfte für gemeinsame Aufgaben dagegen für sinnvoll gehalten. (Gareis et al. 2005) Nationale Streitkräfte werden zudem in der Initialphase und wahrscheinlich auch lange darüber hinaus als entscheidendes Rekrutierungsreservoir für die europäischen Strukturen dienen müssen. Die militärischen Grundfertigkeiten würden ebenso wie die Ausbildung für die Laufbahnen der Offiziere, Unteroffiziere und Spezialisten zunächst in den nationalen Streitkräften erworben, aus denen heraus sich dann Soldaten für den europäischen Militärdienst bewerben könnten. Bei diesem Modell könnten Soldaten der verschiedensten Dienstgradebenen und fachlichen Spezialisierungen nach einem festgelegten Verfahren ausgewählt werden. Allerdings dürfte sich die Bereitschaft vieler nationaler Armeen, ihre unter schwierigen Bedingungen gewonnenen Freiwilligen gleich wieder an die europäische Ebene abzugeben, in Grenzen halten.

Alles in allem scheint für den Start eines solchen Projekts ein von allen 28 Mitgliedstaaten gemeinsam vollzogener Gründungsakt als die am wenigsten wahrscheinliche Variante. Vielmehr böte sich – gerade mit Blick auf die Entwicklung von gemeinsamen Erfahrungen – das Modell einer offenen Avant-

garde-Gruppe von Staaten an. Diese Staaten könnten – auf der Grundlage der Bestimmungen über die Ständige Strukturierte Zusammenarbeit des Lissabonner EU-Vertrages – tätig werden und die Gründung gemeinsamer militärischer Strukturen vorbereiten und durchführen. Erforderlich wäre hierzu wie auch im Falle der bisherigen multinationalen Einrichtungen ein völkerrechtlicher Vertrag, dessen Komplexität jedoch durch die vielfältigen rechtlichen, politischen und sozialen Implikationen jedoch deutlich gesteigert würde und der neben den militärischen auch eigene Verwaltungsstrukturen schaffen müsste. Als möglicher Kern für europäische Streitkräfte könnte sich das Eurokorps anbieten, das sich seit seiner Aufstellung in den unterschiedlichsten Szenarien auf dem Balkan und in Afghanistan als ein handlungsfähiger und einsatzbereiter Truppenkörper erwiesen hat (Klein 2006: 416 f.). Seine fünf *Framework*-Nationen (Belgien, Deutschland, Frankreich, Luxemburg und Spanien) könnten dabei die Avantgarde-Gruppe bilden; die schon in Straßburg vertretenen assoziierten Nationen, insbesondere Polen, aber auch Italien, Österreich, Rumänien, Türkei und die USA praktizieren bereits flexible Formen der Zusammenarbeit mit dem Korps.

## 7 **Ausblick**

Die Praxis militärischer Multinationalität, dies haben die Studien des SOWI und seiner Partnerinstitute ergeben, stellt ein schwieriges Unterfangen dar. Gemeinsame europäische Streitkräfte könnten hier Auswege zeigen, die allerdings nicht minder anspruchsvoll sind. Gleichwohl dürfte der Trend langsam in diese Richtung gehen: Der Zwang zur effizienteren Allokation der in fast allen europäischen Staaten sinkenden Verteidigungsbudgets wird sich fortsetzen und die Regierungen werden weiter gezwungen sein, Fähigkeiten und Kräfte zusammenzulegen bzw. nur im arbeitsteiligen Verbund aufrechtzuerhalten (*pooling & sharing*). Die exklusive nationale Verfügbarkeit über das eigene Militär wird dabei ebenso erodieren wie das Bild des Landesverteidigers als der wichtigsten Legitimationsfigur soldatischen Dienens und Handelns. Zugleich ist der Weg zu Europäischen Streitkräften wohl noch lang und beschwerlich. Die Europäische Union wird aber weiter darauf angewiesen sein, sich ihren Bürgern als eine handlungsfähige politische Ebene zu präsentieren, die einen Mehrwert zu den nationalen Strukturen darstellt. Dieses Vertrauen ist seit Jahren in der Krise. Ob und wann die Bürger bereit sein werden, nach nationa-

len Symbolen wie der eigenen Währung auch Militär und Sicherheitsvorsorge an Europa zu übertragen, wird sich zeigen müssen.

Gleichwohl ist der Weg eingeschlagen und wird sicher auch weiter verfolgt werden. Die multinationalen Arrangements, die hier im Mittelpunkt stehen, haben sich als wichtige aber auch mit vielfältigen Problemen behaftete Gebilde erwiesen, die eine einheitliche und fokussierte Erfüllung ihres militärischen Auftrags nur unter großen Anstrengungen und in einem eher niedrigen Intensitätsspektrum leisten können. Die sicherheitspolitische Handlungsfähigkeit Europas bleibt stark eingeschränkt, wenn diese Kooperationsmuster weiter dominieren. Europäische Streitkräfte können, wenn sie sich schrittweise bewährt haben, diese Fähigkeitslücke im sicherheitspolitischen Instrumentenkasten der EU füllen helfen. Für die militärsoziologische Forschung auf dem Gebiet der Multinationalität wartet also auch weiterhin viel Arbeit.

## Literatur

- Abel, Heike (2008): Militärkooperation im deutsch-französischen Alltag – Einflussfaktoren und Probleme aus Sicht der beteiligten Akteure. In: Leonhard/Gareis (Hrsg.) 2008: 137–182.
- Abel, Heike (2008a): Criss-Crossing – Ein alternatives Modell der Gruppenzusammensetzung. In: Leonhard/Gareis (Hrsg.) 2008: 183–222.
- Bergmann, Robert (2006): Multinationale Einsatzführung in Peace Support Operations. In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2006: 374–379.
- Die Welt (2011): Siehe „Guttenberg holt Ausländer in die Bundeswehr“. In: Die Welt, 13.2.2011. <<http://www.welt.de/politik/deutschland/article12530529/Guttenberg-holt-Auslaender-in-die-Bundeswehr.html>>.
- Gareis, Sven Bernhard (2006), Multinationalität als europäische Herausforderung. In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2006: 360–373.
- Gareis, Sven Bernhard/Hagen, Ulrich vom (2004): Militärkulturen und Multinationalität. Das Multinationale Korps Nordost in Stettin. Opladen: Leske + Budrich.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul/Jankowski, Barbara/Aubry, Giulia (2005): Opinion publique et défense européenne en Allemagne, en France et en Italie. Paris: Les Documents du C2SD.
- Gareis, Sven Bernhard/Nolte, Kathrin (2009): Zur Legitimation bewaffneter Auslandseinsätze der Bundeswehr – politische und rechtliche Dimensionen. In: Jaberg et al. (Hrsg.) 2009: 27–50.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (Hrsg.) (2006): Handbuch Militär und Sozialwissenschaft. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Groß, Jürgen/Weigel, Andreas (2009): Fernziel: Europäische Armee. In: Sicherheit und Frieden, 1, 60–62.
- Gruppe zur Zukunft Europas (2012): Abschlussbericht der Gruppe zur Zukunft Europas. <<http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/626324/publicationFile/171784/120918-Abschlussbericht-Zukunftsgruppe-Deutsch.pdf>>.
- Hagen, Ulrich vom/Klein, Paul/Moelker, René/Soeters, Joseph (2003): True Love. A Study in Integrated Multinationality within 1st (German-Netherlands) Corps. (FORUM International 25) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Hagen, Ulrich vom/Moelker, René/Soeters, Joseph (Hrsg.) (2006): Cultural Interoperability. Ten Years of Research into Co-operation in the First German-Netherlands Corps. (FORUM International 27) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Harkness, Janet A./van de Vijver, Fons J.R./Mohler, Peter H. (Hrsg.) (2002): Cross-Cultural Survey Methods. Hoboken NJ: Wiley.
- Hofstede, Geert (1997): Cultures and Organisations. Software of the Mind. 2. Aufl. New York et al.: McGraw-Hill.
- Jaberg, Sabine/Biehl, Heiko/Mohrmann, Günter/Tomforde, Maren (Hrsg.) (2009): Auslandseinsätze der Bundeswehr – Sozialwissenschaftliche Analysen, Diagnosen und Perspektiven. Berlin: Duncker & Humblot.
- Klein, Paul (2006): Das Eurokorps. In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2006: 416–423.
- Klein, Paul (Hrsg.) (1990): Deutsch-französische Verteidigungskooperation – Das Beispiel der Deutsch-Französischen Brigade. Baden-Baden: Nomos.

- Klein, Paul/Lippert, Ekkehard (1991): Die Deutsch-Französische Brigade als Beispiel für die Integration Europas. (SOWI-Arbeitspapier 67) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Klein, Paul/Rosendahl Huber, Axel/Frantz, Wolfgang (1996): Das Deutsch-Niederländische Korps im Meinungsbild seiner Soldaten. (SOWI-Arbeitspapier 97) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Klein, Paul/Rosendahl Huber, Axel/Frantz, Wolfgang (1999): Zwei Jahre Deutsch-Niederländische Korps. Eine Begleituntersuchung 1995–1997. (SOWI-Berichte 67) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Koalitionsvertrag (2009): Wachstum. Bildung. Zusammenhalt. Der Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und FDP. <<http://www.cdu.de/doc/pdfc/091026-koalitionsvertrag-cducsu-fdp.pdf>>.
- Kümmel, Gerhard (2006): Militärische Aufträge und die Legitimation der Streitkräfte. In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2006: 104–111.
- Lang, Stefan J. (2001): Multinationalität im Spannungsfeld zwischen Tradition und Integration sowie im Hinblick auf die künftige verteidigungspolitische Entwicklung innerhalb der NATO. In: Österreichische Militärische Zeitschrift, 39: 6, 755–759.
- Leonhard, Nina/Gareis, Sven Bernhard (Hrsg.) (2008): Vereint marschieren – Marcher uni. Die deutsch-französische Streitkräftekooperation als Paradigma europäischer Streitkräfte? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Soeters, Joseph (1997): Value Orientations in Military Academies: A Thirteen Country Study. In: *Armed Forces and Society*, 24: 1, 7–32.
- Soeters, Joseph L./Resteigne, Delphine/Moelker, René/Manigart, Philippe (2006): Smooth and Strained International Military Co-operation. In: Hagen/Moelker/Soeters (Hrsg.) 2006: 131–162.

## Ein anderer Blick auf den Einsatz. Die Forschung des SOWI zu Auslandseinsätzen

Heiko Biehl und Jörg Keller

„Einmal muss man schon dabei gewesen sein ...“ – mit diesem geflügelten Wort hat Maren Tomforde (2006) die Teilnahme am Auslandseinsatz als Initiationsritus für die *echten*, die *richtigen* Soldatinnen und Soldaten bezeichnet. Dies gilt bis zu einem gewissen Grad ebenso für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich mit den Streitkräften auseinandersetzen. Wenn Streitkräfte und Soldaten ganz bei sich sind, wenn sie das tun, was sie von allen anderen Organisationen und Berufen unterscheidet, wenn sie militärische Gewalt nicht nur androhen, um deren Ausbruch zu verhindern, sondern militärische Gewalt tatsächlich zum Einsatz bringen, dann entfaltet die Militärsoziologie eine für sie bestimmende Debatte: Die Erforschung militärischer Einsätze, die Untersuchung von Einsatzmotivation und Kampfmoral, Kameradschaft und Kohäsion, einsatzspezifischen Anreizen und Belastungen. Die Analyse militärischer Einsätze steht am Beginn der modernen, empirisch ausgerichteten Militärsoziologie und eine Reihe namhafter Vertreter der Disziplin haben seitdem dazu beigetragen: Edward Shils und Morris Janowitz (1948), Charles Moskos (1968, 1970), David Segal et al. (1999) sowie jüngst Anthony King (2006, 2007, 2013) im angelsächsischen Raum, Karl Haltiner (Bennett et al. 2003) und Franz Kernič (Haas/Kernič 1998) bei unseren deutschsprachigen Nachbarn, um nur wenige zu nennen. In der deutschen Militärsoziologie etablierte sich die Thematik parallel zu den ersten Auslandseinsätzen der Bundeswehr in den 1990er-Jahren. Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) war Vorreiter und Träger dieser Forschung in Deutschland und die einschlägigen Arbeiten sind aufgrund des begrenzten Zugangs zum Forschungsfeld bislang nahezu ausschließlich dort entstanden. Im Folgenden wird die Etablierung der Forschung am und durch das SOWI nachgezeichnet. Entscheidende Wegmarken und Befunde werden benannt, Schwächen, Probleme und Lücken identifiziert (Abschnitt 2). Daran schließt sich die Erörterung von Perspektiven für die künftige Forschung am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) an (Abschnitt 3).

Zunächst wird jedoch der Stellenwert der Thematik *Streitkräfte und Soldaten im Einsatz* für die Militärsoziologie herausgearbeitet und die internationale Forschungsdebatte schlaglichtartig beleuchtet (Abschnitt 1).

## 1 Einsätze als Gegenstand militärsoziologischer Forschung

Streitkräfte im Einsatz sind nicht nur ein zentraler Gegenstand der Militärsoziologie, man kann sogar so weit gehen und mit einiger Berechtigung behaupten, dass die Militärsoziologie erst im Zuge der Begleitung militärischer Einsätze entstanden ist. Als eine Disziplin empirischer Sozialforschung, wie wir sie heute kennen, ist die Militärsoziologie ein Kind des Zweiten Weltkrieges. Es war die US-Armee, die in den 1940er-Jahren konsequent auf sozialwissenschaftliche Kompetenz setzte, um ihre militärischen Bemühungen zu forcieren. Soziologen sollten Pate stehen für eine Optimierung der Streitkräfte, wobei sozialwissenschaftliche Untersuchungen als Instrument der Organisationsberatung verstanden wurden. Eine Reihe ausgewiesener Sozialwissenschaftler, darunter Samuel Stouffer, Louis Guttman, Paul F. Lazarsfeld, Robert K. Merton, Edward Shils und Morris Janowitz war damit betraut worden, die Motivation der US-amerikanischen und gegnerischen Soldaten zu untersuchen und praktische Vorschläge zur Stärkung der Einsatzbereitschaft zu erarbeiten. Im *Research Branch* wurden Befragungen von mehr als einer halben Million Soldaten und über 200 Einzelstudien realisiert, neue Methoden und Auswerteverfahren entwickelt und die Ergebnisse in den richtungweisenden Studien „American Soldier“ (Stouffer et al. 1949) und „Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II“ (Shils/Janowitz 1948) aufbereitet. Ziel dieser Anstrengungen war die Optimierung der militärischen und soldatischen Organisation, von Prozessen und Ressourcenverwendung. Der Militärsoziologie haftet daher von Anbeginn der Makel an, eine Soziologie „nur für den Dienstgebrauch“ zu sein, wie es in Anklang an eine Kategorie von Verschlussachen bei Wachtler und Lippert (1982) heißt. Die Disziplin und erst recht die Forschung zu Soldaten (und zunehmend Soldatinnen) im Einsatz hatte damit immer den Ruch, militärischer Erfüllungsgehilfe zu sein. Allerdings wird bei dieser Zuschreibung allzu gerne übersehen, in welcher entscheidender Art und Weise gerade die Studien zu Soldaten im Einsatz zur methodischen, konzeptionellen und auch theoretischen Weiterentwicklung der Militärsoziologie – und zuweilen der Soziologie – beigetragen haben. Zu-

dem profitiert bis in die Gegenwart hinein die Geschichtswissenschaft von der Aufbereitung und der Auswertung vorhandener sozialwissenschaftlicher Quellen und Datenbestände (Neitzel/Welzer 2011; Römer 2012).

Nach den Pionierleistungen im Zweiten Weltkrieg riss die Forschung zur Thematik – zumindest in den Vereinigten Staaten – nicht mehr ab. Von dort liegen Untersuchungen zum Koreakrieg (Little 1964), zum Vietnamkrieg (Moskos 1968, 1970), zu den Balkaneinsätzen (Bartone et al. 1998; Bartone/Adler 1999; Segal et al. 1999) sowie zum Irakkrieg 2003 (Wong et al. 2003) vor. In der Bundesrepublik spielte der Themenkomplex Einsatz und soldatische Motivation während des Ost-West-Konflikts aus naheliegenden Gründen nur eine untergeordnete Rolle (siehe aber König 1968). Erst in den 1980er-Jahren ist ein erwachendes Interesse an der Thematik erkennbar. Auf den ersten Blick mag es paradox erscheinen, dass gerade in dieser Phase erneuter Spannungen zwischen den Blöcken und apokalyptischer nuklearer Phantasien die Rolle des soldatischen Individuums wieder verstärkt in den Blick gerät. Aber in der Nachfolge der Studie van Crevelde (1989) zum Kampfkraftvergleich von Wehrmacht und US-Armee gehen diese Studien mit Versuchen innerhalb der Bundeswehr einher, militärische Eigenlogiken, Interessen und Funktionalitäten verständlich zu machen und damit bis zu einem gewissen Maße zu legitimieren. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Broschüre des Heeresamtes (1985) „Kriegsnah ausbilden“, die auf Kritik stieß, da sie auf militärische Beispiele aus dem Zweiten Weltkrieg rekurrierte, ohne diese in den größeren historischen, politischen oder ethischen Zusammenhang zu stellen. Eine rasche Verbreitung fand zur gleichen Zeit das militärische Lehrbuch „Motivation und Gefechtswert“ von Dirk Oetting (1988), einem (damals) aktiven Oberst. Auf der Basis der vorhandenen Literatur resümierte das Werk den internationalen Forschungsstand und leitete daraus Handlungsempfehlungen ab. Bereits 1990, zwei Jahren nach Erscheinen, wurde eine zweite Auflage veröffentlicht. Aus den 1980er-Jahren datieren ebenfalls zwei Arbeiten des SOWI zur Thematik. In seiner Dissertation erklärte Michael Braun (1985) Einsatz- und Kampf motivation entlang der Prämissen der Rational-Choice-Theorie Mancur-Olson'scher Prägung als Ausdruck individueller Interessen und selektiver Anreize. Dass diese Konzeptualisierung ihre empirischen Grenzen hat, zeigt die Studie von Paul Klein und Ekkehard Lippert (1998), zwei Wissenschaftlern des SOWI, zur Motivation von Bundeswehrsoldaten. Mittels eines international getesteten Fragebogens (Gal/Manning 1987) wurden insgesamt 710 Mannschaftssoldaten, zumeist Wehrpflichtige, befragt. Im

Ergebnis zeigt sich, dass für die Motivation der Bundeswehrsoldaten die gesellschaftliche Einbindung und Unterstützung eine größere Rolle spielt als für israelische und amerikanische Soldatinnen und Soldaten, wobei offen bleiben musste, ob dies Ausdruck der Inneren Führung und des Leitbildes vom Staatsbürger in Uniform oder den fehlenden Kampferfahrungen der deutschen Soldaten geschuldet ist.

Mit dem Ende der Ost-West-Konfrontation hat sich die Bundeswehr zu einer Armee im Einsatz entwickelt. In der Folge sind die deutschen Streitkräfte mit ähnlichen Themen, Herausforderungen und Problemen konfrontiert wie viele ihrer Partnerarmeen. Militärsoziologische Fragestellungen zu Streitkräften im Einsatz und zu soldatischer Motivation haben in der Folge an Bedeutung gewonnen. Das SOWI hat mit der Erforschung der Einsätze der Bundeswehr Mitte der 1990er-Jahre begonnen und die deutschen Truppen seither durchgehend begleitet. Im Ergebnis steht eine ganze Fülle von Studien, deren wesentliche Charakteristika mit Blick auf die Möglichkeiten und Grenzen sozialwissenschaftlicher Forschung am SOWI im Folgenden umrissen werden.

## **2 Die Forschung des SOWI zu Auslandseinsätzen: Profile, Befunde, Erfolge, Defizite**

Mehr als 15 Jahre Forschung des SOWI haben eine Vielzahl von Studien und Erkenntnissen hervorgebracht. So gibt es Untersuchungen zu allen wesentlichen Einsatzgebieten der Bundeswehr: zu Bosnien (Seiffert 2005; Keller et al. 2004; Leonhard et al. 2008), zum Kosovo (Biehl et al. 2001; Keller et al. 2005), zu Afghanistan (Keller/Tomforde/Reinholz 2006; Langer/Pietsch/Seiffert 2012) wie zum Kongo (Keller et al. 2008). Einzig die Marineeinsätze sind vom SOWI nicht begleitet worden, was gerade angesichts der Spezifika maritimer Missionen eine schmerzliche Lücke darstellt.<sup>1</sup> Den Großteil der Studien machen Langzeitbegleitungen aus. Dabei ergänzen sich Erhebungen

---

1 Die Gruppe Wehrpsychologie im Streitkräfteamt führt regelmäßig Befragungen von Soldaten und Soldatinnen nach deren Rückkehr aus den Einsätzen durch, auch unter Marinesoldaten. Die Berichterstattung ist jedoch unregelmäßig und selbst für Angehörige der Bundeswehr kaum zugänglich. Eine systematische wissenschaftliche Verwendung der kosten- und personalintensiven Befragungen, an denen mittlerweile mehrere Zehntausend Soldatinnen und Soldaten teilgenommen haben, findet nach Kenntnis der Verfasser nicht statt. Am ZMSBw wird durch die Abteilung Einsatz auch zur Historie der Marineeinsätze geforscht.

vor, während und nach dem Einsatz, wodurch Veränderungen über die Zeit beobachtet und analysiert werden können. Thematisch sind die Untersuchungen äußerst breit angelegt. Dabei ergänzen sich Fragestellungen, die Bestandteil jedes Forschungsprojekts sind, mit spezifischen Schwerpunkten, die ergänzend betrachtet werden. Zu den Kernthemen gehört vorneweg die soldatische Motivation. Bereits die ersten SOWI-Studien zum Bosnien-Einsatz, vor allem aber zur KFOR-Mission waren auf diese Thematik fokussiert. Dabei stand zum einen die Erfassung soldatischer Motivationen in den verschiedenen Einsatzgebieten und Kontingenten sowie über die Einsatzdauer hinweg im Fokus, zum anderen ging es um die zugrunde liegenden Einflussfaktoren. Differenziert wurde dabei zwischen der Motivation und den Motiven für den Einsatz (ist jemand freiwillig im Einsatz und würde er wieder teilnehmen), der Motivation im Einsatz (ist jemand engagiert bei der und für die Sache) und der engeren Kampfmotivation im Gefecht (ist jemand bereit, das Gefecht aufzunehmen und in die Gefahr hineinzuwirken). Im Ergebnis steht ein bemerkenswert stabiler Bestand an Erkenntnissen, die sich relativ unabhängig von Einsatzland, Gefahrenniveau, konkreter Tätigkeit sowie Kontingenzzugehörigkeit, wenn auch nicht von der Einsatzdauer, zeigen (Biehl 2012; Biehl/Keller 2009; Pietsch 2012). So ist die Motivation der Soldatinnen und Soldaten für den und im Einsatz durchgehend hoch – stets rund drei Viertel und mehr der Befragten sind motiviert und engagiert (allerdings verweisen einzelne Studien darauf, dass diese Bereitschaft mit zunehmender Einsatzdauer sinkt). Wie bereits Klein und Lippert (1998) zu Zeiten des Ost-West-Konflikts feststellen konnten, ist für die Bundeswehrsoldaten der soziale Rückhalt für ihr Tun von zentraler Bedeutung. Die Soldaten und Soldatinnen sind weitaus stärker motiviert, wenn sie Familie, Freunde und Bekannte wie die breitere Öffentlichkeit hinter sich wissen und selbst von der Sinnhaftigkeit ihres Einsatzes überzeugt sind. Dieser empirische Befund entspricht den Prämissen der Inneren Führung, die dem Idealbild eines politisch interessierten und informierten Soldaten, der sich mit seinen Aufgaben und Aufträgen identifiziert, folgt. Daneben beziehen die Bundeswehrangehörigen ihre Motivation aus dem soldatischen Miteinander. Sowohl das Vertrauen in die Vorgesetzten, das allerdings mit zunehmender sozialer Distanz abnimmt, als auch der kameradschaftliche Zusammenhalt, der über die Einsatzgebiete und Kontingente gleichermaßen ausgeprägt ist, stabilisieren die soldatische Motivation. Umgekehrt ist die größte Belastung im Einsatz die Trennung von der Familie, wobei die SOWI-Studien von Anfang an einem breiten Verständnis

von Familie verpflichtet waren. Gleich ob verheiratet, in Lebenspartnerschaft oder sich in einer Beziehung befindend, ob mit oder ohne Kinder, ob gemeinsam oder getrennt lebend, die Untersuchungen des SOWI haben stets die Pluralität moderner Familienformen und deren spezifische Belastungen erfasst (Biehl et al. 2005). Über alle Studien hinweg zeigte sich, dass die Trennung von Zuhause eine enorme Belastung für die Soldatinnen und Soldaten im Einsatz darstellt. Noch stärker sind oftmals die Daheimgebliebenen betroffen. Ihnen galt deshalb die Aufmerksamkeit einer detaillierten Studie, die die Phasen der einsatzbedingten Abwesenheit mit jeweils spezifischen Merkmalen und Belastungen herausarbeitete (Tomforde 2006). Hinsichtlich der (Langzeit-)Folgen dieser Belastungen deuten die SOWI-Befunde darauf hin, dass insbesondere die Beziehungen jüngerer Soldatinnen und Soldaten infolge der Einsätze gefährdet sind – wobei die ohnehin gegebene Fluktuation von Partnerschaften in diesem Altersband in Rechnung zu stellen ist. Dramatische Scheidungsquoten als Konsequenz der Einsätze konnten jedenfalls nicht ermittelt werden (Biehl/Mackewitsch 2002).

Ein weiterer Themenkomplex, der die SOWI-Studien durchzieht, ist die Veränderung der soldatischen Identität. Seit Beginn der Auslandseinsätze findet sich in der öffentlichen wie wissenschaftlichen Debatte die Befürchtung, dass durch die Konflikt-, Kriegs- und Gewalterfahrungen der Soldatinnen und Soldaten die professionelle Identität sich weg vom Ideal des gesellschaftlich verankerten Staatsbürgers in Uniform hin zum zivil kaum noch integrierbaren Krieger verschiebt. Die Erfahrungen in den zwei Welten (Naumann 2014) von Einsatz und Heimat seien zu unterschiedlich und kaum vermittelbar, wodurch die Gefahr bestünde, dass sich die Bundeswehrangehörigen von der Zivilgesellschaft abwenden – zumal wenn diese ohnehin nur ein freundliches Desinteresse (Köhler 2005) an den Tag lege. Die vorliegenden SOWI-Studien können diese Befürchtungen nicht bestätigen, sie zeichnen vielmehr ein differenziertes Bild. Das SOWI griff diese Bedenken auf und untersuchte das Berufsbild sowie das Selbstverständnis der Soldatinnen und Soldaten im SFOR-Einsatz. In einem Aufsatz zu Integration und Berufsbildern hat Wolfgang Vogt (1987) entlang zweier Dimensionen eine Vier-Felder-Tafel entwickelt. Die Kontrapunkte dieser Matrix sind einerseits der Staatsbürger in Uniform, welcher in die Gesellschaft integriert ist und aus einer ethischen Fundierung seine Motivation zieht, und andererseits der Söldner, welcher weniger in die Gesellschaft als in eine Parallelwelt des Militärischen eingebunden ist. Seine Motivation bezieht er – fern einer ethischen Fundierung – aus

seiner professionellen Tätigkeit, dem speziellen Handwerk des Soldaten. Die beiden anderen Felder bilden der Technokrat und ein Soldatentypus, welcher dem Offizier der Reichswehr nahekommt. Mit Aufstellung der Bundeswehr hatte sich die Politik ausdrücklich für die Konzeption der Inneren Führung und für den Staatsbürger in Uniform entschieden und diesen als Leit- und Berufsbild vorgegeben. Die Ergebnisse der Untersuchung bei SFOR zeigten, dass die oben geäußerten Befürchtungen nicht zutrafen, denn über alle Dienstgrade, Laufbahnen und Dienstverhältnisse (Zeit- und Berufssoldaten) hinweg entsprachen zwischen 68 und 73 Prozent der Befragten in ihrem Selbstverständnis dem Staatsbürger in Uniform. Nur etwa 10 Prozent repräsentierten einen söldnerähnlichen Kämpfertypus. Interessanterweise verringerte sich der Prozentsatz dieses (unerwünschten) Typus mit zunehmender Häufigkeit des Einsatzes und die Anzahl der Staatsbürger in Uniform nahm sogar noch deutlich zu (Keller et al. 2005a; Keller/Tomforde 2005b). Ungeachtet dessen zeichnet sich innerhalb der Streitkräfte ein Generationenkonflikt ab (Seiffert 2012). Die unterschiedlichen Erfahrungswelten der militärischen Führung (der älteren „Generation Truppenübungsplatz“) und der jüngeren „Generation Einsatz“ stehen sich gegenüber und tragen möglicherweise zu einem kulturellen Organisationswandel mit langfristiger Wirkung bei.

Um diese Kernthemen herum verfolgten die SOWI-Studien diverse Fragestellungen, die spezifischen Herausforderungen, aktuellen Entwicklungen oder bestimmten Erkenntnisbedarfen geschuldet waren: So untersucht die Studie „Team Hotel“ (Keller 2007), wie die Soldatinnen und Soldaten, die in den Heimatstandorten der Kontingentsteller den Dienstbetrieb aufrechterhalten, die zusätzlichen Belastungen aufgrund der Abwesenheit der Einsatzsoldaten erfahren. In mehreren Beiträgen (Bock 2002; Biehl 2003) wurde ferner mit abweichenden Instrumentarien und Ergebnissen der Frage nachgegangen, welche Rolle die Militärseelsorge im Einsatz spielt. Und nicht zuletzt geriet die militärische Multinationalität im Einsatz in den Blick. Nachdem das SOWI über Jahrzehnte das Zusammenspiel von Soldatinnen und Soldaten unterschiedlicher Nationen in Stäben und Verbänden erforscht hat (vgl. den Beitrag von Gareis in diesem Band), untersuchte ein multinationales Forscherteam in Bosnien die Zusammenarbeit von französischen, italienischen, spanischen und deutschen Soldaten unter Einsatzbedingungen (Leonhard et al. 2008; Biehl 2008). Daneben wurden die Wirkung der Einsatzdauer, diverse Belastungsfaktoren und der Gegensatz von *Drinnis* und *Draussis* untersucht (Seiffert 2012: 85). Sogar Untersuchungen zur Sexualität

im Einsatz liegen vor (Keller 2011). Eine Thematik ist noch herauszuheben, da diese im Laufe der Untersuchungen zunehmend an Relevanz gewonnen und sich sukzessive in der militärischen Ausbildung etabliert hat: die interkulturelle Kompetenz (vgl. den Beitrag von Schneiderhan in diesem Band). Deren Relevanz ist unstrittig – und dies sowohl in der Militärsoziologie als auch in den Streitkräften. Allerdings ist der hiesige Forschungsstand zur Thematik noch sehr uneinheitlich. Neben für Sozialwissenschaften typischen Kontroversen um Definitionen und Kategorisierungen ist insbesondere strittig, wie interkulturelle Kompetenz für empirische Erhebungen zu operationalisieren ist und inwieweit entsprechende Ausbildung, Trainings und Schulungen zum Ausbau einschlägiger Kompetenzen führen (siehe hierzu Tomforde 2010; Langer 2012). Die Beantwortung dieser Fragen hängt nicht zuletzt von der Auswahl geeigneter Methoden ab.

Die SOWI-Studien zu den Auslandseinsätzen zeichnen sich durch eine bemerkenswerte Pluralität aus. Fast alle Studien beruhen auf einem methodischen Mix quantitativer und qualitativer Erhebungsverfahren. In aller Regel ist das Wissenschaftlerteam selbst in den Einsätzen, um die Untersuchung durchzuführen und eigene Eindrücke zu gewinnen. Ein Kernelement der Studien sind die schriftlichen Befragungen aller Kontingentteilnehmer, die sich über den gesamten Zeitraum eines Einsatzes samt Vor- und Nachbereitung erstrecken und auf einem mittlerweile etablierten Set an Fragen und Items beruhen. Diese Langzeitbetrachtungen erlauben abgesicherte Vergleiche über Kontingente und Einsatzgebiete hinweg. Zu Beginn der Projekte standen die internationalen Vorläufer Pate, in der Zwischenzeit dienen die Fragen und Fragebogen des SOWI aber selber als Vorbild und wurden u.a. von Schweizer und slowenischen Kolleginnen und Kollegen eingesetzt (Bennett et al. 2003; Jelusic/Garb 2005). Die Bereitschaft der Soldatinnen und Soldaten sich an den schriftlichen Erhebungen zu beteiligen, hängt u.a. von der Dauer und Präsenz der Forscher im Einsatzgebiet, vom Zeitpunkt der Befragung und von der Unterstützung durch die Vorgesetzten ab. Entsprechend variieren die Rücklaufquoten zwischen einem Viertel und der Hälfte aller Kontingentteilnehmer, wobei sich erwartungsgemäß (Stabs-)Offiziere stärker und Mannschaftssoldaten seltener beteiligen. Zweites Kernelement sind die qualitativen Methoden. Hierzu zählen diverse Interviewvarianten (Tiefen-, Experten-, Leitfadeninterview u.a.), Fokusgruppengespräche, offene Diskussionen, Dokumentenanalysen und nicht zuletzt die teilnehmende Beobachtung. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des SOWI sind – ob in oder ohne

Uniform – vor Ort, sie teilen den Alltag und den Dienst mit den Kontingenteilnehmern. Dabei sind sie in den gleichen Unterkünften untergebracht und auf dieselbe Infrastruktur und Verpflegung angewiesen, sie begleiten die Soldatinnen und Soldaten im Dienst, teilen die Büros, laufen mit Streife oder fahren mit auf Patrouille. All dies schafft authentische – und zuweilen unvergessliche – Eindrücke von der soldatischen Realität eines Einsatzes, woraus neue Einsichten entstehen können, die bei der Einordnung empirischer Befunde helfen und zugleich die Akzeptanz der wissenschaftlichen Untersuchung bei den Soldatinnen und Soldaten stärken. In der Auswertung ergänzen sich die durch den Methodenmix gewonnenen Befunde, wobei als Faustregel gelten kann, dass die Erkenntnisse aus Gesprächen und qualitativen Techniken kritischer ausfallen als die Ergebnisse schriftlicher Fragebogenerhebungen. Auf Ganze gesehen folgen die SOWI-Studien einem Ideal sozialwissenschaftlicher Forschung, der Triangulation von Methoden, die zwar oft gefordert, in der Forschungspraxis aber allzu selten eingelöst wird.

Die Untersuchung der Auslandseinsätze weist neben der empirischen, implizit oder explizit, stets eine normative Dimension auf. In der Literatur ist bereits substantziell aufgearbeitet und diskutiert, wie einschlägige Forschungsbefunde bzw. deren verkürzte oder verzerrte Wahrnehmung genutzt werden, um militärische Personalpolitik zu legitimieren (vgl. Segal/Kestnbaum 2002). Der jahrzehntelange Ausschluss bzw. die Trennung von Frauen, Homosexuellen und Soldaten verschiedener Ethnien und Hautfarben wurde u.a. mit dem Verweis gerechtfertigt, dass militärsoziologische Studien belegten, soziale Homogenität sei eine Voraussetzung für militärische Kohäsion. Hierzulande diente die (Über-)Betonung der Kameradschaft unter Wehrmachtssoldaten dazu, den Einfluss nationalsozialistischer Überzeugungen für den Kampf im Zweiten Weltkrieg zu negieren (Bartov 2001), zumindest aber kleinzureden – was sicherlich einen wesentlichen Grund für die breite und in bestimmten Kreisen wohlwollende Aufnahme der Studie van Crevelds (1989) darstellte. Bei den am SOWI durchgeführten Studien kommt eine weitere Herausforderung hinzu: Angesichts der eigenen Erfahrungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Einsatz und der teils engen Beziehungen zu den Soldatinnen und Soldaten ist es notwendig, wenn auch nicht immer einfach, die notwendige Distanz zu wahren. Dabei geht es nicht alleine um die oft bemühte kritische Distanz, aber eine analytische Distanz zum Untersuchungsgegenstand ist zu beachten, um sich nicht die Angelegenheiten und Interessen der Einsatzsoldaten zu eigen zu machen. Dies stellt die Forschenden vor einige

Herausforderungen, schließlich sind sie, wie geschildert, nahe bei den Soldaten, teilen mit Ihnen Härten und Belastungen, Gefahren und Erfahrungen. Aber gerade diese soziale Nähe schaffenden Bedingungen machen es notwendig, dass die Wissenschaftler sich und ihre Rolle im Forschungsprozess stets reflektieren (Higate/Cameron 2006; Langer/Pietsch 2012; vgl. den Beitrag von Langer in diesem Band).

Kritische Reflektion ist ebenso angebracht hinsichtlich der Verarbeitung und Verwendung der militärsoziologischen Befunde im militärischen wie ministeriellen Apparat. In diesem Sammelband ist auch an anderer Stelle ausführlich von den Möglichkeiten und Grenzen sozialwissenschaftlicher Forschung am SOWI im Spannungsverhältnis von wissenschaftlicher Freiheit, militärischer Hierarchie und politischen Interessen die Rede. Diese Wirkweisen greifen ebenso bei der sozialwissenschaftlichen Erforschung der Auslandseinsätze – in Teilen sogar in besonderem Maße. Im Rückblick scheint es, als ob der Umgang mit den vorgelegten Ergebnissen von Seiten der Streitkräfte und des Verteidigungsministeriums von nochmals größerer Vorsicht und Wachsamkeit geprägt gewesen ist als bei anderen Themen und Studien. Schließlich geht es bei den Analysen letztlich um den militärischen Ernstfall. Zudem genießen die Einsätze stete öffentliche Aufmerksamkeit, zumal wenn es sich um kritische Ereignisse, die aus den Studien immer auch rauszulesen sind, handelt. Von daher können die betroffenen Forscherinnen und Forscher von einer ganzen Reihe an Verzögerungen, Widerständen und Schwierigkeiten berichten, wenn es um die Verbreitung und Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse geht. Dennoch sieht die Forschungs- und Publikationsbilanz der durchgeführten Projekte keineswegs schlecht aus. Auffällig ist der hohe Anteil an Veröffentlichungen außerhalb des SOWI-Kontextes. Zuweilen fiel es leichter, die Studienergebnisse aus den Einsätzen in externen Schriften zu publizieren als in den dafür zunächst vorgesehenen SOWI-Publikationsreihen. Entsprechend erschien der erste Sammelband in der hauseigenen Schriftenreihe erst 2012, gut 15 Jahre nach Beginn der SOWI-Untersuchungen (Seiffert/Langer/Pietsch 2012). Auf den ersten Blick scheint die Zurückhaltung von Seiten der Streitkräfte und des Ministeriums im Umgang mit den Daten und Befunden verständlich. Schaut man jedoch genauer in die Untersuchungen hinein, dann fällt auf, dass die Ergebnisse – auch im internationalen Vergleich – keineswegs außergewöhnlich oder problematisch sind. Die deutschen Soldatinnen und Soldaten sind insgesamt motiviert – und dies auch noch aufgrund der richtigen, d.h. aufgrund der von der Inneren Führung vorgesehenen Gründe. Zwar

zeigen einige Studien Probleme im Binnengefüge der Streitkräfte auf, etwa hinsichtlich des Vertrauens in Vorgesetzte (Mackewitsch 2001). Doch selbst diese Schwierigkeiten können angesichts der Herausforderungen des Einsatzes sowie des teils jugendlichen Alters und der Unerfahrenheit vieler Vorgesetzter kaum erstaunen.

Mittlerweile liegen diese und andere Forschungsbefunde seit über einem Jahrzehnt vor und sind selbst Gegenstand zeitgeschichtlicher Betrachtungen geworden. Die ersten geschichtswissenschaftlichen Studien zu den Bundeswehreinsetzungen – auch und gerade am ZMSBw – stützen sich bereits auf die Einsatzstudien des SOWI. Die sozialwissenschaftliche Begleitung der Einsätze wird damit selber historisiert. Es ist erfreulich, dass die SOWI-Studien als zeitgenössisches Quellenmaterial herangezogen werden, ähnlich sind die Historiker bereits mit den US-amerikanischen Studien aus dem Zweiten Weltkrieg verfahren. Und dennoch ist es etwas bedauerlich, dass die Studien, nicht schon zur Zeit ihres Entstehens noch intensiver zur Veröffentlichung, zumal unter dem SOWI-Label, genutzt werden konnten. Eine großzügigere Publikation der Einsatzstudien hätte wohl allen Seiten gedient: Den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die ihre umfangreichen und differenzierten Forschungsbemühungen noch stärker in den militärsoziologischen Diskurs hätten einspeisen können, dem SOWI, das erhebliche personelle wie organisatorische Ressourcen in die Einsatzprojekte investiert hat, ohne die ihm gebührende Reputation zu erfahren, der Bundeswehr und dem Ministerium, die hätten zeigen können, dass sie souverän mit sozialwissenschaftlichen Studien und in Teilen kritischen Ergebnisse umgehen und sich transparent der öffentlichen Resonanz stellen können, statt Geheimniskrämerei zu betreiben, und nicht zuletzt den Soldatinnen und Soldaten, die sehr interessiert und engagiert die Projekte begleitet und unterstützt haben, die für Befragungen und Gespräche offen waren, die zivile Wissenschaftler an ihrer Seite ertragen haben, ohne dass sie immer ausreichend Rückmeldung über die Ergebnisse der Forschungsbemühungen und über die eingeleiteten Maßnahmen zur Behebung der erkannten Defizite bekommen haben.

### **3 Perspektiven der militärsoziologischen Forschung zu Auslandseinsätzen am ZMSBw**

Die Bilanz bisheriger SOWI-Forschung, der Neustart militärsoziologischer Forschung in Potsdam und nicht zuletzt die sich abzeichnenden Veränderungen im Auslandsengagement der Bundeswehr stellen grundlegende Fragen an die Weiterentwicklung der Einsatzforschung: Wie kann und soll es weitergehen mit der sozialwissenschaftlichen Begleitung der Auslandseinsätze? Welche Themen gewinnen, welche verlieren an Relevanz? Welche Chancen sind mit der Zusammenführung von SOWI und MGFA zum ZMSBw verbunden?

Thematisch zeichnete sich die Begleitung von Auslandseinsätzen stets durch das Zusammenspiel von konstanten und variablen Themen aus. Gewisse Inhalte hatten gar Konjunktur, erinnert sei an die interkulturelle Kompetenz. In den letzten Jahren bilden die (psychischen) Belastungen der Einsätze und deren Folgen einen Interessenschwerpunkt. Perspektivisch gewinnt die Frage an Gewicht, inwieweit die Einsätze die Bundeswehr grundlegend und anhaltend verändern. Dies ist durch Schlagworte wie „Generation Einsatz“ (Seiffert 2012), Wandel der Organisationskultur und Armee im Einsatz bereits in den Blick genommen. Tendenzen sind erkennbar, für eine Bilanz ist es noch zu früh.

Die Änderungen in der Forschungsorganisation gehen mit gewissen Chancen und Herausforderungen einher. Am SOWI bildete die Begleitung der Auslandseinsätze einen von insgesamt sechs Forschungsschwerpunkten und war personell mit zwei bis vier Wissenschaftlerinnen bzw. Wissenschaftlern besetzt. Am ZMSBw bildet die geschichts- und sozialwissenschaftliche Forschung zu Einsätzen eine eigene Abteilung. Dabei wirken Historiker und Sozialwissenschaftler zusammen. Dies bietet die Möglichkeit, die historische Aufbereitung der Einsätze sozialwissenschaftlich zu informieren, zumal die sozialwissenschaftlichen Studien ohnehin einen Teil des Quellenkorpus darstellen. Umgekehrt kann die sozialwissenschaftliche Begleitung der Einsätze wie die Militärsoziologie am ZMSBw insgesamt von der stärker auf akademische Diskussionen als auf ministeriellen Bedarf ausgerichteten Wissenschaftskultur des ehemaligen MGFA profitieren, einer Kultur, die das SOWI in seinen letzten Jahren immer weniger prägte. Notwendige Voraussetzung hierfür ist eine Verstetigung der Expertise. Die Personalpolitik des SOWI führte zu einer erheblichen Personalfuktuation, nicht nur im Bereich der Auslandseinsatzforschung, was den Ausbau einschlägiger Kompetenzen erschwerte und

die Chancen zur wissenschaftlichen Profilierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begrenzte. Vielleicht besteht am ZMSBw die Möglichkeit, die Expertise zu Auslandseinsätzen, die in der Wissenschaft immer an Expertinnen und Experten gebunden ist, zu verstetigen.

Eine, wenn nicht die zentrale Herausforderung wird es künftig sein, die Relevanz der Thematik in der sich abzeichnenden post-interventionistischen Ära (Kümmel/Giegerich 2013) aufrechtzuerhalten. Ob nach dem Abzug aus Afghanistan das öffentliche, politische, militärische wie wissenschaftliche Interesse an den Einsätzen gleichermaßen bestehen bleibt, ist eine offene Frage. Wie kann sich die militärsoziologische Forschung darauf einstellen und künftig ausrichten? In der empirischen Sozialforschung ist seit den 1990er-Jahren ein merklicher Internationalisierungsschub erkennbar. Soziale Phänomene werden immer seltener im rein nationalen Rahmen analysiert, sondern internationale Vergleiche sowie die Berücksichtigung transnationalen Entwicklungen und supranationaler Prozesse sind zum Standard geworden. Wie bei den meisten militärsoziologischen Themenbereichen ist die Erforschung der Auslandseinsätze bestens dazu geeignet, diese Tendenzen in den Blick zu nehmen. Das SOWI kann auf eine umfangreiche Forschung, in enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern anderer Nationen (u.a. aus Dänemark, Frankreich, Italien, Niederlande, Österreich, Polen, Spanien), in gemeinsamen Projekten zur militärischen Multinationalität – auch unter Einsatzbedingungen – zurückblicken. Diese gilt es weiterzuentwickeln, um insbesondere die Erfahrungen der Bundeswehr, der deutschen Soldatinnen und Soldaten aufzugreifen und in eine sozialwissenschaftliche Perspektive zu setzen. Die Forschung des SOWI hat ein solides Fundament gelegt, auf das die Forschung im ZMSBw aufbauen kann und die im multinationalen Rahmen auszubauen ist – so wie es die internationale Dimension gegenwärtiger Sicherheitspolitik, Streitkräfte und Einsätze erfordert.

## Literatur

- Bartone, Paul T./Vaitkus, Mark A./Adler, Amy B. (1998): Dimensions of Psychological Stress in Peacekeeping Operations. In: *Military Medicine*, 163: 9, 587–593.
- Bartone, Paul T./Adler, Amy B. (1999): Cohesion Over Time in a Peacekeeping Medical Task Force. In: *Military Psychology*, 11: 1, 85–107.
- Bartov, Omer (2001 [1992]): *Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch.
- Bayer, Stefan/Gillner, Matthias (Hrsg.) (2011): *Soldaten im Einsatz. Sozialwissenschaftliche und ethische Reflexionen*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1982): *Soziologie und Praxis. (Soziale Welt, Sonderband 1)*. Göttingen: Schwartz.
- Bennett, Jonathan/Boesch, Rolf P./Haltiner, Karl W. (2003): SWISSCOY. Motivation und Einsatzzufriedenheit. In: *Allgemeine Schweizer Militärzeitschrift*, 169: 3, 20–22.
- Biehl, Heiko (2003): Militärseelsorge out of area. Hochgeschätzt und ungenutzt? In: Leonhard/Werkner (Hrsg.) 2003: 323–348.
- Biehl, Heiko (2008): How Much Common Ground is Required for Military Cohesion? Social Cohesion and Mission Motivation in the Multinational Context. In: Leonhard et al. (Hrsg.) 2008: 191–220.
- Biehl, Heiko (2012): Einsatzmotivation und Kampfmoral. In: Leonhard/Werkner (Hrsg.) 2012: 447–474.
- Biehl, Heiko/Hagen, Ulrich vom/Mackewitsch, Reinhard (2001): Motivating Soldiers. A Challenge for Officer Education. In: Kümmel (Hrsg.) 2001: 399–410.
- Biehl, Heiko/Mackewitsch, Reinhard (2002): *Auslandseinsätze der Bundeswehr im Rahmen von KFOR – Endbericht. (Gutachten 1)* Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Biehl, Heiko/Keller, Jörg/Tomforde, Maren (2005): „Den eigentlichen Einsatz fährt meine Frau zu Hause ...“ Aspekte der Trennung von Bundeswehr-Soldaten und ihren Familien während des Auslandseinsatzes. In: Kümmel (Hrsg.) 2005: 79–107.
- Biehl, Heiko/Keller, Jörg (2009): Hohe Identifikation und nüchterner Blick – Die Sicht der Bundeswehrsoldaten auf ihre Einsätze. In: Jaber et al. (Hrsg.) 2009: 121–141.
- Bock, Martin (2002): Religion als Lebensbewältigungsstrategie von Soldaten. Die Einstellung von Soldaten zu Glaube, Werten und Seelsorge und ihre Veränderung im Bosnien-einsatz der Bundeswehr. (SOWI-Berichte 73) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Braun, Michael (1985): *Rationale Akteure und institutionelle Regelungen in Militärorganisationen. (SOWI-Berichte 39)* München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Caforio, Guiseppe/Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2005): *Military Missions and their Implications Reconsidered. The Aftermath of September 11th*. Amsterdam et al.: Elsevier.
- Carreiras, Helena/Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2008): *Women in the Military and in Armed Conflict*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Carreiras, Helena/Castro, Celso (Hrsg.) (2013): *Qualitative Methods in Military Studies. Research Experiences and Challenges*. London: Routledge.
- Chiari, Bernhard/Pahl, Magnus (Hrsg.) (2010): *Auslandseinsätze der Bundeswehr. Wegweiser zur Geschichte*. Paderborn: Schöningh.

- Creveld, Martin van (1989 [1982]): *Kampfkraft. Militärische Organisation und militärische Leistung 1939–1945*. Freiburg: Rombach.
- Gal, Reuven/Manning, Frederick J. (1987): *Morale and its Components. A Cross-National Comparison*. In: *Journal of Applied Social Psychology*, 17: 4, 369–391.
- Haas, Harald/Kernič, Franz (1998): *Zur Soziologie von UN-Peacekeeping-Einsätzen. Ergebnisse sozialempirischer Erhebungen bei österreichischen Kontingenten*. Baden-Baden: Nomos.
- Heeresamt (1985): *Kriegsnah ausbilden. Hilfen für den Gefechtsdienst aller Truppen*. Bearbeiter: Georg Elser. Bonn: Heeresamt.
- Higate, Paul/Cameron, Alisa (2006): *Reflexivity and Researching the Military*. In: *Armed Forces & Society*, 32: 2, 219–233.
- Jaberg, Sabine/Biehl, Heiko/Mohrmann, Günter/Tomforde, Maren (Hrsg.) (2009): *Auslandseinsätze der Bundeswehr. Sozialwissenschaftliche Analysen, Diagnosen und Perspektiven*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Janowitz, Morris (Hrsg.) (1964): *The New Military. Changing Patterns of Organization*. New York: Russell Sage Foundation.
- Jelusic, Ljubica/Garb, Maja (2005): *Motivation and Job Satisfaction of Slovenian Soldiers and Policemen in Peace Operations*. In: Caforio/Kümmel (Hrsg.) 2005: 457–466.
- Keller, Jörg (2007): „Team Hotel.“ *Belastungen der am Standort verbliebenen Soldaten während des Einsatzes des Truppenteils*. (Gutachten) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Keller, Jörg (2011): „... und schließlich habe ich da noch meine Hände“. *Sexualität und Einsatz*. In: Bayer/Gillner (Hrsg.) 2011: 165–184.
- Keller, Jörg/Tomforde, Maren/Biehl, Heiko/Reinholz, Carola/Kozielski, Peter-Michael (2004): *Einsatzmotivation im 7. und 8. Einsatzkontingent SFOR – Ergebnisbericht*. (Gutachten) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Keller, Jörg/Tomforde, Maren/Biehl, Heiko/Reinholz, Carola/Kozielski, Peter-Michael (2005): *Stimmungslage im 8. Einsatzkontingent KFOR nach dem Einsatz*. (Gutachten) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Keller, Jörg/Tomforde, Maren/Biehl, Heiko/Reinholz, Carola/Kozielski, Peter-Michael (2005a): *Soldatisches Selbstverständnis im 7. und 8. Einsatzkontingent SFOR – Ergebnisbericht*. (Gutachten) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Keller, Jörg/Tomforde, Maren (2005b): „Who wants to go Again?“ *Motivation of German Soldiers for and During Peacekeeping Missions*. In: Caforio/Kümmel (Hrsg.) 2005: 443–456.
- Keller, Jörg/Tomforde, Maren/Reinholz, Carola (2006): *Multinationalität im Einsatz. 3. Einsatzkontingent ISAF*. (Gutachten) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Keller, Jörg/Hennig, Jana/Menke, Iris (2008): *EUFOR RD CONGO*. (Gutachten). Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Klein, Paul/Lippert, Ekkehard (1998): *Morale and its Components in the German Bundeswehr*. In: Klein et al. (Hrsg.) 1998: 21–31.
- Klein, Paul/Prüfert, Andreas/Wachtler, Günther (Hrsg.) (1998): *Das Militär im Mittelpunkt sozialwissenschaftlicher Forschung*. Baden-Baden: Nomos.
- King, Anthony (2006): *The Word of Command. Communication and Cohesion in the Military*. In: *Armed Forces & Society*, 32: 4, 493–512.

- King, Anthony (2007): The Existence of Group Cohesion in the Armed Forces. A Response to Guy Siebold. In: *Armed Forces & Society*, 33: 4, 638–645.
- King, Anthony (2013): *The Combat Soldier. Infantry Tactics and Cohesion in the Twentieth and Twenty-First Centuries*. Oxford: oxford University Press.
- Köhler, Horst (2005): *Einsatz für Frieden und Sicherheit*. Rede bei der Kommandeurstagung der Bundeswehr am 10. Oktober 2005 in Bonn. Berlin: Bundespräsidialamt.
- König, René (Hrsg.) (1968): *Beiträge zur Militärsoziologie*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 12. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2001). *The Challenging Continuity of Change and the Military. Female Soldiers – Conflict Resolution – South America*. (FORUM International 23) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2005): *Diener zweier Herren. Soldaten zwischen Bundeswehr und Familie*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Kümmel, Gerhard/Giegerich, Bastian (Hrsg.) (2013): *The Armed Forces. Towards a Post-Interventionist Era?* Wiesbaden: Springer VS.
- Langer, Phil (2012): *Erfahrungen von „Fremdheit“ als Ressource verstehen – Herausforderungen interkultureller Kompetenz im Einsatz*. In: Seiffert/Langer/Pietsch (Hrsg.) 2012: 123–141.
- Langer, Phil/Pietsch, Carsten (2013): *Studying Intercultural Competence in the Military. Methodological and Ethical Challenges of Applied Contract Research for the German Armed Forces*. In: Carreiras/Castro (Hrsg.) 2013: 31–49.
- Leonhard, Nina (2008): *The German Contingent of the MNTF SE in Bosnia and Herzegovina*. In: Leonhard et al. (Hrsg.) 2008: 61–82.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.) (2003): *Die Rolle von Religion in Militär und Gesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Leonhard, Nina/Aubry, Giulia/Santero, Manuel Casas/Jankowski, Barbara (Hrsg.) (2008): *Military Co-operation in Multinational Missions: The Case of EUFOR in Bosnia-Herzegovina*. (FORUM International 28) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.) (2012): *Militärsoziologie. Eine Einführung*. 2., akt. u. erg. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lippert, Ekkehard/Wachtler, Günther (1982): *Militärsoziologie – eine Soziologie „nur für den Dienstgebrauch“?* In: Beck (Hrsg.) 1982: 335–355.
- Little, Roger W. (1964): *Buddy Relations and Combat Performance*. In: Janowitz (Hrsg.) 1964: 195–223.
- Mackewitsch, Reinhard (2001): *Der Vorgesetzte im Einsatz. Erfüllt er grundsätzliche Anforderungen?* (SOWI-Arbeitspapier 130) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Moelker, René/Soeters, Joseph/Hagen, Ulrich vom (2007): *Sympathy, the Cement of Interoperability: Findings on Ten Years of German-Netherlands Military Cooperation*. In: *Armed Forces and Society*, 33: 3, 496–517.
- Moskos, Charles (1968): *Eigeninteresse, Primärgruppen und Ideologie*. In: König (Hrsg.) 1968: 1–220.
- Moskos, Charles (1970): *The American Enlisted Man*. New York: Russell Sage Foundation.
- Naumann, Klaus (2014): *Begegnung zweier Welten. Heimkehrer in der Friedensgesellschaft*. In: Würich/Scheffer 2014: 10–13.

- Neitzel, Sönke/Welzer, Harald (2011): Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Oetting, Dirk (1988): Motivation und Gefechtswert. Vom Verhalten des Soldaten im Krieg. Frankfurt a.M., Bonn: Report Verlag.
- Pietsch, Carsten (2012): Zur Motivation deutscher Soldatinnen und Soldaten für den Afghanistaninsatz. In: Seiffert/Langer/Pietsch (Hrsg.) 2012: 101–121.
- Römer, Felix (2012): Kameraden. Die Wehrmacht von innen. München/Zürich.
- Segal, David R./Jones, Joseph C./Rohall, David E./Manos, Angela M. (1999): Meeting the Missions of the 1990s with a Downsized Force. Human Resource Management Lessons From the Deployment of PATRIOT Missile Units to Korea. In: Military Psychology, 11: 2, 149–167.
- Segal, David R./Kestnbaum, Meyer (2002): Professional Closure in the Military Labour Market: A Critique of Pure Cohesion. In: Snider/Watkins (Hrsg.) 2002: 441–458.
- Seiffert, Anja (2005): Soldat der Zukunft: Wirkungen und Folgen von Auslandseinsätzen auf das soldatische Selbstverständnis. Berlin: Verlag Dr. Köster.
- Seiffert, Anja (2012): „Generation Einsatz“ – Einsatzrealitäten, Selbstverständnis und Organisation. In: Seiffert/Langer/Pietsch (Hrsg.) 2012: 79–99.
- Seiffert, Anja/Langer, Phil/Pietsch, Carsten (Hrsg.) (2012): Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan. Sozial- und politikwissenschaftliche Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS.
- Shils, Edward A./Janowitz, Morris (1948): Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II. In: Public Opinion Quarterly, 12: 2, 280–315.
- Snider, Don M./Watkins, Gayle L. (Hrsg.) (2002): The Future of the Army Profession. Boston et al.: McGraw-Hill.
- Stouffer, Samuel A. et al. (1949): The American Soldier. Studies In Social Psychology in World War II. Vol. 1–4. Princeton: Princeton University Press.
- Tomforde, Maren (2005): Motivation and Self-Image among German Peacekeepers. In: International Peacekeeping, 12: 4, 576–585.
- Tomforde, Maren (2006): Einsatzbedingte Trennung. Erfahrungen und Bewältigungsstrategien. (Forschungsbericht 78) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Tomforde, Maren (2010): Interkulturelle Kompetenz im Auslandseinsatz. In: Chiari/Pahl (Hrsg.) 2010: 269–277.
- Vogt, Wolfgang R. (1987): Berufsbilder des Soldaten im Widerstreit. In: Sicherheit und Frieden (S+F). Vierteljahresschrift für Sicherheit und Frieden, 5: 2, 100–112.
- Wong, Leonard/Kolditz, Thomas A./Mille, Raymond/Potter, Terence (2003): Why They Fight. Combat Motivation in the Iraq war. Carlisle Barracks: U.S. Army War College.
- Würich, Sabine/Scheffer, Ulrike (2014): Operation Heimkehr. Bundeswehrosoldaten über ihr Leben nach dem Auslandseinsatz. Berlin: Ch. Links Verlag.

## **„Ist das jetzt auch jetzt noch das Original?“ – Zur kollektiven Aushandlung von (Be-)Deutungen erfahrener Gewalt im Einsatz**

*Phil C. Langer*

Was können sich Soldatinnen und Soldaten, die gerade aus ihrem ersten Gefecht im Einsatz zurück ins Feldlager kommen, wohl Schöneres vorstellen als von zivilen Forschern und Forscherinnen erwartet zu werden, die gern das ein oder andere Interview mit ihnen führen würden? Mit dieser, aus dem Rückblick von einigen Jahren nur rhetorisch formulierbaren Frage, ist grob die Ausgangslage bezeichnet, die zu der Forschungsbegegnung führte, die im vorliegenden Artikel analytisch nachvollzogen wird, um einen sozialwissenschaftlich seltenen Einblick in einen gruppenspezifischen Prozess der Aushandlung von (Be-)Deutungen kollektiv erfahrener Gewalt im Einsatz zu geben. Dabei wird auf *einen* spezifischen Modus der Sinnstiftung von mehreren im Rahmen der Studie „ISAF 2010“ zur Untersuchung der Einsatzwirklichkeit in Afghanistan erkennbaren Modi fokussiert, der Impulse für die militärische Organisation des Umgangs mit Gewalt über Afghanistan hinaus geben kann.

Im ersten Abschnitt wird zunächst ein kurzer Überblick über Ziel und methodisches Design der Studie „ISAF 2010“ gegeben. Im zweiten Abschnitt wird die in diesem Beitrag diskutierte Forschungssituation innerhalb der Feldphase in Afghanistan im Mai 2010 verortet, in ihrem Ablauf skizziert und der methodische Zugriff auf das Datenmaterial begründet. Im dritten Abschnitt werden die Aushandlungsprozesse und Deutungsversuche analysiert, die sich an dem erlebten Gefecht festmachen, das Forschungsgespräch durchzogen und den bestimmten Ablauf des Gesprächs verständlich machen. Im vierten Abschnitt wird auf weitere Modi der Sinnstiftung in Bezug auf erlebte Gewalt im Einsatz hingewiesen und deren Implikationen für die Organisationskultur der Bundeswehr werden angedeutet. Im fünften Abschnitt schließlich werden aus den vorgestellten Befunden sich ergebende Perspektiven für die Forschung und den organisationalen Umgang der Bundeswehr mit Gewalterfahrungen diskutiert.

## 1 Die Studie „ISAF 2010“

Mit Ablauf des Jahres 2014 endete auch die mehr als ein Jahrzehnt dauernde Mission der *International Security Assistance Force* (ISAF), an der die Bundeswehr u.a. durch Übernahme des *Regional Command North* und einer Truppenstärke von zeitweise über 5 000 Soldatinnen und Soldaten maßgeblich beteiligt war. Die weitreichenden Erfahrungen, die der Einsatz etwa in Bezug auf Gewaltexposition und Kampfhandlungen mit Todesfolgen sowie multinationale Zusammenarbeit für die Bundeswehr mit sich brachte, hat nachhaltigen Einfluss auf die Organisationsstruktur und -kultur. Die Aussetzung der Wehrpflicht, die aktuelle Strukturreform der Bundeswehr, die Entwicklung einer neuen Trauer- und Gedenkkultur, die durch das Ehrenmal der Bundeswehr in Berlin symbolisiert wird, lassen sich ebenso wenig ohne die organisationalen Erfahrungen des Einsatzes verstehen wie latent verhandelte Generationenkonflikte, die über individuelle Einsatzerfahrungen als Qualifikationsmerkmal jenseits des Dienstgrades Deutungsmacht versprechen. (vgl. Seiffert 2012)

Der ISAF-Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan wurde im Rahmen des Schwerpunktes „Auslandseinsätze“ am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI) interdisziplinär begleitet; diese Begleitung wird nach Auflösung des Instituts am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) fortgeführt. Als bislang umfangreichste Untersuchung des Einsatzes wurde unter Leitung von Anja Seiffert und Mitarbeit von Carsten Pietsch und Bastian Krause sowie des Autors des vorliegenden Beitrages die Studie „ISAF 2010“ durchgeführt, deren Ziel die sozialwissenschaftliche Analyse der Einsatzrealität aus der Sicht der Soldatinnen und Soldaten des 22. Kontingents war. Der Studie kommt durch ihren unmittelbaren Kontext der Gewalteskalation, die mit dem zahlreiche zivile Menschenleben fördernden Luftangriff auf Tanklaster in der Nähe von Kunduz im September 2009, den mit mehreren getöteten deutschen Soldaten endenden Gefechten im April 2010, in deren Folge der viel diskutierte Referenzrahmen „Krieg“ politisch tragfähig wurde (vgl. dazu Dörfler-Dierken 2012a, 2012b), und der zu dieser Zeit laufenden signifikanten Verstärkung der US-amerikanischen Militärpräsenz im Norden verbunden ist, besondere Bedeutung zu (Seiffert et al. 2012b).

Vor diesem Hintergrund ist bemerkenswert, dass Gewalt als ein (nicht nur im Bundeswehrkontext) hoch „sensibel“ gewertetes Thema nur ein peripherer

Fokus der Studie gewesen ist, der zwar durch einige wenige Fragen in den verwendeten Untersuchungsinstrumenten aufschien, aber nicht systematisch beforscht wurde. „Sensibel“ erscheint die Beforschung von Gewalterfahrungen zum einen durch die Gefahr, bei den Studienteilnehmer/-innen – etwa im Sinne einer Re-Traumatisierung – etwas auszulösen, das in der temporären Forschungsbegegnung mit einem/einer in der Regel nicht psychotherapeutisch ausgebildeten Sozialwissenschaftler/-in nicht angemessen aufgefangen werden kann. Zum anderen jedoch erhält die Beforschung von Gewalterfahrungen eine spezifisch institutionelle „Sensibilität“, insofern sie ein umstrittenes Terrain darstellt, auf dem – bezogen wieder auf das Beispiel von Traumatisierung, insbesondere der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) – nicht nur die Sozialwissenschaften, sondern auch Psychologie und Medizin (teilweise unterschiedliche) Deutungsansprüche erheben. Zudem wird gewaltbezogenen Befunden ein gewisses Skandalisierungspotenzial im Hinblick auf mediale Berichterstattung zugeschrieben.

Für die Studie „ISAF 2010“ wurde ein komplexes *Mixed-Methods-Design* entworfen, das eine quantitative, als Panel angelegte Längsschnittuntersuchung und qualitative Methoden vor allem des Interviews, der Gruppendiskussion und der teilnehmenden Beobachtung beinhaltet. Der vorliegende Beitrag bezieht sich auf eine Gruppendiskussion, die sich im Mai 2010 im Feldlager Kunduz aus einem Einzelinterview entwickelt hatte. Insgesamt wurden in der Feldphase während des Einsatzes 163 Interviews und Gruppendiskussionen in den Standorten Masar e-Sharif und Kunduz geführt. Die Gespräche wurden durch einen professionellen Schreibservice transkribiert und im Hinblick auf unterschiedliche Fragestellungen mit entsprechend gegenstandsangemessenen Methoden ausgewertet.

Ausgewählte Befunde der Studie wurden bislang u.a. im Rahmen des Sammelbandes „Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan“ (Seiffert et al. 2012a), und fachwissenschaftlichen Aufsätzen (z.B. Langer/Peitsch 2012; Langer 2013) vorgelegt. Die Überlegungen zu der im Fokus stehenden Gruppendiskussion gehen auf mehrere Konferenzvorträge zurück.

## 2 Die Gruppendiskussion in sozialpsychologischer Perspektive

Die im Folgenden untersuchte Forschungssituation fand gegen Ende der zweiten Woche der Feldphase des Forschungsteams „ISAF 2010“ statt, nachdem dieses bereits über 60 Interviews in unterschiedlichen Einheiten im Feldlager Kunduz geführt hatte. Teile der untersuchten Einheit, die erst wenige Wochen in Afghanistan waren, kamen aus ihrem ersten Gefecht im Einsatz ins Feldlager zurück. Das am vorangegangenen Tag erfolgte Gefecht war aus militärischer Sicht soweit „erfolgreich“ verlaufen, als dabei kein Bundeswehrsoldat verletzt oder gar getötet wurde und der Überfall der Aufständischen auf das *Police Headquarter* (PHQ), der das Gefecht ausgelöst hatte, abgewehrt werden konnte. Für das Forschungsteam stellte die Rückkehr ins Feldlager damit eine doppelt günstige Gelegenheit dar. Zum einen ermöglichte sie die Befragung von Soldaten und Soldatinnen, die ihren Einsatz zum überwiegenden Teil außerhalb des Lagers verbrachten und nur unregelmäßig darin anzutreffen waren. Zum anderen versprach sie seltene Einblicke in einen fast unmittelbaren Umgang mit erst wenige Stunden zurückliegenden Gewalterlebnissen; denn trotz einer vor allem durch den US-amerikanischen Soziologen Randall Collins (2008) forcierten „situativen Wende“ der Gewaltforschung hin zur Untersuchung der Gewaltdynamiken *in situ*, werden doch zumeist retrospektive Perspektiven auf erlebte Gewalt untersucht, die das Ergebnis eines längeren Deutungs- und Sinngebungsprozesses sind. Einem konzentrierten Nachgehen dieses Forschungsinteresses stand indes das oben angedeutete Bewusstsein entgegen, gerade angesichts des „frischen“ Gefechtserlebens etwas noch nicht Verarbeitetes heraufzubeschwören. Insofern schien ein Vorgehen angemessen, das in den geplanten Interviews nicht auf das Gefecht und die erlebte (und das heißt auch: angewandte) Gewalt zu fokussieren, sondern – als Umsetzung des Prinzips qualitativer Forschung, den Relevanzsetzungen der Interviewpartner/-innen zu folgen – den Berichten der Soldaten und Soldatinnen vorsichtig an jenen Stellen nachzugehen, an denen sie selbst auf das Gefecht zu sprechen kommen würden.

Die Gewinnung potenzieller Gesprächspartner/-innen erfolgte durch eine knappe Vorstellung der Studie durch den Kompaniechef, der die Teilnahme an der Studie als eine Möglichkeit avisierte, uns als ‚Sprachrohr‘ nach Deutschland zu nutzen, um einsatzbezogene Anliegen der Soldatinnen und Soldaten an die entscheidenden Stellen im Verteidigungsministerium zu

vermitteln. Aus der Vorstellung gingen mehrere Meldungen von Soldatinnen und Soldaten hervor, die zu einem Interview bereit waren. Der Autor dieses Beitrages sollte davon drei übernehmen, die für jeweils etwa eine dreiviertel Stunde angekündigt waren. Als Ort der Interviews fungierte ein größeres Zelt, das als Aufenthaltsraum für die Einheit diente und mit Kaffeemaschine und dem obligatorischen Kicker, mehreren Biertischen und entsprechenden Bänken ausgestattet war. Die folgende Darstellung des Verlaufes der Forschungsbegegnung impliziert im Sinne einer kritischen Reflexion der Rolle des Interviewers und der Beziehungs- und Interaktionsdynamik im Interview einen Wechsel der Perspektive zu einem „ich“, der zugleich als Signum einer Objektivierung der eigenen Position (Bourdieu/Wacquant 1997) zu verstehen ist. Daten, die Rückschlüsse auf die weiteren am Gespräch beteiligten Personen geben könnten, wurden dabei anonymisiert.

Das erste Interview mit einem Soldaten in den Zwanzigern aus der Dienstgradgruppe der Unteroffiziere (im Folgenden: A.) begann recht konventionell mit der Aufnahme der soziodemographischen und militärbezogenen Basisdaten wie Alter, Dienstgrad und Familienstand. Wir sprachen über seinen Auftrag und den der *Quick Reaction Force* (QRF) im Rahmen des ISAF-Einsatzes sowie seine vorherigen Auslandserfahrungen, als ein weiterer Soldat, mit dem das zweite Interview vereinbart worden war, das Zelt betrat, es nach einer Intervention meines Gesprächspartners – „Du bist gleich dran, Max (Gelächter)“ – jedoch wieder verließ. Kurze Zeit später kam ein weiterer Soldat, ein Offizier, ins Zelt; das Interview wurde unterbrochen, er stellte sich vor, wir sprachen etwas über den bisherigen Verlauf des Forschungsprojekts, bevor er ebenfalls ging. Beides ist angesichts des offenen Raumes, in dem das Interview stattfand, nicht ungewöhnlich. Andere Interviews wurden während einer Patrouille im Panzer oder frühmorgens vor Aufnahme des Flugbetriebs am Rande der Rollbahn in Masar e-Sharif geführt. Außergewöhnlich war indes der weitere Verlauf des Gesprächs. Denn diese beiden „Störungen“ blieben nicht die einzigen. Im Gegenteil: Wenige Minuten nach dem Offizier kam ein Mannschaftsdienstgrad ins Zelt, setzte sich nach einer wortlosen Verständigung mit dem eigentlich Interviewten dazu, hörte dem Gespräch aufmerksam zu, ging wieder hinaus und kam mit einem Kameraden zurück, der sich, kaum im Zelt, ins Gespräch einmischte. In der Folge wurde die Gesprächsrunde immer größer und unübersichtlicher. Die Transkribentin vermerkte dazu: „Spätestens ab Minute 45 wird absolut unübersichtlich, wie viele Personen an dem Interview teilnehmen.“ Insgesamt weist das Transkript

des Gesprächs elf aktiv Beteiligte aus; weitere Soldatinnen und Soldaten waren zuhörend ebenfalls Teil dieser bemerkenswerten Forschungsbegegnung.

Bemerkenswert ist die Begegnung nicht so sehr wegen des Scheiterns des ursprünglichen Vorhabens, mehrere Einzelinterviews zu führen – „Störungen“ des Interviews durch das Hinzutreten und Einmischen von anderen kommen durchaus vor (vgl. z.B. Welzer 1995) –, sondern wegen meines völligen Kontrollverlustes über den Gesprächsverlauf. Je weiter das Gespräch voranschritt, desto weniger schien ich eine Rolle zu spielen, zumindest nicht eine der vorgesehenen Rollen des Interviewenden, des Moderators der Diskussion oder des Forschenden; irritiert und fasziniert zugleich wurde ich zu einem Zuhörer einer sich entwickelnden und mich kaum mehr zur Kenntnis nehmenden Diskussion unter *Peers*. Zwar tauche ich im Manuskript anfangs noch verstärkt an jenen Stellen auf, an denen ein neuer Gesprächspartner hinzukommt, um dessen soziodemografische und militärbezogene Daten zu erfassen; einen wesentlichen inhaltlichen *Drive* konnte ich dem Gespräch indes bis kurz vor dessen Ende nicht mehr geben.

In reflexiv-sozialpsychologischer Sicht (vgl. dazu Devereux 1973; Keupp 1993; Kühner/Langer/Schweder 2013) handelt es sich bei der anskizzierten Forschungssituation nicht um ein Scheitern, das zu wertlosen Daten führt, sondern selbst um ein höchst aufschlussreiches Datum. So merkt der französische Ethnopschoanalytiker George Devereux (1973: 18) an, dass „Störungen“ in der Forschungsinteraktion „als die signifikantesten und charakteristischsten Daten in den Verhaltenswissenschaften“ zu behandeln seien, „gültiger und der Einsicht förderlicher als irgendeine andere Art von Datum“. In dieser Hinsicht lassen sich aus einer Analyse der sich im Gespräch abbildenden Interaktionsdynamik Rückschlüsse darauf gewinnen, was in dem Gespräch verhandelt wird.

Deutlich wird dabei, dass es die kürzlich erlebte Erfahrung von Gewalt im Gefecht ist, um die sich das Gespräch im wahrsten Sinne des Wortes dreht. Denn obgleich das Gefecht nicht im Mittelpunkt stand, kam die Runde immer wieder darauf zurück. Diese Wiederaufnahme lässt sich zwar auch für andere Themen (etwa der Kommunikation nach Deutschland oder der Ausrüstung) konstatieren; der Unterschied besteht indes in der Art dieser Wiederaufnahme: Während einige Themen, die für die Soldatinnen und Soldaten offenbar wichtig waren und für die sie uns bewusst als ‚Sprachrohr‘ nach Deutschland nutzen wollten, mit dem Hinzukommen neuer Gesprächspartner wieder und wieder in ähnlicher Form und mit ähnlichem Inhalt angerissen wurden (was

sich im Transkript u.a. darin zeigt, dass diejenigen, die dazu bereits Stellung genommen hatten, sich später kaum mehr dazu geäußert haben), kann bei der gemeinsamen Thematisierung des Gefechts und der dabei erlebten Gewalt eine interessante inhaltliche Entwicklung festgestellt werden, die darauf verweist, dass ein fester und allgemein anerkannter Deutungsrahmen dazu noch nicht vorhanden war.

Dem folgenden Abschnitt vorausgreifend zeigt sich in der Analyse der jeweiligen Gefechtssequenzen in der Gruppendiskussion ein gemeinsames, wohl nicht bewusst und intentional verfolgtes Bemühen um eine sinnhafte Deutung des Erlebten, in dem unterschiedliche Deutungsangebote in die Runde gegeben, diskutiert, zurückgewiesen, modifiziert oder angenommen werden. Mein Verlust der Kontrolle über das Gespräch ist so als ein Effekt eines Wiedergewinns von Kontrolle – das heißt hier: von Deutungshoheit – der am Gespräch beteiligten Soldaten interpretierbar, die im Gefecht mit der existenziellen Erfahrung eines Kontrollverlustes konfrontiert gewesen waren. Durch das Interview wurde lediglich die Gelegenheit und der (Diskurs- wie konkrete) Raum geschaffen, der es erlaubte, eine *Ingroup*-Aushandlung der Gefechts- und Gewalterfahrung in Szene zu setzen. Die erlebte Gewalt schrieb sich in diesem Sinn in die Forschungssituation ein und lässt sich als das zentrale Thema des Gesprächs identifizieren.

Welche Deutungen des Gefechts und der erlebten Gewalt wurden dabei verhandelt? In Anlehnung an die Methode der Konversationsanalyse (grundlegend dazu Sacks 1974, 1992; Sacks/Schegloff/Jefferson 1974; als neuere Einführungen siehe z.B. Have 2007; Hutchby/Wooffitt 2009) und unter der Prämisse, dass sich die Gruppendiskussion als quasi-natürliches Gespräch verstehen lässt, sollen im Folgenden zur Beantwortung dieser Frage jene Sequenzen näher untersucht werden, in denen das jeweilige Gefechtserleben aufscheint oder explizit Gegenstand des Gespräch wurde. Die Interpretationsarbeit folgt dabei einem psychoanalytisch informierten Ansatz, die im Kontext der aktuellen britischen Psychosocial Studies (weiter-)entwickelt wurde (siehe dazu einführend Langer/Ahmad 2014), um „conceptualizing and researching a type of subject that is both social and psychological, which is constituted in and through its social formations, yet is still granted agency and internality“ (Frosh/Baraitser 2008: 349).

### 3 Zur Aushandlung von (Be-)Deutungen von Gewalt im Einsatz

Die erste Sequenz, in der die erlebte Gefechtssituation implizit angedeutet wurde, ohne dass sie konkret benannt wurde, findet sich bereits ziemlich zu Beginn des Gesprächs. Auf meine Frage, welche Situation oder welches Bild er im Hinblick auf den knappen Monat, in dem er in Afghanistan im Einsatz sei, als nachhaltig oder prägend im Kopf habe, antwortet A. sehr allgemein:

„Mhm, also bis jetzt eigentlich noch nicht, also es hat sich bis jetzt nichts so ergeben, dass ich jetzt sagen müsste: Das wäre jetzt EXTREM schlimm. Was ich jetzt ... was mich jetzt extrem belasten würde oder was ich bis jetzt vielleicht irgendwie noch nicht ... wo ich mich nicht drauf eingestellt hätte. Es wusste jeder, was man hier macht. Es weiß jeder, man kann hier beschossen werden. Es weiß auch jeder: Wenn's hart auf hart kommt, dann ... und ich muss die Waffe einsetzen, dass dadurch jemand sterben kann, der auf der Gegenseite sitzt. Das ist ... ist halt nun mal so. Ähm es wusste jeder, dass es hier ein bisschen schmutziger ist, dass es hier heiß wird, dass es viel Staub geben wird und halt die Straßenverhältnisse nicht so toll sind, aber das ... Deswegen, wenn man sich, denke ich mal, da gut vorbereitet auf die ganze Geschichte, auch im eigenen Bereich, dann kann man da äh ganz gut drauf reagieren, dann gib't halt erst mal nichts, was einen schockt.“<sup>1</sup>

Drei Aspekte sind bei der Antwort bemerkenswert. Erstens bezieht A. die Frage sofort auf etwas, das „EXTREM schlimm“ hätte sein könne, ihn „extrem belasten“ hätte können, etwas, „was einen schockt“. Vage wird hier ein negativer Erwartungshorizont aufgerufen, der zugleich negiert und zurückgewiesen wird. Unklar bleibt dabei, ob dies lediglich das allgemeine Bild eines von fataler Gewalt geprägten Einsatzes aufruft, das sich bislang (so) nicht bewahrheitet hat, oder das Gefecht gemeint ist, das als kürzlich Erlebtes den selbstverständlichen Bezugsrahmen des Gesprächs bildete und durch seinen Ausgang als handhabbar erwiesen hat. Zweitens weist A. auf für Soldaten in Kampfhandlungen übliche Erfahrungen von Beschuss und selbst Schießen hin, changiert dabei zwischen der (vermeintlich) persönlichen „ich“-Perspektive, der verallgemeinernden „es“- und noch distanzierteren „man“-Perspektive und Passiv-Form. Das „ich“, das schießt, und die Tatsache, dass „dadurch

1 Durch drei Punkte gekennzeichnete Auslassungen im Interviewtext stehen für Pausen im Redefluss des Interviewten.

jemand sterben kann“ wird als Ausdruck eines allgemeinen Wissens bezüglich einer Situation, „[w]enn’s hat auf hart kommt“, präsentiert. Die rhetorische Präsentation ist lehrbuchartig: Im Stil einer Anapher („Es wusste jeder“ – „Es weiß jeder“ – „Es weiß auch jeder“) wird eine Steigerung von Intensität angezeigt: Aus dem Wissen um das, auf das „man“ sich im Einsatz einlässt, resultiert die Gefahr einer Gewaltexposition, die im Ernstfall eine gewaltsame Gegenwehr mit möglicher Tötung zur Folge haben kann. Ein personenspezifischer Zusammenhang zwischen dem Schießenden und dem Tod des Anderen als Resultat des Schießens bleibt – wie in den meisten anderen Interviews in der Studie – jedoch diffus. Er geht ein in die pauschale, umgangssprachliche und tendenziell verharmlosende Bezeichnung „die ganze Geschichte“. Drittens wird dieser Gewaltkontext assoziativ mit den umweltlichen Verhältnissen im Einsatz kurzgeschlossen. Denn „ein bisschen schmutziger“ kann der Einsatz ja nicht nur im Hinblick auf die Natur- und Straßenbeschaffenheit konkret, sondern auch in Bezug auf die Anwendung von Gewalt metaphorisch verstanden werden. In Fortsetzung der Anapher („es wusste jeder“), die eine Kontinuität der Argumentation suggeriert, thematisiert A. das heiße Klima und die Straßenverhältnisse, die „nicht so toll sind“, als mit dem Gewaltkontext gleichwertige Gegebenheit (der abgebrochene Aussageteil „aber das ...“ muss gar nicht mehr ausgeführt werden, folgt logisch aus dem vorangegangenen „ist halt nun mal so“). Damit ist der Sequenz eine eigenartige Diskrepanz eingeschrieben: In der souverän vorgetragenen Präsentation der vorhersehbaren und handhabbaren „Geschichte“, die Töten und nicht ganz so tolle Straßen gleichermaßen beinhaltet, wodurch ersteres in seiner Bedeutung relativiert wird, tauchen qua Negation semantische Elemente des Bedrohlichen auf und wird ein Szenario der Gewalteskalation aufgerufen. In psychoanalytischer Perspektive ist gerade die mehrfache Negation bedeutsam, durch die Binnenbeschreibungen rhetorisch gerahmt (oder eingehegt) sind, versteht man die grammatikalische Verneinung als Hinweis auf eine psychologische (Freud 1925); sie lässt die Deutung zu, dass die Gewalteskalation, die mit dem Töten eines anderen Menschen endet, ein angstvolles Potenzial besitzt, das, indem es als extrem schlimm, belastend und schockierend zurückgewiesen wird, in seiner Aktualität zur Kenntnis genommen wird.

Den in der Sequenz erkennbaren Anspielungen auf das erlebte Gefecht folge ich zunächst nicht, sondern komme auf A.s vorherige Einsatzerfahrungen und die einsatzvorbereitende Ausbildung zu sprechen. Sein Bericht führt indes einige Minuten später, ohne dass ich eine entsprechende Frage gestellt

hätte, wieder auf das Gefecht hin, ein weiteres Mal jedoch andeutend. „Er [der Ausbildungsstand, PCL] reicht voll und ganz für diesen Auftrag. Das haben wir gestern gemerkt.“ An dieser Stelle hake ich ein. Auf meine Frage, ob er „von gestern erzählen“ könne, folgt – nachdem er dies zunächst ansatzweise verneint: „Oh, ges – eigentlich von uns aus her von unserer Sicht eigentlich nicht so gut.“ – eine (mit einem Seufzer eingeleitete) Darstellung des Geschehens in militär-spezifischem Jargon:

„Wir haben uns für die Übergabe vorbereitet, zwecks ... wieder an die Infanteriekompanie. Die hatten dann ja noch nen Sweep gemacht, in Richtung Westen, also Richtung Westplatte raus. Und na gut, dann hat's halt beim Police Headquarter gekracht, kamen da die Einschläge, es wurde halt beschossen. Danach wurden wir alarmiert, der X-Zug hat halt die Verteidigung des Headquarters übernommen und der Y war ja auf den Höhen und wir als Z-Zug haben halt dann Marschbereitschaft hergestellt, saßen auf den Fahrzeugen und waren sozusagen als Reserve einsetzbar und es wurde ... so wurden wir dann auch eingesetzt, sind dann halt auch abgerufen worden, weil vielleicht vermutet die Absicht war, dass der Feind in die südliche Flanke greifen könnte von der Infanteriekompanie und da haben wir dann verstärkt und haben halt dann die Absicherung dort gemacht.“

Auch hier erzählt A. eine „Geschichte“ – er benutzt das gleiche Wort direkt im Anschluss an die zitierte Sequenz selbst noch einmal. Im Vergleich zur vorangegangenen Sequenz ist diese jedoch durch einen hohen Grad an Präzision geprägt. In der Rekonstruktion des Ablaufes verbindet er eine objektive Überblicksperspektive, die das Gesamtgeschehen und die einzelnen daran beteiligten Züge im Blick hat, mit dem militärischen Handeln seines eigenen Zuges als ein spezifischer Teil dieses Geschehens. Die Art der Beschreibung ähnelt dem einem anderen Militär retrospektiv gegebenen Einsatzbericht. Dabei sei sein Zug, wie er berichtet, nicht am „Hauptgefecht“ beteiligt, sondern „in den Flanken“ bzw. „in der Sicherung gelegen“. Was die anderen Züge in der Folge gemacht haben, bleibt für ihn jedoch vage. Er leitet seine Darstellung des militärischen Handelns dieser Züge und der im Hauptgefecht verwickelten Soldaten und Soldatinnen ein mit: „mir kam's so vor: ...“ Damit beinhaltet auch diese Sequenz eine bestimmte Diskrepanz zwischen dem präzisen Bericht zu Beginn, der den Versuch eines Gesamtbildes des Gefechts andeutet, und dem aus den Überlegungen zu dem aus der Distanz vermuteten Kampfgeschehen. Seine die Sequenz abschließende Bemerkung, sie sei „ges-

tern recht überschaubar [gewesen], die ganze Geschichte“ entspricht in gewissem Sinne seiner anfänglichen Einschätzung, er könne über das Gefecht eigentlich nicht so gut Auskunft geben: Seine partikuläre Erfahrungsperspektive bietet keinen sinnhaften Rahmen zur Gesamtdeutung des Gefechts.

Dies zeigt sich auch in der kleinen Sequenz direkt im Anschluss. Restümierend spricht A. von seinem Gefechtserleben als „neue Erfahrung“; eben diese jedoch scheint er nicht wirklich greifen zu können – bemerkenswerterweise gerade, weil das Gefecht für die daran beteiligten deutschen Soldatinnen und Soldaten ohne Verletzungen oder Verluste beendet werden konnte: „Es ist ja nichts passiert ...“. Das Nicht-Greifen-Können spiegelt sich in folgendem Ausschnitt wider, in dem A. nach den „richtigen“ Worten für seine „neue Erfahrung“ sucht (die Auslassungen stehen für Zuhören signalisierende und zum Weitersprechen ermutigende „Ja“-Einschübe):

A: Das erste Mal. [...] War interessant.

I: So beschossen zu werden und dann irgendwie ...?

A: Ja. [...] Gut, war für mich alles ein bisschen unwirklich, muss ich ganz ehrlich sagen. [...] Ich hab da erst mal: Mhm, ist das alles noch ... [...]

Ist das jetzt auch jetzt noch das Original? [...] Schlechter Film, aber ...

Bereits der Beginn der Sequenz irritiert durch die Diskrepanz zwischen der Bedeutungsaufladung des Erlebten als erstes Mal, also als jener Situation im Einsatz, für die ein Soldat letztlich vorbereitet wird, die er sicherlich unzählige Male nicht nur trainiert, sondern auch imaginiert hat, und der distanzierten und scheinbar emotionslosen Charakterisierung als „interessant“. In anderen Interviews in der Studie wurde demgegenüber von überbordenden Feiern des Erlebens des ersten Gefechtes gesprochen; so wurde in einem Gruppengespräch davon berichtet (auch wenn diese Berichte in hohem Maße interpretationsbedürftig sind), dass junge Mannschaftsdienstgrade das erfolgreiche Bestehen ihres ersten Gefechts als heroische Erfahrung antizipierten: „Die [...] kaufen sich Zigarren für ihren ersten Abschuss, so ungefähr. Ist kein Scherz.“ Es mag kein Zufall sein, dass mit der „Zigarre danach“ ein etablierter Hollywood-Filmtopos aufgerufen wird, weil das Bild von Gefechten und Kampfeinsätzen, das Soldatinnen und Soldaten haben, stark medial geprägt ist; aus der teilnehmenden Beobachtung in den Feldlagern wurde etwa deutlich, dass das abendliche/nächtliche Schauen von Kriegsfilmern selbst im Einsatz für viele eine wichtige „Freizeit“-Aktivität darstellte. In dieser Hinsicht ist A.s Versuch des Begreifens des Erlebten als „Film“ zunächst durchaus plausibel. Es nimmt die Zuschauerperspektive des nicht am Hauptgefecht

Beteiligten, die schon in der vorangehenden Sequenz aufschien, auf. In der in die Situation die Gefechts verorteten Frage an sich selbst, ob „das jetzt auch jetzt noch das Original“ sei, lässt sich eine Unterscheidung zwischen Realität und Inszenierung erkennen. Das nötigt zugleich zur weiteren Frage, welches Bild eines „Originals“ A. wohl im Kopf hat; eine Antwort wäre indes reine Spekulation, das „Original“ bleibt semantisch unbestimmt, während das real Erlebte unter den Verdacht der Unwirklichkeit des Geschehens fällt. Mit dem Deutungsversuch als „Film“ geht eine gewisse Passivität einher: Wie der Film gesehen und konsumiert wird, war auch A. „in der Stellung“ zur Beobachtung und letztlich – nimmt man die fiktionalen Kampfhandlungen im Film als Vergleich – zur Handlungsunfähigkeit gezwungen. In diesem Sinne ist es in der Tat ein „[s]chlechter Film“, der den Erwartungen offenbar nicht gerecht wird.

Gleichzeitig desavouiert diese Abwertung die Gesamtdeutung des Gefechts, die Möglichkeit von dessen sinnhafter Deutung als „Film“. Zwar macht der bloß passive Beobachtungscharakter das Erlebte aus A.s Perspektive nicht zu einem „originalen“ Gefecht; der Beschuss, den er jedoch erlebt und von dem er berichtet („wenn da dieses 80-Millimeter-Geschoss da irgendwo 100 Meter weiter einschlägt, dass da einem ein bisschen erst mal: ‚Hoh, da war jetzt was, okay‘“), ist jedoch zu real, um noch als fiktionales Event firmieren zu können.

Auffällig ist, dass jede der bislang diskutierten Sequenzen mit Selbstversicherungen, dass das Ganze handhabbar gewesen sei, einhergeht. Im Hinblick auf eine Bekräftigung eigener Handlungskompetenz im Einsatz ist das psychologisch nachvollziehbar und aus militärischer Sicht eine wesentliche Lektion, die Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeitserwartung schafft und stärkt. Dennoch bleiben diese Selbstversicherungen an dieser Stelle im Gespräch noch brüchig, bedürfen offenbar einer repetitiven Beschwörung, basieren sie doch (noch) nicht auf einer kohärenten, tragfähigen und sinnhaften Deutung des Gefechtserlebens.

Im Laufe der nächsten Stunde, in der immer mehr Soldaten hinzukommen und sich aktiv am Gespräch beteiligen, scheint das Gefecht (oder allgemeiner: die im Einsatz erlebte Gewalt) als Thema zwar immer wieder auf, bleibt jedoch, ähnlich wie bei A. zu Beginn des Gesprächs, häufig angedeutet, implizit oder skizzenhaft, wenn es beispielsweise um die Angemessenheit der Ausrüstung, die Zusammenarbeit mit den afghanischen Sicherheitskräften oder das taktische Verhalten der „Aufständischen“ geht. Deutlich wird dabei, dass die Gesprächsteilnehmer das Gefecht aus sehr unterschiedlichen Perspektiven

erlebt und wahrgenommen haben. Während einige im „Hauptgefecht“ waren und von der Waffe Gebrauch gemacht hatten (was A. nicht getan hatte), waren andere etwa als Melder eingesetzt, die Informationen einholten oder Befehle weitergaben, teilweise auch im Feldlager selbst und damit örtlich vom Geschehen entfernt. Dennoch waren alle mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen Teil des Gesamtzusammenhangs „Gefecht“. Die zumeist knappen und vielfach sehr allgemein gehaltenen Rekurse auf das Gefecht schafften offenbar keine Basis, auf der ein gemeinsam geteiltes Bild des Gefechts angesichts der stark differierten subjektiven Erfahrungen hätte diskutiert werden können. Sie blieben Fragmente, die nur dadurch, dass immer wieder darauf in unterschiedlicher Weise Bezug genommen wurde, anzeigen, dass latent etwas Ungesagtes im Gespräch mitlief.

Erst gegen Mitte der zweiten Hälfte des insgesamt über zweistündigen Gesprächs kam ein Impuls, der zur Diskussion einer möglichen Deutung des Erlebten führte. Im Kontext mit der Frage, wie das, was im Einsatz erlebt wurde, gegenüber Familie und Freunden in Deutschland vermittelt werden könne, brachte der Mannschaftsdienstgrad F. einen drastischen Vergleich ein, der als Spiegel der Wahrnehmung des Berufs des Soldaten in der Öffentlichkeit gesehen werden könnte:

F: Es ist aber immer das, was die Leute hören wollen und was man den Leuten erzählt oder was man selber erzählen möchte. Das ist halt immer so ein schwieriges Ding. Ich meine, wer ... wel- wer will denn zum Beispiel hören, der mit einem Metzger befreundet ist, dass der Metzger heimkommt und dann erzählt: Ja, ich hab heute drei kleinen Babyferkeln die Kehle aufgeschnitten, habe sie ordentlich ausbluten lassen, hab sie noch zerwurstet. Das will keiner hören.

C: Ja, so ist es ja.

F: Es will keiner hören. Es will auch keiner von uns hören: Ja, ich war im Anschlag und da kam dieser Attentäter auf mich zu, und ich hab ihm ins Auge geschaut und hab dann abgedrückt und er ist dann einfach mit platzendem Kopf zu Boden gefallen. Das will keiner hören. ((jemand lacht)) Die Leute wollen doch hören, dass es uns gut geht. Das wollen die Anverwandten hören. Die wollen vielleicht ein bisschen Action hören. Die wollen vielleicht hören: Wir hatten ein bisschen Feuertreffen, da hat es vielleicht mal gerumst, aber ...

Bedeutung erhält diese Sequenz durch die darin vorgenommenen Verbindungen. Um zu verdeutlichen, wie schwer es sei, das, was man als Soldat tue,

im sozialen Nahfeld zu vermitteln, zieht F. den Vergleich mit einem Metzger heran. Dem Vergleich unterliegt implizit eine programmatische Setzung: Der Soldatenberuf sei letztlich ein „normaler“ Beruf wie jeder andere, zivile auch. Die Charakterisierung der beruflichen Tätigkeiten wird jedoch in einer Drastik ausgeführt, die weit entfernt von Normalität scheint. Das unbenannte *tertio comperationis* des Vergleichs (neben dem benannten des Unwillens anderer, „das wirklich Echte“, wie F. kurz darauf vermerkt, zu hören) ist das bewusste und blutreiche Töten. Die Bildlichkeit, die F. dabei bemüht, ist durch eine enorme Fallhöhe geprägt, werden zunächst doch in mehrfach verniedlichender Weise „drei kleine[] Babyferkel[]“ angeführt, die mit Niedlichkeit, Hilflosigkeit und Unschuld konnotiert sind, bevor die Idylle durch eine detaillierte Darstellung von Tötung, Ausblutung und Verfertigung radikal zerstört wird. Inwieweit die zustimmende Äußerung von Soldat C. sich rein auf die Aussage von F. bezieht, dass dies niemand so genau hören möchte, oder bereits den von Beginn an angelegten Vergleich mit dem eigenen soldatischen Tun im Einsatz vorwegnimmt, ist an dieser Stelle nicht eindeutig. Der Vergleich wird von F. daraufhin expliziert und für ein Kollektiv-Wir, das wohl die am Gefecht beteiligte Einheit umschließt, in Anspruch genommen. Doch der Vergleich ist, liest man ihn als Analogie, schräg: Der „Attentäter“ ist ja *per definitionem* alles andere als niedlich, hilflos und unschuldig. Das Ergebnis – der in ähnlich dramatischen Wendungen beschriebene Tod – bleibt indes vergleichbar. Die Drastik der Bildlichkeiten führt den Versuch, das Handwerk des Soldaten, das im Töten im Kampf in Erscheinung tritt, zu normalisieren, letztlich ad absurdum.

Bemerkenswert an der Beschreibung ist, dass F. gar nicht am eigentlichen Gefechtsgeschehen am PHQ beteiligt war. Er war als einer jener Melder eingesetzt, die die Kampfhandlungen selbst nur vermittelt mitbekommen haben. Insofern könnte das Lachen, das vom Transkript vermerkt wird, als eine Ironisierung der überzeichneten Vorstellung der Tötung des Angreifenden verstanden werden. Der Vergleich wird jedenfalls von einem anderen Soldaten direkt im Anschluss zurückgewiesen; bezeichnenderweise erfolgt dies nicht explizit, sondern als humorvoller Bezug auf F.s Skizze des Metzgers: „Weiß nicht, was du für Verwandte hast, aber ((lacht)) ...“ Damit wird der Vergleich auf kameradschaftliche Art abgewiesen, ohne dass F. selbst – etwa als Nicht-Beteiligter, der sich zum Geschehen gar nicht äußern könne – delegitimiert wird. Denn F. wird im Gespräch als integraler Teil des Gefechtsgeschehens, der dieses eben in anderer Funktion aus unterschiedlicher Perspektive erlebt hat,

ernst genommen; so wird an anderer Stelle seinen wütenden Schilderungen der arroganten und inkompetenten Leitungszentrale im Lager vielfach zugestimmt.

Die Sequenz endet hier nicht, sondern wird erst durch einen anderen Soldaten, K., der in die Kampfhandlungen verwickelt war und dem so eine gewisse Deutungsautorität zukommt, abgeschlossen. Dieser führt den Normalisierungsgedanken zur sinnhaften Aufnahme des Geschehens anhand eines kurz vor dem Gespräch geführten Telefonats mit einem älteren Verwandten als wenig tragfähig vor. Auf dessen Frage, ob sie „ein bisschen Action gehabt“ hätten (die Anknüpfung an Fs Deutung ist auch sprachlich über die Verwendung von „Action“ gegeben), habe er geantwortet: „gestern halt so vier, fünf Stunden“, worauf dieser erwidert habe: „Ja, habe ich auch. Ich hab gestern Holz gemacht.“ K. kommentiert dies sarkastisch: „Solche Sachen kommen dann.“ Das Gefecht als alltägliche Normalität zu verstehen, scheitert folglich: Die Gewalt, die im Metzger-Vergleich aufscheint, offenbart das Gefechtshandeln als alles andere als ein zivilberuflich „normales“; und die Engführung der „Action“ des freizeithlichen Holzhackens mit der im Gefecht macht ohne weitere Worte den kategorialen Unterschied deutlich.

Erst kurz vor Ende des Gruppengesprächs kommt es schließlich zu einer längeren Verständigung über eine gemeinsame Perspektive auf das Gefecht, das die partikularen und unterschiedlichen Erfahrungen der daran Beteiligten zu integrieren vermag und so eine sinnhafte Deutung ermöglicht, die von allen geteilt werden kann und so Anerkennung in der Gruppe findet. Es ist ein weiteres Mal K., der sie einleitet, indem er auf den notwendigen Automatismus des Agierens in der Gefechtssituation verweist:

„Ja, und das produziert dann eigentlich auch irgendwo gewisse Ängste, die man hier eigentlich gar nicht hat, weil man eben weiß, wie er gerade sagt: Da ist ein Automatismus. Das ist teilweise eigentlich, wie wir gestern, ja, hört sich vielleicht blöd an ((jemand lacht)), auch wenn man das dann einem Außenstehenden erzählen würde, aber im Endeffekt ist es erst mal wie ein Übungsplatz.“

Der Beginn der längeren Sequenz, in deren Verlauf sich die Deutung des Geschehens „wie ein Übungsplatz“ immer mehr verfestigt, bis sie am Ende konsensuell getragen wird, ist durch die doppelte Adressierung spannend. K. vergleicht das Geschehen nicht nur gegenüber seinen Kameraden mit einem Übungsplatz, sondern richtet diesen Vergleich implizit auch an mich. Denn

die im Konjunktiv vorgetragene Vorstellung, dass sich das blöd anhören könnte, „wenn man das dann einem Außenstehenden erzählen würde“, war durch meine Anwesenheit beim Gespräch als Außenstehender, der weder Soldat war noch in irgendeiner Funktion am Gefecht beteiligt gewesen ist, bereits Realität. Während im Folgenden die Tragfähigkeit der Deutung in der und damit für die soldatische *Ingroup* ausgehandelt wurde, kam mir so die Rolle dessen zu, der diese Tragfähigkeit (präziser vielleicht: die Anschlussfähigkeit) für die *Outgroup* (letztlich „die Gesellschaft“) bekunden sollte.

Den Vorschlag, das Erlebte mit dem Referenzrahmen „Übungsplatz“ sinnhaft verständlich zu machen, trifft zunächst indes auf Skepsis. So gib F. zu Bedenken, dass ein richtiges Projektil, das im Gefecht geflogen komme, und ein Lichtstrahl, der, wenn er jemanden treffe, diesen „zum Piepen bringt“, noch nicht ganz dasselbe sei. Der abwägende Austausch der Argumente wird durch den Soldaten H. schließlich vermittelt: „Also ich denke auch mal: Wie gesagt, Tote, Verwundete haben wir bis jetzt nicht gehabt, das werden wir dann sehen, wie das ist oder wie man dann reagiert ...“ Dass das Gefecht ohne Verwundung von Soldatinnen und Soldaten der Einheit abgelaufen ist, wird als Bedingung der Deutung expliziert, die damit für diese bestimmte Gruppe in diesem bestimmten Gefecht sinnvoll begründet werden kann. Um eben diese Begründung geht es in der weiteren Sequenz, an der sich auffallend viele Soldaten beteiligen:

H: Ansonsten muss ich auch sagen: Es ist eigentlich ... es ist so gelaufen, wie wir es uns halt gewünscht haben, weil, da brauchen wir nicht drumrum reden: Das passiert irgendwann einmal, dass es zu so was kommt, das war klar. Und wir haben gesagt: Am besten war es, wenn wir nicht runterkommen und es knallt gleich, und da, wenn wir runterkommen, wir gewöhnen uns ein, zwei Wochen dran, gehen dann in die Aufträge und irgendwann einmal normaler TIC [troops in contact, PCL], ohne dass ein Auto in die Luft gesprengt wird.

E: Ja.

H: Ohne dass du in einen Hinterhalt fährst, sondern einfach mal ein TIC. Und das hat halt mal gepasst, denke ich. Wir haben vorgestern den Raketenbeschuss gehabt, haben wir hochgefahren, da haben wir auch ein bisschen geschossen, aber da haben wir eigentlich nur mehr grob in die Richtung gehalten ((jemand lacht)) oder manche haben dann ((lacht)) grob in die Richtung gehalten. Und GESTERN war es halt dann so: Ja, es ... irgendwann mal ... Es hat geheißen, den ganzen Tag

schon, vom Vormittag weg: Heute ist ein Angriff aufs PHQ. Und wir haben drauf gewartet, jeder war ein bisschen angespannt, ist ja klar. Aber wir, also wir haben es jetzt auch nicht so übermäßig schlimm wahrgenommen, sondern wir haben eigentlich ...

C: Ja, weil auch jeden Tag irgendwas kommt.

K: Jetzt warten wir eigentlich auf das Schlimme.

C: Es kommt jeden Tag auch irgendwas.

J: Das war also seitdem ... den Tag, als wir ... das war eben ...

C: ((Allgemeines Durcheinander)) eins, dass was passiert, ich wart' nicht hier, ich ...

J: Den Tag, als wir rausgefahren sind zum PHQ, da hat's geheißen: „Oh, die große Offensive läuft“. Und da ... seitdem war man eigentlich: Ja, irgendwann wird was passieren. Dann ... dann haben wir den RPG-Schützen [RPG steht für Rocket Propelled Grenades, PCL] aufgeklärt, das hat sich eigentlich immer Stück für Stück hochgearbeitet. Wir haben den RPG ...

H: ((Lacht)) ja, wie aufm Übungsplatz.

J: Ja.

((allgemeines Gelächter))

F: Es ist im Endeffekt, wenn man es so haben will ...

K: Ja. Im Endeffekt ist es ja im Grunde so.

Gemeinsam wird hier eine Geschichte des Gefechts entwickelt. Es entsteht ein Kollektivnarrativ (das sprachlich von einer durchgängigen Bezugnahme auf ein „wir“ getragen ist), das über das Gefecht hinausgreift, indem H. auf gemeinsame Gespräche weit vor dem Gefecht verweist und dieses als antizipiertes und erhofftes *Best-Case*-Szenario beschreibt. In diesem Sinn weist die Darstellung des Gefechts ein hohes Identifikationspotenzial auf, das nicht die unterschiedlichen Funktionen im und Erlebnisse des Gefechtsgeschehens, sondern die Gemeinsamkeit des Erwartungshorizontes betont. Zugleich wird die Geschichte, die dann von J. weitergeführt wird, als eine lineare Entwicklungsgeschichte, von der Struktur der mittelalterlichen *Âventiure* ähnlich, präsentiert: Die Einheit sei Tag für Tag mit neuen und schwereren Bewährungsproben konfrontiert worden, die sie gemeistert habe, und habe sich so „eigentlich immer Stück für Stück hochgearbeitet“. Szenen, die jedem Anwesenden offensichtlich gegenwärtig sind, werden aufgerufen und in einen sinnhaften Zusammenhang gestellt, der über das Gefecht, über das selbst

nicht (mehr) viele Worte verloren werden (müssen), bis ins Hier und Jetzt des Gruppengesprächs reicht.

Der Deutungsrahmen „Übungsplatz“ für das Gefechtserleben erscheint vor diesem Hintergrund in mehrfacher Weise stimmig und kohärent. So wurde im Vorfeld all das erfolgreich nachvollzogen, was auf dem Übungsplatz in der einsatzvorbereitenden Ausbildung eintrainiert wurde. Im Rekurs auf die wochenlange Ausbildung auf dem Übungsplatz werden zugleich die unterschiedlichen Erlebnisse des vergangenen Gefechts der beteiligten Akteure zusammengebracht, wurden die Simulationen von Gefecht- und Kampfhandlungen doch ebenfalls in verteilten Funktionen erlebt, bilden sie in der rückblickenden Erzählung jedoch einen gemeinsam geteilten Erinnerungsraum. Schließlich erfüllt der Deutungsrahmen auch eine in die Zukunft weisende Stabilisierungsfunktion, erweist sich das auf dem Übungsplatz Gelernte doch als wirksam, so dass auch künftige Gewaltsituationen als gut handhabbar antizipiert werden können. Das allgemeine Gelächter, das der Bestätigung des von K. vorgeschlagenen Deutungsrahmens durch H. und J. folgt, lässt sich damit als Auflösung einer Spannung verstehen, die sich durch das gesamte Gruppengespräch zieht, und in der beschwörenden Rekonstruktion der Vorgeschichte des Gefechts nochmals aufscheint.

Die Sequenz erweist sich folglich als Schlüsselmoment des gesamten Gesprächs. Nachdem in dessen Verlauf unterschiedliche – jeweils indes brüchige oder inkohärente – Deutungsversuche vorgenommen wurden, die das Gefecht etwa in militärischem Jargon als objektives Lagebild zeigten, es als schlechten Film irrealisierten oder qua Vergleich zum Zivilleben normalisierten, ermöglichte schließlich der an gemeinsame Erfahrungen der Vergangenheit andockende Referenzrahmen „Übungsplatz“ eine sinnvolle und tragfähige Interpretationsfolie, mit dem sich jeder identifizieren konnte.

Mit der Etablierung dieser Deutung wurde nicht nur die Sequenz beendet; auch der Versuch der Wiedergewinnung von Kontrolle angesichts der sich individueller Kontrolle entziehenden Dynamik von Gewaltsituationen im Einsatz geht damit zu Ende. Konsequenterweise finde ich direkt im Anschluss in meine Rolle als Moderator der Diskussion zurück. Es bleibt mir indes nicht viel mehr zu tun, als das Gespräch mit einer Frage nach den persönlichen Wünschen für den Einsatz zu beschließen.

Anzumerken ist, dass die im Rahmen der hier untersuchten Forschungsbegegnung entwickelte Deutung des Gefechts „wie aufm Übungsplatz“ über die am Gespräch Beteiligten hinaus offenbar verbreitet ist und auch von ande-

ren als sinnhaft und tragfähig wahrgenommen wurde. In einem Interview mit zwei anderen Soldaten der gleichen Einheit am nächsten Tag wurde sie als eine Art „große Gruppenerzählung“, die die Thematisierung der je spezifischen Gefechtserfahrungen rahmte und ermöglichte, erkennbar. So vermerkte der eine Interviewpartner: „Für mich war das wirklich wie Übungsplatz ...“

#### **4 Modi der Sinnstiftung und ihre Implikationen für die Organisationskultur**

Die hier vorgebrachte Interpretation stellt nur *eine* der möglichen Interpretationen dar. Sie basiert auf z.T. „starken“ Deutungen, die zwar meines Erachtens plausibel begründet werden können und ein in sich stimmiges Gesamtbild ergeben. Die ausführlich zitierten Sequenzen sollten in dieser Hinsicht den Interpretationsgang transparent und nachvollziehbar machen, den Lesern und Leserinnen zugleich jedoch ermöglichen – etwa unter Verwendung anderer methodischer Zugriffe –, zu alternativen Deutungen zu gelangen. Folgt man ihm, lässt sich die Forschungssituation als ein Modus der Aushandlung von Bedeutung von Gewalt im Einsatz verstehen. Die Situation eröffnete weniger als einen Tag nach dem erlebten Gefecht erstmals einen Raum, sich gemeinsam über die noch nicht von einer allgemein geteilten Perspektive durchzogenen Partikularerfahrungen des Gefechts zu verständigen, gruppenbezogen eine sinnhafte Deutung des Gefechts auszuhandeln. In dieser Hinsicht lässt sich der Ablauf der Diskussion als kommunikative Aushandlung dieser sinnhaften Deutung in der Gruppe verstehen, die sich durch ihre Inklusivität und Anschlussfähigkeit auszeichnet: Sie umschließt die sehr unterschiedlichen Erfahrungen der am Gesamtgeschehen des Gefechts in verschiedenen Funktionen Beteiligten und erlaubt es selbst einem außenstehenden Beobachter, den Verständnisrahmen „wie aufm Übungsplatz“ zu teilen, sofern dieser qua militärischer Ausbildung diesen Rahmen versteht. Durch meine Positionierung bereits zu Beginn des Interviews und entsprechende Hinweise auch im Verlauf des größer werdenden Gruppengesprächs (z.B. „...war ich irgendwie Mitte der 1990er-Jahre in Mittenwald gewesen, bei der 233, Grundwehrdienst und Ding gemacht und später noch Wehrübungen so bei der Gebirgsdivision, so.“) war ich wohl ein „passender“ Außenstehender, der die am Ende etablierte Deutung mittragen konnte. Die Deutung stiftet in einem salutogenetischen Sinne Kohärenz (vgl. Antonovsky 1997; Höfer

2010): Sie vermittelt ein Gefühl des Verstehens, der Sinnhaftigkeit und der Handhabbarkeit der existenziellen Erfahrung der militärischen Gewalt im Gefecht. Das Gefecht bzw. das eigene Gefechts Handeln wird dabei nicht positiv gewertet oder gar heroisiert, sondern diskursiv eingefangen und in einen Gesamtzusammenhang des Einsatzes, der über den eigentlichen Aufenthalt in Afghanistan hinausweist, eingeordnet.

Die Möglichkeit, in dieser Art und Weise eine gemeinsam geteilte Deutung zu entwickeln, bedarf wohl spezifischer Voraussetzungen. Anzunehmen ist, dass flache Hierarchien eine notwendige Bedingung sein dürften, um dienstgradgruppenübergreifend die unterschiedlichen Erfahrungen einzubringen und als bedeutsamen Teil des Geschehens anerkennen zu lassen. Dies dürfte in den meisten Einheiten aufgrund der militärischen Organisationsstruktur und -kultur kaum gegeben sein, die stärker autoritative Vorgaben, wie ein Gefecht verstanden werden sollte, nahelegen. Umso bemerkenswerter ist es, dass am Gruppengespräch Soldaten aus den Dienstgradgruppen der Mannschaften, Unteroffiziere und – zumindest temporär – der Offiziere beteiligt waren, ohne dass jemand aufgrund seines militärischen Rangs eine Deutungshoheit beanspruchte oder jemandem eine solche zugestanden wurde. Vielmehr liest sich das Gespräch als gemeinsames Ringen um einen Verständnisrahmen, der zunächst keine der Erfahrungen priorisierte. Neben der flachen Hierarchie stellt die Existenz eines offenen Kommunikationsraumes sicherlich eine zweite notwendige Bedingung für die hier geschilderte Deutungs-aushandlung dar. Diesen Raum schuf die Forschungssituation: Offiziell legitimiert wurde den Soldaten und Soldatinnen der Einheit für die Interviews Zeit eingeräumt und ein Ort für die Interviews zur Verfügung gestellt, der für alle zugänglich war; in gewissem Sinn war das Zelt als Gemeinschaftsraum ja auch „ihr“ Ort. Ob eine ähnliche Diskussion auch ohne die forschungsbezogene Schaffung des Aushandlungsraumes nach dem Gefecht stattgefunden hätte, ist Spekulation; auf Basis der in den neben der Gruppendiskussion geführten Interviews mit Soldaten und Soldatinnen der Einheit und der teilnehmenden Beobachtung, die auf eine ausgeprägte Kommunikationskultur und die selbstständige Einrichtung von entsprechenden Räumen hinweist, lässt sich jedoch argumentieren, dass ein Aushandlungsprozess bezüglich der erlebten Gefechts erfahrung(en) auch ohne mich stattgefunden hätte. Einzüräumen ist indes auch, dass dieser in der bestimmten Situation durch meine Verweigerung, die machtvolle Rolle des Forschers, der den Rahmen für das Interview setzt und sichert, forciert wurde. Diese Verweigerung dürfte

unterschiedliche Hintergründe gehabt haben: ein unbewusstes Gespür oder eine vorbewusste Ahnung, dass sich hier „etwas“ abzuspielen beginnt, was empirisch selten zu erfassen ist; eine gewisse Dynamik der Überbietung im Forschungsteam, die nicht nur dazu führte, dass mit 163 weit mehr als die ursprünglich geplanten 40 Interviews realisiert wurden, sondern auch ein Bemühen mit sich brachte, möglichst „nah“ an die den Einsatz prägenden Gewalterfahrungen zu kommen; vor allem jedoch ein Widerstand gegen die ministerielle „Vorgabe, Gewalt systematisch zu untersuchen“, der sich in einem „erlaubten“ Rahmen Bahn bricht, indem ich den Soldaten den Raum zur selbstständigen Thematisierung der für sie offensichtlich essenziellen Erfahrungen bereitstellte. In diesem Sinne haben die Beteiligten des Gesprächs das von ihrem militärischen Führer avisierte Versprechen, wir würden als ‚Sprachrohr‘ nach Deutschland fungieren, ernst- und wahrgenommen.

Der aufgezeigte Modus der *kommunikativen Aushandlung* von Bedeutung war indes nicht der einzige, der in den Interviews und der teilnehmenden Beobachtung zutage trat. Andere Einheiten, Teileinheiten und einzelne Soldaten und Soldatinnen gingen mit erlebter Gewaltexposition auf ganz andere Art und Weise um. Im Rahmen dieses Beitrages soll auf zwei weitere signifikante Modi im Folgenden zumindest kurz hingewiesen werden.

Der Modus der *Individualisierung* von Gewalterfahrungen ist durch die Unmöglichkeit bezeichnet, erlebte Gewalt über eine sinnhafte Deutung zu erschließen. Gewalt wird als ein unkontrolliertes und unkontrollierbares Einbrechen in die eigene Lebensweltlichkeit erfahren, die das notwendige Vertrauen in die Geordnetheit und damit Verlässlichkeit sozialer Prozesse wesentlich beeinträchtigt. Das Erlebte bleibt als nicht-integrierbarer und anderen nicht vermittelbarer Teil des Selbst zurück. In klinisch-psychologischer Perspektive bildet sich dieser Modus in der Diagnose einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) ab. Diesen Modus habe ich anhand einer sozialpsychologischen Fallvignette zu einem Interview mit einer Soldatin, die extreme Gewalterfahrungen im Einsatz erfahren hat, in einem anderen Aufsatz (Langer 2013) detailliert dargestellt und darauf verwiesen, dass er nur im Kontext mit den Bedingungen und Weisen eines kollektiven Umgangs mit existenziellen Erfahrungen militärischer Gewalt in einer als postheroisch zu begreifenden Gesellschaft, die durch ein grundlegendes soziales Vertrauen in eine gewaltfreie Moderne gekennzeichnet ist, verstanden werden kann. Den gesellschaftlichen und militärisch-institutionellen Diskurs zu Posttraumatischen Belastungsstörungen habe ich dabei als spezifische

Abwehr begriffen, die die Illusion der selbstverständlichen Alltäglichkeit von Gewaltfreiheit im Sinne eines Latenzschutzes aufrechtzuerhalten hat. In dieser Hinsicht lässt sich die Konjunktur und Institutionalisierung des PTBS-Diskurses in der Bundeswehr, so notwendig, teils lebensnotwendig sie für viele Soldaten und Soldatinnen ist, als ein Bemühen um Einhegung eines – für das Subjekt, die Institution Militär, die Politik und die Gesellschaft als Ganzes – gefährlichen Bruchs des Vertrauens in eine gewaltfreie Wirklichkeit sehen. Aus psychoanalytischer Sicht liegt es nahe, von „Schiefheilung“ durch individualisierende Psychologisierung des Subjektes von eigentlich auf die Gesamtgesellschaft bezogenen Erfahrungen zu sprechen (vgl. Freud 1921, 1926). In der Dechiffrierung der Gewalterfahrung unter Rekurs auf PTBS wird die Erfahrung als das Besondere und Nicht-Integrierbare aus dem gesellschaftlichen Diskurs abgesondert, das Subjekt der Erfahrung psychopathologisiert und re-viktimisiert, zu einem Objekt eines klinischen Spezialdiskurses gemacht; die Erfahrung selbst wird so nicht als Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit auf- und wahrgenommen.

Ein dritter Modus des Umgangs mit Gewalterfahrungen im Einsatz lässt sich als *Ritualisierung* begreifen. Die erlebte Gewalt wird durch – zumeist in exklusiven *Ingroups* geschaffene – Rituale symbolisch bewältigt. Beispielhaft bildet sich dieser Modus in einer aus der teilnehmenden Beobachtung im Feldlager heraus gewonnenen Szene ab, in der Soldaten und Soldatinnen nach ihrem ersten Gefecht an einem „geheimen“ Ort, der durch Elemente der Erinnerung an gefallene Soldaten und Soldatinnen, die sich in ihrer Zusammenstellung als ein „Altar“ verstehen lassen und die dem Ort so sakrale Bedeutung verleihen, niederknieten und von gefechterfahrenen Soldaten und Soldatinnen mit einem Gewehrlauf auf ihren aufgesetzten Helm „geadelt“ wurden. Durch dieses sehr spezifische Initiationsritual wurden sie nicht nur in die Gruppe der Gefechterfahrenen aufgenommen; zugleich soll die mit Gefechtsausrüstung und Waffe vorgenommene rituell-kontrollierte Handlung den Schrecken der erlebten Gewalt bannen. Ähnlich der kommunikativen Aushandlung von Deutung erfüllt die Ritualisierung eine einsatzwichtige Funktion: Sie macht das Erlebte handhabbar. Im Unterschied zur beschriebenen Aushandlung ist die im Ritual implizit angelegte Deutung jedoch autoritativ und hoch exklusiv. Das eigene Gewalterleben als verbindendes Element der Gruppe wird zur notwendigen Bedingung der Aufnahme in die stützende und schützende *Ingroup*; es ist konstitutiv für die kollektive Identität der Gruppe. Dies bringt als (mögliche) Folge ein Inklusionsbegehren derjenigen mit sich, die zur gleichen (Teil-)

Einheit gehören und die Zugehörigkeit zu der Gruppe als Statusmerkmal wahrnehmen. Gefechterfahrung ist in dieser Hinsicht positiv aufgeladen und legt eine intentionale Gewaltposition im Einsatz nahe. Bezeichnenderweise wurden die Soldaten und Soldatinnen der (Teil-)Einheit, die das eben anskizzierte Ritual in Szene setzten, in einem Gruppengespräch mit Soldaten und Soldatinnen einer anderen (Teil-)Einheit als „Cowboys“ bezeichnet, die bei Aufträgen bis an die Grenze gingen und das Gefecht bewusst suchten. So problematisch die sich aus diesem Modus ergebende Dynamik aus militärischer Sicht ist, so folgenreich erweist sich in sozialpsychologischer Perspektive die Gebundenheit der im Ritual inszenierten Sinnstiftung für die Zeit nach dem Einsatz, wenn die *Ingroup* zerfällt. Denn das an die Gruppe gebundene Einsatzversprechen und die mit der Gruppenzugehörigkeit verbundene soziale Identität ist fragil. Eine Vermittlung der Gewalterfahrung jenseits der Gruppe – etwa gegenüber der Familie oder Freunden – erscheint angesichts des fehlenden gemeinsamen Bezugsrahmens und einer Heroisierung widerstreitender gesellschaftlicher Wahrnehmung und Wertung militärischer Gewalt schwierig und mag zu einer Individualisierung der Gewalterfahrung erst im Anschluss an den Einsatz führen.

Die unterschiedlichen Modi der Sinnstiftung hinsichtlich erlebter Gewalt im Einsatz haben weitreichende Implikationen nicht nur für die Soldaten und Soldatinnen, sondern auch für die Organisationskultur der Bundeswehr im Ganzen. Gewaltposition im Einsatz kann auf sehr unterschiedliche Weise gedeutet werden, die nicht rein (und vielleicht nicht einmal primär) individueller Natur ist, sondern auch von den jeweils zur Verfügung stehenden Modi abhängt. Dabei stellt sich die Frage, welcher der Modi sich als der „erfolgreichere“ erweist. Sollte sich der Modus der exklusiven Ritualisierung durchsetzen und Gefechterfahrung als zentrales Merkmal eines „richtigen“ Soldaten wahrgenommen werden, würde sich dadurch nicht nur eine machtvolle Rangordnung jenseits der Dienstgrade ergeben, über die etwa generationenbezogene Konflikte um institutionelle Deutungshoheit ausgetragen werden könnten; auch das Verhältnis zwischen einer als postheroisch zu verstehenden Gesellschaft und einer sich reheroisierenden militärischen Organisation würde problematischer als es durch die Aussetzung der Wehrpflicht tendenziell bereits ist. Verstreute Hinweise auf eine derartige Entwicklung lassen sich durchaus erkennen. So berichtet etwa Rabea Haß (2014) in ihrer Untersuchung zu den Motiven freiwillig Wehrdienst Leistender von Soldaten und Soldatinnen,

für die selbst der Afghanistaneinsatz kaum mehr Anerkennung bedeutet. In den Worten eines von ihr interviewten Soldaten:

„Ja, ich würde überall hingehen. Mir ist es völlig egal. Umso mehr Action, umso besser. Ja, also, Afghanistan ist ja auch nicht mehr... Was mich jetzt mal reizen würde, wäre zum Beispiel so was wie Syrien oder Mali oder so was, Dschibuti, ach, alles so was. Da hätte ich Bock drauf, da würde ich sofort ... Wo ich auch ziemlich[e] Lust darauf hätte, auf so einen Combat-Survival-Lehrgang [zu gehen], irgendwie Französisch-Guayana, da, Dschungelkampf-Ausbildung, das wäre schon ziemlich cool, halt einfach mal was sehen, was mitmachen. Man bekommt ja auch als Soldat die Chance, die Welt mal aus einer anderen Perspektive zu sehen als die meisten Leute. Also, das heißt, ja, wenn man jetzt in einem Krisengebiet ist, dann kriegt man halt nämlich immer das Schöne serviert, wie ein Urlauber.“

## 5 **Ausblick**

Der vorliegende Beitrag wirft somit Fragen auf und weist hin auf Perspektiven sowohl für die militärbezogene sozialwissenschaftliche Forschung als auch die Organisation Bundeswehr. Einige davon sollen abschließend kurz angesprochen werden.

Für die Forschung vielversprechend erscheint zunächst – in Anlehnung an den von Randall Collins (2008) programmatisch forcierten mikrosoziologischen Ansatz – die empirische Untersuchung von Gewaltdynamiken in ihrem situativen Ablauf, um zu verstehen, welche Implikationen die hier ausgewählt aufgezeigten Modi für das konkrete Gefechtshandeln haben. Als ein bislang (zu) wenig bearbeiteter Untersuchungsfokus wäre dabei zugleich die für das soldatische Handeln im Gefecht zentrale Emotionsarbeit der Soldaten und Soldatinnen in den Blick zu nehmen (siehe dazu Kemnitz 2013). Untersuchungsmaterial stünde hier wohl umfangreich zur Verfügung, sollten die Dokumentationen von Gefechten, die durch den Einsatzkameratrupp der Bundeswehr erstellt werden, für Forschungszwecke genutzt werden können.

Wichtig wäre darüber hinaus – insofern dies nicht bereits in den Nachbefragungen der Soldaten und Soldatinnen aus dem Einsatz erfolgt ist oder derzeit erfolgt –, die Vermittlung der erlebten Gewalt in soziale Kontexte nach dem Einsatz näher zu untersuchen, um die nachhaltige Tragfähigkeit der vorgenommenen Sinnstiftungen beurteilen zu können. In jedem Fall

würde sich dazu eine Kooperation zwischen militärischen und zivilen Forschungseinrichtungen anbieten, auch, um unterschiedliche Verständnisse von Gewalt zusammenzuführen. Hierzu ist eine kritische Klärung des Gewaltbegriffs unverzichtbar (auf die ich im vorliegenden Beitrag bezeichnenderweise bewusst verzichtet habe).

Was lässt sich aus den vorgetragenen Befunden nun für die Bundeswehr folgern? In einer an Idealen des „Staatsbürgers in Uniform“ – oder auch des „demokratischen Kriegers“ (Herberg-Rothe 2010) – orientierten normativen Perspektive wäre daher eine kommunikative Aushandlung als ein hoch adaptiver Modus, der reflexive Sinnstiftung ermöglicht, zu stärken. Hierzu wäre es naheliegend, jene offenen und inklusiven Kommunikationsräume im Einsatz zu schaffen, deren Potenzial anhand der Gruppendiskussion aufgezeigt wurden. Dabei stellt sich jedoch die Frage, wer dies leisten bzw. die darin stattfindenden Gruppenprozesse begleiten könnte oder sollte. Dass ein solcher Raum im Forschungskontext situativ entwickelt werden konnte, basierte letztlich auf Zufall und lässt sich so nur schwer wiederholen, zumal Forschung – sofern sie nicht interventionsbasiert arbeitet – einen anderen Auftrag hat. Truppenpsychologen und Truppenpsychologinnen, die qua Profession für derartige Prozessbegleitungen ausgebildet sind, erscheinen indes nicht unproblematisch, da durch ihre Anwesenheit ein notwendigerweise „neutraler“ Raum unter Pathologisierungsvorbehalt gestellt wäre. Als wichtige Akteure könnten daher jene offiziellen *Peers* fungieren, die bereits jetzt eine wesentliche Funktion in der Beratung und Betreuung von Soldaten und Soldatinnen im Einsatz übernehmen. Wie groß jedoch die generelle Akzeptanz für die Nutzung eines offenen Kommunikationsraumes für die gemeinsame reflexive Aushandlung von sinnvollen und tragfähigen Deutungen gewaltbezogener Erfahrungen im Einsatz überhaupt ist, solange Gefechterfahrungen als exklusives Statusmerkmal funktionalisiert werden können, muss an dieser Stelle offen bleiben. Ausgehend von der Analyse der Gruppendiskussion lässt sich die Frage, mit der dieser Aufsatz begonnen wurde, jedenfalls leicht variiert, aber nicht weniger rhetorisch re-formulieren: Was kann Soldaten und Soldatinnen, die aus einem Gefecht im Einsatz zurück ins Feldlager kommen, besseres passieren als einen offenen Raum zu finden, in dem sie eine sinnvolle und situationsangemessene Deutung des Erlebten gemeinsam aushandeln können?

## Literatur

- Antonovsky, A. (1997): *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: DGVT.
- Atkinson, J. /Heritage, J. (Hrsg.) (1984): *Structures of social action. Studies in conversational analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bourdieu, P./Wacquant, L. (1997): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Carreiras, H. /Celso, H. & C. (Hrsg.) (2012): *Qualitative Methods in Military Studies*. London: Routledge
- Collins, R. (2008): *Violence: A Micro-Sociological Theory*. Princeton & Oxford: Princeton University Press.
- Devereux, G. (1973): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dörfler-Dierken, A. (2012a). Von „Krieg“ und „Frieden“: Zur Wahrnehmung des Afghanistan-Einsatzes bei Soldatinnen und Soldaten, Politik und Kirchen. In: Seiffert/Langer/Pietsch (Hrsg.) 2012a: 223–238.
- Dörfler-Dierken, A. (2012b): Krieg in einem fernen Land. Soldaten und Militärseelsorge im Afghanistan-Einsatz. In: zur sache.bw, 21, 30–42.
- Freud, S. (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Freud (Hrsg.) 1999a: 71–162.
- Freud, S. (1925): Die Verneinung. In: Freud (Hrsg.) 1999b: 11–15
- Freud, S. (1926): Die Frage der Laienanalyse. Unterredung mit einem Unparteiischen. In: Freud (Hrsg.) 1999b: 207–296.
- Freud S. (Hrsg.) (1999a): *Gesammelte Werke. Band XIII*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freud S. (Hrsg.) (1999b): *Gesammelte Werke. Band XIV*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Frosh, S./Baraitser, L. (2008): Psychoanalysis and Psychosocial Studies. In: *Psychoanalysis, Culture and Society*, 13, 346–365.
- Haß, R. (2014): *Wer dient Deutschland? Eine qualitative Untersuchung des Freiwilligen Wehrdienstes in Deutschland*. Unveröffentlichtes Dissertationsmanuskript zur Promotion am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt a.M.
- Have, T. t. (2007): *Doing conversation analysis*. 2. Aufl. London: Sage.
- Herberg-Rothe, A. (2010): Demokratische Krieger. In: Lutz/Rink/Salisch (Hrsg.) 2010: 401–428.
- Höfer, R. (2008): Salutogenese und Kohärenz. In: *Forum Gemeindepsychologie*, 15: 2. <[http://www.gemeindepsychologie.de/fg-2-2010\\_08.html](http://www.gemeindepsychologie.de/fg-2-2010_08.html)> (letzter Zugriff 11.9.2014).
- Hutchby, J./Wooffitt, R. (2009): *Conversation analysis*. 2. Aufl. Cambridge: Polity Press.
- Kemnitz, O. (2013): Soldaten als Emotionsarbeiter. Wie Liebe Angst und Sex Ekel überwindet. In: *Freie Assoziation*, 16: 2, 55–67.
- Keupp, H. (1993): Für eine reflexive Sozialpsychologie. In: Keupp (Hrsg.) 1993: 7–23.
- Keupp H. (Hrsg.) (1993): *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kühner, A./Langer, P.C./Schweder, A. (2013): Reflexive Wissensproduktion – eine Einführung. In: Langer/Kühner/Schweder (Hrsg.) 2013: 5–18.

- Langer, P.C. (2013): „Wenn's nicht näher als 30 Meter neben mir knallt, dann nehmen wir's nicht mehr persönlich.“ Zum gesellschaftlichen Umgang mit potenziell traumatischen Erfahrungen von Krieg am Beispiel des Afghanistan-Einsatzes der Bundeswehr. In: *Freie Assoziation*, 16: 2, 69–86.
- Langer, P.C./Pietsch, C. (2012): Studying Intercultural Competence in the Military. Methodological and Ethical Challenges of Applied Contract Research for the German Armed Forces. In: Carreiras/Celso (Hrsg.) 2012: 31–49.
- Langer, P. C./Kühner, A./Schweder, P. (Hrsg.) (2013): Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Langer, P.C./Ahmad, A.-N. (Hrsg.) (2014): Psychosocial Studies – Residuum kritischer Psychologie, innovatives Paradigma der Sozialforschung oder (produktives) Modephänomen? In: *Freie Assoziation*, 17: 3, 5–18.
- Lutz, K.-H./Rink, M. /Salisch, M. von (Hrsg.) (2010): Reform – Reorganisation – Transformation: Zum Wandel in den deutschen Streitkräften von den preußischen Heeresreformen bis zu Transformation der Bundeswehr. München: Oldenbourg
- Sacks, H. (1984): On doing „being ordinary“. In: Atkinson/Heritage (Hrsg.) 1984: 413–440.
- Sacks, H. (1992): *Lectures on Conversation*. Oxford & Cambridge: Blackwell.
- Sacks, H./Schegloff, E./Jefferson, G. (1974): A simplest systematics for the organisation of turn-taking in conversation. In: *Language*, 50: 4, 696–735.
- Seiffert, A. (2012): „Generation Einsatz“ – Einsatzrealitäten, Selbstverständnis und Organisation. In: Seiffert/Langer/Pietsch (Hrsg.) 2012a: 79–100.
- Seiffert, A./Langer, P.C./Pietsch, C. (2012b): Einführung. In Seiffert/Langer/Pietsch (Hrsg.) 2012a: 11–22.
- Seiffert, A./Langer, P.C./Pietsch, C. (Hrsg.) 2012a: *Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan. Sozial- und politikwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Welzer, H. (1995): „Ist das ein Hörspiel?“ Methodologische Anmerkungen zur interpretativen Sozialforschung. In: *Soziale Welt*, 46: 2, 181–196.

# Mein neuer Stamm? Ein ethnologischer Blick auf die Bundeswehr

Maren Tomforde

## 1 Einleitung

„Hast Du einen neuen Stamm entdeckt?“ wurde ich des Öfteren gefragt, als ich im Frühling 2003 als erste Ethnologin am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI) anfang zu arbeiten. Diese Frage wurde mir innerhalb der Bundeswehr gestellt, während mir von Kollegen<sup>1</sup> außerhalb der Streitkräfte eher die Frage entgegen gebracht wurde: „Wo ist denn Deine Uniform?“ (vgl. Tomforde 2006). Beide Fragen, auch wenn sie unterschiedlichen Inhalts sind, verdeutlichen das Gleiche: Erstens, ein Erstaunen über die Tatsache, dass eine Ethnologin für die Bundeswehr tätig ist und zweitens, ein Interesse an den Inhalten dieser Arbeit gepaart mit gängigen Klischees: Auf der einen Seite von der überholten Vorstellung, dass Ethnologen nur „wilde und exotische (Indianer-)Stämme“ erforschen und auf der anderen Seite von dem Klischee, dass alle Mitarbeiter der Bundeswehr Uniform tragen. Ziel des Beitrages ist es, den Wert ethnografischer Ansätze und Methoden für die Erforschung von Streitkräften herauszustellen, fernab jeglicher Klischees und exotischer Vorstellungen, die gerne mit der Ethnologie in Verbindung gebracht werden (vgl. Spülbeck 2009). Ethnologie ist die Wissenschaft des „kulturell Fremden“ (Kohl 2012) und Ethnologen werden gern als die „Priester der Vielfalt“ (Antweiler 2007; Geertz 1973) gesehen. Das Fach untersucht seit den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts nicht mehr nur Stämme und ethnische/indigene Gruppen unterschiedlichster Sozialorganisation in außereuropäischen Gebieten, sondern setzt sich mit soziokultureller Praxis und Bedeutungsstrukturen in *allen* Kulturen, auch den eigenen vor der Haustür, auseinander.<sup>2</sup> Erkenntnisziel ist die „Entzifferung des sozialen Codes und der Grammatik sozialer Interaktion“ (McCormack 2002: 9).

---

1 Aus vereinfachenden Gründen wird im Verlauf des Textes das generische Maskulinum verwendet. Es bezieht sich gleichermaßen auch auf Frauen.

2 Für eine Auseinandersetzung mit der Geschichte und Entwicklung der Ethnologie siehe z.B. Dilger/Frömming (2004).

Franz Boas, einer der Gründerväter der US-amerikanischen Ethnologie, schrieb 1932 zu den Zielen des Faches, die heute nach wie vor aktuell sind: Die Ethnologie ist „eine jener Wissenschaften, in deren Zentrum das Interesse am Verständnis einzelner Phänomene steht, nicht die Formulierung allgemeiner Gesetze. [...] Das Verhältnis des Einzelnen zu seiner Kultur, zur Gesellschaft in der er lebt, ist der Gegenstand der Ethnologie.“ (Boas 1932: 612)

Ziel des Faches ist es auch, dynamische kulturelle und gesellschaftliche Prozesse, Handlungskontexte und Sinnstiftungen vor allem aus den Perspektiven der Handelnden zu verstehen. Im Gegensatz zur wachsenden Differenzierung und Spezialisierung anderer Wissenschaften richtet sich die Perspektive der Ethnologie besonders auf die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Teilgebieten von Kultur und Gesellschaft. Alle Ausdrucksformen von Kultur werden untersucht und zu einer holistischen Betrachtungsweise kultureller Phänomene zusammengeführt.

Das Besondere der ethnologischen Arbeitsweise liegt auch und insbesondere in der Wechselbeziehung zwischen theoretisch-methodischer Kenntnis und Feldforschungspraxis. Während lang andauernder stationärer Aufenthalte in der zu untersuchenden Gesellschaft werden in enger Interaktion und im Dialog mit dort agierenden Menschen ethnologische Daten gewonnen. Feldforschung ist der Ausgangspunkt sowohl für interpretative „dichte Beschreibung“ (Geertz 1973: 3) des Partikularen als auch für die Suche nach dem Universalen von einem analytisch-vergleichenden Ansatz aus. Der Fokus der Feldforschung liegt in der Regel auf der lokalen Ebene – auf den hier wirksamen sozialen Beziehungen, Handlungsstrategien und Denkkategorien (vgl. Beer/Fischer 2013; Kohl 2012).

So liegen die Forschungsfelder der Ethnologie längst auch geografisch außerhalb fern gelegener Kulturen und innerhalb unserer eigenen Gesellschaft. Es werden z.B. die Kulturen von Obdachlosen, Eliten, Alternden im transnationalen Raum oder auch der städtische Alltag im Wandel auf St. Pauli oder in Berlin-Schöneberg untersucht. Auch Organisationen mit ihren formellen und informellen Strukturen und soziokulturellen Praktiken stehen im Mittelpunkt ethnologischen Interesses: „In der ethnologischen Forschung gilt eine Organisation als ein mit Hilfe qualitativer Feldforschungsmethoden beschreibbares gesellschaftliches Subsystem. In diesem System werden Arbeitsnormen gesetzt, Berufsprofile vermittelt, Wertvorstellungen und habitualisiertes Verhalten gepflegt sowie offizielle Sinnkonstrukte (wie ein Leitbild) zur symbolischen Überhöhung der organisatorischen Wirklichkeit entwickelt

und entsprechend verbreitet. Dies alles geschieht in steter Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt, die in einer Wechselbeziehung mit der Organisationskultur steht.“ (Hagen/Tomforde 2012: 288)

Mittels ethnographischer Methoden können auch Organisationen wie das Militär untersucht werden. Um den Wert ethnologischer Ansätze und Methoden für die Erforschung der Streitkräfte aufzuzeigen, gliedert sich der Beitrag wie folgt: Nach einer Darstellung persönlicher Erfahrungen mit der Bundeswehr, Stichwort ‚zweite Sozialisation‘ in der Militärkultur, werden anhand ausgewählter ethnologischer Forschungsergebnisse zum Themenfeld Bundeswehrkultur(en) im Auslandseinsatz fachspezifische Erkenntnisse diskutiert. Die Schlussbetrachtung wirft zusammenfassend einen Blick auf die zukünftigen Möglichkeiten und Grenzen ethnologischer Erforschung von Streitkräfteulturen.

## 2 **Persönliche Erfahrungen: Kopfbedeckung, Strafbzettel und Skorpion**

Erste Berührungen mit Soldaten und mit Militärkultur hatte ich am SOWI bereits durch meine soldatischen Kollegen. Nie werde ich allerdings den Tag vergessen, an dem ich an der damaligen Akademie für Information und Kommunikation (AIK) in Strausberg, einer benachbarten Institution des SOWI, das erste Mal vor insgesamt 50 uniformierten Soldatinnen und Soldaten in Uniform stand, um einen Vortrag zu halten. Der soziokulturelle Rahmen, in dem ich mich während dieser Ausbildung für Offiziere befand, war mir durch die Präsenz der uniformierten Soldaten zunächst mindestens genauso fremd wie der, in den ich mich für meine 2 1/2-jährige stationäre, ethnologische Feldforschung bei den Bergvölkern der Karen und Hmong in Nordthailand begeben hatte: Die Strukturen, der Habitus, die Sprache mit den vielen Akronymen und die Denkkategorien waren so andersartig, als hätte ich mich tatsächlich zu einem „neuen Stamm“ begeben. So nahm ich zu Beginn meiner Tätigkeit am SOWI<sup>3</sup> an einer einmonatigen Allgemeinen Soldatischen Ausbildung für Zivilpersonal der Bundeswehr (ASA) in Hammelburg sowie an diversen kontingentvorbereitenden Ausbildungen teil, um u.a. einen besseren

---

3 Ich war die erste SOWI-Wissenschaftlerin, die an einer sogenannten ASA teilnahm, da für mich als Ethnologin der emische Einblick in Bundeswehrkultur(en) unerlässlich und nicht ohne „Feldforschung vor Ort“ möglich ist.

Einblick in soldatische Alltagskultur, Handlungsweisen und Orientierungsmuster innerhalb der Bundeswehr zu erhalten.

Bis heute profitiere ich von den Einblicken, die mir diese Wochen in Uniform und in den Kasernen ermöglicht haben, auch wenn ich mich zunächst an Fragen von militärischen Vorgesetzten wie „Schütze Tomforde, wo ist denn Ihre Kopfbedeckung?“ gewöhnen musste. Auch früh morgens um 5:00 Uhr bei minus 10 Grad, in Uniform, mit 10kg-Rucksack auf dem Rücken, Helm auf dem Kopf und einem Sturmgewehr G-36 um die Schulter, fragte ich mich des Öfteren beim Antreten in einer Kaserne, ob ich es am Schreibtisch nicht gemütlicher gehabt hätte. Dies hatte ich mich allerdings auch schon gefragt, als ich während meiner Feldforschung in Thailand mit beiden Beinen tief im Wasser eines Nassreisfeldes steckend kleine Reispflanzen setzte und mir unbekannte Insekten zu Hauf in die Hose krabbelten. Für ein Nachschauen war jedoch weder die Zeit noch inmitten der anderen Karen die Gelegenheit dafür gegeben. Warum muten wir Ethnologen uns solche Erfahrungen zu? Natürlich auch, weil ein bisschen Exotik und Abenteuer das Leben interessanter machen. Aber und vor allen Dingen deshalb, weil Kultur sich in den Körper einschreibt und weil wir mittels *teilnehmender Beobachtung* kulturellen Codes und Praktiken näherkommen können, insbesondere den unterbewussten und informellen. Kultur ist vielfach als halb- und vorbewusste Handlungsdisposition, Bereitschaft der Muskeln, Körperhaltung, Bewegungsfolgen oder Orientierung im Raum kodiert. Bereits Marcel Mauss (1935) und Pierre Bourdieu (1986) haben auf die Tatsache hingewiesen, dass sich Kultur als „embodied culture“ in den Körper einschreibt und meist kollektiv abgestimmte Körpertechniken ein wichtiges Mittel sind, wodurch Menschen in ihrer Sinneserfahrung kulturell geformt werden. Dies trifft insbesondere auf das Militär und den militärischen Drill zu, der unter Soldaten auch körperliche Abläufe zu einer überindividuellen Einheit synchronisiert und aus Individuen im wahrsten Sinne ein *Corps* werden lässt (vgl. Kimmel 2014). Somit ist die individuelle und kollektive ‚verkörperte‘ Erfahrung ein Schlüsselkonzept für ein emisches Verständnis von Kulturen, auch von Militärkulturen. Aus diesem Grunde habe ich für meine ethnologische Erforschung der Auslandseinsätze der Bundeswehr auf dem Balkan und in Afghanistan militärische Ausbildungen in Uniform absolviert und, für eine bessere Integration ‚in die Truppe‘, teilweise auch in Uniform vor Ort in den Feldlagern der Bundeswehr geforscht (siehe u.a. Tomforde 2006a, 2008, 2009, 2010, 2015).

Als ich das erste Mal im Herbst 2003 nach Bosnien-Herzegowina reiste, um dort für das SOWI-Forschungsprojekt „Sozialwissenschaftliche Begleitung der Auslandseinsätze“ Daten zu erheben, ging ich von ‚ganz normalen‘ Forschungserlebnissen aus: Ich stellte mich auf die üblichen fremdkulturellen Erfahrungen ein, auf die neue Sprache, auf mir unbekanntes Speisen und Getränke, auf spannende Begegnungen mit der einheimischen Bevölkerung und vieles mehr. Nach der Ankunft in Tuzla merkte ich jedoch sehr schnell, dass diese Forschungsreise keine ‚normale‘ werden würde. Ein deutscher Offizier vom Besucherteam empfing unser kleines Forschungsteam am Militärflughafen und erzählte uns bereits auf dem Weg ins Feldlager Rajlovac bei Sarajevo, dass wir gleich einen Termin mit dem Kommandeur hätten, danach einen mit dem Chef des Stabes zur Lageeinweisung, später weitere Treffen im Stab mit Personen, die für uns als interessant erkoren worden waren. Auf diese Weise war unser Forschungsaufenthalt seitens des Offiziers bis zum Abflug ‚straff und sportlich‘ durchgeplant, jeweils von 7:30 Uhr morgens bis 18:00 Uhr abends waren Termine vorgesehen. So musste ich sehen, wie ich Zeit frei machen konnte für Interviews und Treffen mit Einheiten, die ich für meine Forschung zu Einsatzkultur<sup>4</sup> für wichtig erachtete. Ferner musste ich mich keineswegs – wie bei meinen bisherigen ethnografischen Erhebungen – in die Gesellschaft des Gastlandes, sondern vielmehr in die deutsch bzw. multinational geprägte Militärkultur der Feldlager im Einsatzgebiet einleben. An die Tatsache, dass ich während meiner mehrwöchigen Aufenthalte in den Einsatzgebieten nur deutsche Speisen aß, auf deutschen Bürgersteigen durch das Feldlager lief und unser Team laut deutscher Straßenverkehrsordnung (StVO) einen Strafzettel für Falschparken innerhalb des Feldlagers erhielt, musste ich mich erst gewöhnen. Auch an die Tatsache, dass längerfristige Begegnungen mit Einheimischen eher die Ausnahme als die Regel waren.

Bei Folgeforschungen in Bosnien, im Kosovo oder in Afghanistan verbrachte ich den Großteil meiner Zeit, meinem Forschungsauftrag seitens des Bundesministeriums der Verteidigung durchaus entsprechend, innerhalb der Feldlager oder mit Soldaten außerhalb der militärischen Liegenschaften, wenn

4 Um einen ersten Einblick in die Militärkultur(en) im Einsatz erhalten zu können, haben mein Kollege und Projektleiter Jörg Keller (OTL a.D.) und ich Studien zu Themen wie Motivation und Selbstbild von Einsatzsoldaten, soziokulturelle Dimensionen der Einsätze, Umgang mit fremder Kultur, multinationale Zusammenarbeit oder auch zu einsatzbedingter Trennung von der Familie durchgeführt. Die Forschungsergebnisse konnten leider nicht direkt veröffentlicht werden, da das BMVg die Publikation der Daten vorweg pauschal untersagt hat.

ich die Frauen<sup>5</sup> und Männer auf ihren Patrouillen begleitete. Aus sicherheitstechnischen Gründen konnte ich mich in meinem Forschungsgebiet und dem Gastgeberland nicht frei bewegen. Durch meine Assoziation mit dem Militär war ich an die für die Streitkräfte vor Ort geltenden Sicherheitsvorschriften gebunden und konnte beispielsweise nicht das Feldlager ohne militärische Begleitung verlassen. Stattdessen war ich fest in den militärischen Alltag eingebunden, auch um diesen so gut wie möglich erforschen zu können. Mittels teilnehmender Beobachtung und qualitativer Interviews versuchte ich so holistisch wie möglich, Feldlagerkultur in all ihren Facetten zu erfassen. Dafür speiste ich mit den deutschen Soldaten und Angehörigen anderer Streitkräfte in der Feldküche, nahm an Stabsbesprechungen teil, verbrachte Zeit mit den Soldaten an ihrem Arbeitsplatz oder in ihren selbst errichteten ‚Ruhezonen‘ (selbstgebaute Beach Bars hinter, inmitten von oder auf Containern) im Feldlager, nahm militärische Rituale auf oder gesellte mich zu den jungen (deutschen, italienischen, französischen, ...) Frauen und Männern, die in der „italienischen Meile“ morgens beim Cappuccino die wichtigsten Neuigkeiten austauschten. Wann immer möglich, versuchte ich die Soldaten auf ihren Fahrten außerhalb des Lagers zu begleiten. Nicht nur, um ihren Alltag genauer kennenzulernen, sondern auch weil sich während der zum Teil endlosen Fahrten auf Schotterpisten durch Bosnien, das Kosovo oder Afghanistan die interessantesten Gespräche ergaben, die nicht künstlich während eines formellen Interviews erzeugt werden mussten. So lernte ich den zum Teil harten Dienstalltag von Soldaten im Einsatzgebiet kennen, die auch nachts auf Patrouille unterwegs sind oder in provisorisch errichteten Gefechtsstationen auf engstem Raum wochenlang abwechselnd schlafen und ihren Dienst verrichten – oftmals mit keiner anderen Nahrung als dem als EPa<sup>6</sup> bezeichneten Verpflegungspaket der Bundeswehr, bei fehlender Privatsphäre für den Einzelnen und mit knapp rationiertem Wasser für die Körperhygiene. So wusste ich es nach einer Weile in der Tat zu schätzen, dass ich als Forscherin innerhalb der Feldlager untergebracht war, die deutsche Feldküche besuchen durfte und die Dusche am Morgen halbwegs funktionierte – auch wenn ich einmal in meinem Zimmer im Feldlager Kunduz einen riesigen Skorpion sitzen hatte, den ich mangels fehlender Beleuchtung zunächst für ein Muster auf der sich ablätternden Tapete hielt. Wie gut, dass im Wohncontainer

---

5 Derzeit dienen circa 6 Prozent Frauen in den Auslandseinsätzen der Bundeswehr.

6 EPa ist ein Einmannpaket, welches besonders haltbare, sofort verzehrbare Nahrung für eine Person für einen Tag enthält.

neben mir ein Soldat untergebracht war, der Skorpione sammelte und fasziniert dieses Prachtexemplar aus meinem Zimmer entfernte. Bei einem anschließenden Glas Wein, aus Deutschland per Feldpost geliefert, saßen wir noch lange unter dem weiten afghanischen Sternenhimmel, erzählten uns von der beeindruckenden Schönheit des Landes und den gleichzeitig so schrecklichen und verstörenden Kriegs- und Alltagserfahrungen, mit denen dieses Land seit Jahren zu kämpfen hat. Es gibt nicht wenige Einsatzsoldaten, die gerade ihren Afghanistaninsatz trotz aller Härten als die intensivste Zeit in ihrem Leben beschreiben (vgl. Würich/Scheffer 2014: 80; Fritz 2013: 17). Auch für mich hielt diese Zeit in den Einsatzgebieten wertvolle Erfahrungen und Einblicke in die militärische Einsatzkultur bereit, selbst wenn ich mich unter Ethnologenkollegen für diese militärbezogenen Studien immer wieder mit ethischen Fragen konfrontiert sehe und sah. Im Folgenden skizziere ich die ethischen Diskussionen, die innerhalb meines Faches mit Blick auf die Erforschung des Militärs geführt werden.

### 3 Ethische Fragestellungen

Alle zwei Jahre findet in Chicago (USA) die größte internationale militärsoziologische Tagung des Inter University Seminars (IUS) statt. Hier diskutieren Militärsoziologen aus Nordamerika, aber auch aus vielen Teilen der (zumeist westlichen) Welt aktuelle Fragestellungen der Militärsoziologie und setzen sich mit aktuellsten Forschungsergebnissen auseinander. Meine erste IUS-Tagung besuchte ich im Oktober 2005 und war höchst erfreut zu hören, dass die dort anwesenden Ethnologen eine extra Arbeitsgruppe einberufen hatten. Ein Soziologen-Kollege vom SOWI begleitete mich zu der Sitzung, da er Interesse an ethnologischen Fragestellungen hatte. Fünf Minuten nach Beginn der Arbeitsgruppensitzung diskutierten wir 15 international zusammengesetzten Ethnologen bereits intensiv über ethische Bedenken bei der Erforschung des Militärs. Mein Kollege bemerkte nach dem Treffen nur erstaunt, dass er derartige Debatten unter Soziologen oder Politologen bisher nicht erlebt habe – seine Fachkollegen würden die Erforschung des Militärs viel pragmatischer sehen. Auch wenn es in den oben genannten Fächern ebenfalls Vorbehalte gebe, würden diese unter Militärsoziologen nicht mehr oder kaum diskutiert.

Die Diskussion um die ethische Legitimation ethnologischer Forschung für und über das Militär beziehungsweise über kriegsrelevante Themen ist kei-

ne neue. Bereits Franz Boas, einer der Gründerväter der US-amerikanischen Ethnologie, wandte sich in den Jahren um den Ersten Weltkrieg in Vorträgen und zahlreichen Zeitschriftenartikeln gegen Kollegen, die unter dem Deckmantel anthropologischer Feldforschung Spionagetätigkeiten in Mexiko durchführten. Boas forderte die unbedingte Unabhängigkeit aller Forscher. Damals sahen sich Ethnologen durch einen inneren Zwiespalt zwischen der geforderten Loyalität zum Forschungsfeld und der Überzeugung konfrontiert, dem eigenen Land aus nationalistischer Überzeugung helfen und dienen zu müssen.<sup>7</sup> Seitdem wurde in der Ethnologie immer wieder darüber diskutiert, wie und ob Wissenschaftler Forschungsergebnisse dem Militär zur Verfügung stellen dürfen oder inwiefern sie die ethischen Grundsätze der Forschung einhalten können, für die Franz Boas schon den Grundstein legte: Ethnologen sollten ihrem Forschungsfeld gegenüber absolut loyal sein, das akkumulierte Wissen der Öffentlichkeit unzensuriert zur Verfügung stellen und somit gegen Intoleranz, Vorurteile und Unterdrückung wirken.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges gab es wiederum eine steigende Nachfrage nach Ethnologen, die bereit waren, für das Militär und den Geheimdienst im Rahmen von „Heimatunterstützung“ kriegsrelevante Informationen zu erheben (Price 2002: 14; vgl. Kelly et al. 2010: 1)). So wurden beispielsweise Sprache, Nahrungsgewohnheiten, Art der Kriegführung, Propaganda sowie Friedensaktivitäten gegnerischer Parteien zur Strategieunterstützung des Militärs im Auftrag US-amerikanischer *Military and Intelligence Agencies* von Ethnologen wie Margaret Mead, Ruth Benedict, Geoffrey Gorer oder Erik E. Erikson erforscht. Ziel dieser Untersuchungen war es, ein möglichst realitätsgetreues Bild des (z.B. deutschen oder japanischen) Gegners zu erhalten, um gezielt psychologische Kriegführung sowie postkriegerische Aufbauprogramme planen zu können. In diesem Zusammenhang verfasste Ruth Benedict im Jahr 1946 für das *Office of War Information* eine Studie über den japanischen Nationalcharakter („The Chrysanthemum and the Sword“), deren Darstellungen selbst unter japanischen Lesern großen Zuspruch fanden, obwohl Benedict das Land selbst nie bereist hatte (vgl. Bräunlein 1995: 40). Margaret Mead verstand ihre militärrelevanten Studien vor allem als

---

7 Während des Ersten Weltkrieges stellten sich verschiedenste Ethnologen und Soziologen in den Dienst des Krieges. Emile Durkheim verfasste beispielsweise Propagandamaterial, Max Weber diente als Offizier im deutschen Reservekorps, Ralph Linton und Leslie White ließen ihre eigenen Kriegserfahrungen in kulturtheoretische Überlegungen einfließen (vgl. Price 2002: 14).

Beitrag gegen das Nazi-Regime und für die Wissenschaft, da bei einem Sieg Nazi-Deutschlands die Freiheit der Forschung massiver als bereits zuvor eingeschränkt worden wäre (Bräunlein 1995: 27). In Deutschland war es insbesondere der Ethnologe Wilhelm E. Mühlmann, der seine wissenschaftliche Arbeit in den Dienst der Nationalsozialisten stellte und den Krieg aus deutscher Sicht rechtfertigen half. Mühlmann<sup>8</sup> verstand die Völkerkunde als „deutsche Waffe“, um sich bei und zwischen anderen Völkern zurechtzufinden (Mühlmann 1940; siehe auch Price 2002).

Aufgrund der Kriegserfahrungen verbot nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die *Association of Social Anthropologists of the UK and the Commonwealth* als eine der ersten ethnologischen Vereinigungen die Nutzung ethnologischer Studien für Kriegszwecke. Auch die *American Anthropological Association* (AAA) legte Regeln im Rahmen der „Principles of Professional Responsibilities“ für die Verwendung von Forschungsergebnissen fest (siehe AAA 1998). So dürfen von Mitgliedern beispielsweise keine Berichte ethnologischer Studien an Geldgeber abgeliefert werden, die nicht auch für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Ferner unterliegen jegliche Geheimabkommen zwischen Forschern und Sponsoren einem Verbot. Ethische Grundsätze gebieten es, dass Ethnologen offen und ehrlich über die Hintergründe und Motive ihrer Forschung sprechen sowie die physische und psychische Unversehrtheit der untersuchten Individuen schützen helfen.

In den 1960er-Jahren gerieten Ethnologen durch das *Project Camelot* erneut in das Kreuzfeuer der Kritik (vgl. Gusterson 2010: 291). Dieses Projekt wurde 1964 vom US-amerikanischen Verteidigungsministerium in Auftrag gegeben (siehe Horowitz 1967). In Lateinamerika, insbesondere in Chile und Kuba, sollte erhoben werden, welche Gruppierungen potenziell die Bereitschaft und Fähigkeiten hätten, eine Revolution zu organisieren und zum Umsturz einer Regierung beizutragen. Ziel war es, mittels der Forschungsergebnisse Regime stützen zu können, die den USA freundlich gesonnen waren. Nach nur sieben Monaten Laufzeit musste das *Project Camelot* aufgrund massiver Kritik gegen die Instrumentalisierung wissenschaftlicher Forschung für politisch-militärische Ziele eingestellt werden.

Das Ethik-Kapitel ‚Militär und Ethnologie‘ ist damit jedoch keineswegs abgeschlossen. Durch die *Peacekeeping Missions* multinationaler Streitkräfte unter VN-, NATO- oder EU-Mandat in unterschiedlichsten Weltteilen ist

8 Mühlmann lehrte noch bis 1970 an der Universität Heidelberg; er galt lange als einer der führenden Vertreter des Faches Völkerkunde (Seidler 2005).

dieses Thema brisanter denn je (vgl. Mitchell/Kelly 2010: 209 f.). Es werden z.B. ethnologisch fundierte Studien über Regionen, in denen Konflikte zwischen verschiedenen (ethnischen) Gruppen existieren, für gezielte friedensstabilisierende Maßnahmen benötigt. Nach Ansicht des britischen Ethnologen David Price (2002: 14 f.) sollten qualifizierte ethnologische Untersuchungen zudem dazu beitragen, das vereinfachte Bild der Politik, Medien und Öffentlichkeit über den ‚internationalen Terrorismus‘ wie zum Beispiel in Pakistan, Somalia, Mali, Sri Lanka oder Mexiko zu korrigieren und zu diversifizieren. Nach wie vor sind insbesondere die US-amerikanischen Ethnologen gespalten in der Frage, inwieweit Kollegen auch für das Militär tätig sein dürfen. Insbesondere das im Jahr 2005 initiierte *Human Terrain System* (HTS) des amerikanischen Militärs sorgte für stürmische Debatten bei der *Association of American Anthropologists*.<sup>9</sup> Im Rahmen des HTS sollten unter anderem auch Ethnologen als *embedded scientists* das US-amerikanische Militär im Irak und in Afghanistan Einblicke in kulturelle Gegebenheiten vor Ort einweisen, um möglichst gute Beziehungen zur kooperativ eingestellten einheimischen Bevölkerung zu ermöglichen (vgl. Wax 2010: 153 f.).<sup>10</sup> Wie emotional aufgeladen die ethische Diskussion um die Möglichkeiten und Grenzen ethnologischer Forschung für das Militär ist, zeigte sich auf einem mehrtägigen internationalen Workshop zu diesem Thema an der School for Advanced Research in Santa Fé im Jahr 2008. Dort anwesende Fachkollegen, die für zivile Universitäten und Forschungseinrichtungen tätig waren, fühlten sich bedroht von Ethnologen, die für und über das Militär arbeiten. „You are polluting us!“ (vgl. Rubinstein 2009) war einer der abwehrenden Sätze, die uns von unseren Fachkollegen entgegengebracht wurden. So emotional die ethischen Debatten um die ethnologische Erforschung des Militärs auch verlaufen mögen, so wichtig sind sie für die kritisch-reflektierte Auseinandersetzung mit dem eigenen Forschungsfeld, welche in jeder Fachdisziplin stattfinden sollte (vgl. McNamara/Rubinstein 2011).

---

9 Als Reaktion auf das HTS wurde im Jahr 2007 von Fachkollegen in den USA das „Network of Concerned Anthropologists“ gegründet und im Jahr 2010 das „Anthropologists’ Statement on the Human Terrain System Program“, unterschrieben von über 700 Ethnologen, an das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten übergeben (Gusterson 2010a).

10 Siehe Griffin (2010) für einen Insider-Bericht eines Ethnologen, der im Rahmen des HTS für 13 Monate im Irak war. Es hat sich mittlerweile herausgestellt, dass das US-Militär Probleme hat, für das HTS Ethnologen zu finden, so dass Wissenschaftler aus benachbarten Disziplinen engagiert werden müssen (Gusterson 2010: 288).

Im Folgenden werden exemplarisch einige meiner eigenen ethnografischen Forschungsergebnisse zum Thema Einsatzkultur diskutiert, die Einblicke in einsatzspezifische Lebenswelten und Orientierungssysteme von Bundeswehrsoldaten erlauben.

#### **4 Einsatzkultur: Das Aufbrechen alter Regeln bei gleichzeitiger Professionalisierung**

Inwiefern verändert sich die Bundeswehr durch die Auslandseinsätze – nicht nur strukturell, sondern auch kulturell? Dies ist die Leitfrage, die im Zentrum meiner Forschungen zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr seit 2003 steht.<sup>11</sup> Kulturen werden maßgeblich durch soziokulturelle Praktiken ihrer Angehörigen geprägt und verändert, so dass Ethnologen den Kulturbegriff nicht mehr als Substantiv, sondern vermehrt als Verb im Sinne von „to do culture“ oder „culturing“ verwenden (Ingold 1994: 330). In den Auslandseinsätzen der Bundeswehr haben sich durch flexible Anpassungen an die besonderen Bedingungen und Erfordernisse vor Ort Handlungsweisen, Denkmuster und Bedeutungssysteme unter den Soldaten entwickelt, die losgelöst von Zeit und Raum über die Einsatzgebiete und Kontingente hinweg eine spezifische Einsatzkultur haben entstehen lassen. Auf den ersten Blick mag es sich hier nur um informelle Praktiken wie das Tragen prinzipiell genehmigungspflichtiger Aufnäher für die Uniform, das Bauen versteckter Pool- und Beach Bar-Anlagen hinter, zwischen oder auf Containern oder der Hinzukauf von Uniformteilen aus sogenannten Military Shops handeln, die nicht dienstlich geliefert werden. Auf den zweiten und dritten Blick zeigt sich jedoch, dass durch diese veränderten Praktiken nicht nur vorübergehend Regeln und Hierarchien aufgeweicht und an sich stetig ändernde (Rahmen-)Bedingungen in Konfliktgebieten angepasst werden. Vielmehr nehmen die soziokulturellen Praktiken, die sich in den Einsatzgebieten entwickelt haben, langfristig

---

11 Die hier präsentierten Ergebnisse beruhen auf den Forschungen, die ich für das SOWI in den Einsatzgebieten zwischen 2003 und 2007 durchgeführt habe. Ferner wurden in der Zeit von 2007 bis 2014 Fokusgruppen-Interviews mit einsatzerfahrenen Soldaten sowie 2013/14 halbstrukturierte Interviews mit aus Afghanistan rückkehrenden Offizieren zum Thema „Einsatzkultur“ durchgeführt. Für diese Erhebungen haben sich 30 Soldaten freiwillig und außerhalb ihrer Dienstzeit gemeldet, da es sich um keine offizielle Forschung seitens des BMVg handelte. Die Interviews wurden zum Schutz der Gesprächspartner anonymisiert.

auch auf althergebrachte Militärstrukturen Einfluss und verändern diese im Sinne der von Anthony Giddens proklamierten Dualität von Struktur und Handlung. Giddens Strukturations- und Agency-Theorie (1986) hält fest, dass individuelle Handlungen und soziale Strukturen in einer engen Beziehung zueinander stehen und sich gegenseitig beeinflussen können. Auch militärische Strukturen sind somit sowohl Medium als auch Resultat des Handelns Einzelner. Für die Herausbildung einsatzspezifischer Bundeswehrkulturen bedeutet dies, dass je länger die Missionen andauern und je mehr Soldaten an diesen Einsätzen teilnehmen, desto mehr bilden sich einsatzspezifische Handlungsmuster über Raum und Zeit heraus. Diese Praktiken verändern nicht nur Militärstrukturen in den Einsatzgebieten, sondern langfristig auch in Deutschland. Was bedeutet dies im Einzelnen beziehungsweise welche konkreten Beispiele können für einsatzspezifische Handlungs- und Orientierungsmuster genannt werden?

Jedes Einsatz- und Konfliktgebiet ist durch spezifische Rahmenbedingungen sowie mit Blick auf die vorherrschenden Konflikte, politischen Systeme, Vielfalt der Akteure, ethnischen Gruppen, regionalen Besonderheiten und vieles mehr durch ganz spezifische Herausforderungen gekennzeichnet. Standardisierte Handlungsabläufe und ein starres Festhalten an Regeln, die in einem anderen soziokulturellen und militärorganisatorischen Kontext geschaffen worden sind, können die Auftragerfüllung vor Ort erheblich erschweren. Um besonderen Gegebenheiten und Anforderungen vor Ort gewachsen sein zu können, werden stattdessen Übergangslösungen oder die Flexibilisierung von Vorschriften akzeptiert, oftmals auch von den militärischen Vorgesetzten. Als Beispiel sei hier die Veränderung der Uniform im Einsatz genannt. Einsatzsoldaten tragen nicht nur identitätsstiftende Badges, die sie für ihre Einheit eigens entworfen haben, die aber nicht dienstlich genehmigt sind. Sie ergänzen ihre dienstlich gelieferte Uniform insbesondere in Afghanistan durch privat hinzugekaufte Ausrüstungsgegenstände und Uniformteile, für die bis zu dreistellige Beträge aufgebracht werden. Diese hohen Kosten werden von allen Dienstgradgruppen hingenommen, nicht nur, um auch symbolisch zur ‚Innengruppe der wahren Kämpfer‘ zu gehören, sondern auch, weil insbesondere individualisiertes, wüstentaugliches Schuhwerk<sup>12</sup> oder Taschen und

---

12 Als ich 2004 meine einsatzspezifischen Untersuchungen vor Ort in Kabul und Kunduz in Uniform durchführte, trug ich auch die dienstlich gelieferten Stiefel zur Uniform in Wüstenflecktarn. Bereits nach einigen Tagen musste ich den Sanitätsbereich aufsuchen, da ich an beiden Fersen schmerzhafte Blasen wie noch nie zuvor bekommen hatte. Seitdem kann ich sehr gut verstehen, warum Soldaten privat zum Teil be-

Spezialwesten für Kampfmittel, „die der persönlichen Ergonomie angepasst sind, im Zweifel das Überleben sichern können“ (Interview Major 13, 5. Februar 2014).<sup>13</sup> Selbstredend wird unter den Soldaten heftig darüber debattiert, ob die dienstlich gelieferte Ausrüstung den Anforderungen vor Ort nicht auch entsprechen würde. Insbesondere kämpfende Einheiten waren und sind laut meiner Interviews nicht dieser Meinung und haben ihre Uniform durch private Zukäufe professionalisiert und individuell angepasst.<sup>14</sup> Wie sehr die einsatzspezifische Flexibilisierung der Dienstanzugsordnung offenbar gerade bei nicht einsatzerfahrenen Vorgesetzten auf Widerstände stößt, lässt sich an folgenden Zitaten erkennen:

„Nun wird auf einmal die Koppeltragehilfe wieder wichtig. Können Sie sich das vorstellen? In der Bundeswehr hat sich schon immer alles an dieser Koppeltragehilfe festgemacht! Wir sind doch durch unsere Afghanistanenerfahrung schon 100 Schritte weiter und sollen nun wieder zurückkehren. Unglaublich. Diese Denke befremdet uns, die wir in Kunduz bestehen mussten. Natürlich spielte auch im Einsatz Disziplin eine große Rolle und theoretisch auch die Einheitlichkeit im äußeren Auftreten. Ich als Vorgesetzter wusste aber auch um die besonderen Bedingungen vor Ort und habe zweckmäßige Kompromisse gemacht.“ (Major 14, 5. Februar 2014)

„Tja, jetzt wird hier in Deutschland wieder ganz genau auf den korrekten Anzug geachtet. Das war schon immer so: Wer nichts kann, kann Uniform. Die können das aber nicht mehr zurückdrehen. Die Einsätze haben die Bundeswehr verändert, flexi-

---

trächtliche Summen aufbringen, um ihre Uniform zu individualisieren und dadurch ‚einsatztauglich‘ zu gestalten.

- 13 Meine Erkenntnisse zur Einsatzkultur beruhen nicht nur auf meinen teilnehmenden Beobachtungen und Interviews in den Einsatzgebieten, sondern auch auf unzähligen Gesprächen und Interviews mit Offizieren. Somit standen Aussagen einer ‚elitären Gruppe‘ der Bundeswehr im Zentrum des Interesses, da es auch und insbesondere die Offiziere von Mitte dreißig mit Einsatz- und Gefechterfahrung sein werden, die in den nächsten Jahren und Jahrzehnten die Bundeswehr und ihre Orientierungs- und Wertesysteme maßgeblich mit prägen werden: „The study of elites provides a useful focus for addressing a range of core anthropological and sociological concerns including language and power; leadership and authority; status and hierarchy; ideology and consciousness; social identities and boundary-maintenance; power relations, social structure and social change.“ (Shore 2002: 9)
- 14 Laut einiger meiner Interviewpartner gibt es auch Soldaten, die vorwiegend innerhalb der Feldlager und im Stab ihren Dienst verrichten, die jedoch ebenfalls ihre Uniform durch Zukäufe ‚kampftauglich‘ gemacht haben. In diesem Falle steht der Wunsch des Dazugehörens zur Gruppe der kampferfahrenen Soldaten über der tatsächlichen Notwendigkeit, die Uniform besonderen Bedingungen vor Ort anpassen zu müssen.

bilisiert. Und das ist auch gut. Das lässt sich nicht wieder einfangen, auch wenn das einigen Vorgesetzten gut passen würde.“ (OTL 02, 3. April 2014)

„Ich habe zu meinen Männern immer gesagt: ‚Ihr könnt auch gerne rosa Röckchen tragen, solange ihr nur euren Dienst tut. Mir ist der Anzug total egal geworden, für mich zählt die Leistung.‘ Früher wurde Erfahrung von oben bis unten durchgereicht. Wenn das so ist, dann ist das so. Nun gibt es aber durch die Gefechterfahrung in Afghanistan Oberstabsgefreite, die viel besser wissen, wo es lang geht. Diese neue Professionalität, auch von Mannschaften, ist für manche sehr schwer zu akzeptieren. Auch ich denke, wenn mein Vorgesetzter es nicht drauf hat, dann diene ich dem auch nicht. Für mich gibt es das bedingungslose Dienen nicht mehr. Da legen wir natürlich einen Finger in die Wunde. So etwas hätte sich früher keiner zu denken und sagen gewagt.“ (Major 24., 9. April 2014)

In den Einsatzgebieten findet nicht nur – unter Bewahrung militärischer Disziplin – eine Flexibilisierung und Anpassung von Regeln und Normen an die spezifischen Anforderungen vor Ort statt, sondern auch eine Aufweichung althergebrachter Rollen und Hierarchien. „Inhalt vor Schein gilt nun im Einsatz, früher war es Schein vor Inhalt.“ (Major 24, 9. April 2014) Diese Konzentration auf Qualifikation kann zur Folge haben, dass Distanzen zwischen Dienstgradgruppen verwischen und Soldaten mit Spezialfähigkeiten Rollen und Ansehen zugeschrieben bekommen, welche nicht immer ihrem Dienstgrad entsprechen. Es ist Bestandteil der professionalisierten Bundeswehr im Einsatz, dass individuelle Fähigkeiten offiziell zugewiesene Positionen in den Hintergrund treten lassen können. Insbesondere bei extrem unsicheren Lagen in Afghanistan war flexibles, sensibles und besonnenes Handeln gefragt, welches starre Strukturen aufbrechen ließ. Soldaten werden nunmehr auch für ihre *soft skills* anerkannt: für soziokulturelle Kompetenzen im Umgang mit zivilen Partnern oder mit der Bevölkerung des Einsatzlandes. Auch gefordert und anerkannt wird ein sicheres und professionelles Auftreten im internationalen Rahmen wie z.B. in multinational zusammengesetzten Stäben oder Übungen. Rückkehrende Soldaten, die sich im Einsatz nicht nur im Kampf, sondern auch als ‚professionelle, postmoderne‘ Soldaten bewiesen haben, werden von einer gewissen ‚Aura‘ umgeben und erhalten von ihren Kameraden für ihre polyvalenten Kompetenzen Anerkennung (vgl. Williams 2008). Der US-amerikanische Soziologe Remi Hajjar hält fest:

„[T]he US military’s emergent post modern culture helps the force to conduct a rising array of unique missions marked by ‚gray areas‘, contradictions, and ambiguities that reflect the increasingly volatile world in which the military operates and the fluid roles the organization must shoulder.“ (Hajjar 2014: 122)

Somit entsprechen die wirklichen Profis der postmodernen Armee längst nicht mehr dem alten Bild des ‚Kalten Kriegers‘, der durch Hierarchie, absolute Autorität des Dienstgradhöheren, Disziplin, Ordnung, Befehl und Gehorsam die sicherheitspolitischen Herausforderungen seiner Zeit meistert. Im Gegenteil, es sind Flexibilität, Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz, Innovation, kontrovers-kritisches Denken und viele weitere *soft skills* neben den klassischen militärischen Fähigkeiten gefragt, um in den diversen Auslandsmissionen bestehen und verantwortungsvoll handeln zu können. Die Einsatzkultur wird klar geprägt durch flexible Anpassungen an komplexe Rahmenbedingungen und durch das Hinterfragen von z.B. althergebrachten Hierarchien, Autoritäten, Plänen und Ideen.

Die neuen Anforderungen bedingen, dass das postmoderne Militär auch eine größere Offenheit und Akzeptanz für die unterschiedlichsten Minderheiten sowie für zivile Partner zeigt und diese aufgrund ihrer besonderen Qualifikationen mit Aufgaben und Positionen betraut, die ihnen zu Zeiten der reinen Landesverteidigung noch vorenthalten blieben (vgl. Hajjar 2014: 123).

Entgegen vorheriger Meinung (vgl. den Beitrag von Wiesendahl in diesem Band), ist es nicht der unreflektierte Kämpfer, der bei Zunahme von Gefechterfahrung die Identität der Soldaten prägt, sondern der professionelle Einsatzsoldat, der sowohl Kämpfer als auch soziokulturell kompetenter Staatsbürger und Diplomat in Uniform ist. So sagte ein Soldat, der bei den identitätsprägenden Karfreitagsgefechten in Kunduz dabei war:

„Der Einsatz war eine sehr intensive Erfahrung, die zur Professionalisierung der Armee beigetragen hat. Es war die schönste und gleichzeitig die beschissenste Zeit meines Lebens. [...] Nun weiß ich: Je mehr Gefecht, desto weniger wichtig das Kämpferimage. Stattdessen zählt Erfahrung, direkte Art der Kommunikation und sich auf das Nötigste reduzieren. [...] Wir sind nichts Tolles, wir wissen, dass wir auch Fehler machen. Für uns zählen nun die Kleinigkeiten im Leben.“ (Major 24, 9. April 2014)

Den Bundeswehrsoldaten ist auch und insbesondere durch die stetige Veränderung der Sicherheitslage in Konfliktgebieten wie Afghanistan bewusst, dass durch Kampffähigkeiten alleine der Auftrag der Auslandsmissionen nicht zu erreichen ist, sondern dass „the human dimension of war“ (Hajjar 2014: 127) gerade bei *Counterinsurgency-Operationen* (COIN) den Soldaten die unterschiedlichsten Fähigkeiten abverlangt. Nach dem Höhepunkt der Kämpfe in Nordafghanistan in den Jahren 2010 und 2011, fanden die Bundeswehrsoldaten ab dem Jahr 2012 z.B. vor Ort einen Gegner vor, der nicht mehr das offene Gefecht suchte, sondern mittels *Improvised Explosive Devices* (IED) vermehrt eine ‚hit and run‘-Strategie verfolgte. Durch diese Art von Anschlägen kam es ab 2012 seltener zu direkten Feuergefechten. Nicht der Kampf, sondern *soft skills* wie interkulturelle und soziale Kompetenzen waren vonnöten, um Sicherheit und Stabilität in der Region zu ermöglichen. Durch eine gute und vertrauensvolle Beziehung zur einheimischen Bevölkerung erhielten Bundeswehrsoldaten frühzeitig Informationen über geplante Anschläge seitens des Gegners und konnten dementsprechend reagieren. Nur durch diese Taktik konnte der Raum um Kunduz von der Bundeswehr ‚gehalten‘ und kontrolliert werden (Major 13, 5. Februar 2014).

In den vergangenen Jahren wurde viel von der sogenannten Generation Einsatz geredet und von einem sich herausbildenden Generationenkonflikt zwischen einsatzerfahrenen und einsatzunerfahrenen Soldaten (Seiffert 2013; Tomforde 2009). Meines Erachtens gibt es in der Tat die professionelle Einsatzkultur, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten innerhalb der Bundeswehr durch die Einsatzerfahrungen herausgebildet hat. Es gilt jedoch zu beachten, dass diese Kultur, wie jede andere auch, durch Subkulturen und -identitäten und Variationen geprägt ist. So gilt nicht nur die Unterscheidung zwischen einsatzerfahrenen Soldaten und solchen ohne Einsatzerfahrung, sondern es wird auch zwischen den einzelnen Einsatzgebieten, zwischen Einsätzen der Marine auf See und Einsätzen an Land, zwischen einem Einsatz im Feldlager und Dienst außerhalb des Lagers, zwischen einem Einsatz in Masar e-Sharif und einem in Kunduz, zwischen einem Einsatz mit direkter Gefechtserfahrung bei ISAF in den Jahren 2008–2011 und einem Einsatz mit der Kampftruppe bei ISAF nach 2011 unterschieden, um nur einige prominente Beispiele zu geben. Am herausragendsten und intensivsten sind sicherlich die Erfahrungen der Einsatzsoldaten, die in den Jahren 2010 und 2011 im Raum Kunduz in die heftigsten Gefechte der Bundeswehr seit Ende des Zweiten Weltkrieges verwickelt worden waren:

„Wir sind circa 4 000 Gefechtserfahrene, die ganz besondere Erfahrungen, Bedürfnisse und Fragen haben. Wir bringen Wirbel in die Armee und fragen uns ganz offen ‚Was bedeutet es heute, Soldat zu sein?‘ Diese Fragen werden aber bewusst gedeckelt, obwohl wir nicht in das Alte zurückfallen sollten. Wir brauchen wahrscheinlich mehr Zeit, damit ein allgemeines Umdenken stattfinden kann. Mehr Generale und Obristen brauchen Einsatz- oder gar Gefechtserfahrung, damit sich wirklich etwas ändern kann. Das wird dauern. Währenddessen fragen wir: Brauchen wir nicht neue Helden? Sollten wir nicht Kasernen nach gefallenen Hauptfeldwebeln benennen statt nach Rommel?“ (Major 24, 9. April 2014)

Diese diversen und multiplen Erfahrungshorizonte der heutigen Bundeswehrsoldaten lassen sich überschneidende militärische Subkulturen entstehen. Ernst Bloch schrieb bezüglich unterschiedlichster Erfahrungshorizonte:

„Not all people exist in the same Now. They do so only externally, by virtue of the fact that they may all be seen today. But that does not mean that they are living at the same time with others?“ (Bloch 1977 [1932]: 22)

Laut Bloch können Gemeinden mit Blick auf Wirtschaftsformen – oder wie in unserem Falle Organisationselemente mit Blick auf Kulturen – im gleichen Raum koexistieren, aber jede Gruppe kann nach den Logiken einer unterschiedlichen Zeit und eines unterschiedlichen Raumes agieren: Kalter Krieg, Einsatzarmee, Einsatz an Land, auf See oder in der Luft, im Feldlager, im Gefecht usw. Bloch spricht hier von einer „nonsynchronicity“. Meines Erachtens befindet sich die heutige Bundeswehr mehr denn je in diesem Zustand der „Nichtsynchronizität“ und die Bundeswehrkultur wird maßgeblich durch die diversesten Erfahrungen, Ansprüche und Orientierungs- und Handlungsmuster geprägt. Selbstredend findet ein Kulturwandel nicht ohne Brüche und Konflikte statt, auch braucht dieser Zeit und Geduld seitens aller Beteiligten. In Folge werden wir auf lange Sicht eine flachere Organisationsstruktur vorfinden und historisch entstandene Grenzen aufgeweicht sehen, die wiederum kulturelle Orientierungen in Richtung mehr Offenheit und Flexibilität ermöglichen, und die sich schön im folgenden Zitat abbilden:

„Ich fühle mich zu meinen Stabsgefreiten, mit denen ich zusammen in Afghanistan war, verbundener als zu meinen Offizierskameraden.“ (Major 21, 31. Januar 2014)

Abschließend lässt sich festhalten, dass sich im Einsatz nicht gänzlich neue Militärkulturen herausgebildet haben. Vielmehr wurden bereits bekannte und praktizierte Handlungsmuster und Bedeutungssysteme entlang der spezifischen Bedingungen in den Einsatzgebieten vor Ort re-interpretiert, angepasst und weiterentwickelt. Auch wenn es regionale, teilstreitkräfte-, truppengattungs- und teileinheitsspezifische Unterschiede gibt und wir somit eher im Plural von Einsatz*kulturen* sprechen sollten, lassen sich die oben diskutierten soziokulturellen Veränderungen in Richtung einer postmodernen, professionellen Armee über räumliche und zeitliche Grenzen hinweg beobachten.

## **5 Schlussbetrachtung: Ethnografie der Bundeswehr in der Zukunft?**

Die ungeschriebenen Regeln, die verborgenen Codes und inoffiziellen Handlungsmuster, die jede Organisationskultur ausmachen, sind den Vorgesetzten häufig nicht bekannt, so dass sie oftmals nicht in Entscheidungsprozesse einbezogen werden (können). Das Wissen um diese versteckte, inoffizielle Ebene der Organisationskultur ist aber gerade für den Erfolg von Veränderungsprozessen ausschlaggebend. Stehen Veränderungsmaßnahmen im deutlichen Widerspruch zu den unausgesprochenen Werten in der Organisationskultur, laufen sie Gefahr zu scheitern, auch wenn sie noch so plausibel sind (Spülbeck 2009: 214). Diese Tatsache stellt auch die Bundeswehr vor die Aufgabe, sich mit den informell entstandenen Strukturen und Praktiken der Einsätze auseinanderzusetzen, um nicht langfristig an den Orientierungssystemen und Lebenswelten der durch den Einsatz geprägten Soldaten vorbeizuplanen.

Mittels teilnehmender Beobachtung und weiterer ethnologischer Methoden und Ansätze lässt sich die gelebte, größtenteils unbewusste, informelle Organisationskultur in den Einsatzgebieten sehr gut erheben. In den Jahren 2003–2007 habe ich als erste am SOWI tätige Ethnologin im Rahmen des Projekts „Sozialwissenschaftliche Begleitung der Auslandseinsätze“ diese Ansätze zur Anwendung gebracht. Mein frei gewordener Dienstposten wurde nach meinem Wechsel zur Führungsakademie der Bundeswehr für weitere zwei Jahre durch eine Ethnologin besetzt. Seit ihrem Weggang werden ethnologische Methoden am SOWI bzw. ZMSBw nur noch, wenn überhaupt, von Kollegen anderer Disziplinen am Rande angewandt. Es ist zu bedauern, dass durch dieses Manko militärethnologische Forschungen zu organisations-

kulturellen Aspekten der Auslandseinsätze eher die Ausnahme denn die Regel sind. Somit sind die unterschwellig wirksamen Muster der Einsatzkultur(en) nur wenig bekannt und können nur bedingt in Entscheidungen einbezogen werden, obwohl die Veränderungsmaßnahmen innerhalb der Bundeswehr auf diese wertvollen Einsichten auch als potenzielle Ressource aufbauen könnten und sollten.

## Literatur

- American Anthropological Association (1998): Code of Ethics. <[www.aaanet.org/committees/ethics/ethcode.htm](http://www.aaanet.org/committees/ethics/ethcode.htm)> (letzter Zugriff 23.10.2005).
- Antweiler, Christoh (2007): Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Beer, Bettina/Klocke-Daffa, Sabine/Lütkes, Christina (Hrsg.) (2009): Berufsorientierung für Kulturwissenschaftler. Erfahrungsberichte und Zukunftsperspektiven. Berlin: Reimer.
- Beer, Bettina/Fischer, Hans (Hrsg.) (2013): Ethnologie – Einführung und Überblick. 8., überarb. u. erw. Aufl., Berlin: Reimer.
- Bloch, Ernst (1977 [1932]): Nonsynchronism and the Obligation to its Dialectics. In: *New German Critique*, 11/Spring 1977, 22–38.
- Boas, Franz (1932): The Aims of Anthropological Research. In: *Science, New Series*, 76: 1983, 605–613.
- Bourdieu, Pierre (1986): The Forms of Capital. In: Richardson (Hrsg.) 1986: 241–258.
- Bräunlein, Peter J. (1995): Ethnologie an der Heimatfront: Zwischen Heilslehre, Kriegswissenschaft und Propaganda. Margaret Mead, die amerikanische ‚cultural anthropology‘ und der II. Weltkrieg. In: Bräunlein/Lauser (Hrsg.) 1995: 11–64.
- Bräunlein, Peter J./Lauser, Andrea (Hrsg.) 1995: Krieg und Frieden: Ethnologische Perspektiven. Kea – Sonderband 2. Bremen: Kea-Edition.
- Brinkmann, Sascha/Hoppe, Joachim/Schröder, Wolfgang (Hrsg.) (2013): Feindkontakt: Gefechtsberichte aus Afghanistan. Hamburg et al.: E.S. Mittler & Sohn.
- Dilger, Hansjörg/Frömming, Urte Undine (2004): Einleitung: Moderne und postkoloniale Transformation in einer vernetzten Welt. In: Dilger et al. (Hrsg.) 2004: 1–18.
- Dilger, Hansjörg et al. (Hrsg.) (2004): Moderne und postkoloniale Transformation: Ethnologische Schrift zum 60. Geburtstag von Ute Luig. (Berliner Beiträge zur Ethnologie 6) Berlin: Weißensee Verlag.
- Franke, Jürgen/Leonhard, Nina (Hrsg.) (2015): Einhegung und Legitimation militärischer Gewalt in Deutschland: Stand und Perspektiven. Berlin: Duncker & Humblot
- Fritz, Hans-Werner (2013): Geleitwort. In: Brinkmann/Hoppe/Schröder (Hrsg.) 2013: 15–18.
- Geertz, Clifford (1973): *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*. New York: Basic Books.
- Giddens, Anthony (1986): *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Los Angeles et al.: University of California Press.
- Griffin, Marcus B. (2010): An Anthropologist among the Soldiers. Notes from the Field. In: Kelly/Jauregui/Mitchell/Walton (Hrsg.) 2010: 215–229.
- Gusterson, Hugh (2010): The Cultural Turn in the War on Terror. In: Kelly/Jauregui/Mitchell/Walton (Hrsg.) 2010: 279–295.
- Gusterson, Hugh (2010a): Do professional Ethics matter in War? In: *Bulletin of Atomic Scientists*, 3.4.2010. <[thebulletin.org/do-professional-ethics-matter-war](http://thebulletin.org/do-professional-ethics-matter-war)> (letzter Zugriff 16.5.2014).
- Hagen, Ulrich vom/Tomforde, Maren (2012): Militärische Kultur. In: Leonhard/Werkner (Hrsg.) 2012: 284–313.

- Hagen, Ulrich vom (Hrsg.) (2006): *Armee in der Demokratie. Zum Verhältnis von zivilen und militärischen Prinzipien.* (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 3) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hajjar, Remi (2014): *Emergent Postmodern US Military Culture.* In: *Armed Forces & Society*, 40: 1, 118–145.
- Horowitz, Irving Louis (Hrsg.) (1967): *The Rise and Fall of Project Camelot. Studies in the Relationship between Social Science and Practical Politics.* Cambridge, MA: MIT Press.
- Ingold, Tim (1994): *Introduction to Culture.* In: Ingold (Hrsg.) 1994: 329–349.
- Ingold, Tim (Hrsg.) (1994): *Companion Encyclopaedia of Anthropology. Humanity, Culture and Social Life.* London/New York: Routledge.
- Jaberg, Sabine et al. (Hrsg.) (2009): *Auslandseinsätze der Bundeswehr: Sozialwissenschaftliche Analysen, Diagnosen und Perspektiven.* (Sozialwissenschaftliche Schriften 3) Berlin: Duncker & Humblot.
- Kelly, John D. et al. (2010): *Culture, Counterinsurgency, Conscience.* In: Kelly/Jauregui/Mitchell/Walton (Hrsg.) 2010: 1–16.
- Kelly, John D./Jauregui, Beatrice/Mitchell, Sean/Walton, Jeremy (Hrsg.) (2010): *Anthropology and Counterinsurgency.* Chicago et al.: The University of Chicago Press.
- Kimmel, Michael (2014): *Kultur, Körper, Sinne: Embodiment als kognitives Paradigma.* <[www.academia.edu/1607111/Kultur\\_Korper\\_Sinne\\_Embodiment\\_als\\_kognitives\\_Paradigma](http://www.academia.edu/1607111/Kultur_Korper_Sinne_Embodiment_als_kognitives_Paradigma)> (letzter Zugriff 16.5.2014).
- Kohl, Karl-Heinz (2012): *Ethnologie – Die Wissenschaft vom kulturell Fremden.* 3., akt. u. erw. Aufl. München: C.H. Beck.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.) (2012): *Militärsoziologie – Eine Einführung.* 2., akt. u. erg. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Mauss, Marcel (1935): *Sociologie et Anthropologie 2.* In: *Journal de Psychologie Normale et Pathologique*, 32: 3–4.
- McCormack, Richard W.B. (2002): *Tief in Bayern: Eine Ethnographie.* München: Goldmann.
- McNamara, Laura A./Rubinstein, Robert A. (Hrsg.) (2011): *Dangerous Liaisons: Anthropologists and the National Security State.* Santa Fé: School for Advanced Research Press.
- Mitchell, Sean T./Kelly, John D. (2010): *The U.S. Military and U.S. Anthropology.* In: Kelly/Jauregui/Mitchell/Walton (Hrsg.) 2010: 209–213.
- Mühlmann, Wilhelm E. (1940): *Krieg und Frieden: Ein Leitfaden politischer Ethnologie.* (Kulturgeschichtliche Bibliothek 2) Heidelberg: Winter.
- Price, David (2002): *Lessons from Second World War Anthropology: Peripheral, Persuasive and Ignored Contributions.* In: *Anthropology Today*, 18: 3, 14–20.
- Richardson, John G. (Hrsg.) (1986): *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education.* New York: Greenwood Publishing Group.
- Rubinstein, Robert (2009): *Retrospective attribution, Ritual Pollution, and Master Narratives in Anthropology's Engagements with the Military.* Paper presented at the Annual Meeting of the Society for applied Anthropology. Santa Fé, 19.3.2009.
- Salzborn, Samuel/Zapf, Holger (Hrsg.) (2015): *Krieg und Frieden: Kulturelle Deutungsmuster.* Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Seidler, Christoph (2005): *Opfer ihrer Erregung: Die deutsche Ethnologie und der Kolonialismus.* <[www.iz3w.org/iz3w/Ausgaben/276/LP\\_s36.html](http://www.iz3w.org/iz3w/Ausgaben/276/LP_s36.html)> (letzter Zugriff 17.10.2005).

- Seiffert, Anja (2013): Generation Einsatz. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 63: 44, 11–16.
- Soeters, Joseph/Manigart, Philippe (Hrsg.) (2008): *The Management of Cultural Diversity during Multinational Crisis Response Operations: A Comparative Analysis*. London: Routledge.
- Spülbeck, Susanne (2009): Organisationsethnologische Forschung und Beratung: Neue Perspektiven in der Unternehmensberatung. In: Beer/Klocke-Daffa/Lütkes (Hrsg.) 2009: 213–224.
- Tomforde, Maren (2006): „Wo ist denn Deine Uniform?“ Als Ethnologin bei der Bundeswehr. In: *Ethnoscripts*, 8: 2, 189–208.
- Tomforde, Maren (2006a): „Einmal muss man schon dabei gewesen sein ...“ – Auslandseinsätze als Initiation in die ‚neue‘ Bundeswehr. In: Hagen (Hrsg.) 2006: 101–122.
- Tomforde, Maren (2008): Towards Transnational Identities in the Armed Forces? German-Italian Military Cooperation in Kosovo. In: Soeters/Manigart (Hrsg.) 2008: 129–140.
- Tomforde, Maren (2009): „Bereit für drei Tassen Tee?“ Die Rolle von Kultur für Auslandseinsätze der Bundeswehr. In: Jaber et al. (Hrsg.) 2009: 71–91.
- Tomforde, Maren (2010): Introduction: The Distinctive Role of Culture for Peacekeeping Missions. In: Tomforde (Hrsg.) 2010: 450–456.
- Tomforde, Maren (2015): Gewalterfahrungen im Auslandseinsatz. In: Franke/Leonhard (Hrsg.) 2015.
- Tomforde, Maren (2015a): Einsatzkultur und die Deutung von Kultur beim Militär. In: Salzborn/Zapf (Hrsg.) 2015: 109–136.
- Tomforde, Maren (Hrsg.) (2010): *Peacekeeping and Culture. Special Issue – International Peacekeeping*, 17: 4.
- Wax, Dustin M. (2010): The Uses of Anthropology in the Insurgent Age. In: Kelly/Jauregui/Mitchell/Walton (Hrsg.) 2010: 153–167.
- Williams, John A. (2008): The Military and the Society: Beyond the Postmodern Era. In: *Orbis: A Journal of World Affairs*, 52: 2/Spring 2008, 199–216.
- Würich, Sabine/Scheffer, Ulrike (2014): *Operation Heimkehr: Bundeswehrsoldaten über ihr Leben nach dem Auslandseinsatz*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

## Innere Führung – Innere Lage

*Angelika Dörfler-Dierken*

Innerhalb der Bundeswehr sowie in deren Umkreis gibt es eine intensive Beschäftigung mit der maßgeblich von Wolf Graf von Baudissin erarbeiteten und zusammen mit anderen Soldaten und Politikern in die neue deutsche Militärorganisation implementierten Konzeption der Inneren Führung. Die neuen Streitkräfte sollten im Verhältnis zu ihrer historischen Vorgängerin, der Wehrmacht, „grundlegend neu“ (in Anlehnung an die „Himmeroder Denkschrift“ formuliert) ausgerichtet sein. Dieses ‚Neue‘ sollte ein neuer Geist innerhalb der militärischen Organisation und in deren Verhältnis zur Politik sein, der es verhindern würde, dass Soldaten noch einmal derart missbraucht werden könnten wie die Wehrmachtssoldaten missbraucht wurden.<sup>1</sup> Deshalb entwickelte Baudissin die Konzeption der Inneren Führung, die sich im Verlauf der nun fast 60 Jahre ihrer Geltung in vielerlei Hinsicht weiterentwickelt hat. So wurde z.B. im Jahr 2008 in der Neufassung der Zentralen Dienstvorschrift 10/1 Innere Führung (letztens überführt in die A-2600/1) ein neues „Gestaltungsfeld“ (so die Begrifflichkeit der Vorschrift) identifiziert und der Fürsorge der Vorgesetzten anbefohlen: Vereinbarkeit von Familie und Dienst.

Man kann zwei Dimensionen der Inneren Führung unterscheiden, die mit den Stichworten ‚Innen‘ und ‚Außen‘ charakterisiert werden können. Das sind zum einen die auf den inneren Dienstbetrieb in der Bundeswehr bezogenen Maximen, welche die Organisationskultur und das soldatische Selbstverständnis prägen sollen, und das Verhältnis zwischen Bundeswehr und Gesellschaft zum anderen. Zwischen beidem – dem Binnenklima in der militärischen Organisation und dem Außenverhältnis, der Einbindung in die Gesellschaft – soll, so fordert es die Konzeption der Inneren Führung, ein Verhältnis der Kongruenz walten.

---

1 Vgl. die Quellensammlung Baudissin (2006). Anders als Dörfler-Dierken (2005) argumentiert Nägler (2010) von der Kontinuität des politischen Soldaten in Wehrmacht und Bundeswehr her. Dabei nimmt er die jeweils handlungsleitenden Maximen und Ziele des Soldaten in Zusammenhang mit dem jeweiligen politisch-rechtlichen System nicht in den Blick.

Als am 23. Mai 2000 die Kommission „Gemeinsame Sicherheit und Zukunft der Bundeswehr“ ihren Abschlussbericht vorlegte, wurde die Innere Führung unter dem Aspekt „Das Unternehmen Bundeswehr“ (Kap. VII.) abgehandelt: Die „bewährten Grundsätze der Inneren Führung“ (Ziff. 210) sollten erhalten und weiterentwickelt werden, denn Innere Führung mache die Bundeswehr „mit den Grundsätzen der Verfassung und mit dem Lebensgefühl der Zivilgesellschaft vereinbar“ (Ziff. 211), befördere „gesellschaftliche Normalität“ (Ziff. 212) in der Truppe, mache diese „leistungsfähig, demokratiekonform und gesellschaftsverträglich“ (Ziff. 213). Obwohl Innere Führung hier wie die Organisationsphilosophie eines Unternehmens (vgl. den Titel des einschlägigen Abschnitts: „Unternehmen Bundeswehr“) eingeführt wird, machen die Zitationen doch deutlich, dass nicht nur die innere Ordnung in der Truppe – das, was im weitesten Sinne unter ‚Menschenführung‘ verstanden werden kann – im Blick der Kommission war, sondern auch das Verhältnis von Bundeswehr, Grundgesetz und gesellschaftlicher Entwicklung.

Die nachfolgenden Überlegungen berücksichtigen beide Dimensionen der Inneren Führung, die mit den Stichworten ‚Binnenklima‘ (Betriebsklima in der militärischen Organisation) und ‚Außenverhältnis‘, also die gesellschaftliche Verankerung der Bundeswehr, verbunden werden können. Zuerst werden im Folgenden die Einrichtungen und Strukturen vorgestellt, welche die Innere Führung gestalten, prägen, weiterentwickeln und ihre Umsetzung überwachen (Abschnitt 1), und dann werden einige Ergebnisse neuerer Theorien und Untersuchungen zur Inneren Führung analysiert (Abschnitt 2–6), bevor abschließend Perspektiven für die Weiterentwicklung der Inneren Führung (Abschnitt 7) aufgezeigt werden.

## **1 Institutionen und Organisationen der Inneren Führung**

Die Vorschriften zur Inneren Führung zu erlassen, ist Aufgabe der Politik. Sie lässt sich dabei vielfach beraten. So ist die Gründung und Ausrichtung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SOWI) Teil dieser politischen Geschichte von der Gestaltung und Umsetzung der Inneren Führung, denn es ging und geht um die demokratische Kontrolle und Weiterentwicklung der Bundeswehr im Binnen- ebenso wie im Außenverhältnis (vgl. die Beiträge von Zoll und Heinemann in diesem Band). Neben dem SOWI stand jahrzehntelang eine zweite Einrichtung, die ebenfalls dem Gedankengut der

Innere Führung verpflichtet ist: das 1957 begründete Militärgeschichtliche Forschungsamt, das an der politischen Bildung der Soldatinnen und Soldaten mitwirkt. Jetzt sind diese beiden Einrichtungen zum Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) verschmolzen worden. Das ZMSBw bildet mit anderen Dienststellen den *Aufgabenverbund Innere Führung* (1980 gegründet; vgl. Beck 1999: 59–62), der die Aufgabe hat, an Lagefeststellungen zur Inneren Führung mitzuarbeiten.

Zusätzlich bestehen schon lange Strukturen und Einrichtungen, aus denen heraus immer wieder auf die Konzeption der Inneren Führung und damit auf die Innere Lage in der Bundeswehr Einfluss genommen wurde:

- Als Kontrollorgan des Bundestages über die Umsetzung der Inneren Führung in der Bundeswehr wurde 1956 das *Amt des Wehrbeauftragten* des Deutschen Bundestages eingerichtet (vgl. den Beitrag von Königshaus in diesem Band; Schlaffer 2006).
- Der *Verteidigungsausschuss* kann sich als Untersuchungsausschuss organisieren, was er mit Bezug auf Fragen der Inneren Führung bspw. im Jahr 1998 gemacht hat, um „die geistige Orientierung der Vorgesetzten und ihre Bindung an die freiheitliche demokratische Grundordnung“ zu überprüfen (vgl. Deutscher Bundestag, Drucksache 13/11005).
- 1958 kam als persönliches Beratungsgremium für den Bundesminister der Verteidigung der *Beirat für Fragen der Inneren Führung* dazu.
- Innerhalb der Bundeswehr hatte die frühere „Schule der Bundeswehr für Innere Führung“ (1956 gegründet), das jetzige *Zentrum Innere Führung* (1981 umbenannt), die Aufgabe, Beiträge für die Weiterentwicklung der Inneren Führung und für deren Vermittlung in die Bundeswehr hinein zu leisten. Wichtige Anstöße für das Verständnis und die Weiterentwicklung der Inneren Führung wurden und werden vom Fachbereich Human- und Sozialwissenschaften an der *Führungsakademie der Bundeswehr* (vgl. den Beitrag von Wiesendahl in diesem Band; Wiesendahl 2005, 2007; vgl. auch Jaberg et al. 2009) und dem dortigen *Baudissin Dokumentationszentrum* (2001 gegründet) geleistet.

Auch die *zivile Wissenschaft* hat sich immer wieder der Konzeption der Inneren Führung und der Inneren Lage der Bundeswehr angenommen: Am Institut für Sicherheitspolitik und Friedensforschung an der Universität Hamburg, dessen Gründungsdirektor Baudissin war, sind die Arbeitsgruppe DemoS sowie eine Schriftenreihe zur Inneren Führung („Demokratie, Sicherheit, Frieden“) beheimatet. Aber auch andernorts entstehen Untersuchungen, beispielsweise

akademische Qualifikationsschriften (Freudenberg 2005; Habenicht 2012; Hartmann 2007) zur Organisationsphilosophie der Bundeswehr und zu deren Umsetzung. In den grundlegenden Werken zur deutschen Militärsoziologie (Gareis/Klein 2004, 2. Aufl. 2006; Werkner/Leonhard 2005) werden zentrale Themenfelder der Inneren Führung abgehandelt: die Organisation des Militärischen, Militär und Gesellschaft, der Soldat im Einsatz und der Beruf des Soldaten. Unter dem Oberthema „Militär und Gesellschaft“ findet sich auch ein historisch-systematisch ausgerichteter Aufsatz zum „Staatsbürger in Uniform in Baudissins Konzeption Innere Führung“ (Rosen 2004).

Der nationale *Arbeitskreis Militär und Sozialwissenschaften* (AMS) und die internationalen militärsoziologischen Vereinigungen *European Research Group on Military and Society* (ERGOMAS) und das *Research Committee on Armed Forces and Conflict Resolution* der *International Sociological Association*, an deren Diskussionen sich zivile und uniformierte Ressortforscher, Wissenschaftler, Militärs und Politikberater beteiligen, haben sich häufig Fragen der Inneren Führung gewidmet (vgl. die Zusammenstellung der militärsoziologischer Publikationen in Gareis/Klein 2004a). Zuletzt sind als Schriftenreihe das „Jahrbuch Innere Führung“ (1. Jg. 2009) mit Autoren aus Wissenschaft und Militär und ein *Arbeitskreis Innere Führung im Einsatz* (2011) gegründet worden.

Aus den Bereichen der *Politik*<sup>2</sup> sowie der *Kirchen*<sup>3</sup> heraus wird die Beibehaltung und Weiterentwicklung der Inneren Führung kontinuierlich gefor-

- 
- 2 Als Referenzdokument sei auf die Verteidigungspolitischen Richtlinien von 2011 verwiesen: „Die Bundeswehr wird mit der Aussetzung der Verpflichtung zum Grundwehrdienst eine Armee von Freiwilligen. Die Prinzipien der Inneren Führung mit dem Leitbild des Staatsbürgers in Uniform bestehen unverändert fort. Sie haben sich seit Gründung der Bundeswehr bewährt und sind Garant dafür, dass die Bundeswehr in der Gesellschaft verankert bleibt. In einer Freiwilligenarmee bleiben die Auseinandersetzungen mit dem Primat der Politik, mit dem soldatischen Selbstverständnis und Kenntnissen in Ethik, Geschichte und Politik genauso wie die Pflege erhaltenswerter Traditionen selbstverständlich.“ (X. Selbstverständnis der Bundeswehr) Entsprechend auch in der Konzeption der Bundeswehr (bes. 4.5 Selbstverständnis) und im Koalitionsvertrag des Jahres 2013. Vgl. auch unten in Abschnitt 4 die Zitation aus der Konzeption der Bundeswehr.
  - 3 Als Referenzdokumente für diese Beobachtung vgl. aus den letzten Jahren:
    - Evangelische Kirche in Deutschland (2014): Selig sind die Friedfertigen. Der Einsatz in Afghanistan: Aufgaben evangelischer Friedensethik. (EKD Texte 116)
    - Evangelische Militärseelsorge (2014): Soldaten in christlicher Perspektive.
    - Die deutschen Bischöfe (2005): Soldaten als Diener des Friedens. Erklärung zur Stellung und Aufgabe der Bundeswehr.

dert und auch der *Deutsche BundeswehrVerband* hat vielfältige Vorschläge für die Weiterentwicklung der Inneren Führung unterbreitet und Studien zu ihrer Umsetzung (vgl. den Beitrag von Strohmeier in diesem Band) auf den Weg gebracht.

Bei der Vielzahl von Playern im Feld der Inneren Führung wundert es nicht, dass diese auf den Ruinen des Zweiten Weltkrieges entwickelte Konzeption in sich elastisch ist. Sie hat – so wird man vorläufig sagen können – die Funktion, die Bundeswehr einzubinden in die gesellschaftliche Lebenswirklichkeit und die Diskussionen der demokratischen Gesellschaft, um sicherzustellen, dass die Grundrechte auch für den Staatsbürger in Uniform gelten, um ein militärisches Sonderethos zu begrenzen.

## 2 Bausteine für eine Geschichte der Inneren Führung

Außer der ‚Sozialen Marktwirtschaft‘ dürfte wohl keine andere Idee, kein anderer Leitbegriff, derart prägend für das Selbstverständnis einer deutschen Einrichtung geworden sein wie ‚Innere Führung‘ (Bredow 2010: 112). Es kann deshalb kaum verwundern, dass der Begriff seit seiner Erstverwendung einige Wandlungen durchgemacht hat, die ablesbar sind an den offiziellen Dokumenten, die jeweils die spezielle Wortschöpfung ‚Innere Führung‘ im Titel tragen:

- das „Handbuch Innere Führung“ (1957),
- die erste Vorschrift „Hilfen für Innere Führung“ (1972), und die derzeit gültige
- „Zentrale Dienstvorschrift 10/1 Innere Führung, Selbstverständnis und Organisationskultur der Bundeswehr“ (2008).

Zwar liegt noch immer keine Geschichte der Inneren Führung in der Bundeswehr vor (Ansätze dazu bei Dörfler-Dierken 2008, 2011), aber wichtige Stationen dafür liegen doch offen zutage und werden in den einschlägigen Bundeswehr-Geschichten (Bremm et al. 2005; Nägler 2007; Bald 2005) benannt: die Unglücke von der Iller und von Nagold, die dazu zwangen,

---

– Das Katholische Militärbischofsamt hat speziell für den nach der ZDv 10/4 organisierten Lebenskundlichen Unterricht das Zentrum für ethische Bildung in den Streitkräften (ZeBiS) gegründet.  
Zu Entstehung und Aufgaben der Militärseelsorge in der Bundeswehr vgl. Dörfler-Dierken (2008).

über die Menschenführung in der noch von Wehrmachtangehörigen geprägten jungen Bundeswehr nachzudenken, die Auseinandersetzung zwischen Reformern und Traditionalisten (Abenheim 1989), der seit den 1970er-Jahren zu beobachtende Wertewandel bei der jungen Generation, der ein großes Maß an Unruhe in die Bundeswehr hineintrug (Wiesendahl 2007b) – hier sei nur an die Auseinandersetzungen um die langen Haare der Rekruten erinnert (Dörfler-Dierken 2010) –, die Friedensbewegung der 1980er-Jahre<sup>4</sup> und letztens die Ansprüche der freiwillig Wehrdienst Leistenden (Kramer 2014). Jeweils führte die Skandalisierung von Vorfällen und Problemen zu substantiellen Weiterentwicklungen.

Nach der Überwindung des Ost-West-Konflikts im Jahr 1989 wurde es etwas stiller um die Innere Führung, hatte sie doch scheinbar ihr Ziel erreicht: der Kalte Krieg war beendet, die tatsächliche Mobilisierung der deutschen Gesellschaft und ihrer Soldaten für das heiße Gefecht gegen die Truppen des Warschauer Pakts war nie notwendig geworden. Nach Meinung des Verteidigungsministeriums und der zugeordneten Institutionen und Personen sollte auch nach 1990 an der Inneren Führung festgehalten werden.

Die Aufgabenkonzeption des SOWI aus dem Jahr 1997 forderte erstmals Analysen zu multinationalen Strukturen von Streitkräften und Einsätzen der Bundeswehr mit internationalem Mandat sowie zu gesellschaftspolitisch bedeutsamen Phänomenen und Entwicklungen.<sup>5</sup> Tatsächlich begann jetzt die Erforschung multinationaler Zusammenarbeit von Streitkräften (vgl. die Beiträge von Gareis und Biehl/Keller in diesem Band) und die der Integration von ehemaligen NVA-Soldaten oder jungen Menschen aus den neuen Bundesländern (Leonhard 2007).

Jetzt wurde zudem stärker als zuvor die ethische Dimension der Inneren Führung in den Mittelpunkt gerückt. Der Führungsstab der Streitkräfte im Bundesministerium der Verteidigung (damals: Fü S I 4) hat in dieser neuen politischen Großwetterlage am 17. Juli 2001 dem Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr eine neue Rahmenweisung erteilt: Die „die zeitgebundenen Auslegungen und tagespolitischen Präferenzen ‚überdauernden‘

- 4 Das ZMSBw erarbeitet derzeit eine deutsche Militärgeschichte der neuesten Zeit, in der auch die beiden Friedensbewegungen in Ost- wie in Westdeutschland in ihrer Bedeutung für die sicherheits- und verteidigungspolitischen Entwicklungen in den beiden antagonistischen Militärblocken analysiert werden.
- 5 Bundesministerium der Verteidigung: Aufgabenkonzeption für das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr Fü S I 3 – Az. 10-88-31, zit. nach Beck 1999: 64 f.; vgl. auch Geppert 1998: 14.

ethischen Normen, Wertkonzepte und Begründungszusammenhänge der Konzeption [der Inneren Führung, ADD] sollen aufgezeigt werden“.

Die umfassende ethische Dimension der Inneren Führung ist seitdem in mehreren Studien analysiert worden (Ebeling/Seiffert/Senger 2003; Ebeling 2006; Dörfler-Dierken 2005, 2014b).

Wenn das Verteidigungsministerium 2001 die Beschäftigung mit ethischen Fragen in seiner Rahmenweisung eingefordert hat, dann war das der politischen und militärischen Lage geschuldet: Die Notwendigkeit der Stärkung der individuellen Verantwortlichkeit von Soldatinnen und Soldaten, gerade in Auslandseinsätzen, die gelegentlich ‚robust‘ und mit Kampfhandlungen verbunden sind, erklärt sich aus dem besonderen Charakter solcher Einsätze. So könnte die Fehlentscheidung eines einzelnen Patrouillensoldaten für ein Feldlager auf einem fernen Kontinent und darüber hinaus für die ganze internationale Gemeinschaft unabsehbare Folgen haben. Außerdem wird jeder Soldatin, jedem Soldaten vermittelt, dass der Gebrauch der Schusswaffe nicht nur rechtliche Voraussetzungen und Konsequenzen hat, sondern auch seelische.

Durch Auslandseinsätze entstehen Friktionen zwischen den Erfahrungen der ‚Staatsbürger in Uniform‘ in sogenannten *wars of choice*, die von weiten Teilen der Bevölkerung nicht als grundgesetzlich abgesicherte Heimat- oder Bündnisverteidigung aufgefasst werden,<sup>6</sup> und der Bevölkerung im Heimatland. Die Konzeption der Inneren Führung zielt auf Friedenswahrung

- 6 Auf die Frage: „Bitte sagen Sie mir, ob Sie der Beteiligung der Bundeswehr an den folgenden Missionen zustimmen oder ob Sie diese ablehnen“ antworteten die Befragten wie folgt:

Zustimmung zu ISAF (Afghanistan), Angaben in Prozent

2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013
64	49	60	64	50	44	–	28 *	43**

(Fiebig 2012: 198). Für die Jahre nach 2010 sind keine entsprechenden Reihen mehr erarbeitet worden. Die mit \* gekennzeichnete Zahl findet sich in Wanner/Bulmahn (2013: 48). Die Frage lautete hier: „Bitte sagen Sie mir, ob sie den folgenden Aussagen zustimmen oder diese ablehnen. (1) Die Bundesrepublik Deutschland sollte sich mit der Bundeswehr weiter an der ISAF-Mission in Afghanistan beteiligen und den Aufbau des Landes unterstützen.“ 10 Prozent der Befragten äußerten sich unentschieden („teils/teils“). An den Zustimmungswerten für die Organisation Bundeswehr hat die Kritik am Einsatz der ISAF in Afghanistan nichts geändert. (vgl. Biehl 2008) Die mit \*\* gekennzeichnete Zahl findet sich in Wanner (2014: 51); zustimmen/eher zustimmen zusammen.

und – scheinbar paradox – auf Verteidigungsbereitschaft (Rosen 2014). Dasjenige Leitbild, was während des Kalten Krieges die Wehrkraft der ganzen Gesellschaft prägen sollte, ist nun zum in einer Dienstvorschrift befohlenen Leitbild einer Berufsmarine umgestaltet worden. Die Tatsache, dass die Konzeption der Inneren Führung beibehalten wurde, spricht für die ihr immanente Vernunft, denn internationales Recht und Verträge binden Soldatinnen und Soldaten aller Länder in genau demselben Sinne, wie die Innere Führung Bundeswehrsoldaten seit Ende des Zweiten Weltkrieges gebunden hat.<sup>7</sup>

Nachdem 2011 die Wehrpflicht ausgesetzt wurde, hat sich dieses auf die bundeswehrinterne Organisationsphilosophie beschränkte Verständnis der Konzeption der Inneren Führung verfestigt. Dadurch ist die Außen-Dimension der Inneren Führung zurückgetreten. Deshalb denkt derzeit die Abteilung Pol II 2 des BMVg darüber nach, wie man das Verhältnis Bundeswehr – Gesellschaft verbessern kann. Neuere sozialwissenschaftliche Studien lassen erkennen, dass die von den Soldatinnen und Soldaten gefühlte Zustimmung zu ihrer Arbeit schwächer ausgebildet ist als sie es sich wünschen würden. Die Zivilbevölkerung ihrerseits gibt aber in Meinungsumfragen an, die Uniformträger hoch zu schätzen (Biehl 2008).

### 3 „Zielprozesse“ der Inneren Führung

In der aktuellen Fassung der ZDv zur Inneren Führung (2008) finden sich vier Leitbegriffe für die Ziele der Inneren Führung:

- *Legitimation* des Auftrags,
- *Integration* in die Gesellschaft,
- *Motivation* zur Auftragsbefreiung und
- Verwirklichung des Grundgesetzes in der *inneren Ordnung* (Ziff. 401).

Die früheren SOWI-Wissenschaftler und jetzigen Potsdamer Militärsoziologen Heiko Biehl und Gerhard Kümmel sowie der Koblenzer Dozent Peter Buchner haben diese Dimensionen der Inneren Führung als vier „Zielprozesse“ bezeichnet (Biehl/Buchner/Kümmel 2014: 9–14, bes. 11).

Die Autoren schlagen vor, dass militärsoziologische Forschung einen jeden dieser Zielprozesse daraufhin untersucht, inwiefern in ihm die Ziele der Inneren Führung erfüllt werden, beziehungsweise bei welchen Zielprozessen nachgesteuert werden muss. Tatsächlich liegen viele SOWI- und ZMSBw-

7 OSZE: Code of Conduct, Ziffer 31.

Studien vor, die zwanglos den angegebenen Zielprozessen zugeordnet werden können (Dörfler-Dierken 2014b). Und das Themenfeld Bundeswehr und Gesellschaft, das dem Bereich Legitimation zugeordnet werden kann, wird durch die Bevölkerungsbefragungen einerseits und Befragungen in der Bundeswehr, etwa von jungen Offizieren (Bulmahn et al. 2010), abgedeckt.

Das Modell der „Zielprozesse“ nimmt die Innere Führung nicht als auf den Binnenraum der Streitkräfte bezogene Organisationsphilosophie in den Blick, sondern konstruiert – vom einzelnen soldatischen Individuum ausgehend – eine umfassende Perspektive, indem die Soldatin bzw. der Soldat hineingestellt wird in ihre/seine soziale und gesellschaftliche Wirklichkeit. Das entspricht dem Sinn der von Baudissin entwickelten Konzeption, die niemals die Soldatinnen und Soldaten unabhängig von ihrem Umfeld in den Blick genommen hat, sondern sie ‚nur‘ als Konzentrat des Willens der Gesellschaft gezeichnet hat (Dörfler-Dierken 2005). Eine ihre Lebensweise, Recht und Freiheit schützende Gesellschaft ist eine verteidigungsbereite Gesellschaft. Wenn in Gesellschaft und Politik die Einsicht wächst, dass in komplexen Szenarien und asymmetrischen Bedrohungen ein weniger militärisch grundlegender Sicherheitsbegriff für angemessen erachtet wird, dann verändert sich das Verhältnis von Soldat und Gesellschaft, insofern neben den Experten für den Gebrauch von Waffen auch Diplomaten, Polizisten, Juristen und Entwicklungshelfer etc. treten.

#### **4 Definition der Inneren Führung**

Neben der bisher skizzierten ‚äußeren‘ gibt es eine ‚innere‘ Dimension der Inneren Führung, die auf die Organisationskultur und Führungsphilosophie innerhalb der Bundeswehr zielt und in den bundeswehrinternen Dokumenten hervorgehoben wird. So definiert die Konzeption der Bundeswehr (2013) Innere Führung im Einklang mit der ZDv Innere Führung (2008, vgl. Ziff. 107) folgendermaßen:

„Innere Führung ist die Führungsphilosophie der Bundeswehr. Sie gewährleistet die Verwirklichung der Normen und Werte unseres Grundgesetzes in der Bundeswehr. Sie wirkt im Spannungsfeld zwischen den soldatischen Prinzipien von Befehl und Gehorsam und den persönlichen und demokratischen Freiheitsrechten, das auch

dem Konzept des ‚Staatsbürgers in Uniform‘ zu Grunde liegt.“ (Konzeption der Bundeswehr: 4.5 Selbstverständnis)

Eine die gesellschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung mitvollziehende Konzeption wie die Innere Führung sperrt sich naturgemäß gegen eine einfachere Definition. Es geht um die jeweils angemessene Umsetzung des Grundgesetzes in einer tendenziell ‚totalen‘ Institution (Ervin Goffman). Wenn Spannungen innerhalb der Bundeswehr sowie zwischen Bundeswehr und Gesellschaft in grundgesetzkonformer Weise gestaltet und ausgehalten werden sollen, dann ist damit natürlich Konflikt und Streit schon mitgedacht. Solcher Streit sichert eine zur gesellschaftlichen Entwicklung konforme Entwicklung der Bundeswehr und damit die Einbeziehung der gesamtgesellschaftlichen Vernunft in organisationsinterne Prozesse und Entscheidungen. Ein Beispiel dafür, wann Streit innerhalb der Militärorganisation entsteht: Der Untergebene will zum Berater des Vorgesetzten werden, er möchte seine Meinung und Kenntnis partnerschaftlich oder gar im Team für die Aufgabenerfüllung fruchtbar machen. Der Vorgesetzte ist aber derjenige, der den Befehl erteilt. Gestaltet werden müssen von beiden Seiten aus die aus den Dienstprinzipien des Militärs und den Ansprüchen und Erwartungen der Soldatinnen und Soldaten resultierenden Spannungen. Daraus entsteht eine ‚Stimmung‘ in der Truppe, die als ‚innere Lage‘ bezeichnet wird.

## 5 „Gestaltungsfelder“ der Inneren Führung

Die ZDv Innere Führung (2008) nennt zehn „Gestaltungsfelder“, in denen Innere Führung seitens der Vorgesetzten umgesetzt werden soll. Vorgesetzte sollen ihr Führungshandeln an den Zielen des jeweiligen Gestaltungsfeldes ausrichten. Ob und wie weit das nach Meinung der Untergebenen gelingt, kann mit quantitativen und qualitativen Verfahren empirischer Sozialwissenschaft erforscht werden (Biehl/Tomforde 2005). Beispielsweise wurden in der Studie „Führung in der Bundeswehr“ (Dörfler-Dierken 2013a) neuere Studien des SOWI zu den Gestaltungsfeldern Politische Bildung, Recht und soldatische Ordnung, Dienstgestaltung und Ausbildung, Familie und Dienst, Seelsorge und Religionsausübung unter dem Gesichtspunkt ausgewertet, ob sich Desiderate bei der Umsetzung der Inneren Führung erkennen lassen. Ergänzt wurden diese Zusammenstellungen empirischer Daten durch Interviews und

grundsätzliche Reflexionen zum Thema Führung in ethischer und psychologischer Perspektive.

Am ZMSBw wird diese Forschung fortgesetzt. Ein Beispiel aus einer aktuellen Studie: Im Rahmen der über das betriebsinterne elektronische Kommunikationssystem durchgeführten Bundeswehrumfrage des Jahres 2013 wurden die Soldatinnen und Soldaten danach gefragt, ob sie die aktuell gültige Vorschrift kennen, welches Verhältnis sie zur Inneren Führung haben und wie sie Einzelmerkmale des Vorgesetztenverhaltens beurteilen (Dörfler-Dierken/Kramer 2014). Die Studie konnte aufzeigen, dass die Bekanntheit der ZDv Innere Führung (2008) groß ist, dass die Innere Führung von einem beachtlich großen Teil der Soldatinnen und Soldaten positiv besetzt wird, und dass die Beurteilung der Umsetzung der Inneren Führung in der Truppe, speziell durch die unmittelbaren Vorgesetzten, differenziert ausfällt: Einerseits wird die fachliche Kompetenz der Vorgesetzten von den Untergebenen hoch geschätzt. Andererseits urteilen die Untergebenen, dass die Fähigkeit ihrer Vorgesetzten zur Selbstkritik eher gering ausgeprägt ist. Weil die Relevanz der Antworten auf diese Fragen für das Gesamturteil über die Vorgesetzte bzw. den Vorgesetzten sowie für die eigene Berufszufriedenheit und Motivation groß ist, räte die Bundeswehrführung gut daran, Vorgesetzte zur – wie es in der Vorschrift heißt: – „kritischen Selbsteinschätzung“ zu ermuntern.<sup>8</sup> Kritische Selbsteinschätzung hat sicher auch einiges gemeinsam mit interkultureller Kompetenz, die in Zusammenhang mit den Auslandseinsätzen der Bundeswehr thematisiert wurde (Langer 2013; Hess 2013), tatsächlich aber

---

8 Es heißt in der ZDv Innere Führung (2008): „Das Wissen um die eigenen Grenzen erleichtert den Umgang mit den Stärken und Schwächen der Anderen. Hierzu ist eine kritische Selbsteinschätzung erforderlich. Vorgesetzte müssen sich bewusst sein, dass ihr Verhalten durch ihre militärische und zivile Umwelt stets aufmerksam beobachtet und beeinflusst wird. Sie vergeben sich nichts, wenn sie ihre Soldatinnen und Soldaten um Rat fragen und gegebenenfalls auch Fehler eingestehen. Ehrlicher Umgang mit sich selbst erhöht die Autorität als Vorgesetzte bzw. als Vorgesetzter.“ (Ziff. 622) Die empirische Überprüfung der Zustimmung zu diesem Satz bei der Streitkräftebefragung 2013 ergab, dass viele Untergebene aller Dienstgradgruppen hier gravierende Mängel monierten. Deutlich weniger als die Hälfte (45 Prozent) aller Soldatinnen und Soldaten stimmen dem folgenden Urteil über ihre oder ihren Vorgesetzte/n zu: „Er/Sie ist in der Lage, sich auch selbst kritisch einzuschätzen.“ (Hervorhebungen wurden weggelassen, ADD) Vorgegeben war für die Antwortenden eine fünfstufige Skala: Trifft zu – Trifft eher zu – Teils/teils – Trifft eher nicht zu – Trifft nicht zu.

eine geistige und menschliche Haltung beschreibt, die auch im Inland notwendig ist (vgl. den Beitrag von Schneiderhan in diesem Band).

Ein zweites Beispiel für den Nutzen sozialwissenschaftlicher Forschung im Feld der Inneren Führung: Noch nie war vor 2008, vor der Veröffentlichung der ZDv 10/1 Innere Führung, das Verhältnis der Soldatin bzw. des Soldaten zu ihrer bzw. seiner Familie in einer militärischen Dienstvorschrift thematisiert worden – auch wenn natürlich jedem erfahrenen Vorgesetzten klar war, dass die ‚Lage‘ an der familiären ‚Heimatfront‘ Auswirkungen auf den Dienst haben kann. Pendeln und Auslandseinsätze seien als Stichworte genannt. Jetzt ist den Vorgesetzten aufgetragen, dieses Gestaltungsfeld Familie und Dienst mitzubedenken, wenn sie einem Untergebenen einen Befehl erteilen, und gegebenenfalls seine Einwände zu respektieren (Ziff. 664–669). Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen haben auch aufmerksam gemacht auf die Belastungen, denen diejenigen ausgesetzt sind, die während des wöchentlichen Pendelns oder des Auslandseinsatzes zu Hause die Familienarbeit leisten (Tomforde 2006; Richter 2014).

## 6 Methodische Grundprobleme bei der Erfassung der „Inneren Lage“

‚Messen‘ im Sinne von ‚Vermessen‘ ist zu einem der Grundbegriffe der Gegenwart geworden. Insbesondere in Wirtschaft und Politik werden unzählige Daten produziert, die Steuerungsmaßnahmen der Unternehmensleitung bzw. der Regierung und des Parlaments als rational, objektiv sinnvoll und notwendig erscheinen lassen sollen.<sup>9</sup> ‚Gemessen‘ wird auch immer wieder die Dienst- oder Berufszufriedenheit von Arbeitnehmerinnen und -nehmern sowie Beamtinnen und Beamten, denn als sicher gilt, dass zufriedene Mitarbeiter auch motivierte Mitarbeiter sind. Aber: Kann man Soldatinnen und Soldaten überhaupt in diesem Sinne als Mitarbeiter eines Unternehmens betrachten?

Charakteristisch für die gegenwärtigen politischen Diskussionen ist, dass viele sicherheits-, verteidigungs-, außen-, innen-, entwicklungshilfe- und frie-

9 Zur Kritik der Sozialwissenschaften sowie der Theorie und Praxis von Steuerungswissenschaften in Zusammenhängen der Ressortforschung vgl. die Einleitung in diesem Band (Dörfler-Dierken/Kümmel) und die Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr unter <[www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3442-13.pdf](http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3442-13.pdf)> (letzter Zugriff 10.4.2014).

denpolitische Verantwortungen an Soldatinnen und Soldaten delegiert werden, weil die in großer Zahl zur Verfügung stehen und leichter mit gefahren-geneigten Aufgaben betraut werden können als Freiwillige. Dass Sicherheit das Thema eines jeden Bürgers zu sein hätte, ist gemeinhin weniger im Blick. Deshalb muten Viele den Soldaten dasjenige zu, was sie selbst nicht tun würden mit dem Hinweis: „Die haben das gelernt!“ oder „Die werden gut bezahlt dafür!“ Die Herstellung von Sicherheit ist damit an eine bestimmte Berufsgruppe delegiert worden. Der Inhalt des Begriffs ‚Staatsbürger in Uniform‘ ändert sich: Jetzt geht es darum, dass der Uniformträger Staatsbürger bleiben darf. Dadurch wird die Bundeswehr zum Sicherheitsdienstleister in einem staatlichen Großunternehmen. Wie misst man bei einem solchen Sicherheitsunternehmen Dienstzufriedenheit? Es gibt zwar in der Wirtschaft erprobte statistische Instrumente – aber: Sind die auf die Bundeswehr zu übertragen? Schließlich erwirtschaftet die Bundeswehr keinen Gewinn wie irgendein Unternehmen. Ihr Erfolg besteht vielmehr darin, dass sie nicht eingesetzt werden muss.

Dazu kommt ein zweites methodisches Problem: Unabhängig davon, ob mit quantitativen oder qualitativen Instrumenten die Innere Lage in der Bundeswehr erfasst wird – die Instrumente selbst werden von außen an sie herangetragen und folgen bestimmten ‚Moden‘ der Forschung ebenso wie den expliziten und impliziten theoretischen Konstrukten, den Prämissen und Hypothesen der Forscher. Ein Beispiel dafür: Aktuell wird die Frage der Ambiguitätstoleranz diskutiert, also die Frage, wie fähig Menschen sind, zweideutige Situationen auszuhalten ohne sie vereindeutigen zu wollen. Beispielsweise könnte man unschwer die Ambiguitätstoleranz von Soldatinnen und Soldaten im Vergleich zu derjenigen der Zivilbevölkerung messen (einschlägige Skala veröffentlicht unter <[www.erzwiss.uni-halle.de/gliederung/paed/ppsych/radant/DPPD-2003-Radant/pdf](http://www.erzwiss.uni-halle.de/gliederung/paed/ppsych/radant/DPPD-2003-Radant/pdf)>). Wenn der für Soldatinnen und Soldaten gemessene Wert, ambigue Situationen auszuhalten, niedriger läge als derjenige für Zivilisten mit vergleichbaren soziodemografischen Merkmalen (Alter, Bildung, Einkommen), dann könnte man argumentieren, dass Uniformträger eine gewaltaversive Elite darstellen. Oder man könnte argumentieren, dass das militärische Trainingsprogramm, nur im äußersten Notfall durch den Einsatz von Gewaltmitteln Klärung herbeizuführen, sich als wirksam erweist. Würde die Datenauswertung das Gegenteil ergeben, dass Soldatinnen und Soldaten gewaltaffiner sind als vergleichbare Zivilisten, dann könnte man fordern, die soldatische Erziehung und Ausbildung zu modifizie-

ren, oder man würde behaupten, dass Gewaltaversion kein Kennzeichen des Soldatenberufs in den gegenwärtigen Konflikten sein sollte (vgl. Kümmel/Leonhard 2004). Abgesehen davon, zu welchen Ergebnissen die Forscher kämen und abgesehen auch von den Empfehlungen, die sie daraus gegebenenfalls ableiten würden – ob Menschen in einer ambigen Situation tatsächlich so handeln, wie sie zu handeln mental antizipieren, das weiß niemand (Dörfler-Dierken 2013b).

Über die ‚Innere Lage‘ der Bundeswehr ist also nur schwer ein ‚richtiges‘ Urteil abzugeben. Was ist überhaupt der richtige Indikator für die Innere Lage? Sollte der Indikator statt Dienstzufriedenheit vielleicht Umsetzung von Vorgaben der politischen Leitung und der militärischen Führung lauten? Ist Attraktivität ein guter Indikator? Ist Skandalfreiheit ein hoher Wert? Darf man diejenigen, die als Träger hoheitlicher Gewalt weltweit tätig sind, überhaupt wie die Mitarbeiter einer Warenhauskette oder eines Lebensmittelproduzenten mit denselben Instrumentarien analysieren? Müssen nicht von Soldatinnen und Soldaten vor allem Einsicht in den Auftrag und Zustimmung zur demokratischen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland gefordert werden? Und: Kann man das überhaupt mit empirischer Sozialforschung abfragen?

## 7 Aktuelle Entwicklungen und Perspektiven für die Zukunft

Von großer Bedeutung für die zukünftige Entwicklung wird es sein, den Grundgedanken der Inneren Führung – die Entwicklung gemeinsamer, von Bürgern, Politikern und militärischen Experten getragene Lösungen bei sicherheitspolitischen Problemstellungen – in den gegenwärtigen Debatten zu aktualisieren. In weiten Kreisen der Gesellschaft hat sich der Gedanke durchgesetzt, dass staatliche Macht und Stärke nicht, wie noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in militärischen Erfolgen zu messen ist. Deshalb werden gegenwärtig Innen- und Außenpolitik, Entwicklungshilfe, Wirtschaftspolitik und die Einflussmöglichkeiten von *Non-Governmental Organizations* (NGOs) sowie Kirchen und andere zivilgesellschaftliche Akteure zusammen gesehen. Auch wenn es zwischen den einzelnen Akteuren noch diverse Abstimmungsprobleme gibt und die Pluralität der Wege zur Sicherung der Sicherheit Deutschlands nicht immer akzeptiert wird, sind die Konsequenzen in einigen Konturen für die Bundeswehr schon deutlich zu erkennen: Deutsche Soldatinnen und Soldaten müssen demnächst nicht

nur mit Soldatinnen und Soldaten aus anderen Ländern, sondern auch mit Polizistinnen und Polizisten, Juristen, Entwicklungshelfern, Vertretern von Firmen und Hilfswerken, von Kirchen und anderen NGOs vertrauensvoll zusammenarbeiten. Gewaltförmige Konfliktlösungen sollen, so der Konsens der deutschen – und weitgehend auch der europäischen Gesellschaften (Biehl et al. 2014) – nach Möglichkeit vermieden werden, denn nachhaltigen Erfolg erwarten nur wenige Bürgerinnen und Bürger von solchen Lösungen.

Aus dieser Perspektive betrachtet sollten die zukünftigen Forschungen zur Inneren Führung und zur Inneren Lage folgende Problemfelder berücksichtigen:

- den sich in den westeuropäischen Gesellschaften verändernden Stellenwert des Militärischen und die abnehmende Legitimität gewaltförmiger Konfliktlösungen jenseits der Landes- und Bündnisverteidigung,
- die zunehmende Pluralisierung, Individualisierung und Segmentierung der westeuropäischen Gesellschaften,
- die Berücksichtigung des demografischen Wandels und der Herausforderungen, die daraus für Gewinnung und Einsatz von Soldatinnen und Soldaten entstehen,
- die Internationalität und die damit verbundene Angleichung und Reibung der je nationalen militärischen Organisationskulturen.

Das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam wird diesen Anliegen Rechnung tragen und die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr auch bei der Weiterentwicklung ihres beruflichen Selbstverständnisses entsprechend der Maximen der Inneren Führung begleiten.

## Literatur

- Abenheim, Donald (1989): *Bundeswehr und Tradition. Die Suche nach dem gültigen Erbe des deutschen Soldaten.* (Beiträge zur Militärgeschichte 27) München: Oldenbourg.
- Bald, Detlef (2005): *Die Bundeswehr. Eine kritische Geschichte 1955–2005.* München: Beck.
- Baudissin, Wolf Graf von (2006): *Als Mensch hinter den Waffen*, hrsg. u. komm. von Angelika Dörfler-Dierken. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Beck, Hans-Christian (1999): *Das SWInstBw im Aufgabenverbund Innere Führung.* In: *Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr 1999: 53–69.*
- Beck, Hans-Christian/Singer, Christian (Hrsg.) (2011): *Entscheiden, Führen, Verantworten. Soldatsein im 21. Jahrhundert.* Berlin: Miles-Verlag.
- Biehl, Heiko (2008): *Hohes Ansehen und partielle Unterstützung. Die Bundeswehr und ihre Aufgaben im sicherheitspolitischen Meinungsbild der deutschen Bevölkerung.* In: Ose (Hrsg.) 2008: 98–108.
- Biehl, Heiko (2014): *Einsatzmotivation zwischen Landesverteidigung und Intervention. Wie relevant ist die Innere Führung für Soldaten im Einsatz?* In: Staack (Hrsg.) 2014: 31–42.
- Biehl, Heiko/Tomforde, Maren (2005): *Quantitative und qualitative Methoden in der Militärsoziologie am Beispiel von Einsatzbefragungen.* In: Werkner/Leonhard (Hrsg.) 2005: 310–329.
- Biehl, Heiko/Buchner, Peter/Kümmel, Gerhard (2014): *„Unter Beschuss“. Kritik und Aktualität der Inneren Führung der Bundeswehr.* In: Staack (Hrsg.) 2014: 9–14.
- Bredow, Wilfried von (2000): *Demokratie und Streitkräfte.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bremm, Klaus-Jürgen/Mack, Hans-Hubertus/Rink, Martin (Hrsg.) (2005): *Entschieden für Frieden. 50 Jahre Bundeswehr.* Freiburg i.Br. et al.: Rombach.
- Bulmahn, Thomas et al. (2010): *Ergebnisse der Studentenbefragung an den Universitäten der Bundeswehr Hamburg und München 2007.* (Forschungsbericht 89) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2005): *Ethische Fundamente der Inneren Führung. Baudissins Leitgedanken: Gewissengeleitetes Individuum – Verantwortlicher Gehorsam – konflikt- und friedensfähige Mitmenschlichkeit.* (SOWI-Berichte 77) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2008): *Zur Entstehung der Militärseelsorge und zur Aufgabe der Militärgeistlichen in der Bundeswehr.* (Forschungsbericht 83) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2010): *Die Bedeutung der Jahre 1968 und 1981 für die Bundeswehr. Gesellschaft und Bundeswehr: Integration oder Abschottung?* (Militär und Sozialwissenschaften 44) Baden-Baden: Nomos.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2011): *Innere Führung am Anfang der 1990er Jahre. Der sicherheitspolitische Umbruch im Spiegel der ZDv 10/1 Innere Führung von 1993.* In: Beck/Singer (Hrsg.) 2011: 37–65.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2013a): *Führung in der Bundeswehr. Soldatisches Selbstverständnis und Führungskultur nach der ZDv 10/1 Innere Führung. Mit einem Geleitwort des Ev. Militärbischofs Martin Dutzmann.* Norderstedt: Miles-Verlag.

- Dörfler-Dierken, Angelika (2013b): Ambiguity Tolerance and the Concept of „Innere Führung“. In: ENDC-Proceedings, 17, 121–134.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2014a): Drohnen vor dem Gewissen. In: Jahrbuch Innere Führung 2014: Drohnen, Roboter und Cyborgs – Der Soldat im Angesicht neuer Militärtechnologien, 151–165.
- Dörfler-Dierken, Angelika (2014b): Militärische Führungskonzepte. In: Kozica et al. (Hrsg.) 2014: 59–78.
- Dörfler-Dierken, Angelika/Portugall, Gerd (Hrsg.) (2010): Friedensethik und Sicherheitspolitik. Weißbuch 2006 und EKD-Friedensdenkschrift 2007 in der Diskussion. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 8) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dörfler-Dierken, Angelika/Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2010): Identität, Selbstverständnis, Berufsbild. Implikationen der neuen Einsatzrealität für die Bundeswehr. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 10) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dörfler-Dierken, Angelika/Kramer, Robert (2014): Innere Führung in Zahlen. Berlin: Miles-Verlag.
- Ebeling, Klaus (2006): Militär und Ethik. Moral- und militärkritische Reflexionen zum Selbstverständnis der Bundeswehr. (Beiträge zur Friedensethik 41) Stuttgart: Kohlhammer.
- Ebeling, Klaus/Seiffert, Anja/Senger, Rainer (2003): Ethische Fundamente der Inneren Führung. (SOWI-Arbeitspapier 132) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Ebner, Georg (Hrsg.) (2013): Interkulturelle Kompetenz und deren Notwendigkeit für Einsatz und Führung. Wien: Landesverteidigungsakademie.
- Fiebig, Rüdiger (2012): Die Deutschen und ihr Einsatz. In: Seiffert/Langer/Pietsch (Hrsg.) 2012: 187–204.
- Freudenberg, Dirk (2005): Militärische Führungsphilosophien und Führungskonzeptionen ausgewählter NATO- und WEU-Staaten im Vergleich. (Wehrdienst und Gesellschaft 7) Baden-Baden: Nomos.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (Hrsg.) (2004): Handbuch Militär und Sozialwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; vgl. auch 2., akt. u. erw. Aufl. 2006.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (2004a): Ausgewählte Literatur zum Thema ‚Militär und Sozialwissenschaft‘. In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2004: 530–532.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (2004b): Forschungsinstitute, wissenschaftliche Vereinigungen und Arbeitskreise. In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2004: 533–535.
- Geppert, Heinrich (1998): Die Militärsoziologie aus der Sicht des Bedarfsträgers. (SOWI-Arbeitspapier 108) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Habenicht, Marc T. (2012): Die Führungsphilosophie der Bundeswehr (Innere Führung) – Eine Idee zur Menschenführung auch für andere Organisationen? ...! Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Hartmann, Uwe (2007): Innere Führung. Erfolge und Defizite der Führungsphilosophie für die Bundeswehr. Berlin: Miles-Verlag.
- Hess, Julius: Zur Wirksamkeit und Ausprägung Interkultureller Kompetenz im Einsatz. Empirische Ergebnisse. In: Ebner (Hrsg.) 2013: 305–332.

- Jaberg, Sabine/Biehl, Heiko/Mohrmann, Günter/Tomforde, Maren (Hrsg.) (2009): *Auslandseinsätze der Bundeswehr. Sozialwissenschaftliche Analysen, Diagnosen und Perspektiven.* (Sozialwissenschaftliche Schriften 47) Berlin: Duncker & Humblot.
- Kozica, Arjan/Prüter, Kai/Wendroth, Hannes (Hrsg.) (2014): *Unternehmen Bundeswehr. Theorie und Praxis (militärischer) Führung.* Berlin: Miles-Verlag.
- Kramer, Robert (2014): *Paradebeispiel oder Vorbeimarsch? Der Freiwillige Wehrdienst als Instrument der Personalgewinnung.* In: *if Zeitschrift für Innere Führung* 2/2014, 55–59.
- Kümmel, Gerhard (2008): *Truppenbild mit Dame. Eine sozialwissenschaftliche Begleituntersuchung zur Integration von Frauen in die Bundeswehr.* (Forschungsbericht 82) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard (2014): *Truppenbild ohne Dame? Eine sozialwissenschaftliche Begleituntersuchung zum aktuellen Stand der Integration von Frauen in die Bundeswehr.* (Forschungsbericht 106) Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard/Leonhard, Nina (2004): *Casualty Shyness and Democracy in Germany.* In: *Sicherheit und Frieden (S + F)*, 22: 3, 119–126.
- Langer, Phil C. (2013): *Erfahrungen von ‚Fremdheit‘ als Ressource verstehen – Herausforderungen interkultureller Kompetenz im Einsatz.* In: Seiffert et al. (Hrsg.) 2012: 123–142.
- Leonhard, Nina (2007): *Berufliche Identität von Soldaten. Eine qualitative Untersuchung von jungen männlichen Soldaten der Bundeswehr aus den neuen und alten Bundesländern.* (SOWI-Gutachten 3) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Nägler, Frank (2010): *Der gewollte Soldat und sein Wandel. Personelle Rüstung und Innere Führung in den Aufbaujahren der Bundeswehr 1956 bis 1964/65.* (Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland 9) München: Oldenbourg.
- Nägler, Frank (Hrsg.) (2007): *Die Bundeswehr 1955 bis 2005. Rückblenden – Einsichten – Perspektiven.* (Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland 7) München: Oldenbourg.
- Ose, Dieter (Hrsg.) (2008): *Sicherheitspolitische Kommunikation im Wandel.* Baden-Baden: Nomos.
- Richter, Gregor (2013): *„Armee der Pendler“ – Mythos und Wirklichkeit.* In: *Behörden Spiegel*, 29: X, März 2013, 69.
- Rosen, Claus Frhr. von (2004): *Staatsbürger in Uniform in Baudissins Konzeption Innere Führung.* In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2004: 149–159.
- Rosen, Claus Freiherr von (2014): *Wolf Graf von Baudissin zum 20. Todestag. Frieden in Baudissins Werk und Wirken.* (Hamburger Beiträge zur Friedensforschung und Sicherheitspolitik 161, Sonderheft) Hamburg: IFSH.
- Schlaffer, Rudolf J. (2006): *Der Wehrbeauftragte 1951 bis 1985. Aus Sorge um den Soldaten.* (Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland 5) München: Oldenbourg.
- Seiffert, Anja/Langer, Phil C./Pietsch, Carsten (Hrsg.) (2012): *Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan. Sozial- und politikwissenschaftliche Perspektiven.* (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 11) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (1999): 25 Jahre Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. Eine zukunftsorientierte Standortbestimmung. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Staack, Michael (Hrsg.) (2014): Im Ziel? Zur Aktualität der Inneren Führung. Baudissin Memorial Lecture. (WIFIS-Aktuell 49) Opladen et al.: Verlag Barbara Budrich.
- Tomforde, Maren (2006): Einsatzbedingte Trennung. Erfahrungen und Bewältigungsstrategien. (Forschungsbericht 78) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Wanner, Meike (2014): Einstellungen zu den Auslandseinsätzen der Bundeswehr und Bewertung des ISAF-Einsatzes der Bundeswehr. In: Wanner/Biehl 2014: 49–61.
- Wanner, Meike/Bulmahn, Thomas (2013): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsklima in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage 2012. (Forschungsbericht 104) Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften.
- Wanner, Meike/Biehl, Heiko (2014): Sicherheits- und verteidigungspolitisches Meinungsklima in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage 2013. (Forschungsbericht 110) Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.
- Werkner, Ines-Jacqueline/Leonhard, Nina (Hrsg.) (2005): Militärsoziologie – Eine Einführung. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; vgl. auch 2., akt. u. erg. Aufl. 2012.
- Wiesendahl, Elmar (Hrsg.) (2005): Neue Bundeswehr – neue Innere Führung? Perspektiven und Rahmenbedingungen für die Weiterentwicklung eines Leitbildes. (Forum Innere Führung 25) Baden-Baden: Nomos.
- Wiesendahl, Elmar (2007a): Zur Aktualität der Inneren Führung von Baudissin für das 21. Jahrhundert. Ein analytischer Bezugsrahmen. In: Wiesendahl (Hrsg.) 2007: 11–28.
- Wiesendahl, Elmar (2007b): Jugend und Bundeswehr. Eine jugendsoziologische Epochenanalyse. In: Nägler (Hrsg.) 2007: 131–146.
- Wiesendahl, Elmar (Hrsg.) (2007): Innere Führung für das 21. Jahrhundert. Die Bundeswehr und das Erbe Baudissins. Paderborn: Schöningh.
- Zentrale Dienstvorschrift (ZDv) 10/1 Innere Führung. Selbstverständnis und Führungskultur der Bundeswehr (2008): Bonn: BMVg – Führungsstab der Streitkräfte I 4. (überführt in die A-2600/1)

# Halb zog man sie, halb sank sie hin ... Die Bundeswehr und ihre Öffnung für Frauen

Gerhard Kümmel

## 1 Hintergrund

Für den Einstieg in unser Thema gibt es nur wenig, was sich besser eignet als: die Thüringische Landeszeitung (TLZ). Das mag auf den ersten Blick etwas überraschend klingen, doch war es die TLZ, die im Jahr 2000, dem denkwürdigen Jahr der umfassenden Öffnung der Bundeswehr für Frauen, eine Karikatur veröffentlichte, die kurze Zeit später vom Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) ausgezeichnet werden sollte. Der TLZ-Karikaturist Ioan Cozacu, alias Nel, fuhr laut eigener Darstellung seinerzeit einmal während eines Aufenthaltes „in Israel in einem Bus, als jemand fragte: Warum ist die israelische Armee eigentlich so stark, obwohl sie einen hohen Anteil weiblicher Soldaten hat?“ Darauf antwortete einer der Mitreisenden mit dem Satz: „Weil Frauen nicht im Stehen pinkeln.“ (zit. nach Deibel 2001)

Dieses Erlebnis inspirierte den Zeichner zu seiner Karikatur „Frauen sind die besseren Soldaten“, die in dem erstmals veranstalteten Karikaturenwettbewerb des BDZV am 23. Januar 2001 den zweiten Preis erhielt. Cozacus Arbeit wie auch die beiden weiteren prämierten Zeichnungen<sup>1</sup> wurden im Anschluss daran Teil der Ausstellung ‚Rückblende 2000‘, die die Besucher in 90 Fotos und 45 Karikaturen von 52 Fotojournalisten und 28 Karikaturisten auf das Jahr zurückblicken ließ und die zunächst in der rheinland-pfälzischen Landesvertretung in Berlin und danach im Haus der Geschichte in Bonn zu sehen war (BDZV 2001).

Cozacus Karikatur zeigt zwei Schützengräben. In einem befindet sich eine Soldatin, in dem zweiten ein Soldat. Es ist Krieg, und den beiden fliegen die Kugeln um die Ohren. In dieser Situation überkommt beide ein zutiefst menschliches Bedürfnis: Sie können den Harndrang nicht mehr länger kontrollieren und unterdrücken und müssen Wasser lassen. Die Soldatin lässt ihre Hose herunter, geht in die Hocke und uriniert auf den Boden. Der Soldat

1 Online einsehbar unter: <[www.bdzv.de/veranstaltungen-termine/veranstaltungsarchiv/veranstaltungen-2001/rueckblende-2000/preistraeger-2000/#c967](http://www.bdzv.de/veranstaltungen-termine/veranstaltungsarchiv/veranstaltungen-2001/rueckblende-2000/preistraeger-2000/#c967)> (letzter Zugriff 21.5.2014).

hingegen pinkelt, wie Männer das häufig und in aller Regel auch heute noch zu tun pflegen, im Stehen an die Seitenwand des Schützengrabens. Ein verhängnisvoller, vielleicht sogar tödlicher Fehler, der bei längerem Nachdenken durchaus hätte vermieden werden können. Denn während der Kugelhagel über die Soldatin hinwegfegt und sie die Situation unbeschadet meistert, ragt der Kopf des stehenden männlichen Soldaten dummerweise über den Rand des Schützengrabens hinaus, so dass der Soldat nun in der Zeichnung unmittelbar den Einschlag der Kugeln in seinen Schädel erwarten muss.

Wir als geneigte Betrachter der Karikatur wissen nun nicht, ob der Stahlhelm des Soldaten diesem Aufprall standhalten und ihm damit das Leben retten wird. Vermutlich jedoch eher nicht. In jedem Fall aber ist nach der Betrachtung des Bildes eines gewiss: Der männliche Soldat wird einen weitaus größeren Schaden aus der Situation davontragen als die weibliche Soldatin. Ihre Kampfkraft bleibt somit erhalten und steht der militärischen Organisation weiterhin zur Verfügung. Auf die Einsatzbereitschaft des männlichen Soldaten wird man hingegen mindestens eine Zeit lang und vielleicht am Ende sogar vollständig verzichten müssen. Offenbar ist also, so die Kernbotschaft der Karikatur, die Frau ein besserer Soldat als der Mann.

Cozacus Karikatur erfüllt die Vorgaben des Ausschreibungstextes zu dem Wettbewerb (BDZV 2000a) in trefflicher Weise. Sie bringt, so die Worte des BDZV-Präsidenten Helmut Heinen, „aktuelle Politik mit Witz und Ironie auf Punkt und Strich“, was „große Kunst im kleinen Format“ sei (zit. nach BDZV 2000b), indem sie ein gängiges Argumentationsmuster gegen die Integration von Frauen in das Militär aufgreift und vielleicht in ähnlicher Weise vom Kopf auf die Füße stellt, wie das Karl Marx seinerzeit mit der Hegelschen Dialektik gemacht hat. Der Rückgriff auf die Natur, auf die Biologie, um einen Ausschluss von Frauen aus den Streitkräften diskursiv zu begründen, erfolgt hier gleichsam unter umgekehrten Vorzeichen: Gerade aus Gründen der Natur oder der Biologie eignet sich die Frau in besonderem Maße für den Soldatenberuf. Der Schlag mit dem biologischen Degen in der Gender-Debatte läuft somit ins Leere.

Damit sind wir mitten drin in unserem Thema. Mit dem Hinweis auf die israelischen Streitkräfte in Ioan Cozacus Erzählung zur Entstehungsgeschichte seiner Karikatur erweitert sich zunächst einmal der Referenzrahmen über Deutschland hinaus auf andere Streitkräfte dieser Welt und auf deren Umgang mit dem Thema der Integration von Frauen, so dass dieser Beitrag zu Beginn darauf eingehen wird (Abschnitt 2). Den unmittelbaren

Anlass für seine Karikatur bildete wiederum das Urteil des Europäischen Gerichtshofes vom Januar 2000, das der Bundesrepublik Deutschland eine weitere Öffnung ihrer Streitkräfte für Frauen auferlegte. Damit ist zugleich gesagt, dass die Bundeswehr bereits vor dem Jahr 2000 in bestimmten Bereichen für Frauen geöffnet war. Mit dieser Vorgeschichte werden wir dann also fortfahren (Abschnitt 3), bevor wir die Entwicklung seit Januar 2000 und das als sozialwissenschaftliche Begleitung des Integrationsprozesses angelegte Forschungsprojekt des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SOWI) beleuchten, das nun vom neu gebildeten Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) fortgesetzt wird (Abschnitt 4). Abschließend wird das Forschungsprojekt unter dem Aspekt der Ressortforschung betrachtet, und es werden verschiedene Möglichkeiten zu seiner Weiterentwicklung skizziert (Abschnitt 5).

## 2 Frauen in den Streitkräften dieser Welt

Die Geschichte der Einbeziehung von Frauen in das Militär und in militärähnliche Formationen wie etwa revolutionäre oder paramilitärische Gruppierungen ist eine lange (vgl. zum Folgenden etwa Hagemann/Pröve 1998; Seidler 1998; DeGroot/Peniston-Bird 2000). Dabei bekleideten sie sowohl militärische bzw. militärähnliche als auch zivile Rollen. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit etwa waren Marketenderinnen, Ehefrauen und Prostituierte schwer zu entbehrende zivile Quasi-Bestandteile des militärischen Trosses. Als Krankenschwestern, Spione, Partisanen, als Soldaten in Männerkleidern, als reguläre weibliche Soldaten und als für Sicherheit und Verteidigung verantwortliche Politiker sind Frauen in einer Vielzahl von Funktionen für die Streitkräfte und militärähnliche Formationen tätig gewesen und sind es noch.

Dabei fällt auf, dass dies weitgehend unproblematisch ist, solange die konkreten Tätigkeiten der Frauen die traditionellen Vorstellungen von Geschlechterrollen nicht antasten und die Frauen außerhalb von kämpfenden Einheiten tätig sind. Die Sanitäterinnen sind hier das Paradebeispiel, liegt ihre Rolle doch ganz nahe an den gewohnten sorgerischen und pflegerischen Inhalten der der Frau üblicherweise zugeschriebenen Rolle in der Gesellschaft. In Zeiten von Kriegen und revolutionären Umbrüchen und daraus resultierenden Personalengpässen treten Frauen dann aber auch als Kriegerin und Kämpferin in Erscheinung. Allerdings wird ihnen dieser Status nach

Beendigung der Kampfhandlungen und des Krieges meist recht schnell wieder aberkannt, kollidiert dieser Status doch am stärksten mit traditionellen Geschlechterrollenvorstellungen.

Gerade die Öffnung der regulären Streitkräfte für Frauen musste erkämpft werden. So öffneten sich viele Streitkräfte nicht etwa intrinsisch motiviert für Frauen, sondern häufig nur auf politischen, gesellschaftlichen und rechtlichen Druck von außen (vgl. auch die Beiträge in Kümmel 2002; Carreiras/Kümmel 2008b). Gleichwohl lässt sich mit Blick auf die globale Entwicklung eine Tendenz zu einer allgemeinen Ausweitung der militärischen Rollen von Frauen konstatieren. Vor allem in der jüngeren Vergangenheit sind, insbesondere in den westlichen Staaten, bemerkenswerte Schritte in Richtung weiterer Zugangsmöglichkeiten für Frauen zu verzeichnen. So hat ihr Anteil am Personalbestand der Streitkräfte seit den 1990er-Jahren deutlich zugenommen, und Frauen spielen eine aktivere und sichtbarere Rolle in den Streitkräften einer ganzen Reihe von Ländern. Tabelle 1 spiegelt das aktuelle Bild für die Mitgliedsländer des Nordatlantischen Bündnisses (NATO) wider.

**Tabelle 1: Anteil von Frauen in den Streitkräften der NATO-Mitgliedstaaten (in Prozent)**

	<b>2012</b>	<b>2013</b>
Albanien	12,3	14,4
Belgien	7,6	7,6
Bulgarien	14,4	14,6
Dänemark	6,5	
Deutschland	9,7	10,1
Estland	10,9	11,2
Frankreich	15,1	15,2
Griechenland	11,0	11,1
Großbritannien	9,7	9,7
Italien	3,8	4,0
Kanada	14,8	14,1
Kroatien	9,2	9,4
Lettland	16,3	16,5
Litauen	10,9	9,8
Luxemburg		5,3
Niederlande	9,0	9,0
Norwegen	8,5	9,7

	<b>2012</b>	<b>2013</b>
Polen	2,6	2,8
Portugal	12,7	12,0
Rumänien	4,9	5,2
Slowakische Republik	9,0	
Slowenien	13,5	13,6
Spanien	12,3	12,4
Tschechische Republik	13,7	13,9
Türkei	0,9	0,9
Ungarn	20,0	20,3
USA	14,6	18,0

Quelle: Gil Ruiz Espar 2014.

### **3 Frauen in der Bundeswehr bis zum Jahr 2000**

Frauen in der Bundeswehr gibt es bereits seit Gründung derselben im Jahr 1955 (vgl. zum Folgenden Lippert/Rössler 1980; Kraake 1992; Anker/Lippert/Welcher 1993; Seidler 1998). Der Artikel 12a des Grundgesetzes untersagte ihnen zwar den Dienst mit der Waffe, doch konnten sie als Zivilbeschäftigte einer Tätigkeit in der von den Streitkräften getrennten, aber eben auch zur Bundeswehr gehörenden Wehrverwaltung nachgehen, wo sie rund ein Drittel und mehr der Beschäftigten stellen. Erst 20 Jahre später, am 1. Oktober 1975, sollten unter dem sozialdemokratischen Verteidigungsminister Georg Leber die ersten fünf Soldatinnen ihren Dienst in den Streitkräften antreten, nachdem die sozialliberale Koalition unter Bundeskanzler Helmut Schmidt in den Monaten davor die rechtlichen Grundlagen hierfür geschaffen und das Soldatengesetz und die Wehrdisziplinarordnung geändert hatte.

Zwei Faktoren wirkten hierbei zusammen: Einmal die sich seit den 1960er-Jahren artikulierenden gesamtgesellschaftlichen Demokratisierungs- und Emanzipationsprozesse, die unter anderem auch die grundgesetzlich verankerte Gleichstellung von Mann und Frau einklagten. Die Bemühungen konzentrierten sich hier auf die Eröffnung von Teilhabe- und Berufsmöglichkeiten in Bereichen, die bislang den Männern vorbehalten waren, und unübersehbar war die Bundeswehr ein solcher Bereich. Es bedurfte jedoch noch eines zweiten Faktors, bis die Öffnung der Bundeswehr für Frauen realisiert werden konnte. Denn notwendige Bedingung und damit funktionaler Hebel für

den Einzug der Frauen als Soldatinnen in die deutschen Streitkräfte war der schlichte Umstand, dass die Bundeswehr seit Anfang der 1970er-Jahre ihren Personalbedarf an approbierten Ärzten, Zahnärzten, Tierärzten und Apothekern nicht decken konnte. Da Sanitäter im Völkerrecht als Nichtkombattanten gelten und Waffen ausschließlich zum Zwecke der Selbstverteidigung einsetzen dürfen, widersprach die Einstellung dieser fünf weiblichen Sanitätsoffiziere auch nicht der grundgesetzlichen Bestimmung des Verbotes eines Dienstes mit der Waffe für Frauen. Damit war ein Anfang gemacht.

Nicht befolgt wurde zunächst die Empfehlung einer unabhängigen Langzeitkommission zur Untersuchung der Folgen der demografischen Entwicklung für die Deckung des Personalbedarfs der Bundeswehr. In ihrem im Jahr 1982 vorgelegten Bericht hatte sie angeregt, über einen freiwilligen, waffenlosen Dienst von Frauen in der Bundeswehr nachzudenken. Durch die rechtliche Kopplung des Militärmusikdienstes an den Sanitätsdienst – die Soldaten der Militärmusik werden im Verteidigungsfall zu Sanitätssoldaten – musste jedoch im Folgenden auch der Militärmusikdienst für Frauen geöffnet werden. So wurden im Juni 1988 unter dem christdemokratischen Verteidigungsminister Rupert Scholz alle Laufbahnen im Sanitäts- und im Militärmusikdienst für Frauen zugänglich gemacht.

Nach wie vor erforderte jedoch die Einstellung in den Sanitätsdienst der Bundeswehr die Approbation. Um dies zu ändern, wurde ein Jahr später die Laufbahn des Sanitätsoffizieranwärters für Frauen erschlossen, und am 1. Juni 1989 traten die ersten 50 weiblichen Sanitätsoffizieranwärter ihren Dienst in der Bundeswehr an. 18 Monate später, Anfang Januar 1991, wurde den Frauen unter dem christdemokratischen Verteidigungsminister Gerhard Stoltenberg der Zugang zu den Laufbahngruppen der Unteroffiziere und Mannschaften im Sanitätsdienst und im Militärmusikdienst ermöglicht. Gut drei Jahre später, am 1. April 1994, wurde im Sanitätsdienst mit Verena von Weymar die erste Frau in der Bundeswehr zum Generalarzt befördert, was keineswegs als Aprilscherz zu verstehen war.<sup>2</sup>

Festgehalten wurde in den 1990er-Jahren allerdings weiter an dem Grundsatz des Ausschlusses von Frauen vom Dienst an der Waffe. Dadurch waren Frauen, „für die das Interesse am Soldatenberuf Hauptmotiv für die Bewerbung bei der Bundeswehr“ war (Klein/Kriesel 1993: 9), weiterhin auf eine Laufbahn

---

2 Mittlerweile, genauer seit Oktober 2013, hat die Bundeswehr mit Erika Franke auch eine Soldatin im Dienstgrad eines Zwei-Sterne-Generals.

im Sanitätsdienst verwiesen.<sup>3</sup> Ende 1999 bzw. Anfang 2000 belief sich schließlich die Zahl von Frauen, die im Musikkorps Dienst leisteten, auf 57, während es im Sanitätsdienst 4 350 waren, darunter über 400 Sanitätsoffiziere, über 700 Offizieranwärter, über 2 300 Unteroffiziere und Feldwebel, über 200 Unteroffizieranwärter und etwa 100 Mannschaftsdienstgrade. Damit summierte sich die Zahl von Soldatinnen in der Bundeswehr insgesamt auf 4 407, was knapp 2 Prozent der Zeit- und Berufssoldaten entsprach. Dazu kamen allerdings noch einmal rund 49 700 Frauen in der Wehrverwaltung. (BMVg 1999)

#### **4 Der Fall Tanja Kreil, die Bundeswehr und die sozialwissenschaftliche Ressortforschung**

Die gelernte Elektronikerin Tanja Kreil bewarb sich im Jahr 1996 im Alter von 19 Jahren für den freiwilligen Dienst bei der Bundeswehr im Bereich der Instandsetzung. Ihre Bewerbung wurde vom Zentrum für Nachwuchsgewinnung wie auch von dem Personalstammamt der Bundeswehr unter Hinweis auf das grundgesetzlich verankerte Verbot des Waffendienstes für Frauen abgewiesen. Mit Unterstützung des Deutschen Bundeswehrverbandes legte Tanja Kreil daraufhin beim Verwaltungsgericht Hannover Klage gegen diesen Bescheid ein. Dabei argumentierte sie, dass ihre Bewerbung nicht mit der vorgetragenen geschlechtsspezifischen Begründung hätte abgelehnt werden dürfen, weil dies gegen europäisches Gemeinschaftsrecht verstoße, das dazu auffordert, die Gleichstellung der Geschlechter auch im Berufsleben zu realisieren. Aus diesem Grund bat das Verwaltungsgericht Hannover Mitte 1998 den Europäischen Gerichtshof (EuGH) um eine verbindliche Auslegung der relevanten Richtlinie. Knapp zwei Jahre später, am 11. Januar 2000, erging das Urteil des Europäischen Gerichtshofs, das der Bundesrepublik Deutschland und der Bundeswehr eine weitergehende Öffnung der Streitkräfte für Frauen über den bisherigen Status Quo hinaus auferlegte.

Diese Frage der weiteren Öffnung der Bundeswehr für Frauen war im Verlauf des Jahres 2000 Gegenstand kontroverser und hitziger Debatten in der

---

3 Die vergleichende Untersuchung von Klein/Kriesel (1993) zu männlichen und weiblichen Bewerbern für eine Verwendung als Sanitätsoffizier zeigt, dass unter den weiblichen Bewerbern eine starke Minderheit eigentlich in Verwendungen jenseits von Sanitäts- und Militärmusikdienst strebte.

Bundeswehr wie auch in der Gesellschaft insgesamt. Die verschiedenen Positionen der Kontroverse sind dabei grob etwa wie folgt zu skizzieren (vgl. hierzu auch Creveld 2001; Maninger 2008; Carreiras/Kümmel 2008a): Unterstützt wurde die Öffnung von denen, die für Gleichberechtigung und gleiche staatsbürgerliche Rechte und Pflichten für beide Geschlechter eintreten und die – zumindest relativ – gleiche Befähigungen und gleiches Leistungsvermögen bei Männern und Frauen sehen. Ferner traten diejenigen für die Integration ein, die sich davon eine Zivilisierung des Militärischen von innen heraus versprechen; in dieser Hinsicht wären weibliche Soldaten als eine Art Trojanisches Pferd zu verstehen. Abgelehnt wurden weibliche Soldaten hingegen von denjenigen, die dies als inkompatibel mit der biologischen Natur und der gesellschaftlichen Rolle der Frau begreifen und prinzipiell bestreiten, dass Frauen den Soldatenberuf adäquat ausüben können. Entsprechend wurden Befürchtungen laut, dass die Integration von Frauen in die Bundeswehr diese letztlich schwächen werde und Einbußen in ihrer Einsatzbereitschaft und ihrer militärischen Effizienz und Effektivität zu erwarten seien.

Zur Ausgestaltung und Umsetzung des EuGH-Urteils installierte das Bundesministerium der Verteidigung eine intra-ministerielle Steuergruppe Frauen in den Streitkräften unter der Leitung von Brigadegeneral Jörg Sohst. Vorbereitung, Umsetzung und Durchführung der notwendigen politischen Entscheidung wurden dabei so terminiert, dass ab Januar 2001 die ersten weiblichen Soldaten außerhalb des Sanitäts- und Militärmusikdienstes ihren Dienst bei der Bundeswehr antreten konnten.

Die Mitglieder der Steuergruppe waren verschiedene Stellen, Abteilungen und Referate des Ministeriums, darunter auch das damalige Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI), das in einem Dauerprojekt bereits damit beauftragt worden war, den Öffnungs- und Integrationsprozess mit sozialwissenschaftlichen Begleituntersuchungen zu unterstützen. Die Steuergruppe setzte sich unter anderem mit Fragen von Infrastrukturänderungen, mit rechtlichen Fragen wie der Änderung des Soldatengesetzes respektive der Soldatenlaufbahnverordnung, aber auch mit Fragen der Bekleidungsordnung auseinander. An herausragender Stelle ging es jedoch zunächst in der Steuergruppe wie in der öffentlichen Debatte insgesamt um das Problem des Öffnungsgrades, also um die Frage, welche Bereiche der Truppe den Frauen offenstehen sollten. In diesen Fragen sollte das SOWI wissenschaftlich politikberatend tätig werden.

In einem ersten Schritt wertete das SOWI in seinem Frauen-Projekt die vorhandene internationale Fachliteratur zu diesem Forschungsfeld aus und plädierte in einem Gutachten (Kümmel/Klein/Lohmann 2000) für eine vollständige Öffnung der Bundeswehr für Frauen, da biologistische Begründungen für einen Ausschluss von Frauen aus bestimmten Verwendungen nicht tragen. Es gilt zwar das, was Joshua Goldstein (2001) in seinem klugen Buch über Krieg und Geschlecht die ‚Tyrannei des Durchschnitts‘ genannt hat, wonach Frauen ‚aus Gründen der Natur‘ im Durchschnitt weniger häufig für soldatische Aufgaben geeignet sind als Männer. Gleichwohl sind Frauen prinzipiell durchaus in der Lage, militärische Funktionen in sämtlichen Bereichen der Streitkräfte mindestens ebenso gut zu erfüllen wie ihre männlichen Kollegen. Deshalb wurde gutachterlich vorgeschlagen, die Erfüllung arbeitsplatzspezifischer Anforderungskriterien zum Maßstab und zur Entscheidungsgrundlage für die Zulassung von Soldatinnen in den jeweiligen Verwendungen zu machen.

Das Gutachten prognostizierte, dass die unbeschränkte Integration von Frauen eine enorme Herausforderung für die Streitkräfte darstellen würde, die das gemeinhin übliche soldatische Selbstverständnis eines männlich codierten Kämpfers in seinen Grundfesten erschüttert. Zwar dürfte die Öffnung in kurzfristiger Perspektive ein Erfolg sein, doch träten die eigentlichen Integrationsprobleme erst in längerfristiger Perspektive zutage, wobei, so die Erwartung, mit Deckungsungleichheiten zwischen offiziell verkündeter Politik und ihrer praktischen Umsetzung zu rechnen sei, die auf latente Vorbehalte gegen die aus damaliger Sicht künftige Wirklichkeit eines weiblichen Kämpfers zurückzuführen seien. Zudem müsse das Problem zwischengeschlechtlicher Beziehungen und das der Sexualität in den Blick genommen werden. Abhilfe versprach man sich von der Einführung eines Gender- oder Integrationsstrainings als Ergänzung oder Bestandteil der Inneren Führung und als Prophylaxe, um zu erwartende oder zu befürchtende Problemlagen frühzeitig zu bearbeiten.

Um dies empirisch zu überprüfen, wurde das SOWI recht schnell, nachdem die Steuergruppe installiert worden war, mit der kurzfristigen Durchführung einer Befragung bei männlichen Soldaten beauftragt. Diese Befragung von rund 2 650 männlichen Soldaten aus dem Frühjahr 2000 ergab, dass zwar im internationalen Vergleich insgesamt eher ein relativ integrationsfreundliches Klima besteht, indes kein Grund besteht, Entwarnung zu geben, da die Daten darauf hinweisen, dass sich das Nebeneinander und die Zusammenarbeit von

weiblichen und männlichen Soldaten nicht problemfrei gestalten wird (vgl. zum Folgenden Kümmel/Biehl 2000). Festgestellt wurde allgemein ein großes Bewusstsein über die mit der Öffnung verbundenen Problemlagen. Zwar begrüßte eine deutliche Mehrheit der befragten Soldaten die weitere Öffnung der Bundeswehr für Frauen, doch verwiesen die Forschungsergebnisse auf die Existenz einer nicht unbedeutenden Minderheit, deren Haltung von Skepsis und Vorbehalten bis hin zu mehr oder minder offener Ablehnung gekennzeichnet war. Es zeigten sich bei den männlichen Soldaten ambivalente Einschätzungen, die aus einer Mischung von Skepsis gegenüber einer Veränderung einerseits und von Neugier auf das Neue andererseits, von klassischen Vorurteilen gegenüber Frauen auf der einen Seite und von Verständnis für eine neue, moderne Rolle von Frauen auf der anderen Seite sowie von Befürchtungen bezüglich einer zunehmenden beruflichen Konkurrenz durch Frauen einerseits und von Anerkennung für die Kompetenzen und die Leistungsfähigkeit von Frauen andererseits bestanden. Die Vorbehalte gegen die weitere Öffnung der Bundeswehr für Frauen fanden sich stärker im Heer als bei den anderen Teilstreitkräften, und stärker bei den Soldaten auf Zeit, hier vor allem bei jenen mit kürzerer Verpflichtungszeit, als bei den Berufssoldaten. Schließlich konnten bei Soldaten, die bereits über konkrete Erfahrungen mit Frauen als weibliche Soldaten in ihrem unmittelbaren beruflichen Umfeld verfügten, also bei Soldaten des Sanitätsdienstes, überdurchschnittlich starke Vorbehalte festgestellt werden. Bei diesen Soldaten, die vergleichsweise starke Vorbehalte gegenüber der Integration von Frauen in die Bundeswehr haben, wurden zwei Grundtypen analytisch voneinander unterschieden: Einmal die ‚Traditionalisten‘, die klassische Vorstellungen von Militär, von Soldat- und Mann-Sein sowie vom Geschlechterverhältnis haben, und zum anderen die ‚Statusinkonsistenten‘, für die Frauen eine Konkurrenz am Arbeitsplatz darstellen und die befürchten, dass ihre weiblichen Kameraden im Sinne einer *reverse discrimination* zu Lasten der Männer bevorzugt behandelt würden.<sup>4</sup>

Vor diesem Hintergrund allein auf den Charakter der Bundeswehr als einer hierarchisch strukturierten, einer Top-down-Organisation zu setzen und zu hoffen, dass die Praxis dem Befehl folgt, reicht dem Gutachten zufolge

---

4 Dieser Befund entspricht den Ausprägungen des traditionellen, des modernen und des benevolenten Sexismus aus der Forschung zu sexistischen Einstellungen (vgl. hierzu vor allem Benokraitis/Feagin 1995; siehe ferner auch Schmidt et al. 1973; Johnen 1992; Seifert 1996; Meuser 1998; Connell 1999; Eifler/Seifert 1999; Zulehner/Volz 1999; Janshen 2001).

nicht aus, da zwischen einer formal-rechtlichen und einer sozialen Seite der Integration unterschieden werden muss. Eine formal umgesetzte Integration ist nicht per se gleichbedeutend mit einer gelungenen sozialen Integration in Form von wechselseitiger Akzeptanz und Toleranz (vgl. hierzu auch Winslow/Dunn 2002). Aus diesem Grund wurde als erforderlich für den Erfolg der Integration von den Verfassern vor allem angeführt, dass die politische Leitung und militärische Führung der Bundeswehr wie auch die Vorgesetzten und Ausbilder in die Truppe hinein das unmissverständliche Signal senden sollen, dass die Integration gewollt ist und umgesetzt wird. Dazu wurde zur Begleitung und Implementierung des Integrationsprozesses und zur Bekämpfung der existierenden Vorbehalte auch die Idee eines Gender- bzw. Integrationstrainings aus dem ersten Gutachten wieder aufgegriffen und der Bundeswehr bzw. dem Bundesministerium der Verteidigung zur Umsetzung empfohlen.

Im Nachgang zu diesem Gutachten haben sich die politische Leitung und die militärische Führung der Bundeswehr schließlich dieser Empfehlung angeschlossen und sich letztlich, auch gegen organisationsinterne Widerstände für die komplette Öffnung der Bundeswehr für Frauen entschieden. Gleichzeitig verständigte man sich auf das Prinzip der Freiwilligkeit (keine Wehrpflicht für Frauen also) und auf gleiche Eignungs- und Zulassungsbedingungen für männliche wie für weibliche Bewerber, somit auf das Prinzip einer geschlechtsneutralen Prüfung der Bewerber/-innen, wonach die Erfüllung arbeitsplatzspezifischer Anforderungskriterien ungeachtet des Geschlechts als Entscheidungsgrundlage für die Zulassung des Bewerbers oder der Bewerberin zu den einzelnen Verwendungen gilt.<sup>5</sup>

Ab dem Sommer 2000 erfolgten die ersten Bewerbungsgespräche und Eignungstests mit interessierten Frauen, und Ende Oktober bzw. Anfang Dezember 2000 stimmten Bundestag und Bundesrat mit der erforderlichen Zwei-Drittel-Mehrheit einer Änderung des Grundgesetz-Artikels 12a zu. Dem geänderten Gesetzestext zufolge *dürfen* Frauen nun Dienst an der Waffe leisten, können dazu aber nicht verpflichtet werden. Anfang Januar 2001 traten auf der veränderten Geschäftsgrundlage die ersten 246 Frauen ihren

---

5 Die Umsetzung dieses Prinzips in der Praxis kann mitunter jedoch weniger eindeutig und klar sein als es die Formulierung von der geschlechtsneutralen Prüfung vielleicht transportieren mag. So richtet sich eine Kritik auch auf die Auswahl- und Prüfkriterien, wobei die Frage aufgeworfen wird, ob diese nicht, zumindest in bestimmten Bereichen, Kriterien sind, die für eine männliche Klientel ausgelegt sind.

Dienst in der Bundeswehr an, davon 153 im Heer, 76 in der Luftwaffe und 17 in der Marine. Im Laufe des gesamten Jahres 2001 erhöhte sich die Anzahl weiblicher Soldaten in der Bundeswehr um über 2 700 auf rund 7 000 (4 000 Soldatinnen waren schon vor dem Jahr 2000 im Sanitätsdienst tätig), was etwas über 2 Prozent aller Soldaten entsprach. Mittel- und langfristig hielt das Bundesministerium der Verteidigung in Anlehnung an die Erfahrungen der Streitkräfte verschiedener NATO-Partner eine Zahl von etwa 15 000 Soldatinnen für realistisch, also rund 8 Prozent der Zeit- und Berufssoldaten der Bundeswehr (nach damaliger Planung).

In der zweiten Jahreshälfte des Jahres 2000 wurde sodann am Zentrum Innere Führung in Koblenz unter Rückgriff auf die Erkenntnisse der Polizei, des Bundesgrenzschutzes und ausländischer Streitkräfte wie auch unter Berücksichtigung der SOWI-Forschungsergebnisse das Ausbildungskonzept der Bundeswehr für das Gender- bzw. Integrationstraining entwickelt, das in zwei Schriften des Zentrums Innere Führung (2000a, 2000b; siehe auch Fröhling 2000) erläutert wird. Danach lag das dominierende Ausbildungsziel darin, das Miteinander von Männern und Frauen in den Streitkräften und damit die Integration von Frauen in die Bundeswehr zu einem Erfolg zu führen, indem sowohl die männlichen als auch die weiblichen Soldaten in ihrer Gesamtheit in dieses Integrationstraining einbezogen werden, wenn auch in unterschiedlichen Formen und auf unterschiedlichen Ebenen. Das Ausbildungskonzept ging von der grundlegenden Annahme einer Veränderung der Kontextbedingungen des bislang gewohnten militärischen Dienstalltags durch die Einbeziehung von Frauen aus und nahm an, „dass sich einerseits Männer, die in ihrem beruflichen Alltag nur Männer führten und von Männern geführt wurden, nun auch auf Frauen einzustellen haben; andererseits müssen auch die Frauen darauf vorbereitet werden, dass sie zukünftig mit Männern zusammenarbeiten müssen, die im Dienstbetrieb bisher nicht den Umgang mit Frauen gewohnt waren“ (Zentrum Innere Führung 2000a: 1).

Als erste Maßnahme richtete das Zentrum Innere Führung im November 2000 rund 100 Lehrgangsplätze mit einem Zeitansatz von zwei bis drei Lehrgangstagen für die in der „Anfangsphase [...] besonders geforderten Vorgesetzten der Chefebene“ (Fröhling 2000: 23), die Kompaniechefs, ein. Anschließend, d.h. ab dem Jahr 2001, standen etwa 200 Lehrgangsplätze für Ausbilder und Vorgesetzte der verschiedenen Führungsebenen zur Verfügung, wobei sich der Zeitrahmen der Informations- und Ausbildungsveranstaltungen zwischen drei Stunden und einer Woche bewegte. Daran wird implizit be-

reits ein Grundprinzip dieser Ausbildung deutlich: Es basierte auf dem Leitgedanken der Multiplikation, d.h. es handelte sich um eine Ausbildung von Multiplikatoren, bei der sozusagen der Gedanke eines Trickle-Down-Effekts Pate stand, der schließlich sämtliche Bereiche, also jeden einzelnen Angehörigen der Streitkräfte, erreichen sollte.

Die Inhalte der Ausbildung erstreckten sich zunächst auf insgesamt fünf verschiedene Themengebiete: (1) Allgemeine Rechtsgrundlagen, (2) Physiologie, (3) Belastungserleben, (4) Motivation und (5) Kommunikation. In diesen verschiedenen Themenblöcken wurden Kenntnisse zu den relevanten Passagen des Europarechts (Urteil des Europäischen Gerichtshofes vom 11. Januar 2000; europäische Gleichbehandlungsrichtlinie 76/207/EWG vom 9. Februar 1976), des Grundgesetzes (Art. 12a), des Soldatengesetzes, des Beschäftigten-schutzgesetzes und des Mutterschutzgesetzes inklusive der Bestimmungen zum Erziehungsurlaub transportiert. Hinzu kamen die frauenspezifischen Regelungen der Zentralen Dienstvorschrift 10/5 zu Haarschnitt, Schmuck und Make-up. Gesondert zu erwähnen ist in diesem Kontext vielleicht die Thematik der sexuellen Belästigung, die in der Bundeswehr idealiter vollständig unterbunden werden sollte und die in Anlehnung an eine Definition des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1997) verstanden wurde als „jedes einseitige, sexuell bestimmte Verhalten, das von den Betroffenen unerwünscht und geeignet ist, sie als Person herabzuwürdigen. Sie kann sich in Worten, Handlungen, Gesten oder sonstigem sexuell bestimmten Verhalten ausdrücken.“ (Zentrum Innere Führung 2000b: Anlage 4, Schaubild 6)<sup>6</sup>

Sodann ging es um die *allgemeinen* bzw. *durchschnittlichen* physischen Unterschiede zwischen Mann und Frau. Als solche wurden explizit genannt: die geringere Körpergröße von Frauen, ihre geringere Oberkörperkraft, ihre geringere Arm- und Fingerkraft, ihr langsamerer Lauf, ihr niedrigerer Körperschwerpunkt, ihre größere Wendigkeit, ihre bessere Balance, ihre höhere Geschicklichkeit und ihre größere Ausdauer (Zentrum Innere Führung 2000b:

---

6 Als Akte sexueller Belästigung werden dabei gewertet: pornografische Bilder am Arbeitsplatz, anzügliche Bemerkungen über die Figur der Frau und über sexuelles Verhalten, sexistische Witze, Einladungen mit eindeutiger Absicht; der Klaps auf den Po, Anrufe oder Schreiben mit sexuellen Anspielungen, Versprechen von Vorteilen bei sexuellem Entgegenkommen bzw. spiegelbildlich Androhen von Nachteilen bei sexueller Verweigerung, Berühren an der Brust, Aufforderung zu sexuellem Verkehr, aufgedrängte Küsse, Zurschaustellung des Genitals, Erzwingen von sexuellen Handlungen und tätliche Bedrohung.

Anlage 1d). Daraus ergab sich als ein wichtiges Lernziel, dass Frauen einem verstärkten Kraft- und Ausdauertraining zu unterziehen sind. Gleiches wurde sodann für die *allgemeinen* bzw. *durchschnittlichen* psychischen Unterschiede durchdekliniert. Danach verfügen Frauen über eine höhere Stressresistenz, einen höheren Leistungswillen und einen größeren Durchhaltewillen, so dass sie nicht nur überdurchschnittlich motiviert sind, sondern auch schneller lernen. Behandelt und hinterfragt wurden auch die klassischen Stereotype über die Ordnung der Geschlechter, d.h. über die Rollen von Frauen und Männern in unserer Gesellschaft. Diese sind durchgängig dualistisch konstruiert und stellen etwa den Mann als den Beschützer der Frau als der Zubeschützenden dar oder schreiben dem Mann Härte und Aggressivität, der Frau hingegen Empathie und Zartfühlbarkeit zu oder beschreiben den eher mit der linken Gehirnhälfte denkenden Mann als rational und analytisch, die eher mit der rechten Gehirnhälfte denkende Frau als intuitiv und kreativ. Weiterhin lehrte das Ausbildungskonzept, dass durch die Einbindung von Frauen in zuvor ungeschlechtlich zusammengesetzte Gruppen positive Wirkungen z.B. hinsichtlich des Umgangstons und des Sozialverhaltens in der Gruppe (Kameradschaft), gleichzeitig jedoch auch negative Effekte eintreten können, etwa wenn Partnerbindungen entstehen, individuelles Fehlverhalten auftritt (sexuelle Belästigung), Mobbingverhalten aufkommt oder die Frau als Vorgesetzte nicht anerkannt wird. Dies ist auch eine Folge des Anteils der Frauen in der Gruppe, so dass, um Ausflüssen des Tokenismus und der Tokenisierung (vgl. Cnossen 1999) zu entgehen, ein Frauenanteil in der Gruppe von mehr als 20 Prozent empfohlen wurde. (Zentrum Innere Führung 2000b: Anlage 1f) Vermittelt wurden zudem das unterschiedliche Kommunikationsverhalten und die unterschiedlichen Sprachstile von Männern und Frauen in Folge geschlechtsspezifischer Erziehung. Unter Rückgriff auf Autoren wie etwa Deborah Tannen wurde die Kommunikation von Männern als eher auf die Sachebene und die von Frauen als eher auf die Beziehungsebene hin orientiert dargestellt. Danach gilt das direktive Kommunikationsverhalten bei Männern als der bevorzugt anzutreffende Sprachstil, während es bei Frauen das non-direktive Kommunikationsverhalten ist. Abgeleitet wurde daraus zweierlei: Einmal, dass weibliche Soldaten stärker mit Lob und Anerkennung für ihre Leistungen bedacht werden sollten als ihre männlichen Kameraden. Und zum anderen, dass weibliche Soldaten weniger durch einen lautstark vorgetragenen Befehl, sondern eher durch Freundlichkeit, Zuspruch und die Lieferung relativ detaillierter Begründungen zu dem Handeln motiviert werden könnten,

das man von ihnen erwartet. (Zentrum Innere Führung 2000b: Anlage 1g) Diese fünf thematischen Blöcke wurden durch zwei Themenabschnitte ergänzt, in denen es um Erfahrungen aus dem Alltag und um Fragen der Umsetzung der Lehrinhalte im Alltag ging. „Gerade in Vorbereitung zukünftiger Ausbildung von Frauen sollten die betroffenen Vorgesetzten auf die persönlichen Erfahrungen unseres Sanitätsdienstes, befreundeter Streitkräfte, aber auch der Polizei, des Bundesgrenzschutzes und anderer Organisationen zurückgreifen“ (Zentrum Innere Führung 2000a: 5), die die Soldaten in die Lage versetzen sollten, „die im Vergleich zu Männern unterschiedlichen Leistungs- und Verhaltensbedingungen der Frauen [zu] kennen und in der Praxis [zu] berücksichtigen“ (Zentrum Innere Führung 2000a: 2).

Das damalige SOWI wiederum erhielt den Auftrag, alle Frauen des Jahrgangs 2001 per Fragebogen zu befragen (vgl. zum Folgenden Kümmel/Werkner 2003). Dem Rücklauf von knapp 1200 Fragebögen zufolge verteilten sich die Soldatinnen zu 58 Prozent auf das Heer und zu jeweils rund 10 Prozent auf Luftwaffe und Marine.<sup>7</sup> In der Laufbahn der Mannschaften befanden sich etwa 28 Prozent; 61 Prozent in der Unteroffizierlaufbahn und 12 Prozent in der Offizierlaufbahn. Die Interessenschwerpunkte der Soldatinnen lagen bis dato neben dem Sanitätsdienst vor allem in den Tätigkeitsfeldern des Stabsdienstes, des technischen Dienstes, der Versorgung, der Instandsetzung und der Logistik. Der Fliegerische Dienst, die Feldjägertruppe, aber auch die Fernmeldetruppe waren für die Soldatinnen ebenfalls attraktiv. In den zahlreichen Verwendungen, die der Kampf- und der Kampfunterstützungstruppe zugerechnet werden, befanden sich rund ein Fünftel der Frauen, doch in den klassisch-traditionellen Kampfverwendungen waren es relativ wenige. Dennoch belegte dies – entgegen den vielfach vorgetragenen Bedenken der Kritiker –, dass Frauen die entsprechenden Tätigkeitskriterien erfüllen und somit das Bild der weiblichen Kämpferin eben keine Chimäre ist.

Vielmehr wurde durch die vollständige Öffnung der Bundeswehr für Frauen „das gemeinhin übliche soldatische Selbstverständnis eines männlich codierten Kämpfers in seinen Grundfesten“ erschüttert (Kümmel/Klein/Lohmann 2000: 5 f.; vgl. auch Seifert 1996; Johnen 1992). In diesem Sinne

---

7 Die Datenbasis war in diesem Punkt unvollständig. Genannt werden hier die Prozentangaben für die zweifelsfreien und eindeutigen Nennungen. Über 4 Prozent der Frauen haben Mehrfachnennungen vorgenommen und sich zwei oder sogar mehreren Teilstreitkräften zugeordnet. Über 16 Prozent der Frauen haben zu dieser Frage keine Angaben gemacht.

waren auch politische Kommentatoren zu verstehen, denen zufolge Tanja Kreil so etwas wie den „Albtraum von der Frau mit dem Schießseisen in der Hand“ beschwor (Kipphoff 2000: 39). Und Befunde der Geschlechterforschung ließen vermuten, dass die vollständige Öffnung von Streitkräften für Frauen in der Gesellschaft wie in der Bundeswehr die Geschlechterordnung, d.h. die Bilder über die gesellschaftliche Rolle der Frau und des Mannes und über die Beziehung der beiden Geschlechter zueinander, in Unordnung bringen und insbesondere für die hegemoniale Männlichkeit (Connell 1999) eine Art Bedrohung darstellen könnte. Das war mit einem Verweis auf die Streitkräfte anderer Länder zu belegen, denn die Einbeziehung von Frauen in das Militär und hier insbesondere in Kampffunktionen erfolgte im Regelfall nur holprig, zäh und gegen einigen Widerstand aus der Truppe (vgl. die Beiträge in Kümmel 2002).

Im nächsten Abschnitt des Projekts wurde der vollständige erste, unter den neuen Bedingungen ab Januar 2001 eingetretene Jahrgang von Soldatinnen befragt, um Hinweise auf mögliche Probleme im Integrationsprozess und Anhaltspunkte für einen möglichen Nachsteuerungsbedarf zu erhalten. Dabei wurden auch eine Gruppe von Soldatinnen, die noch unter den vorangegangenen Bedingungen in die Bundeswehr eingetreten sind, und eine Gruppe männlicher Soldaten in die Untersuchung einbezogen. Den Befunden zufolge waren in dem Prozess der weiteren Öffnung auf der organisatorisch-technischen Ebene bis dato nur wenige Anhaltspunkte zu finden, die auf einen unmittelbaren Nachsteuerungsbedarf hinwiesen. Einen markanten Problembereich stellte jedoch die Vereinbarkeit von Familie/Partnerschaft und Dienst dar. In diesem Bereich wurde deswegen erwartet, dass es hierbei besonderer Anstrengungen bedürfen würde, um die Bundeswehr mittelbar wie unmittelbar zu einem attraktiven Arbeitgeber zu machen – etwa durch den Einsatz von Instrumenten wie Arbeitszeitflexibilisierung, Stellenkompensationspool für Ausfallzeiten durch Schwangerschaft und Erziehungsurlaub sowie Familien- und Kinderbetreuung.

Hinsichtlich des Gelingens der sozialen Seite der Integration zeichneten sich der Studie zufolge durchaus gewisse Schwierigkeiten ab. So fanden sich im militärischen Dienstalltag etwa Beispiele von Tokenism: Der Wunsch der Frauen nach Gleichbehandlung wurde in der Praxis durch die Gewährung von sozusagen bemutternden Privilegien einerseits und durch allzu penibles Registrieren der Leistungen und Fehlleistungen der im Allgemeinen hoch motivierten Frauen andererseits unterlaufen. Ebenso konnten teilweise subtile

Exklusionsmechanismen nachgewiesen werden, bei denen auch Sexualität als ein Instrument gegen die Integration von Frauen benutzt wurde. Hier wäre demnach ein ‚Mission Accomplished‘-Übergang zur Tagesordnung verfrüht gewesen. Vermutet wurde, dass sich die eigentlichen Probleme möglicherweise erst mittel- und längerfristig, und zwar sozusagen fast paradoxerweise im Zuge eines ‚Normalisierungsprozesses‘, zeigen würden. Demzufolge verwies die Untersuchung auf die Notwendigkeit fortgesetzter Anstrengungen im Management der Geschlechterbeziehungen in der Bundeswehr, auf die Notwendigkeit der strukturellen und dauerhaften Verankerung des Gender-Trainings in der Organisation und auf die Anregung, das Gender-Training nach Möglichkeit sogar inhaltlich (in Richtung auf Chancengleichheit) wie auch zeitlich auszudehnen.

Das Integrationstraining der Bundeswehr wurde dann im Jahr 2002 auf eine andere Grundlage gestellt. Das BMVg griff dabei auf das Konzept „Partnerschaftlich handeln“ zurück, das von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und pro familia Freiburg entwickelt und für die besonderen Zwecke der Bundeswehr von Sinus – Büro für Kommunikation in Köln überarbeitet wurde. Das Konzept verknüpft Strategien der Organisationsentwicklung und des Gender Mainstreaming miteinander. Mit diesem Manual wurden in der Bundeswehr zwischen 2002 und 2004 durch externe Trainer und Trainerinnen des aus pro familia Freiburg hervorgegangenen Instituts für Partnerschaftlichkeit, Chancengleichheit, Innovation und Lebensplanung in der Arbeitswelt ‚ProPhila‘ in Freiburg i.Br. flächendeckend Aus-, Fort- und Weiterbildungsseminare im Rahmen des Faches ‚Menschenführung‘ durchgeführt (vgl. zum Folgenden Hahn/Helferrich 2007). Dabei lagen die Schwerpunkte auf den Themen ‚Frauen und Männer‘, ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ und ‚Partnerschaftliches Verhalten‘. Der pädagogisch-methodische Ansatz war vom Grundsatz her weiterhin eine Multiplikatoren-ausbildung, doch nun stärker dezentral positioniert, da 29 Schulen und andere Aus- und Fortbildungseinrichtungen aus sämtlichen Organisationsbereichen der Bundeswehr (in allerdings sehr unterschiedlichem zeitlichen Umfang) daran beteiligt waren. Idealerweise umfasste ein solches Training zunächst eine *Kick-Off*-Einführungsveranstaltung. In der Bundeswehr wurden 29 dieser Veranstaltungen durchgeführt, woran 1 650 meist männliche Angehörige der Bundeswehr teilnahmen. Darauf folgte das Seminar, d.h. die eigentliche Fortbildung im Umfang von vier vollen Unterrichtstagen. Die Seminare waren für Gruppen von 10 bis 15 Personen vorgesehen, so dass ins-

gesamt 310 Bundeswehrangehörige daran teilgenommen haben. Beendet wurde das Training schließlich durch einen Reflexionsworkshop im Umfang von zwei bis drei Stunden. In der Bundeswehr fanden 22 dieser Veranstaltungen mit 272 Teilnehmenden statt.

Das Training wurde von dem Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstitut Freiburg der Evangelischen Fachhochschule Freiburg (SoFFI K.) sozialwissenschaftlich begleitet. Dabei wurden Interviews mit den organisatorisch zuständigen Personen und mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen durchgeführt. Letztere wurden wie auch die Trainerinnen und Trainer zudem schriftlich befragt. Grundlage der quantitativen Begleituntersuchung bilden insgesamt 1 725 ausgefüllte Fragebogen der Teilnehmenden. Diese beurteilten die Seminare, die ganz überwiegend im Kontext eines Frauenthemas wahrgenommen wurden, sehr unterschiedlich und vergaben dafür ‚Schulnoten‘ von Noch sehr gut (1-) bis Ausreichend (4). Die Bewertung richtete sich dabei vor allem nach den Einstellungen der Teilnehmenden zu dem durch die vollständige Öffnung der Bundeswehr für Frauen eingeleiteten Wandel der ‚Männerdomäne‘ Militär. Im Ergebnis kam die Begleituntersuchung zu dem Schluss, dass sich das Seminarkonzept in den Trainings inhaltlich bewährt hat und seine Ausbildungsziele durchaus erreichen konnte. Als entscheidend für den Erfolg der Trainings wurde schließlich hervorgehoben, „dass sich alle Entscheidungsebenen gleichermaßen für die Fortbildung einsetzen und hinter dem Wandel der Organisation stehen“ (Hahn/Helfferich 2007: 122).

In den Jahren nach der vollständigen Öffnung der Bundeswehr für Frauen nahm die Zahl von Soldatinnen stark und stetig zu (Bundesministerium der Verteidigung 2004, 2005). Vor diesem Hintergrund wurde das SOWI im Jahr 2005, also etwa ein Jahr nach Auslaufen des Integrationstrainings „Partnerschaftlich handeln“, mit einer weiteren Begleituntersuchung beauftragt, um Problembereiche und Schwachstellen im Integrationsprozess zu identifizieren (vgl. zum Folgenden Kümmel 2008). Befragt wurden dabei über 5 300 Soldatinnen und Soldaten. Im Ergebnis zeigten sich bei den Befragten Einstellungen, Meinungen, Entwicklungen und Interaktionsmuster, die auf der Linie der Kanterschen Theorie lagen und entsprechend als Phänomene der Tokenisierung eingeordnet wurden. Somit kam die Studie zu dem Ergebnis, dass der Integrationsprozess von Frauen in der Bundeswehr nicht problemfrei verlief und folglich nicht als abgeschlossen bezeichnet werden könne. So konnten beispielsweise bei einem Teil der männlichen Soldaten Polarisierungsbestrebungen beobachtet werden. Bei den weiblichen Soldaten wie-

derum traten die typischen Reaktions- und Verhaltensmuster eines Tokens zutage, die sich dahingehend zusammenfassen lassen, dass die Soldatinnen eine Integrationsstrategie der Assimilation bevorzugten, die in einer Anpassung und Übernahme der männlich geprägten Organisationskultur im Militär bestand. Damit diese Tokenisierungsprozesse nicht in negativer Weise auf das Funktionieren der Organisation und auf die militärische Effektivität der Bundeswehr durchschlagen, wurde vor allem die dauerhafte Institutionalisierung eines intensiven Gender- und Integrationstrainings empfohlen.

Wenige Jahre später erfolgte seitens des BMVg ein erneuter Auftrag zur Durchführung einer Begleituntersuchung (vgl. zum Folgenden Kümmel 2014), die erneut an männliche wie weibliche Soldaten adressiert war. Nach der Feldphase, die von August bis Dezember 2011 währte, konnte sich der Datensatz auf über 4 800 Fragebögen stützen. Der Fragebogen replizierte dabei aus Gründen der Vergleichbarkeit und der Feststellbarkeit von Entwicklungstendenzen in Teilen den in der Vorgängeruntersuchung verwendeten Fragebogen. In bestimmten Teilen wurde er jedoch um weitere Aspekte, vor allem zu Vorgesetztenfunktionen und zu Personalbindung, ergänzt. Den Befunden zufolge war das Meinungsbild und das Antwortverhalten auf Seiten der männlichen Soldaten zwar weiterhin als nicht einheitlich und teilweise ambivalent einzustufen, doch war im Vergleich zu 2005 eine gewisse Eintrübung des Integrationsklimas auf Seiten der Männer nicht zu übersehen. Entsprechend wurde für die Streitkräfte aus Eigeninteresse, aus Interesse an der Aufrechterhaltung und der Verbesserung der Funktionalität der Streitkräfte und der militärischen Effektivität die Notwendigkeit gesehen, die Anstrengungen für eine Verbesserung des Integrationsklimas zu erhöhen.

Im Nachgang zu dieser schließlich kurz nach dem personellen Wechsel im Dezember 2013 an der Spitze des BMVg von Thomas de Maizière hin zu der ersten Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen Anfang 2014 veröffentlichten Studie fand im Juni 2014 an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg ein großes und hochrangig besuchtes Symposium auch unter Beteiligung externer Experten und Expertinnen statt, um die Studienergebnisse in einen breiteren und über die Bundeswehr hinausgehenden Kontext zu stellen (vgl. Schneider 2014). Dabei flossen Erfahrungen und Erkenntnisse aus ganz unterschiedlichen Bereichen wie der Privatwirtschaft, der Bundespolizei und auch anderer Streitkräfte in die Diskussion ein, so dass Vizeadmiral Heinrich Lange, Leiter der Abteilung Führung Streitkräfte im

BMVg und verantwortlich für die Ausrichtung des Symposiums, am Ende der Tagung erklärte: „Wir haben eine fundierte Bestandsaufnahme und wollen nun etwas verändern“ (zit. nach Schneider 2014). Erwartbar ist nun, dass in eher kurz- als langfristiger Perspektive, d.h. also binnen weniger Monate, und vermutlich in Einbettung in die Attraktivitätsagenda des BMVg ein konkreter Maßnahmenkatalog entwickelt, vorgestellt und in die Praxis umgesetzt werden wird. Das ist der Punkt, an dem wir derzeit, d.h. Mitte August 2014, stehen. Das Frauen-Projekt wird mit großer Wahrscheinlichkeit damit noch nicht abgeschlossen sein, sondern wird fortgeführt werden. In welcher konkreten Form das geschieht, ist jedoch gegenwärtig noch nicht abzusehen.

## 5 Fazit und Ausblick

Zwischenzeitlich ist die Zahl von Soldatinnen in der Bundeswehr mit Stand vom Juni 2014 auf rund 18 500 gestiegen. Damit stellen sie einen Anteil von etwa 10,2 Prozent der Zeit- und Berufssoldaten. Dieser Anteil der Soldatinnen wird und soll in den nächsten Jahren weiter steigen. Angestrebt wird von ministerieller Seite ein Prozentsatz von mindestens 15 Prozent. (vgl. Bundesministerium der Verteidigung 2014) Zunehmen wird in den kommenden Jahren auch die Zahl derjenigen Soldatinnen, die in höhere Dienstgrade vorstoßen und somit größere Verantwortung tragen. Auch vor diesem Hintergrund werden dem Frauen-Projekt die Forschungsthemen nicht ausgehen.

In der Gesamtbilanz dieses seinerzeit als Dauerprojekt am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr eingerichteten und nun am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr fortgeführten Forschungsprojekts wird eine ganz Reihe von wichtigen Facetten, Aspekten und Wesensmerkmalen von Ressortforschung deutlich. So wird man zunächst vermerken müssen, dass die Initiative für dieses Projekt vom BMVg ausging und die Entscheidung im Fall Tanja Kreil bei der Beauftragung eine auslösende Rolle gespielt hat. Es wurde zwar von Seiten des SOWI in den 1990er-Jahren im Gedankenaustausch mit dem BMVg immer wieder darauf hingewiesen, dass das Thema Gender von hoher wissenschaftlicher Relevanz ist und das SOWI ein sozusagen autochthones wissenschaftliches Interesse an entsprechenden Forschungsprojekten hat, doch bedurfte es eines externen Anstoßes.

Das methodische Vorgehen wie auch die Fragebogenkonstruktion wurden in den verschiedenen Untersuchungsabschnitten jeweils im Dialog mit dem BMVg abgestimmt. Eine wissenschaftspraktische Autonomie war somit nicht vollumfänglich vorhanden. In der Regel war jedoch das BMVg den vorgebrachten wissenschaftlichen Argumenten durchaus zugänglich, wie umgekehrt die Konstruktion des Fragebogens durchaus von der militärisch-praktischen Expertise der mitzeichnenden Stellen profitierte. Bisweilen gab es allerdings durchaus nicht unbeträchtliche Eingriffe in das vorgesehene methodische Instrumentarium, was in Teilen sicherlich auch mit der konkreten zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer spezifischen Position tätigen Person zu erklären ist. Der markanteste Eingriff diesbezüglich war sicherlich die im Vergleich zu dem vorangegangenen Fragebogen deutliche Reduzierung des Umfangs von Fragen zu dem Themenfeld der sexuellen Belästigung in dem zuletzt verwendeten Fragebogen.

Das Projekt wurde von Seiten des BMVg von Beginn an mit dem Status ‚Gutachten‘ belegt, so dass die Forschungsergebnisse zunächst nur für die ministeriellen Augen bestimmt waren. Gleichwohl wurden die Befunde der verschiedenen Teiluntersuchungen bislang umfassend veröffentlicht und auch außerhalb der Bundeswehr sowohl der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wie auch in den nationalen sowie internationalen wissenschaftlichen Diskurs zu diesem Themenfeld eingebracht. Dabei war der ministerielle Umgang mit den Einzelstudien durchaus unterschiedlich. So fällt beispielsweise auf, dass bei den beiden jüngsten Studien jeweils ein relativ großer zeitlicher Abstand zwischen der Durchführung der Studie und ihrer Veröffentlichung liegt. Darüber hinaus ist auch die Reaktion der Organisation auf die zuletzt veröffentlichte Studie inklusive großer Pressekonferenz und aufwändigem Symposium bemerkenswert, da es dies in dieser Form zuvor noch nicht gegeben hat. Hierbei ist wiederum nicht auszuschließen, dass der Faktor Mensch, in concreto die Person der derzeitigen Verteidigungsministerin von der Leyen mit ihrem spezifischen politischen Profil, eine prominente Rolle gespielt und einen erheblichen fördernden Einfluss auf diese Art der organisationellen Reaktion genommen hat.

Das Projekt selbst kann auf verschiedene Weise fortgesetzt werden. So ist erwartbar, dass in einigen Jahren eine neuerliche Bestandsaufnahme des Integrationsprozesses vorgenommen werden wird. Diese wird sehr wahrscheinlich über eine Replizierung des zuletzt verwendeten Forschungsinstrumentariums hinausgehen. Möglicherweise wird beispielsweise dem Themen-

feld der sexuellen Belästigung (wieder) ein größerer Raum gegeben werden. Auch ist denkbar, dass eine solche Bestandsaufnahme genutzt wird, um die Wirkung der einzelnen Elemente des sich gerade in der Ausarbeitung befindlichen Maßnahmenkatalogs des Verteidigungsministeriums zu untersuchen und hier gegebenenfalls Nachjustierungen vorzunehmen. Schließlich ist das Forschungsthema sowohl wissenschaftlich wie auch militärisch-praktisch anschlussfähig an weitere Themenfelder. So kann das Management der Geschlechterordnung, also die Geschlechterpolitik, im militärischen Bereich auch im weiteren Sinne eines Managements von Diversität und Heterogenität verstanden werden. Diese wird sogar – auch unter dem Aspekt der Attraktivität der Organisation – eine zusehends wichtigere Daueraufgabe einer Bundeswehr, die sich der Charta der Vielfalt verpflichtet hat (vgl. Lim et al. 2008; Dansby et al. 2012; Ulrich et al. 2014).

## Literatur

- Anker, Ingrid/Lippert, Ekkehard/Welcker, Ingrid (1993). Soldatinnen in der Bundeswehr. Kennzeichen des sozialen Wandels. (SOWI-Berichte 59) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Benokraitis, Nijole V./Feagin, Joe R. (1995). *Modern Sexism. Blatant, Subtle, and Covert Discrimination*. 2., überarb. Aufl. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
- BMVg – Bundesministerium der Verteidigung (1999): Frauen in der Bundeswehr. Zahlenspiegel (Dezember 1999). <[www.bundeswehr.de/bundeswehr/frauen/zahlenspiegel.html](http://www.bundeswehr.de/bundeswehr/frauen/zahlenspiegel.html)> (letzter Zugriff 13.1.2000).
- BMVg – Bundesministerium der Verteidigung (2004): Frauen in der Bundeswehr: Zahlen – Daten – Fakten. <[www.bundeswehr.de/forces/hintergrund/struk\\_hg\\_frauen\\_zahlen.php](http://www.bundeswehr.de/forces/hintergrund/struk_hg_frauen_zahlen.php)> (letzter Zugriff 3.9.2004).
- BMVg – Bundesministerium der Verteidigung (2005): Frauen in der Bundeswehr: Zahlen – Daten – Fakten. <[www.bundeswehr.de/C1256EF4002AED30/Current/BaseLink/N264HLFG245MMISDE](http://www.bundeswehr.de/C1256EF4002AED30/Current/BaseLink/N264HLFG245MMISDE)> (letzter Zugriff 3.8.2005).
- BMVg – Bundesministerium der Verteidigung (2014): Gelebte Normalität: Frauen in der Bundeswehr. <[www.bundeswehr.de/portal/a/bwde/lut/p/c4/DcLBDYAgDADAWVyg\\_ftzC-VDiHtSQKqpRdbX3GHAn9IrlVwupY47HqesaUKameFxy\\_FmxMUZqg3NnSorFKPBGkVjZotp4t225QMCZ4Gb/](http://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde/lut/p/c4/DcLBDYAgDADAWVyg_ftzC-VDiHtSQKqpRdbX3GHAn9IrlVwupY47HqesaUKameFxy_FmxMUZqg3NnSorFKPBGkVjZotp4t225QMCZ4Gb/)> (letzter Zugriff 11.8.2014).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1997). (K)ein Kavaliersdelikt? Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. 3. Aufl. Bonn: BMFSFJ.
- Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) (2000a): Ausschreibung zu Wettbewerb und Ausstellung Rückblende 2000. Der Foto- und Karikaturenpreis zum politischen Leben in Deutschland. <[www.bdzv.de/veranstaltungen-terme/veranstaltungsarchiv/veranstaltungen-2001/rueckblende-2000/teilnahmebedingungen/#c993](http://www.bdzv.de/veranstaltungen-terme/veranstaltungsarchiv/veranstaltungen-2001/rueckblende-2000/teilnahmebedingungen/#c993)> (letzter Zugriff 21.5.2014).
- Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) (2000b): Preis der Zeitungsverleger für die beste Karikatur. <[www.bdzv.de/veranstaltungen-terme/veranstaltungsarchiv/veranstaltungen-2001/rueckblende-2000/pressemitteilungen/#c971](http://www.bdzv.de/veranstaltungen-terme/veranstaltungsarchiv/veranstaltungen-2001/rueckblende-2000/pressemitteilungen/#c971)> (letzter Zugriff 21.5.2014).
- Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) (2001): Zeitungsverleger präsentieren die besten Zeichnungen bei der ‚Rückblende 2000‘. <[www.bdzv.de/veranstaltungen-terme/veranstaltungsarchiv/veranstaltungen-2001/rueckblende-2000/pressemitteilungen/#c971](http://www.bdzv.de/veranstaltungen-terme/veranstaltungsarchiv/veranstaltungen-2001/rueckblende-2000/pressemitteilungen/#c971)> (letzter Zugriff 21.5.2014).
- Carreiras, Helena/Kümmel, Gerhard (2008a): Off Limits: The Cults of the Body and Social Homogeneity as Discursive Weapons Targeting Gender Integration in the Military. In: Carreiras/Kümmel (Hrsg.) 2008b: 29–47.
- Carreiras, Helena/Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2008b): *Women in the Military and in Armed Conflict*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Cnossen, Christine (1999): Frauen in Kampftruppen: Ein Beispiel für Tokenisierung. In: Eifler/Seifert (Hrsg.) 1999: 232–247.
- Connell, Robert W. (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Creveld, Martin van (2001): *Frauen und Krieg*. München: Gerling Akademie Verlag.

- Dansby, Mickey R./Stewart, James B./Webb, Schuyler, C. (Hrsg.) (2012): *Managing Diversity in the Military. Research Perspectives from the Defense Equal Opportunity Management Institute*. New Brunswick, N.J./London: Transaction Publishers.
- DeGroot, Gerard J./Peniston-Bird, Corinna (Hrsg.) (2000): *A Soldier and a Woman. Sexual Integration in the Military*. Harlow: Pearson Education.
- Deibel, Heidrun (2001): Frauen sind die besseren Soldaten. In: *Thüringische Landeszeitung*, 25.1.2001. <[www.tlz.de/web/zgt/politik/detail/-/specific/Frauen-sind-die-besseren-Soldaten-283676671](http://www.tlz.de/web/zgt/politik/detail/-/specific/Frauen-sind-die-besseren-Soldaten-283676671)> (letzter Zugriff 21.5.2014).
- Döge, Peter/Meuser, Michael (Hrsg.) (2001): *Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hrsg.) (1999): *Soziale Konstruktionen: Militär und Geschlechterverhältnis*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Fröhling, Hans-G. (2000): Vorbereitung auf den Start. Ausbildungskonzept Frauen in den Streitkräften. In: *Information für die Truppe (IFDT)*, 11–12, 22 f.
- Gil Ruiz Espar, Jesus Ignacia (2014): Vortrag anlässlich der Jahreskonferenz des NATO Committees on Gender Perspectives. Brussels: NCGP. <[www.nato.int/cps/en/natolive/topics\\_101371.htm](http://www.nato.int/cps/en/natolive/topics_101371.htm)> Zip-Datei „NCGP Annual Conference 2014 – Presentations“ (letzter Zugriff 21.5.2014).
- Goldstein, Joshua (2001): *War and Gender: How Gender Shapes the War System and Vice Versa*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Hagemann, Karen/Pröve, Ralf (Hrsg.) (1998): *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger: Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hahn, Michael/Helfferich, Cornelia (2007): *Gender-Fragen in männlich dominierten Organisationen. Erfahrungen mit der Fortbildung ‚Partnerschaftlich handeln‘ bei der Bundeswehr*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Janshen, Doris (2001): Militärische Männerkultur in der Spannung zum Zivilen. Zur Konstitution der Geschlechterverhältnisse. In: Döge/Meuser (Hrsg.) 2001: 73–84.
- Johnen, Wilhelm (1992). *Die Angst des Mannes vor der starken Frau. Einsichten in Männerseelen*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Kipphoff, Petra (2000). Die Berufung der Frau. Warum das Gewehr bei uns Männersache ist. In: *Die ZEIT*, 20.1.2000, 39.
- Klein, Paul/Kriesel, Werner (1993): Männliche und weibliche Bewerber für die Laufbahn der Sanitätsoffiziere der Bundeswehr – Ein empirischer Vergleich. (SOWI-Arbeitspapier 80) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Korff, Max-Georg Frhr. von (1996): *Gender-Training in Streitkräften*. Wissenschaftlicher Dienst des Deutschen Bundestages, Kurzinformation, Nr. 15 vom 19.9.1996.
- Kraake, Swantje (1992): *Frauen zur Bundeswehr. Analyse und Verlauf einer Diskussion*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Kümmel, Gerhard (2008): *Truppenbild mit Dame. Eine sozialwissenschaftliche Begleituntersuchung zur Integration von Frauen in die Bundeswehr*. (Forschungsbericht 82) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard (2014): *Truppenbild ohne Dame? Eine sozialwissenschaftliche Begleituntersuchung zum aktuellen Stand der Integration von Frauen in die Bundeswehr*. (Forschungsbericht 106). Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.

- Kümmel, Gerhard/Klein, Paul/Lohmann, Klaus (2000): Zwischen Differenz und Gleichheit. Die Öffnung der Bundeswehr für Frauen. (SOWI-Berichte 69) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard/Biehl, Heiko (2001): Warum nicht? – Die ambivalente Sicht männlicher Soldaten auf die weitere Öffnung der Bundeswehr für Frauen. (SOWI-Berichte 71) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard/Werkner, Ines-Jacqueline (2003): Soldat, weiblich, Jahrgang 2001. Sozialwissenschaftliche Begleituntersuchungen zur Integration von Frauen in die Bundeswehr – Erste Befunde. (SOWI-Berichte 76) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2002): *Women in the Armed Forces of the World: Recent Trends and Explanations*. London et al.: Sage.
- Lim, Nelson/Cho, Michelle/Curry, Kimberly (2008): *Planning for Diversity. Options and Recommendations for DoD Leaders*. Santa Monica, CA: RAND.
- Lippert, Ekkehard/Rössler, Tjarck (1980): Mädchen unter Waffen? Gesellschafts- und sozialpolitische Aspekte weiblicher Soldaten. (SOWI-Berichte 20) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Maninger, Stephan (2008). Women in Combat: Reconsidering the Case Against the Deployment of Women in Combat-Support and Combat Units. In: Carreiras/Kümmel (Hrsg.) 2008b: 9–27.
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen: Leske + Budrich.
- Schneider, Dennis (2014): Symposium zur Studie ‚Truppenbild ohne Dame?‘. <[www.bundeswehr.de/portal/a/bwde/!ut/p/c4/NYtNC8IwEET\\_UTYBQdubpQiCePBi24uk7VIX81HWrbn4400OzsC7vBkYIDfYDy1WKAbroIN-onpMakwzKvuSDZ3Dt0pIgowPeaLHAPdyzIMpBpRCwSCUubCVyGqNLK6YjTkbRTP02rSN2et\\_zLe6DIfraer9tzczYPX--AODISNw/](http://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde/!ut/p/c4/NYtNC8IwEET_UTYBQdubpQiCePBi24uk7VIX81HWrbn4400OzsC7vBkYIDfYDy1WKAbroIN-onpMakwzKvuSDZ3Dt0pIgowPeaLHAPdyzIMpBpRCwSCUubCVyGqNLK6YjTkbRTP02rSN2et_zLe6DIfraer9tzczYPX--AODISNw/)> (letzter Zugriff 11.8.2014).
- Seidler, Franz W. (1998): *Frauen zu den Waffen? Marketenderinnen, Helferinnen, Soldatinnen*. 2. Aufl. Bonn: Bernard & Graefe Verlag.
- Seifert, Ruth (1996): *Militär, Kultur, Identität: Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten*. Bremen: Edition Temmen.
- Ulrich, Uwe/Stiffel, Hartmut/Illauer, Ralf (2014): Im stetigen Wandel. Der Umgang mit Vielfalt in der Bundeswehr. In: *if – Zeitschrift für Innere Führung*, 58: 1, 16–24.
- Winslow, Donna/Dunn, Jason (2002): Women in the Canadian Forces: Between Legal and Social Integration. In: Kümmel (Hrsg.) 2002: 641–667.
- Zentrum Innere Führung (2000a): *Maßnahmen zur Integration von Frauen in die Streitkräfte im Bereich der Aus- und Weiterbildung*. Koblenz: Zentrum Innere Führung.
- Zentrum Innere Führung (2000b): *Frauen in den Streitkräften. Ausbildung und Integration*. (Arbeitspapier 2) Koblenz: Zentrum Innere Führung.
- Zulehner, Paul M./Volz, Rainer (1999): *Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen*. Ein Forschungsbericht. 3. Aufl. Ostfildern: Schwabenverlag.

# Projekt ohne Vorbild. Theologie am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI)

*Horst Scheffler*

## 1 Projekt ohne Vorbild

„Projekt ohne Vorbild: Theologie an den Hochschulen der Bundeswehr“ (Heinrici 1974) ist eine Studie von Hartmut Heinrici<sup>1</sup> überschrieben. Als evangelischer Theologe gehörte Heinrici ursprünglich dem Stab für Forschung und Lehre an der damaligen Schule der Bundeswehr für Innere Führung in Koblenz an, aus dem 1968 in Heide bei Siegburg das Wissenschaftliche Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften (WInstEBSK) gegründet wurde. Heinrici wechselte mit der Verlegung dieses Instituts 1971 nach München, um an der Entwicklung von Rahmencurricula für die 1973 gegründeten Hochschulen der Bundeswehr in Hamburg und München mitzuarbeiten. Es war nicht von vornherein abzusehen, dass an diesen neuen Hochschulen auch theologische Lehrstühle errichtet würden. Der Konzeption von Georg Picht (1965: 22) folgend, den Soldatenberuf im Atomzeitalter nur noch als einen geistigen Beruf zu denken, weist Heinrici der Theologie, wenn sie nicht nur Bestehendes rechtfertige, sondern über den jeweils erreichten Stand scheinbarer Plausibilität hinausweise und Alternativen entwerfe, die Aufgabe zu, den Herd des jeweiligen Konflikts freizulegen und Strategien zur Konfliktüberwindung zu entwerfen. Weil Theologie in dieser Fragehaltung und mit solchem Angebot nicht mehr wie früher nur die eigene Sache als allein gerecht und gut ansehen könne, werde sie im Für und Wider um Beibehaltung und Einsatz organisierter bewaffneter Macht das Soldatsein so schwer wie nötig machen. Sie werde sich nicht von Symptomen faszinieren lassen, sondern versuchen, die Strukturen aufzubrechen, in denen Menschen gefangen und verfangen seien (Heinrici 1974: 42). Ob die Theologie an den

---

1 Heinrici übernahm nach dem Ausscheiden im Jahr 1974 aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr das Amt des Evangelischen Wehrbereichsdekan I in Kiel. 1981 wurde er Dekan im Dekanat Reutlingen in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Hochschulen und später dann an den Universitäten der Bundeswehr tatsächlich diese Aufgabe erfüllt hat, wäre einmal zu untersuchen. Hier wurde an Heinricis Studie erinnert, weil ihr Programm, ein Projekt ohne Vorbild zu schaffen, auch für die Arbeit der Theologen am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI) zutrifft. Deren erstes großes Projekt galt dem Lebenskundlichen Unterricht in der Bundeswehr. Diesem Projekt und seinen Folgen gilt der vorliegende Beitrag.

## 2 Status und Arbeitsanweisung für die Theologenstellen

Die Arbeitsanweisung für die wissenschaftlichen Mitarbeiter für evangelische und katholische Theologie im Wissenschaftlichen Institut für Erziehung und Bildung (WInstEBSK) in den Streitkräften<sup>2</sup> vom 27. Januar 1972 wurde erst am 17. Januar 1985 durch eine neue Arbeitsanweisung für die Mitarbeiter am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr<sup>3</sup> ersetzt und damit aufgehoben. Zum Status der Mitarbeiter heißt es in der Arbeitsanweisung von 1985 in Fortschreibung und Anpassung der bisher gültigen Regelung: „Die wissenschaftlichen Mitarbeiter für evangelische und für katholische Theologie sind Angehörige des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SWInstBw). Sie haben den Status eines Militärgeistlichen. Sie werden dem Bundesminister der Verteidigung von den Militärbischöfen durch das Evangelische Kirchenamt für die Bundeswehr bzw. durch das Katholische Militärbischofsamt vorgeschlagen. Sie werden im Benehmen mit dem Direktor des SOWI vom Bundesminister der Verteidigung ernannt.“ Ihr Unterstellungsverhältnis ist so geregelt, dass sie in allgemein dienstlicher Hinsicht dem Direktor des SOWI unterstehen, in kirchlichen Angelegenheiten ihrem Militärbischof. Die Leiter des Evangelischen Kirchenamtes (EKA) für die Bundeswehr bzw. des Katholischen Militärbischofsamtes (KMBA) sind für sie unmittelbare Dienstvorgesetzte nach dem Gesetz über die Militärseelsorge in Verbindung mit Artikel 22 des Militärseelsorgevertrags.<sup>4</sup> Ihren Arbeitsauftrag nehmen sie im Rahmen des Gesamtauftrags des SOWI nach Weisung des Direktors des SOWI

2 Erlass BMVg FÜ S I 7 – Az.: 10-88-00 vom 27.1.1972.

3 Bundesminister der Verteidigung, FÜ S I 6 – Az.: 10-88-60-08 vom 17.1.1985.

4 Vertrag der Bundesrepublik Deutschland mit der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Regelung der evangelischen Militärseelsorge (Militärseelsorgevertrag) vom 22.2.1957. Art. 22 des Vertrags regelt die Dienstaufsicht über die Militärgeistlichen.

wahr. Sie werden von ihren unmittelbaren Dienstvorgesetzten über Probleme der Militärseelsorge informiert. Dazu gehört auch, dass sie in Absprache mit dem Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr und nach Maßgabe verfügbarer Haushaltsmittel an der Gesamtkonferenz der hauptamtlichen evangelischen bzw. katholischen Militärggeistlichen, an zentralen Dienstbesprechungen und an theologischen Tagungen teilnehmen können. Ferner steht es den unmittelbaren Dienstvorgesetzten zu, ihnen bei besonderem Bedarf in Absprache mit dem Direktor des SOWI Aufträge zu erteilen, die im Interesse der Militärseelsorge liegen. Die Belange des SOWI und der laufenden Forschungsarbeiten sind dabei zu berücksichtigen.<sup>5</sup>

### 3 Die evangelischen und katholischen Theologen

In der Anfangsphase im Wissenschaftlichen Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften (WInstEBSK) waren die Stellen für Mitarbeiter der evangelischen und katholischen Theologie mit Hartmut Heinrici<sup>6</sup> und Ernst Niermann<sup>7</sup> besetzt. Am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr folgten dann auf Heinrici Herbert Kruse<sup>8</sup>, Horst Scheffler<sup>9</sup>, Martin

5 Entsprechende Formulierungen zum Status der wissenschaftlichen Mitarbeiter für evangelische und katholische Theologie enthält auch das Statut für das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr. Der Bundesminister der Verteidigung, Fü S IV 3 – Az.: 10-87-91 vom 3.3.1976 und erneuert vom 28.9.1984.

6 Zu Hartmut Heinrici siehe Anm. 1.

7 Dr. Ernst Niermann war seit 1966 Militärseelsorger, zunächst als Standortpfarrer in Münster, dann in Hamburg mit Lehrauftrag an der Heeresoffizierschule und als Stellvertretender Wehrbereichsdekan, von 1971 bis 1973 wissenschaftlicher Mitarbeiter am WInstEBSK in München, danach Militärdekan und Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt (KMBA) in Bonn. Dieses Amt leitete er von 1981 bis zu seiner Pensionierung 1995 als Militärgeneralvikar.

8 Dr. Herbert Kruse war von 1975 bis 1983 am SOWI, übernahm dann eine Gemeindepfarrstelle in Braunschweig und vier Jahre später in der dortigen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche die Leitung des Amtes für Fortbildung.

9 Horst Scheffler war von 1976 bis 1984 Standortpfarrer in Koblenz und Dozent für evangelische Theologie und Sozialethik am Zentrum Innere Führung (ZInFü), von 1984 bis 1988 am SWInstB in München, danach bis 2002 Leitender Militärdekan (Wehrbereichsdekan) in Mainz, zuletzt bis 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter in Potsdam am Militärgeschichtlichen Forschungsamt (MGFA).

Bock<sup>10</sup> und Angelika Dörfler-Dierken<sup>11</sup>. Die Nachfolger Niermanns am SOWI waren Paul Schmidt<sup>12</sup>, Werner Schwaderlapp<sup>13</sup>, Udo Zelinka<sup>14</sup> und Klaus Ebeling<sup>15</sup>.

Die Theologen gehörten in den Anfangsjahren des SOWI dem Projektbereich 3 „Theorie und Praxis der Ausbildung“ an. Dieser Projektbereich konzentrierte sich auf Probleme des Bildungssystems in der Bundeswehr. Dies bedeutete im Schwerpunkt die Bearbeitung zweier Aufgabenbereiche, zum einen die Umsetzung von bildungspolitischen Vorstellungen in praktische Ausbildungsmodelle, und dann auch die Überprüfung ihrer Effizienz und die Erarbeitung der dazu erforderlichen theoretischen Grundlagen.<sup>16</sup> Wenn auch der Schwerpunkt der Forschung in diesem Projektbereich bei der Politischen

- 10 Dr. Martin Bock war von 1990 bis 2001 am SOWI, danach im Pfarrdienst der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannover.
- 11 Prof. Dr. Angelika Dörfler-Dierken arbeitete von 2003 bis 2012 als Evangelische Theologin und Sozialwissenschaftlerin am SOWI in Strausberg, jetzt in Potsdam am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBW) als Projektleiterin für Innere Führung, Ethik, Militärseelsorge.
- 12 Dr. Paul Schmidt (SJ) war von 1974 bis 1975 am SOWI. Schmidt wechselte auf eine Professorenstelle in Paderborn. In einem Brief vom 5. Juni 1975 an den Leiter des Katholischen Militärbischofsamtes, Militärgeneralvikar Dr. Martin Gritz, schrieb Schmidt anlässlich seines Ausscheidens aus dem SOWI: „Die wissenschaftlichen Arbeitsbedingungen im Institut sind ausgezeichnet; der Theologe wird als Mensch und als Wissenschaftler von seinen Kollegen voll akzeptiert und arbeitet völlig gleichberechtigt. Das Institut erwartet jedoch vom Theologen ausdrücklich eine empirische sozialwissenschaftliche Arbeit, die sich jedoch mit religiösen Gegenstandsfeldern in der BW befassen kann. Es stellt sich also für meinen Nachfolger ganz eindeutig die Alternative: entweder ein eigenes Projekt zu einem religiösen Thema in der BW (wie ich es vorhatte) oder die Mitarbeit in laufenden Projekten des Instituts mit dem Risiko der Zweckentfremdung von eigenen Interessen.“ (Archiv des Katholischen Militärbischofs, Bestand AR 105/AZ.: 36-01-04-56)
- 13 Werner Schwaderlapp arbeitete von 1977 bis 1981 am SOWI.
- 14 Prof. Dr. Udo Zelinka war von 1993 bis 1995 am SOWI, wurde dann zum Geschäftsführer der Diözesankommission zur Vorbereitung des Besuchs von Papst Johannes Paul II. in Paderborn berufen. Von 1996 an leitete er die Katholische Akademie Schwerte und war Professor für Moraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum.
- 15 Klaus Ebeling arbeitete seit 1998 als katholischer Sozialethiker am SOWI in Strausberg und bis Oktober 2014 als Projektleiter am ZMSBW in Potsdam, seit 2014 am KMBA in Berlin.
- 16 Das SOWI war damals in vier Projektbereiche gegliedert: Projektbereich 1 „Probleme der Organisation, Information und Kommunikation“, Projektbereich 2 „Militär und Gesellschaft“, Projektbereich 3 „Theorie und Praxis der Ausbildung“, Projektbereich 4 „Empirische Sozialforschung, quantitative Verfahren, Datenverarbeitung“.

Bildung lag, so war auch die Forschung zum Lebenskundlichen Unterricht hier verortet, da er als Beitrag der Kirchen zur „Gesamterziehung der Soldaten“ in einem weiteren Sinn unter die Bemühungen um Politische Bildung gezählt werden konnte.<sup>17</sup>

#### **4 Das SOWI-Projekt „Der Lebenskundliche Unterricht in der Bundeswehr“**

Am SOWI-Projekt „Der Lebenskundliche Unterricht in der Bundeswehr“ wurde von den Theologen von Anfang an gearbeitet. Die Bearbeitung des Projekts kam aber zunächst nicht so recht voran, weil die Bearbeiter wechselten und auch längere Zeit die Theologenstellen nicht besetzt waren.

##### *4.1 Präsentation des Projekts im Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr*

Am 2. Oktober 1979 stellte Herbert Kruse gemeinsam mit Detlef Bald<sup>18</sup> das Projekt auf der Konferenz der Wehrbereichsdekane im Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr in Bonn vor. Kruse skizzierte in dieser Präsentation die Problemlage in sieben Thesen:

In der ersten These beschreibt Kruse den Lebenskundlichen Unterricht (LKU) als ein Beispiel für die in der Bundesrepublik Deutschland geltende staatskirchenrechtliche Ordnung des Verhältnisses Staat – Kirche. Diese Ordnung sei gekennzeichnet einerseits durch eine Trennung beider Partner ‚in den Wurzeln‘, andererseits durch partnerschaftliche Zusammenarbeit in als gemeinsam bestimmten Aufgaben. Der Lebenskundliche Unterricht sei Beispiel für das auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen festzustellende deutliche Interesse des Staates an der wertbestimmenden und sinnvermittelnden Bedeutung der Kirche für weite Teile der Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland.

In der zweiten These bewertet Kruse den Lebenskundlichen Unterricht als Teil der Gesamterziehung der Soldaten als ein Novum innerhalb der mili-

---

17 So begründete Dr. Ralf Zoll, der Direktor des SOWI, die Forschung zum Lebenskundlichen Unterricht (Bald/Kruse 1981: 1).

18 Dr. Detlef Bald war von 1971 bis 1996 Projektleiter zunächst am WInstEBSK, dann am SOWI, und unterstützte die Arbeit am LKU-Projekt.

tärischen Erziehung im deutschen Militärwesen wie innerhalb der deutschen Militärseelsorge. Er sei entstanden aus der Konzeption der Himmeroder Denkschrift von 1950 über das ‚Innere Gefüge‘ zukünftiger deutscher Streitkräfte. Als praktisches Modell diene der Pflichtunterricht der Geistlichen in den deutschen Labour Services Groups bei den amerikanischen Streitkräften.

In der dritten These zeigt Kruse auf, dass der Staat durch die Dienststelle Blank aus den Vorstellungen der Himmeroder Denkschrift eine Konzeption soldatischer Erziehung entwickelte, in der staatsbürgerliche Bildung, soldatische Erziehung und Lebenskundlicher Unterricht ineinandergreifen. Der Staat habe die Kirchen gebeten, für die Durchführung des Lebenskundlichen Unterrichts – als eines für alle Soldaten obligatorischen, auf christlicher Grundlage zu erteilenden Unterrichts – die Militargeistlichen freizustellen.<sup>19</sup>

In der vierten These benennt Kruse das Ergebnis mehrjähriger Verhandlungen und interner Klärungsprozesse bei jedem der Partner. Der Lebenskundliche Unterricht wurde auf der Grundlage eines partnerschaftlich verstandenen und geordneten Zusammenwirkens beschlossen. Der Staat, jetzt das BMVg, habe festgehalten an der Konzeption einer Gesamterziehung der Soldaten und nahm den Lebenskundlichen Unterricht in den Dienstplan auf. Er gewähre den Kirchen aber Freiraum hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung der gemeinsam festzulegenden Unterrichtsthemen und Unabhängigkeit der Militärpfarrer gegenüber dem Kommandeur. Der Lebenskundliche Unterricht sei nicht Teil der Militärseelsorge, sei aber zu ihr geöffnet.

Die fünfte These Kruses gilt der ZDv 66/2 (Merkschrift Lebenskundlicher Unterricht). Sie sei erwachsen aus den gemeinsam geführten Verhandlungen zwischen Staat und Kirchen, beschreibe die gefundene partnerschaftliche Übereinkunft und sei von dieser aus zu interpretieren. Grundsätzliche, die geltende Konzeption ablösende Verhandlungen hätten nach 1956 nicht mehr stattgefunden.

In der sechsten These verweist Kruse auf die Schwierigkeiten der evangelischen Militärseelsorge, den Lebenskundlichen Unterricht als Pflichtaufgabe der Militärpfarrer theologisch und gesamtkirchlich zu legitimieren. Die dadurch ausgelösten Probleme höben sich auf, seit der Lebenskundliche Unterricht als eine spezielle Form von Erwachsenenbildung, die auf eine bestimmte Berufsgruppe ausgerichtet sei, verstanden werde. Der so konzipierte

19 Die Aussage dieser These hat Kruse im Lauf seiner Forschungsarbeit korrigiert. Siehe hierzu Anm. 22.

und gehaltene Lebenskundliche Unterricht entspreche den Intentionen der ZDv 66/2 und lasse sich sowohl einem kirchlichen wie auch einem gesellschaftlichen Bildungsverständnis zuordnen.

In der siebten These sieht Kruse die Konzeption des Lebenskundlichen Unterrichts auf Dauer gestellt. In der bisherigen Praxis, die der Lebenskundliche Unterricht inzwischen durchlaufen habe, habe sich erwiesen, dass die geltende Ordnung und Beschreibung des Lebenskundlichen Unterrichts die politischen und gesellschaftlichen Wandlungen ohne Veränderung des grundsätzlichen Konzepts auffangen konnte.

An diese sieben Thesen schloss Kruse folgende drei Fragestellungen des LKU-Projekts an:

- Die erste Frage gilt dem normativen Charakter des Lebenskundlichen Unterrichts und seiner Zielsetzung unter ethischen, historischen bzw. zeitgeschichtlichen und demokratietheoretischen Motiven.
- Die zweite Frage betrifft das Vorfeld des Lebenskundlichen Unterrichts. Dazu gehören die Analyse der Themen, die Umsetzung und Ausarbeitung der Lerninhalte und Lernschritte und der didaktisch methodischen Ansätze.
- Die dritte Frage richtet sich an die Adressaten des Lebenskundlichen Unterrichts. Wie wird er in der Truppe durchgeführt, unter welchen Bedingungen findet er statt, wie kommt er an? (Kruse 1979)<sup>20</sup>

#### 4.2 *Kirche und militärische Erziehung. Der Lebenskundliche Unterricht in der Bundeswehr im Zusammenhang mit der Gesamterziehung des Soldaten*<sup>21</sup>

Herbert Kruses erkenntnisleitendes Interesse an dem LKU-Projekt galt vor allem den historischen Fragen. Er untersuchte die Schritte, in denen der Staat und die beiden Kirchen die Konzeption zum Lebenskundlichen Unterricht verhandelten, weil bisher nicht eindeutig geklärt war, ob der Lebenskundliche Unterricht vorrangig in den Verantwortungsbereich des Staates oder der Kirchen gehört. An eine für die Verhandlungen charakteristische Situation, die Kruse in seiner Studie schildert, sei hier erinnert:

---

20 Das Manuskript befindet sich in den LKU-Unterlagen von Horst Scheffler.

21 So der Titel der Studie, mit der Kruse seine Arbeit am Projekt beendete (Kruse 1983). Die Studie erschien auch im Lutherischen Verlagshaus Hannover 1983. Eine Rezension der Studie liegt vor (Scheffler 1986).

Aufbauend auf den Erfahrungen ihrer Pfarrer bei einem Lebenskundlichen Unterricht als Teil der Seelsorge bei den deutschen Dienstgruppen (Labour Services Groups) bei den amerikanischen Streitkräften in den Jahren von 1951 bis 1953 entwickelten die Kirchen ein Konzept für die Arbeit einer Militärseelsorge in den neuen deutschen Streitkräften. Ein von Pfarrern erteilter Lebenskundlicher Unterricht war hier bereits vorgesehen. Die Kirchen stellten frühzeitig diese eigenen Überlegungen an, um darauf einwirken zu können, eine restaurative Wiederherstellung der Bedingungen für einen deutschen Militarismus zu verhindern. Beide Kirchen wollten eine kirchlich strukturierte Militärseelsorge (Kruse 1983: 46). Dieser kirchliche Konsens zerbrach zunächst hinsichtlich der Positionen zum Lebenskundlichen Unterricht. Umstritten war, ob dieser Unterricht konfessionsgebunden und freiwillig sein sollte. Deshalb bemühten sich seitens der evangelischen Kirche Oberkirchenrat Osterloh von der Kirchenkanzlei der EKD um ein zwischenkirchliches Gespräch, in dem eine gemeinsame kirchliche Position gegenüber dem Staat erarbeitet werden sollte. Die katholische Kirche, vertreten durch Prälat Böhler, den Leiter des „Katholischen Büros Bonn“, lehnte ab. Dieser mutmaßte, offensichtlich hätten die Protestanten Angst, mit einer konfessionellen Seelsorge auf freiwilliger Basis nur wenige Soldaten zu erreichen. Da zwischen Osterloh und Böhler kein Einverständnis zu erreichen war, resignierte Osterloh im Oktober 1952. Mit Schreiben vom 20.10.1952 teilte er der Dienststelle Blank mit, „aus grundsätzlichen Erwägungen würden die Kirchen es für richtiger halten, wenn seitens des Staates die für erforderlich gehaltenen Maßnahmen eingeleitet würden“ (zit. nach Kruse 1983: 75). Damit hatte Osterloh das kirchliche Anliegen des Lebenskundlichen Unterrichts letztlich an Graf Baudissin weitergegeben. Für Osterloh schien nur noch er in der Lage zu sein, das Konzept zu realisieren. Da Graf Baudissin tatsächlich aber eine eigene, unabhängig von Osterloh entwickelte und an den Erfordernissen des militärischen Bereichs ausgerichtete Konzeption des Lebenskundlichen Unterrichts vertrat, machte sich die evangelische Kirche fortan abhängig von in erster Linie soldatisch bestimmten Vorstellungen. Sie verzichtete darauf, die eigenen Konzepte zu verdeutlichen und sie als ihre Forderungen unabhängig von der katholischen Kirche in die Verhandlungen einzubringen. Kruse kommentiert diesen Vorgang: „In der Frage des Lebenskundlichen Unterrichts ließ sich die Evangelische Kirche auf eigenen Wunsch fortan von einem Beauftragten des Staates vertreten. Auch wenn man berücksichtigt, dass Graf Baudissin ein überzeugter evangelischer Christ war und bestimmt nicht ge-

gen die Interessen seiner Kirche handeln würde, bleibt dieser Vorgang, einem staatlichen Vertreter anzutragen, neben den Interessen des Staates auch die andersartigen kirchlichen zu vertreten, angesichts der von der Evangelischen Kirche nach dem Dritten Reich angestellten Neuorientierung zur Staat-Evangelische-Kirche-Beziehung erstaunlich“ (Kruse 1983: 76). Kruse hat mit der Offenlegung der Situation aus dem Oktober 1952, die in der juristischen und theologischen Literatur immer wieder vorgebrachte Behauptung korrigiert, die Konzeption des Lebenskundlichen Unterrichts sei aus staatlichen Interessen an die Kirchen herangetragen worden.<sup>22</sup>

#### 4.3 *Der Lebenskundliche Unterricht in der Bundeswehr im Urteil von Militärpfarrern und Soldaten*<sup>23</sup>

Nach dem Ausscheiden Herbert Kruses aus dem SOWI blieb die Arbeit am LKU-Projekt für länger als ein Jahr liegen. Zwar hatte Kruse noch die sozialwissenschaftliche Befragung der Militärpfarrer beider Konfessionen und der repräsentativ ausgewählten Soldaten aller Dienstgradgruppen der Teilstreitkräfte angestoßen, doch die Auswertung erfolgte erst, als Horst Scheffler den Dienst am SOWI aufgenommen hatte. Scheffler wertete die Militärpfarrerbefragung aus. Paul Klein<sup>24</sup> unterstützte mit der Auswertung der Soldatenbefragung.

Das Ergebnis der Studie zur Befragung der Militärpfarrer und Soldaten wird hier in fünf Punkten zusammengefasst:

- Militärpfarrer und Soldaten unterscheiden sehr genau zwischen dem Staatsbürgerlichen Unterricht und dem Lebenskundlichen Unterricht. Unterrichtsziele, die ganz auf die Situation des Soldaten abgestimmt sind, finden kaum Zustimmung als mögliche Ziele des Lebenskundlichen Unterrichts. Dieser soll eher helfen, eigene sittliche und ethische Normen zu entwickeln. Auch sollen in ihm Hilfen für das tägliche Leben gegeben werden. (Klein/Scheffler 1987: 58–62)
- Ebenso deutlich wird aber auch der Lebenskundliche Unterricht von jeder Art eines kirchlichen Religionsunterrichts unterschieden. Zwar nen-

22 Siehe Anm. 19.

23 Unter diesem Titel erschien die das Projekt abschließende Studie (Klein/Scheffler 1987).

24 Paul Klein war Projektdirektor am SOWI zunächst in München, danach in Strausberg.

- nen die Soldaten je nach Dienstgradgruppe durchaus unterschiedliche Erwartungen an den Lebenskundlichen Unterricht; doch die Erwartung an kirchliche religiöse Unterweisung ist bei ihnen eher gering. Die Militärpfarrer meinen gar, dass die Soldaten nicht erwarteten, kirchlich religiös unterrichtet zu werden. (ebd.: 38–42, 111 f.)
- Die Soldaten aller Dienstgradgruppen unterscheiden ebenso den Lebenskundlichen Unterricht von der übrigen Arbeit der Militärpfarrer. Die Unterscheidung wird vor allem darin gesehen, dass man sich im Lebenskundlichen Unterricht häufig mit nicht-kirchlichen Themen beschäftigt. (ebd.: 108)
  - Allerdings treffen die für den Lebenskundlichen Unterricht von den Kirchenämtern in Absprache mit dem Bundesminister der Verteidigung vorgeschlagenen Monatsthemen bei den Soldaten nur auf wenig Interesse und gelten als nicht gut gewählt. Auch von den Militärpfarrern wird diese Themenauswahl mehrheitlich kritisiert (ebd.: 43–57, 113–115). Vermutlich hat die hier übliche Themenfülle und -vielfalt verhindert, dass im Lebenskundlichen Unterricht von Militärpfarrern und Soldaten ein sich kontinuierlich bildendes Profil entwickelt werden konnte (ebd.: 136).
  - Die Bedeutung des Lebenskundlichen Unterrichts liegt nun auch nicht in der kognitiven unterrichtlichen Bearbeitung von Themen und der Bewältigung von Lernzielen. Hier ist seine Effizienz gering. Wesentlich ist für das Verhältnis von Militärpfarrern und Soldaten der emotionale Unterrichtsprozess auf der Beziehungsebene. Die Soldaten wünschen die Militärpfarrer als zivile Gesprächspartner in der Kaserne. Im Lebenskundlichen Unterricht ist der Gesprächskontakt wichtig, nachgeordnet sind die Themen. Hierbei sehen die Soldaten den Militärpfarrer zunächst als den Repräsentanten des Zivilen in der Kaserne, dann erst als den beauftragten Geistlichen einer Kirche. (ebd.: 137–139)

#### 4.4 *Zur Rezeption der LKU-Studie von 1987*

In den Kirchenämtern, dem Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr und dem Katholischen Militärbischofsamt, sind die Ergebnisse eher verhalten aufgenommen worden. Ein Beispiel hierfür bietet die Bewertung des damaligen Militärgeneraldekans Reinhard Gramm in seinem „Bericht des Generaldekans“ auf der 33. Gesamtkonferenz der evangelischen Militärpfarrer in Rothenburg ob der Tauber im Jahr 1988. Gramm stellt zunächst fest, im vergangenen Jahr

sei endlich die SOWI-Studie mit den Umfrageergebnissen unter Militärpfarrern und Soldaten über den Lebenskundlichen Unterricht erschienen. Sie bilde den Abschluss der Beschäftigung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr mit diesem Thema. Die Studie habe bei aller Kritik, die man an die Art und den Inhalt der Fragestellung richten könne, doch eine erfreuliche Akzeptanz des Lebenskundlichen Unterrichts bei Pfarrern und Soldaten ergeben. Gramm befürchtet, die Studie könne die Militärseelsorge hinsichtlich des Lebenskundlichen Unterrichts vor falsche Alternativen stellen. Er glaube nicht, dass der Pfarrer in Seelsorger auf der einen und Unterrichtender auf der anderen Seite aufgeteilt werden könne. Auch warne er vor der falschen Alternative, entweder ethischer Unterricht oder christliche Unterweisung. Vordringlich erscheint es ihm, dass die Pfarrer den Mut und das pädagogische Geschick aufbrächten, zu den Themen die eigene christliche Überzeugung, eine von der Bibel her begründete Stellungnahme und auch die Stimme der Evangelischen Kirche einzubringen. Er schlägt vor, was die Fragen der pädagogischen Verantwortung für diesen Unterricht, der Häufigkeit des Unterrichts, der Aufgabe des monatlichen Unterrichts zugunsten von Seminaren betreffe, müsse man besonders vorsichtig weiter diskutieren. Wenn man die pädagogische Seite des Unterrichts zu sehr in den Vordergrund stelle, könne man sehr schnell in einen Sog geraten, der den Lebenskundlichen Unterricht insgesamt so nicht mehr verantwortbar erscheinen lasse. Schließlich deutet er an, lese er die SOWI-Studie genauer (überdies höre er häufig von Soldaten, die selten oder nie im Lebenskundlichen Unterricht erreicht würden), dann erfasse ihn Sorge und Beunruhigung.<sup>25</sup> (Gramm 1988)

Doch Sorge und Beunruhigung, gar Infragestellung des Lebenskundlichen Unterrichts, waren politisch nicht gewollt. Die Veröffentlichung der Studie fiel in eine Zeit, in welcher in der evangelischen Kirche wieder um den rechtlichen und kirchlichen Status der Militärseelsorge debattiert wurde. Die kurz danach erfolgte Deutsche Einheit beschleunigte diese Debatte mit der Fragestellung, ob der Militärseelsorgevertrag auch in den evangelischen Landeskirchen im Bereich der neuen Bundesländer Gültigkeit erlangen sollte (Werkner 2001). Die LKU-Studie wurde in der Berichtsreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr veröffentlicht. Die Anfrage, die Veröffentlichung der Studie in einem Verlag zu unterstützen, wurde von den Kirchenämtern mit der Begründung abgelehnt, für die Thematik bestehe kein öffentliches Interesse.

25 Eine Kopie des Berichts befindet sich in den LKU-Unterlagen von Horst Scheffler.

Für die Gestaltung des Lebenskundlichen Unterrichts wurden jedoch durchaus Konsequenzen gezogen. Die bisherigen üblichen Monatsthemen wurden abgeschafft. Die Militärpfarrer konnten nun aus Themenfeldern frei wählen. Außerdem wurde die Option ausgeweitet, statt monatlichem Unterricht in der Kaserne zu Lebenskundlichen Seminaren in Tagungshäusern außerhalb der Kaserne einzuladen. So konnte der monatliche Unterricht viertel- oder halbjährlich zu Seminaren geblockt werden.

Im Anschluss an die Studie versuchte Scheffler, die inzwischen auch im deutschen Sprachraum geführte Debatte um Civil Religion daraufhin zu befragen, ob der Begriff der Civil Religion ein Paradigma bezeichnet, das die Funktion und das Profil des Lebenskundlichen Unterrichts angemessen beschreibt (Scheffler 1988). Diese Thematik erschien den damaligen Militärseelsorgern allerdings als ein verrückter Beitrag aus der Welt der Science Fiction, der mit ihrem Dienst nichts zu tun habe. Erst jetzt, im Jahr 2014, also 26 Jahre später, ist auch diese Themen- und Fragestellung in der Militärseelsorge angekommen, wenn der Berliner Theologe Rolf Schieder auf der 59. Gesamtkonferenz Evangelischer Militärggeistlicher in Wittenberg zu „Zivilreligion in der Militärseelsorge. Zum Interesse von Staat und Kirche an der Seelsorge in der Bundeswehr“ referiert. (vgl. auch Schieder 1987)

Im letzten Absatz ihrer Studie merken Klein und Scheffler an, dass gezeigt werden konnte, die Hauptprinzipien der Erwachsenenbildung, nämlich Freiwilligkeit und Selbstständigkeit, spielten im Lebenskundlichen Unterricht eine bedeutsame Rolle (Klein/Scheffler 1987: 141). Diese Freiwilligkeit und Selbstständigkeit im Handeln und Forschen sollte auch für alle gelten, die weiterhin theologisch und sozialwissenschaftlich am ‚Projekt ohne Vorbild‘ nun im Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) in Potsdam arbeiten.

## Literatur

- Bald, Detlef/Kruse, Herbert (1981): Der Lebenskundliche Unterricht in der Bundeswehr, Teil 1. (SOWI-Berichte 27) München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Gramm, Reinhard (1988): Bericht des Generaldekans, 33. Gesamtkonferenz der evangelischen Militärpfarrer. Rothenburg o.T., 14–16.
- Heinrici, Hartmut (1974): Projekt ohne Vorbild: Theologie an den Hochschulen der Bundeswehr.
- Klein, Paul/Scheffler, Horst (1987): Der Lebenskundliche Unterricht im Urteil von Militärpfarrern und Soldaten. (SOWI-Berichte 44) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kruse, Herbert (1983): Kirche und militärische Erziehung. Der Lebenskundliche Unterricht in der Bundeswehr im Zusammenhang mit der Gesamterziehung des Soldaten. (SOWI-Berichte 30) Hannover: Luth. Verlagshaus.
- Kruse, Herbert (1979): Vorstellung des SOWI-Projektes „Der Lebenskundliche Unterricht in der Bundeswehr“ auf der Konferenz der Wehrbereichsdekane, 2.10.1979. Bonn: Evangelisches Kirchenamt.
- Picht, Georg (1965): Einführung. In: Picht (Hrsg.) 1965: 7–31.
- Picht, Georg (Hrsg.) (1965): Studien zur politischen und gesellschaftlichen Situation der Bundeswehr, Erste Folge. (Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft 21/1) Witten et al.: Eckart-Verl.
- Scheffler, Horst (1986): Rezensionen. In: Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht, 31: 2, 279–285.
- Scheffler, Horst (1988): Civil Religion und der Lebenskundliche Unterricht in der Bundeswehr. Überlegungen zur Frage nach Funktion und Profil des Lebenskundlichen Unterrichts. In: Theologia Practica. Zeitschrift für praktische Theologie und Religionspädagogik, 23: 4, 267–276.
- Schieder, Rolf (1987): Civil Religion. Die religiöse Dimension der politischen Kultur. Gütersloh: Mohn.
- Werkner, Ines-Jacqueline (2001): Soldatenseelsorge versus Militärseelsorge. Evangelische Pfarrer in der Bundeswehr. (Forum Innere Führung 13) Baden-Baden: Nomos.

# Sozialwissenschaftliche Begleitung von Reformen in der Bundeswehr

*Gregor Richter*

## 1 Einleitung

Der Puls von Organisationen erhöht sich erfahrungsgemäß dann, wenn umfangreiche interne Reformen und Umgestaltungen stattfinden. Die Bundeswehr durchlebte in den letzten Jahren mehrere solcher Veränderungsvorhaben („Neuausrichtung von Grund auf“, „Transformation“); seit 2011 befindet sie sich nun in ihrer „Neuausrichtung“. Hat dieser mittlerweile als stetig zu bezeichnende Organisationswandel und der damit dauerhaft erhöhte Puls einen negativen Effekt auf die „soziale Gesundheit“ der Organisation und die ihrer Organisationsmitglieder, d.h. der Soldaten und Soldatinnen sowie zivilen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen? Sozialwissenschaftliche Begleitforschung von Reformen erhebt den Anspruch, diesen Puls messen und entsprechende Empfehlungen unterbreiten zu können, die etwaige negative Effekte auf die „Organisationsgesundheit“ abstellen oder wenigstens abmildern helfen.

Begleitforschung von organisationalen Veränderungsprozessen findet oftmals an der Schnittstelle von Betriebswirtschaftslehre, Organisationspsychologie und -soziologie und (im Fall von Reformen des öffentlichen Sektors) Verwaltungswissenschaften statt. Seit 2003 wurde hierzu am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI) ein Kompetenzfeld etabliert, das genau aus dieser interdisziplinären Perspektive Begleitforschung und Evaluierungen in erster Linie zum „Management des geplanten Wandels von Organisationen“ (Kirsch/Esser/Gabele 1979) betreiben sollte. Zu folgenden Managementfeldern wurden bisher vor allem auf empirisch-quantitativen Methoden basierende Projekte realisiert:

- Zum Management der Einführung von Controlling in der Bundeswehr (Richter 2007a);
- Zum Management des betrieblichen Vorschlagswesens bzw. des kontinuierlichen Verbesserungsprogramms (KVP) der Bundeswehr (Portugall 2007);
- Zur Evaluierung der Nutzerzufriedenheit zur IT-Modernisierung in der Bundeswehr (Projekt HERKULES) (Krampe 2012);

- Zur Einführung von Qualitätsmanagement im Sozialdienst der Bundeswehr (Richter 2011).

Die zum Zeitpunkt der Auflösung des SOWI am 31. Dezember 2012 noch nicht abgeschlossene Langzeitstudie „Sozialwissenschaftliche Begleituntersuchung zum Veränderungsmanagement in der Neuausrichtung der Bundeswehr“ (VMNABw-Studie) wurde am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) fortgeführt. Sie steht im Folgenden im Focus. Nach einer kurzen Einführung zur Forschungsthematik werden ausgewählte Befragungsergebnisse der bisherigen Befragungswellen aus 2012 und 2014 dargestellt.

## **2 Veränderungsmanagement in der Neuausrichtung der Bundeswehr**

„Unter Change Management [Veränderungsmanagement, GR] sind alle Aufgaben, Maßnahmen und Tätigkeiten zu subsumieren, die eine umfassende, bereichsübergreifende und inhaltlich weitreichende Veränderung in einer Organisation bewirken sollen – zur Umsetzung von neuen Strategien, Strukturen, Systemen, Prozessen und Verhaltensweisen. Der Begriff Change Management ist mit Gestalten von Veränderungsprozessen gleichzusetzen und impliziert das aktive Planen, Initiieren, Begleiten, Realisieren, Reflektieren und Verankern von Veränderungsprozessen.“ (Kasper/Müller 2010: 183 f.) Die 2011 eingeleitete „Neuausrichtung der Bundeswehr“ (vgl. Richter 2012) kann ohne Zweifel als eine in diesem Sinne umfassende, bereichsübergreifende und weitreichende Veränderung verstanden werden. Sie verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz, der sich auf Strukturen, Prozesse und das Selbstverständnis der Bundeswehr bezieht (vgl. BMVg 2014: Folie 15). In Tabelle 1 ist – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – die inhaltliche Breite der Neuausrichtung skizziert.

**Tabelle 1: Dimensionen der Neuausrichtung (eigene Zusammenstellung)**

Strukturen	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Beschränkung der ministeriellen Aufgaben auf eine politische und strategische Ausrichtung, Stärkung der Kommando- und Ämterebene</li> <li>– Klare Verantwortlichkeiten, eindeutige Entscheidungskompetenzen</li> <li>– Schaffung neuer Organisationsbereiche, Auflösung, Verlegung und Umstrukturierung von Dienststellen im nachgeordneten Bereich</li> </ul>
Prozesse	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Zusammenführung von Leistungs- und Prozessverantwortung</li> <li>– Neuer Integrierter Planungsprozess (IPP)</li> <li>– Neues Ausrüstungs-, Nutzungs- und Beschaffungsmanagement (CPM)</li> </ul>
Selbstverständnis	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Bundeswehrgemeinsame Aufgabenerfüllung</li> <li>– Stärkere zivil-militärische Durchmischung</li> <li>– Nach dem Prinzip „Einer für alle“ denken und handeln</li> </ul>

Einzelne Bereiche der Bundeswehr sind in unterschiedlichem Umfang und in unterschiedlicher Intensität von den Veränderungen betroffen. Insofern ist eine einfache Identifizierung der Neuausrichtung als entweder „discontinuous change“ oder „incremental change“ nicht zielführend für die Arbeit des Veränderungsmanagers bzw. der Veränderungsmanagerin.<sup>1</sup> Vielmehr dürfte die Zuschreibung von „Kontinuität und Wandel“ für die meisten Organisationselemente der Bundeswehr in der Neuausrichtung zutreffend sein. Je nach Handlungsbereich kann ein *discontinuous change* auf der strukturellen Ebene (z.B. Aufstellung eines neuen Bundesamtes) mit einem *incremental change* auf der prozessualen und organisationskulturellen Ebene (z.B. interne Arbeitsprozesse und Selbstverständnis des neuen Bundesamtes) einhergehen. Eine zentrale Herausforderung für das Veränderungsmanagement auch im Fall der Bundeswehr ist die Koordination nicht nur von zeitlich aufeinander-

1 „Discontinuous change – change that represents a sharp break with organizational structures, processes and/or skills from the past. *Incremental change* – the modification or improvement of an existing service configuration that builds upon the existing organizational structures, processes and/or skills rather than replacing them.“ (Osborne/Brown 2005: 115; Hervorhebung i. Orig., GR) Mit einer anderen Konnotation unterscheiden Weick/Quinn (1999) „episodic“ von „continuous change“. Ersterem entspricht die gängige Lewinsche Sequenz von *unfreeze-transition-refreeze*, d.h. ein geplanter organisationaler Veränderungsprozess mit definiertem Beginn und Ende. *Continuous change* hingegen hebt auf die Institutionalisierung einer „lernenden Organisation“ ab, d.h. Veränderungsziel ist die Steigerung der „long-run adaptability“ (ebd.: 366). Die Transformation, d.h. die der Neuausrichtung vorausgehende Reform der Bundeswehr bis etwa 2010, kommt der Vorstellung eines *continuous change* sehr nahe; die Neuausrichtung ist demgegenüber in diesem Sinne eher episodisch angelegt.

folgenden Umsetzungsschritten der Neuausrichtung (Realisierungsplanung), sondern die Harmonisierung von unterschiedlichen Geschwindigkeiten der strukturellen, prozessualen und kulturellen Dimensionen der Organisationsveränderung.

Eine notwendige Funktionsbedingung für eine solche Harmonisierungsleistung liegt in einer kontinuierlichen Rückbindung an das Zielsystem des Veränderungsvorhabens. Mit der Neuausrichtung wird letztlich das Ziel verfolgt, die zivilen und militärischen Strukturen von BMVg und Bundeswehr an die veränderten sicherheitspolitischen Herausforderungen anzupassen. Ziel ist es zudem, die Bundeswehr „demografiefest“ zu machen, d.h. sie zu einem attraktiven Arbeitgeber bzw. Dienstherrn weiterzuentwickeln, der angesichts demografischer Herausforderungen konkurrenzfähig bei der Suche nach geeignetem und qualifiziertem Personal ist. Nicht zuletzt werden mit der Neuausrichtung finanz- und organisationspolitische Zielsetzungen verfolgt, d.h. die Effektivität und die Effizienz der Leistungserstellung sollen gesteigert werden und unnötige Bürokratie gilt es abzubauen.

Umfangreiche Veränderungsprozesse wie die Neuausrichtung zu planen, zu gestalten und umzusetzen ist Aufgabe nicht nur der politischen Leitung und der militärischen Führung an der Spitze des Verteidigungsressorts, sondern auch Führungsaufgabe auf allen Ebenen im nachgeordneten Bereich, von der Kommandoebene und in Bundesoberbehörden bis hinab auf Baillonsebene und in Ortsbehörden der Wehrverwaltung. Zu den bisherigen vielfältigen Aufgaben militärischer und ziviler Führungskräfte im Bereich Planung, Organisation, Personaleinsatz, Führung und Kontrolle – dem klassischen Fünferkanon von Managementfunktionen (vgl. Richter/Kern 2014: 1) – gesellt sich in zunehmendem Maße die Funktion des Veränderungsmanagements. Auch für Veränderungsprozesse in einer militärischen Organisation und ihrer Verwaltung gilt dabei: „Naturgemäß vollzieht sich die Bereitstellung von Managementkapazität für Prozesse des Wandels stets im Spannungsfeld zwischen strategischer Wichtigkeit und operativer Dringlichkeit.“ (Reiß 1997: 6) Und „operative Dringlichkeit“ heißt im Fall der Bundeswehr: Aufrechterhaltung des Dienstbetriebs in den Dienststellen, Planung und Durchführung von aktuellen Auslandseinsätzen und nicht zuletzt die Schaffung von personellen und materiellen Grundlagen für mögliche zukünftige Einsatzszenarien.

Unterstützt werden die Führungskräfte der Bundeswehr dabei durch eine speziell für die Neuausrichtung geschaffene Veränderungsmanagementorgani-

sation, die aus Beauftragten für das Veränderungsmanagement in den Organisationsbereichen und einem querschnittlichen Referat im BMVg besteht. Den optimalen Mix aus Managementkapazität für Aufgaben des Wandels und für Aufgaben des täglichen Dienstbetriebs müssen die Führungskräfte allerdings vor Ort selbst bestimmen – ein Unterfangen, das nach allen Erfahrungen aus der betrieblichen Praxis oftmals (leider) zu Lasten von Kapazitäten für Change Management-Aufgaben ausfällt.

Die VMNABw-Studie übernimmt gemäß der Aufgabenliste der oben zitierten Definition von Veränderungsmanagement die Funktion einer *wissenschaftlichen Begleitung*. Sie hat die Zielsetzung, im Sinne einer Lagefeststellung die Akzeptanz, den Kenntnisstand, die Einstellungen, die Erwartungen und die Interessen der Soldaten und Soldatinnen sowie der zivilen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Bezug auf die Neuausrichtung der Bundeswehr zu erfassen und so Ansatzpunkte für zielgerichtete Maßnahmen im Veränderungsmanagement zu ermitteln. Im Rahmen eines kontinuierlichen Monitorings sollen die Wirkungen dieser Maßnahmen überprüft und Risikopotenziale innerhalb des Reformprozesses frühzeitig identifiziert werden.

### **3 Befragung der Bundeswehrangehörigen zur Neuausrichtung**

Um die Wirkungen von Veränderungsmanagement optimieren zu können, ist eine spezifische Ausrichtung von Maßnahmen an unterschiedlichen Mitarbeitergruppen erforderlich. Folgende Zielgruppen werden in der VMNABw-Studie betrachtet: Dienststellenleitungen – dieser speziellen Gruppe von Führungskräften der Bundeswehr kommt eine Schlüsselrolle bei der Umsetzung der Neuausrichtung zu – und alle Bundeswehrangehörigen. Tabelle 2 listet die Rahmendaten der bisher durchgeführten Befragungswellen auf.

**Tabelle 2: Rahmendaten zu den bisherigen Befragungen der VMNABw-Studie**

	Dienststellen- leitungen 2014	Dienststellen- leitungen 2012	Bundeswehr- angehörige 2014	Bundeswehr- angehörige 2012
Zielgruppe	Alle Dienststellenleiter und -leiterinnen Grundbetrieb Inland (ohne BMVg) aller OrgElemente von Ebene Kommando/Bundesoberbehörde bis Ebene Bataillon/Ortsbehörde		Alle Soldaten und Soldatinnen, aktive Beamten und Beamtinnen, Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen im Grundbetrieb Inland (mit BMVg) aller OrgElemente und in Beteiligungsgesellschaften der Bundeswehr beigestelltes Personal	
Grundgesamtheit	739	ca. 800	ca. 272 000	
Art der Erhebung	Vollerhebung		Strukturungleiche Stichprobe	Stichprobe aus KVLNBw-Datenbank
Befragungsart <sup>1</sup>	postalisch	online (IntranetBw)	postalisch	online (IntranetBw)
Befragungs- zeitraum	13.1.- 12.3.2014	6.6.- 27.6.2012	13.1.- 12.3.2014	11.6.- 20.7.2012
Bruttostichprobe	739	800	10 005	10 119
Nettostichprobe	417	453	2 718	2 572
Rücklaufquote	57 %	57 %	29 %	25 %

- 1 Die Umstellung auf die Methode der schriftlichen Befragung erfolgte mit dem Ziel, in stärkerem Maße Personengruppen einzubeziehen, die über eine geringe Abdeckung mit LoNo-Adressen verfügen. Eine Ex-post-Gewichtung der Daten war somit entbehrlich.

Durch den hier vorgegebenen Rahmen werden im Weiteren nur die Ergebnisse der Befragung der Bundeswehrangehörigen wiedergegeben und interpretiert. Für zentrale Ergebnisse der Befragung der Dienststellenleitungen siehe Richter (2014).

Der Grad der Informiertheit über die Neuausrichtung hat sich gegenüber der Erstbefragung so gut wie nicht verändert (Tabelle 3). Als eine der häufigsten Informationsquellen über die Neuausrichtung nennen die Bundeswehrangehörigen mit 86 Prozent „Presse, Funk und Fernsehen und Internet“. Demgegenüber erhalten gerade einmal 56 Prozent Informationen von ihren Dienststellenleitungen und 53 Prozent von ihren direkten Vorgesetzten. Die Befragung 2012 hatte gezeigt, dass die Bundeswehrangehörigen insbesondere von diesen beiden Gruppen mehr Informationen wünschen (Richter 2013: 55).

**Tabelle 3: Grad der Informiertheit über die Neuausrichtung**

Frage: Wie gut fühlen Sie sich, alles in allem, bisher über die „Neuausrichtung der Bundeswehr“ informiert? (in %)					
	sehr gut	gut	teils/teils	schlecht	sehr schlecht
2012	2	22	48	21	7
2014	2	20	52	23	4

Hat sich das Einstellungsbild gegenüber der Neuausrichtung seit 2012 verändert? „Die Erfahrungen in der Praxis des Change-Managements zeigen, dass sich hinsichtlich der Reaktionen auf die geplante Veränderung mehrere Gruppen von Personen unterscheiden lassen: Etwa ein Drittel der Betroffenen steht dem Wandel offen und positiv gegenüber, ein Drittel verhält sich neutral und abwartend, und das letzte Drittel lehnt die Veränderung vehement ab.“ (Vahs 2012: 357) Im Wesentlichen reihen sich auch die Beobachtungen der VMNABw-Studie in diesen generellen Befund ein, auch wenn im Fall der Neuausrichtung der Bundeswehr der Anteil der „sich neutral und abwartend“ Verhaltenden mit jeweils 58 Prozent an beiden Befragungszeitpunkten größer ist (Tabelle 4). Im Längsschnitt ist keine merkliche Änderung des Einstellungsbildes zur grundlegenden Richtung der Neuausrichtung festzustellen: Der jeweilige Anteil an Personen, die der Neuausrichtung entweder negativ oder positiv gegenüberstehen, scheint sich um die 20 Prozent einzupendeln.

**Tabelle 4: Richtung des Veränderungsprozesses**

Frage: Bitte beurteilen Sie ganz allgemein die „Neuausrichtung der Bundeswehr“. Die Veränderungen gehen ... (in %)					
	in die richtige Richtung	eher in die richtige Richtung	teils in die richtige/ teils in die falsche Richtung	eher in die falsche Richtung	in die falsche Richtung
2012	5	19	58	14	5
2014	4	16	58	16	6

Auch im zweiten Jahr nach der Einnahme der neuen Organisationsstruktur im BMVg ab dem 1. April 2012 und dem Beginn der Umsetzung der Neuausrichtung in der Fläche wird der Veränderungsprozess weiterhin mehrheitlich als notwendig erachtet und die meisten Bundeswehrangehörigen inte-

ressieren sich nach wie vor für die Thematik – Tendenz allerdings leicht rückläufig (Tabelle 5). Die Neuausrichtung wird offenbar nach zwei Jahren zu einem guten Stück Normalität für die Betroffenen. Nach wie vor wenig erfolgreich bewerten die Soldaten und Soldatinnen sowie die zivilen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Verlauf der Umsetzung der Neuausrichtung: Im Jahr 2012 waren es 53 Prozent, 2014 sind es immerhin noch 49 Prozent, die die Realisierungsphase mit Skepsis begleiten.

**Tabelle 5: Bewertungen zur Neuausrichtung**

Frage: Sehen Sie sich die folgenden gegensätzlichen Aussagen an. Mit den Kästchen dazwischen können Sie Ihre Antwort abstimmen. Bitte beurteilen Sie die Neuausrichtung im Hinblick auf folgende Aspekte. Die „Neuausrichtung der Bundeswehr“ ... (in % 2014, in Klammern 2012)						
ist absolut notwendig	20 (23)	34 (31)	32 (28)	10 (13)	4 (5)	ist absolut unnötig
verläuft überaus erfolgreich	0 (0)	5 (5)	45 (42)	41 (44)	8 (9)	verläuft gänzlich erfolglos
verläuft viel zu schnell	11 (10)	18 (13)	43 (40)	19 (24)	9 (13)	verläuft viel zu langsam
betrifft mich sehr	22 (28)	24 (22)	30 (28)	15 (14)	9 (8)	betrifft mich überhaupt nicht
interessiert mich sehr	31 (37)	38 (38)	24 (19)	5 (5)	2 (1)	interessiert mich überhaupt nicht

Noch 2012 gaben 37 Prozent zu erkennen, dass ihnen der Veränderungsprozess zu langsam verlaufen würde. Dieser Anteil geht 2014 auf 28 Prozent zurück. Im gleichen Zeitraum steigt der Anteil derjenigen, die einen zu zügigen Verlauf der Neuausrichtung kritisieren von 23 Prozent auf 29 Prozent (Tabelle 5). D.h., mitten in der Phase der Umsetzung der Neuausrichtung schwächt sich der anfängliche Wunsch bei vielen Bundeswehrangehörigen nach einem schnellen Verlauf der Reformen ab. Immer weniger Befragte werten also eine hohe Reformgeschwindigkeit als ein Qualitätsmerkmal der Neuausrichtung.

Mit der ersten Befragungswelle wurde deutlich, dass eine ausreichende Information über Ziele und Fortgang des Veränderungsprozesses der entscheidende Hebel ist, um eine breite Unterstützung für die Neuausrichtung zu erzeugen (Richter 2013: 54). Das damalige Ergebnis „information mat-

ters“ konnte auch 2014 repliziert werden und büßt an Bedeutung für die Zurückdrängung von Widerständen<sup>2</sup> nichts ein.

Die Einstellungen zur Neuausrichtung hängen stark von der subjektiven Beantwortung der Frage ab, wie sich die Veränderungen auf die persönliche Situation (langfristig) auswirken: „Menschen sind rational handelnde und ihren Eigeninteressen folgende Wesen. Änderungen werden angenommen, wenn sie für die Betroffenen persönlich vorteilhaft erscheinen [...].“ (Schaumburg 2011: 101) Der Anteil derjenigen, die von der Neuausrichtung langfristig fast nur Nachteile bzw. mehr Nachteile als Vorteile erwarten, geht im Längsschnitt von 54 auf 41 Prozent zurück. Dies lässt sich verstehen als ein für Veränderungsprozesse typisches Verlaufsmuster, bei dem eine anfängliche Phase von „Schock bzw. Überraschung“ allmählich in eine Phase von „Rationale[r] Einsicht“ (ebd.: 100) übergeht mit der Erkenntnis, dass die Auswirkungen auf die persönliche Situation offenbar nicht so drastisch sind wie ursprünglich befürchtet. Anhand ausgewählter Aspekte der persönlichen Lage lässt sich dieses Befragungsergebnis quervalidieren (Tabelle 6).

**Tabelle 6: Persönliche Konsequenzen der Neuausrichtung**

<b>Frage 2012:</b> Welche Erwartungen verbinden Sie mit der Neuausrichtung der Bundeswehr? Bitte geben Sie an, in welche Richtung die unten aufgeführten Bereiche sich aus Ihrer Sicht voraussichtlich verändern werden.							
<b>Frage 2014:</b> Welche Erfahrungen haben Sie bisher mit der Neuausrichtung der Bundeswehr gemacht? Bitte geben Sie an, in welche Richtung die unten aufgeführten Bereiche sich aus Ihrer Sicht verändert haben.							
(in %)		zum Positiven	eher zum Positiven	sowohl als auch	eher zum Negativen	zum Negativen	kein Effekt
Meine berufliche Karriere bei der Bundeswehr	2012	3	9	21	24	26	18
	2014	3	10	28	16	17	26
Vereinbarkeit von Familie und Dienst	2012	4	10	20	23	26	17
	2014	2	11	25	15	21	26
Meine soziale Absicherung für die Zukunft	2012	3	10	27	20	16	24
	2014	2	12	29	14	12	31

2 „Unter *Widerstand* [im Sinne des Veränderungsmanagements, GR] sind mentale Barrieren zu verstehen, die sich in einer aktiven oder passiven Ablehnung von Veränderungen zeigen.“ (Vahs 2012: 357; Hervorhebung i. Orig., GR)

Weitverbreitete Befürchtungen unter den Bundeswehrangehörigen zu Beginn der Studie 2012, die Neuausrichtung würde sich negativ auf die berufliche Karriere bei der Bundeswehr, auf die Vereinbarkeit von Familie und Dienst und die eigene soziale Absicherung auswirken, haben sich offenbar bisher nicht in dem erwarteten Umfang bewahrheitet. Wenn man so will, hat sich der anfänglich hohe Puls der Bundeswehr etwas beruhigt. Dieses Ergebnis sollte aber nicht in die Richtung fehlinterpretiert werden, dass zwischenzeitlich angestoßene Maßnahmen zur sozialen Flankierung des Veränderungsprozesses (z.B. Schaffung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten) nicht mit Nachdruck weiterverfolgt werden müssten. Anstrengungen bei Reformbegleitmaßnahmen sind auch weiterhin essenziell, um ein neuausrichtungsfreundliches Klima zu erzeugen. Die positiven Tendenzen in Hinblick auf die persönliche Situation in der Neuausrichtung setzen sich bei der Frage nach dem organisationalen Commitment<sup>3</sup> allerdings nicht fort. Vier von zehn Bundeswehrangehörigen geben 2014 wie schon bei der Erstbefragung an, dass sich ihre Einstellung gegenüber dem Dienstherrn infolge der Neuausrichtung (eher) zum Negativen verschoben habe (Tabelle 7). Und ein Drittel der Befragten antwortet 2014 – wie schon bei der Erstbefragung –, dass ihre Identifikation mit der Bundeswehr infolge der Neuausrichtung zurückgegangen sei.

**Tabelle 7: Organisationales Commitment**

<u>Frage 2012:</u> Welche Erwartungen verbinden Sie mit der Neuausrichtung der Bundeswehr? Bitte geben Sie an, in welche Richtung die unten aufgeführten Bereiche sich aus Ihrer Sicht voraussichtlich verändern werden.							
<u>Frage 2014:</u> Welche Erfahrungen haben Sie bisher mit der Neuausrichtung der Bundeswehr gemacht? Bitte geben Sie an, in welche Richtung die unten aufgeführten Bereiche sich aus Ihrer Sicht verändert haben.							
(in %)		zum Positiven	eher zum Positiven	sowohl als auch	eher zum Negativen	zum Negativen	kein Effekt
Meine Einstellung gegenüber dem Dienstherrn	2012	3	10	32	23	18	15
	2014	3	11	31	21	18	16
Meine Identifikation mit der Bundeswehr	2012	4	12	32	21	15	16
	2014	4	12	32	19	15	18

3 „Commitment bedeutet Verbundenheit, Verpflichtung, Identifikation und Loyalität gegenüber der Organisation. [...] Mit Hilfe des Commitment-Konzepts wird erfasst, wie sich Mitarbeiter ihrem Unternehmen verbunden und verpflichtet fühlen. Commitment beinhaltet *kognitive und emotionale* Komponenten.“ (Felfe 2008: 26; Hervorhebung i. Orig., GR).

#### 4 Fazit und Ausblick

Der Organisationswissenschaftler Dietmar Vahs (2012: 346) unterscheidet vier zentrale Handlungsfelder des Veränderungsmanagements:

- Strategie (Vision, Leitbild, Geschäftsstrategie)
- Kultur (Führung, Kommunikation)
- Organisation (Strukturen, Prozesse)
- Technologie (Methoden, Verfahren)

Begleituntersuchungen zum Veränderungsmanagement auf der Basis von Mitarbeiterbefragungen wie im Fall der VMNABw-Studie legen ihren Schwerpunkt naturgemäß auf die beiden Handlungsfelder „Strategie“ und „Kultur“. Und für diese Felder zeigt die Studie auch entsprechenden Handlungsbedarf für das Veränderungsmanagement auf:

- Gut ein Fünftel der Befragten kann die Richtung, die mit der Neuausrichtung eingeschlagen wird, auch 2014 nicht teilen. „Nicht die ‚Erfindung‘ einer Veränderungsidee selbst bildet den Dreh- und Angelpunkt des Change Managements, sondern die Bereitstellung einer positiven Umgebung für diese neuen Ideen.“ (Reiß 1997: 9) Insbesondere die Neuausrichtungsdimension „Selbstverständnis“ – neben den beiden anderen Dimensionen „Strukturen“ und „Prozesse“ (vgl. Tabelle 1) – sollte im Zentrum der Arbeit des Veränderungsmanagements stehen. Einen positiven Beitrag leisten hier erfahrungsgemäß Leitbildentwicklungsprozesse. Der 2013 mit viel Aufwand betriebene, partizipative Prozess der Erarbeitung eines „Bundeswehrgemeinsamen Selbstverständnisses“ (Bwgem SV) sollte deshalb auch zu Ende geführt werden.
- „Die Bewertung organisationaler Veränderungsprozesse als ein Erfolg oder Misserfolg ist eine *soziale Konstruktion* von Personen oder Personengruppen. Sie beruht auf Vergleichen der resultierenden Veränderungen mit den erwarteten Zielen und beobachteten Ergebnissen (1) anhand *objektivierbarer Daten* (Messwerte oder Beobachtungsdaten) und (2) auf einer sozialen Validierung der *subjektiven Meinungen und Einschätzungen* durch akzeptierte Schlüsselpersonen und Gruppen.“ (Greif/Runde/Seeberg 2004: 38; Hervorhebung i. Orig., GR). In einer Großorganisation wie der Bundeswehr dürften gerade in der aktuellen Phase von strukturellen Umbrüchen und der Neugestaltung von Prozessen objektivierbare Daten über den Umsetzungserfolg der Reformen, die für die Mitarbeiterschaft auch barrierefrei zugänglich sind, Mangelware sein. Umso mehr grei-

fen die Soldaten und Soldatinnen sowie die zivilen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auf akzeptierte Schlüsselpersonen zurück. Und dies dürften in vielen Fällen die direkten und indirekten Vorgesetzten sein, die noch stärker in ihrer Rolle als Reformkommunikatoren und -promotoren gefragt sind.

Die zentrale Herausforderung der Zukunft für die Bundeswehr ist, spätestens mit der Aussetzung der Wehrpflicht, die Personalgewinnung und -bindung. Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen hat hierzu am 4. Juni 2014 vor der Bundespressekonferenz in Berlin die Maßnahmen und Themenfelder der Attraktivitätsoffensive der Bundeswehr vorgestellt. Ein effektives Veränderungsmanagement leistet auch indirekt einen Beitrag zum Personalmanagement, z.B. mit Maßnahmen, die auf das organisationale Commitment (in Reformprozessen) abzielen und sich somit auch auf die Personalbindung positiv auswirken können.

Militärsoziologie, gerade eine an einer Bundeswehrdienststelle wie dem ZMSBw betriebene, wird zu einem guten Stück immer auch Soziologie „nur für den Dienstgebrauch“ (Lippert/Wachtler 1982) bleiben. Heute steht sie aber vielleicht weniger vor Problemen einer zu engen Verquickung mit dem Gegenstand oder den unterschiedlichen Interessen und Handlungsrationitäten von Auftraggeber (Bundeswehr) auf der einen und Wissenschaft auf der anderen Seite, sondern eher vor der Herausforderung, sich noch stärker als früher einem interdisziplinären Diskurs stellen zu müssen. Gerade die Arbeit in Projekten wie der VMNABw-Studie muss vor diesem Hintergrund verstanden werden. Und die Chancen einer Befruchtung der Militärsoziologie (für den Dienst- und/oder Wissenschaftsgebrauch) durch die „zivile“ soziologische und die „zivile“ wirtschaftswissenschaftliche Personal- und Organisationsforschung sind noch kaum genutzt worden.

## Literatur

- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1982): *Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven.* Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- BMVg – Bundesministerium der Verteidigung Stab Organisation/Revision (2014): *Standardvortrag zur Neuausrichtung.* Stand: Februar 2014. Berlin.
- Felfe, Jörg (2008): *Mitarbeiterbindung.* Göttingen et al.: Hogrefe.
- Greif, Siegfried/Runde, Bernd/Seeberg, Ilka (2004): *Erfolge und Misserfolge beim Change Management.* Göttingen et al.: Hogrefe.
- Kasper, Helmut/Müller, Barbara (2010): *Analyse von Veränderungsprozessen.* In: Mayerhofer/Meyer/Titscher (Hrsg.) 2010: 182–207.
- Kern, Eva-Maria/Richter, Gregor (Hrsg.) (2014): *Streitkräftemanagement. Neue Planungs- und Steuerungsinstrumente in der Bundeswehr.* Berlin: Springer Gabler.
- Kirsch, Werner/Esser, Werner-Michael/Gabele, Eduard (1979): *Das Management des geplanten Wandels von Organisationen.* Stuttgart: C.E. Poeschel.
- Krampe, Thomas (2012): *Modernisierung der Informationstechnologie der Bundeswehr – Evaluation der Nutzerzufriedenheit im Projekt HERKULES.* In: Richter (Hrsg.) 2012: 197–220.
- Lippert, Ekkehard/Wachtler, Günther (1982): *Militärsoziologie – eine Soziologie „nur für den Dienstgebrauch“?* In: Beck (Hrsg.) 1982: 335–355.
- Mayerhofer, Wolfgang/Meyer, Michael/Titscher, Stefan (Hrsg.) (2010): *Praxis der Organisationsanalyse. Anwendungsfelder und Methoden.* Wien: Facultas.
- Osborne, Stephen P./Brown, Kerry (2005): *Managing Change and Innovation in Public Service Organizations.* London/New York: Routledge.
- Portugall, Gerd (2007): *Das kontinuierliche Verbesserungsprogramm (KVP) in der Bundeswehr – Eine sozialwissenschaftliche Bestandsaufnahme.* In: Richter (Hrsg.) 2007b: 211–232.
- Reiß, Michael (1997): *Change Management als Herausforderung.* In: Reiß/Rosenstiel/Lanz (Hrsg.) 1997: 5–29.
- Reiß, Michael/Rosenstiel, Lutz von/Lanz, Anette (Hrsg.) (1997): *Change Management. Programme, Projekte und Prozesse.* Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Richter, Gregor (2007a): *Controlling und Führungsprozesse in der Bundeswehr – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung.* In: Richter (Hrsg.) 2007b: 103–138.
- Richter, Gregor (2011): *Quo vadis, Sozialdienst? Ergebnisse der Befragungen zum Sozialdienst der Bundeswehr.* (Forschungsbericht 95) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Richter, Gregor (2013): *„Information matters“.* Die Rolle der Führungskräfte in der Neuausrichtung der Bundeswehr. In: *if – Zeitschrift für Innere Führung*, 2: 3, 52–55.
- Richter, Gregor (2014): *Die Neuausrichtung im Meinungsbild der Führungskräfte – Ergebnisse der Wiederholungsbefragung 2014.* In: *Bundeswehrverwaltung. Fachzeitschrift für Administration*, 58: 7, 146–148.
- Richter, Gregor/Kern, Eva-Maria (2014): *Zur Einführung: Streitkräftemanagement in der Neuausrichtung der Bundeswehr.* In: Kern/Richter (Hrsg.) 2014: 1–7.
- Richter, Gregor (Hrsg.) (2007b): *Die ökonomische Modernisierung der Bundeswehr. Sachstand, Konzeptionen und Perspektiven.* (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 4) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Richter, Gregor (Hrsg.) (2012): Neuausrichtung der Bundeswehr. Beiträge zur professionellen Führung und Steuerung. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 12) Wiesbaden: Springer VS.
- Schaumburg, Susanne (2011): 'Together we can!' – Der Weg zum Erfolg von Veränderungen. In: Bundeswehrverwaltung. Fachzeitschrift für Administration, 55: 5, 98–105.
- Vahs, Dietmar (2012): Organisation. Ein Lehr- und Managementbuch. 8., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Weick, Karl E./Quinn, Robert E. (1999): Organizational Change and Development. In: Annual Review of Psychology, 50, 361–386.

# **Politische Hintergründe und Eingriffe des Ressorts am Beispiel des SOWI-Projekts „Ökonomische Modernisierung der Bundeswehr“**

*Gerd Portugall*

## **1 Einleitung**

Die politische Leitung des Bundesministeriums der Verteidigung (BMVg) agiert einerseits – als Teil der staatlichen Exekutivgewalt – als Verwaltungsspitze der Bundeswehr, andererseits ist sie auch Akteur im Prozess der nationalen wie internationalen Sicherheits- und Verteidigungspolitik. Die militärische Führung wird nicht müde, den Primat der Politik in Sachen Streitkräfte zu betonen. Gibt es aber auch einen Primat der Politik bei der Ökonomisierung von Servicebereichen innerhalb der Bundeswehr?

Im vorliegenden Beitrag wird diese Ökonomisierung, d.h. die „Einführung betriebswirtschaftlicher Denkweisen, Strukturen, Verfahren und Instrumente in der Bundeswehr“ (Richter 2004: 40) in den vergangenen 20 Jahren aus einem dezidiert politikwissenschaftlichen Blickwinkel heraus betrachtet. Herausgearbeitet wird dabei das Wechselverhältnis zwischen Verwaltungsmodernisierung – zu deren Instrumenten können u.a. auch verschiedene Formen von Privatisierungen zählen – einerseits und politischen Macht- und Herrschaftsentscheidungen andererseits. Aus dem hier gewählten Ansatz leitet sich die Hypothese ab, dass Verwaltungsmodernisierung auch das Ergebnis von genuin politischen Einflussnahmen durch entsprechende Funktionsebenen sein kann – und damit weder primär ökonomisch, noch primär bürokratisch motiviert wäre.

Und wenn dem so sein sollte: Wie war es dann um Einwirkungen des BMVg auf die Ressortforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SOWI) bestellt gewesen? Konnte das Feld der Ökonomisierung – d.h. Modernisierung und Privatisierung von Servicebereichen – in der Bundeswehr ergebnisoffen erforscht und kommuniziert werden?

## 2 Politische Hintergründe der Verwaltungsmodernisierung in den Streitkräften

Während der langjährigen Kanzlerschaft Helmut Kohls (CDU) formulierte die damalige Bundesregierung das wirtschaftspolitische Ziel der sogenannten Erneuerung der sozialen Marktwirtschaft. Ihr ging es darum, „im Rahmen der Erneuerung der sozialen Marktwirtschaft den Staat auf seine Kernaufgaben zurückzuführen und mehr Freiraum für Wettbewerb und private Eigeninitiative zu schaffen. [...] Der geordnete Rückzug des Staates aus den Bereichen, in denen staatliche Präsenz nicht mehr geboten war, war für uns eine ordnungspolitische Notwendigkeit.“ (Kohl 2005: 800) Die von der Kohl-Regierung genannten ordnungspolitischen Vorgaben wurden dabei auch auf die ökonomische Modernisierung der Bundeswehr heruntergebrochen. So ist bereits in den Verteidigungspolitischen Richtlinien (VPR) von 1992 nachzulesen: „Der Aufbau im Osten ist gesamtstaatliche Schwerpunktaufgabe und bindet auf absehbare Zeit erhebliche Ressourcen. Ein politisch-ökonomisch fundiertes Konzept der Sicherheitsvorsorge muss daher [...] die angespannte nationale Ressourcenlage berücksichtigen.“ (BMVg 1992: Ziffer I.4)

Mit dem Slogan „Das Sparen gestalten, nicht erleiden“ wurde Volker Rühle (CDU) „der erste Verteidigungsminister, der massiv Stellen in Truppe und Wehrverwaltung abbaute“ (Uzulis 2005: 162). Er ließ dazu auf der Hardthöhe 1993 im Arbeitsstab des Generalinspektors – dem Führungsstab der Streitkräfte (Fü S) – eine Arbeitsgruppe „Aufwandbegrenzung und Rationalisierung im Betrieb“ (AGAB) unter dem Vorsitz von Luftwaffen-Brigadegeneral Lorenz Huber einrichten. Bereits damals schon unterstützt von privaten Unternehmensberatern, machte sich die Gruppe Huber an die Arbeit, entsprechende Einsparpotenziale in den Streitkräften zu erschließen. Der Minister selbst formulierte die Absicht, erzielte Einsparungen zugunsten von künftigen Investitionen im eigenen Ressort umzuschichten.<sup>1</sup> Dieser Vorschlag stellte haushaltspolitisch „eine kleine Revolution“ (Der Spiegel, Nr. 13 vom 28.3.1994, 27) dar, da Etatüberschüsse bisher an das Finanzministerium zurückerstattet werden mussten.

---

1 Der Sonderbeauftragte Huber meinte dazu: „Sparen muss sich lohnen“ (zit. nach Der Spiegel, Nr. 13 vom 28.3.1994, 27), d.h. die Mittelverwalter sollten bei eingesparten Ressourcen selbst über deren Weiterverwendung im eigenen Verantwortungsbereich verfügen dürfen.

Die militärökonomischen Vorgaben im Weißbuch 1994 waren eindeutig: „Die Bundeswehr [...] wird weiter konsequent rationalisieren, Redundanzen abbauen und dort privatisieren, wo Einsparungen für die Bundeswehr zu erwarten sind [um, GP] die Armee leistungsfähig und modern zu erhalten.“ (BMVg 1994: 98) Modern erscheinen zu wollen, war dabei offenkundig – ganz im Sinne des Neoinstitutionalismus<sup>2</sup> – ein externer Legitimationsdruck, dem so nachgegeben werden sollte. Schließlich weckt der Begriff ‚Modernisierung‘ positive Assoziationen – „mit der gewünschten Signalfunktion“ (Richter 2013: 293).

Die AGAB hatte mittlerweile ermittelt, dass es Einsparpotenziale in beträchtlicher Größenordnung gäbe. Deshalb gelte es, „betriebswirtschaftliches Denken bis in die Einheiten und Verbände noch stärker als bisher zu entwickeln“ (BMVg 1994: 101). Das Weißbuch führte in diesem Zusammenhang aus, dass die Bundeswehr den Weg großer Industrieunternehmen gehen werde und sich in Teilbereichen dem Wettbewerb mit der Privatwirtschaft stellen müsse (vgl. BMVg 1994: 101).

### **3 Intensivierung der Ökonomisierung unter der rot-grünen Bundesregierung**

Einen besonderen An Schub erhielt die ökonomische Modernisierung der Bundeswehr nach dem Wahlsieg von SPD und Grünen 1998 im Bund. Das gemeinsame rot-grüne Regierungsprogramm vom Dezember 1999 hatte sich dabei das Motto „Moderner Staat – Moderne Verwaltung“ (vgl. Schelleis 2012: 154) auf die Fahnen geschrieben. Es ging also wieder dezidiert um Modernität.

Im Oktober 1998 wurde der bisherige SPD-Fraktionsvorsitzende Rudolf Scharping auf den „Schleudersitz“ (Demmer 2012: 31) im BMVg beordert. Dieser ließ zunächst 1999 eine militärökonomische Bestandsaufnahme seines Ressorts vornehmen. Dadurch, dass sich der Anteil des Einzelplans 14 (Verteidigung) am Bundshaushalt durch das Ende des Kalten Krieges halbiert hatte, ergab sich daraus für die deutsche Volkswirtschaft „eine Friedensdividende von über vierzig Milliarden Mark im Jahr“ (Scharping 1999: 69).

Davon hatte jedoch die Bundeswehr selbst nichts – im Gegenteil: Ihr fehlten jährlich, so die Bestandsaufnahme, mindestens fünf Milliarden DM (vgl.

2 Vgl. dazu beispielsweise Meyer/Rowan (1983).

Clement 2004: 2). Auch um Kosten zu senken, sollte deshalb der Personalbestand – militärisch wie zivil – in den folgenden Jahren spürbar abgebaut werden. Allerdings bestreiten Martina und Dieter Walz die Belastbarkeit der zugrunde gelegten Bestandsaufnahme: „Nicht stattgefunden haben eine fundierte Ist-Analyse, eine Auseinandersetzung mit der ganz wesentlichen (Kern-) Kompetenzproblematik, die Festlegung von Sollprofilen und eine ordnungsgemäße Wirtschaftlichkeitsberechnung. Auch die rechtliche Fundamentierung lässt gewichtige Zweifelsfragen unbeantwortet.“ (Walz/Walz 2002: 66)

Überhaupt kaufte die Hardthöhe unter Scharping trotz eines riesigen Personalpools umfangreiche externe Expertise ein. Seit 1998 habe das BMVg „fast 850 Aufträge für Beratungsleistungen, Studien und Gutachten mit einem Vertragsvolumen von mehr als 500 Millionen Euro vergeben“ (Leif 2006: 327). An erster Stelle seien dabei die Unternehmensberater Roland Bergers<sup>3</sup> zu nennen. „Und was empfahl Roland Berger? Die Privatisierung von Dienstleistung in der Bundeswehr.“ (Leif 2006: 327)

Zur avisierten Modernisierung veranstalteten Regierung und BMVg zahlreiche Workshops und Konferenzen, zu denen sie Vertreter aus der potenziell interessierten Privatwirtschaft einluden. So konnten bereits im Dezember 1999 in Berlin Kanzler Gerhard Schröder (SPD) und sein Verteidigungsminister mit rund 100 Wirtschaftsführern aus den unterschiedlichsten Bereichen einen Rahmenvertrag „Innovation, Investition und Wirtschaftlichkeit in der Bundeswehr“ schließen, der eine „strategische Partnerschaft“ (Gause 2004: 51) mit der Privatwirtschaft begründen sollte.

#### 4 Wie die „Spinne im Netz“: die g.e.b.b.

Als wichtigstes Ergebnis des Rahmenvertrages wurde bereits fünf Monate später die „Gesellschaft für Entwicklung, Beschaffung und Betrieb mbH“ (g.e.b.b.) als hundertprozentige *Inhouse*-Gesellschaft des BMVg gegründet. Ihr Auftrag lautete gemäß eigenem Bekunden, das Ministerium in allen Fragen der Wirtschaftlichkeit zu beraten, insbesondere, wo Aufgaben durch die Partnerschaft mit Privatunternehmen besser und kostengünstiger erledigt werden könnten; gleichzeitig wollte sie die gemachten Empfehlungen selbst

---

3 Roland Bergers unternehmerischer Aufstieg begann 1994 in Niedersachsen, als er von seinem persönlichen Freund, Ministerpräsident Schröder, einen großen Beratungsauftrag erhielt (vgl. Leif 2006: 147 f.).

umsetzen (vgl. g.e.b.b. 2005: 7). Erste Geschäftsführerin wurde die damalige stellvertretende Landesvorsitzende der Berliner SPD, Annette Fugmann-Heesing.

Erstes größeres Betätigungsfeld der g.e.b.b sollte das Liegenschaftswesen werden, das nach den Personalkosten den größten Einzelposten der Betriebsausgaben ausmachte. Dabei fiel die Formulierung der berühmt-berüchtigten „Filetgrundstücke in besten Großstadtlagen“ (Szandar 2000: 56). „Insgesamt“, so der Pressestab der Hardthöhe damals, „schlummert in diesem Geschäftsfeld ein Einsparpotenzial von ca. 700 Millionen DM jährlich“ (BMVg 2001: 8 f.). Allerdings errechnete sich dieses Einsparpotenzial nicht etwa aus den Personalkosten der Standortverwaltungen, sondern aus den Personalkosten der Länderverwaltungen, die für die Bundeswehr tätig waren.<sup>4</sup>

2002 erfolgte die Gründung des ersten Tochterunternehmens der g.e.b.b., der „Bundeswehr Fuhrpark Service GmbH“ (BwFPS). Mitten in den Aufbau des g.e.b.b.-Imperiums platzte 2002 die Entlassung Scharpings durch Bundeskanzler Schröder. Zum Nachfolger bestimmte der Kanzler seinen langjährigen niedersächsischen Gefolgsmann Peter Struck (SPD). So wenig jener ein ‚gutes Haar‘ an seinem Vorgänger ließ, so konsequent setzte er dessen Modernisierungspolitik in Bezug auf Streitkräfte und Verwaltung fort.

Der erste Vorsitzende des g.e.b.b.-Aufsichtsrats, Helmut Werner, legte allerdings im November 2003 den Vorsitz nieder und schied auch aus dem Aufsichtsrat aus. In einem persönlichen Brief an Struck kritisierte er heftig die „gegenseitige Blockade“ (zit. nach Leersch 2011) von Ministerialbürokratie und g.e.b.b.<sup>5</sup> Außerdem bemängelte er, dass viele Umstrukturierungsaufgaben auf die Bundeswehr zurückübertragen worden seien. Sein Nachfolger wurde der parteilose, aber „sozialdemokratisch assimilierte“ (Struck 2010: 133) Werner Müller, erster Wirtschaftsminister des Kabinetts Schröder/Fischer.

Struck ließ im Mai 2003 im BMVg das sogenannte Modernisierungsboard einrichten, wo fortan die Modernisierungsstrategien festgelegt werden sollten. „Zur Vor- und Nachbereitung der Sitzungen des Modernisierungsboards sowie zur Projektentwicklung und -begleitung wurde im BMVg im Oktober das ‚Kompetenzzentrum Modernisierung‘ eingerichtet.“ (Biederbick 2005: 3)

---

4 „Wer so großzügig mit Fakten umgeht, sollte keine amtlichen Broschüren herausgeben dürfen!“ (Walz/Walz 2002: 69)

5 Bereits Fugmann-Heesing bezeichnete beispielsweise die innerministerielle Mitzeichnung als „(organisierte) Verantwortungslosigkeit“ (zit. nach Deupmann/Szandar 2001: 34).

Dieses Zentrum trat an die Stelle der „Unterstützungsmaßnahme Integriertes Reformmanagement“, das noch von Roland Berger – gegen teures Geld, versteht sich – aus der Taufe gehoben worden war. (vgl. Leif 2006: 33)

In seinem Bericht vom März 2004 über die Haushalts- und Wirtschaftsführung der g.e.b.b. fällte der Bundesrechnungshof (BRH) im vierten Jahr der Bundeswehr-Holding ein vernichtendes Urteil: „Zusammenfassend ist festzustellen, dass sich ein wirtschaftlicher Erfolg der g.e.b.b. bis heute nicht ermitteln lässt.“ (BRH 2004a: 8) Eine solche Steilvorlage ließ sich die Opposition nicht entgehen. So stellte die FDP-Bundestagsfraktion im November 2004 einen Entschließungsantrag, wonach unter Hinweis auf den BRH-Bericht die „schnellstmögliche Auflösung der g.e.b.b.“<sup>6</sup> gefordert wurde. Außerdem wurde kritisiert, dass die g.e.b.b. „einen unangemessen hohen externen Beratungsbedarf fest[stellte], der zeitweilig über 70 Prozent ihrer Gesamtaufwendungen ausmachte“.<sup>7</sup>

In die Kritik gerieten auch die Vergütungs- und Abfindungsregelungen für die Geschäftsführer der g.e.b.b. Der BRH rechnete dem BMVg in einer Stellungnahme vor, „dass die Vergütung weit über die selbst im Bereich der freien Wirtschaft [...] gezahlten Durchschnittsbezüge hinausgeht“ (BRH 2004b). Auch der Verband der Bundeswehr-Beamten forderte u.a. deshalb die Auflösung der Holding (vgl. Leersch 2006). Unterdessen schickte das Prüfungsamt des Bundes München als nachgeordnete Behörde des BRH im Dezember 2004 einen Prüfbericht an das BMVg, in dem es die Zweigleisigkeit bei der Verwaltung des Fuhrparks – Aufbau der BwFPS bei gleichzeitiger Beibehaltung der eigenen Fuhrparkkapazitäten – monierte (vgl. Prüfungsamt des Bundes 2004: 8). Zwei Systeme, zwei Abrechnungsmodelle: solche Doppelstrukturen mussten organisatorische Probleme schaffen (vgl. Leif 2006: 335).

2006 wurde die BWI Informationstechnik GmbH zur Modernisierung des zivilen Teils der ITK-Systeme gegründet. Auch bei diesem HERKULES-Projekt zeigt sich ein mittlerweile schon typisches Organisationsproblem: „Die Bundeswehr ist einerseits Auftraggeber der BWI [...]. Andererseits ist die Bundeswehr auch Mitgesellschafter der BWI“ (Krampe/Richter 2010: 14 f.). Als Berater war hier übrigens ebenfalls die g.e.b.b. tätig geworden.

Gerade auf die g.e.b.b. schoss sich im Bundestagswahlkampf 2005 der CSU-Verteidigungspolitiker Christian Schmidt ein. So schrieb dieser im Handelsblatt vom 15. August: „Ein signifikanter Wirtschaftlichkeitsvorteil für

6 Deutscher Bundestag, Drucksache 15/4358, 2.

7 Deutscher Bundestag, Drucksache 15/4358, 1.

den Wehretat ist nicht erkennbar.“ Deshalb müsse sich die Bundeswehr-Holding nach einem Wahlsieg der Union einer „sehr kritischen Prüfung“ unterziehen, die eine „Bestandsgarantie“ im Vorfeld ausschließe. Die g.e.b.b. gibt es aber noch heute, allerdings deutlich zurechtgestutzt.

Zur Bündelung der ministeriellen Modernisierungszuständigkeiten ordnete Verteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU) im Mai 2006 die Einrichtung einer zentralen „Abteilung Modernisierung“ an (vgl. Hopf 2006: 223). Das war der Startschuss für ein einschneidendes organisatorisches Revirement bei der Modernisierung der zivilen Bundeswehrverwaltung. Mit der Arbeitsaufnahme der ‚Abteilung M‘ war diese fortan u.a. zuständig für die einheitliche Beteiligungsführung bei „Öffentlich Privaten Partnerschaften“ (ÖPP) – zulasten der g.e.b.b. Diese hat ihre bisherige Holding-Funktion weitgehend eingebüßt; ihr ist fortan in erster Linie die Aufgabe einer betriebswirtschaftlichen Beratungszentrale geblieben (vgl. Portugall 2007: 152). „Dabei verursacht die g.e.b.b. enorme Kosten – den Nachweis der Wirtschaftlichkeit bleibt sie schuldig“ (Leif 2006: 333). Dies sah deren Geschäftsführung verständlicherweise anders. So stellte der damalige Geschäftsführer Martin Rüttler allein für 2010 „[d]irekte Aufwandssenkungen für den Einzelplan 14 in Höhe eines namhaften Millionenbetrages“ (Rüttler 2012: 236) fest. Konkreter ist diese Zahlenangabe leider nicht.

Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU), Verteidigungsminister seit Oktober 2009, setzte im April 2010 eine Strukturkommission für die Neuausrichtung der Bundeswehr unter dem Vorsitz des CDU-Mitglieds und Vorstandsvorsitzenden der Bundesagentur für Arbeit, Frank-Jürgen Weise, ein. Der Minister wies die Kommission dabei u.a. an, „wirtschaftliches Handeln in der Bundeswehr noch weiter zu stärken“ (zit. nach g.e.b.b. 2010: 39). Kommissionsmitglied Hans-Heinrich Driftmann, Unternehmer und Parteifreund von Weise, bilanzierte ernüchternd: „Die Bundeswehr ist total unterfinanziert. Wäre sie ein Unternehmen, wäre sie pleite.“ (zit. nach Wohlgetan 2011: 38)

Seit April 2012 wird die Ökonomisierung im Rahmen der Neuausrichtung ministeriell gebündelt in der Unterabteilung III (Modernisierung und Beteiligungsangelegenheiten) der Abteilung AIN (Ausrüstung, Informationstechnik und Nutzung) des BMVg. Trotz Umbau, Transformation und Neuausrichtung der Bundeswehr konnte das Verteidigungsministerium nicht überzeugend unter Beweis stellen, dass Modernisierung und Privatisierung des Servicebereichs „zu echten Einsparungen für den Bundeshaushalt geführt haben“ (Richter 2013: 302).

## 5 Eingriffe des BMVg am Beispiel der Forschung zur Ökonomisierung der Bundeswehr

Im Rahmen der Verwaltungsmodernisierung und Teilprivatisierung innerhalb der Servicebereiche der deutschen Streitkräfte durfte auch das damalige Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) nicht abseits stehen, das die Fachpresse einmal treffend als „hauseigenen sozialwissenschaftlichen Dienst“ (Schubert 2013: 5) bezeichnete.

Der 10. Beirat Innere Führung<sup>8</sup>, der 1997 für vier Jahre berufen worden war, setzte eine Arbeitsgruppe „Ökonomisierung“ ein, die ihre Arbeit auch im 11. Beirat fortsetzte. Beide Beiräte forderten 2001 bzw. 2003 eine sozialwissenschaftliche Untersuchung, inwiefern sich Konflikte ergäben zwischen der Ökonomisierung des deutschen Militärs und seiner „Unternehmensphilosophie“ vom „Staatsbürger in Uniform“.

Daraus ergab sich das SOWI-Forschungsprojekt „Ökonomische Modernisierung der Bundeswehr. Sozialwissenschaftliche Begleitung der Einführung betriebswirtschaftlicher Steuerungssysteme und Denkweisen in der Bundeswehr“. Im Rahmen der Streitkräftebefragung 2003 des SOWI wurden erstmals auch Fragen zu diesem Projektbereich gestellt, deren Auswertung in einem ersten Forschungsbericht vom Dezember 2004 mündete (siehe Kantner/Richter 2004).

Der für den Forschungsbereich „Ökonomische Modernisierung der Bundeswehr“ damals zuständige Projektdirektor des Sozialwissenschaftlichen Instituts, Max H. Flach, machte hausintern keinen Hehl aus seinem Wissenschaftsverständnis, wonach das SOWI der Bundeswehr – gemeint war: dem BMVg – akademischen „Flankenschutz“ zu bieten habe. Wurden Erkenntnisse gewonnen, die dem Ministerium gerade nicht ins Konzept passten, so wurde deren Veröffentlichung im günstigsten Falle hinausgeschoben. Es konnte aber auch passieren, dass überhaupt keine Freigabe zur Publikation erfolgte, ohne dass dies immer eindeutig erklärt wurde. Das zuständige Leitreferat im BMVg – damals Fü S I 3 (Innere und soziale Lage der Bundeswehr) – vertröstete die betreffenden SOWI-Wissenschaftler dann einfach immer wieder auf den ‚Sankt-Nimmerleins-Tag‘, wie sich dann im Nachhinein herausstellte.

---

8 Der „Beirat für Fragen zur Inneren Führung beim Bundesminister der Verteidigung“ wurde erstmals 1958 als gesamtgesellschaftliches Beratungsgremium vom damaligen Ressortchef Franz-Josef Strauß (CSU) berufen (vgl. Reeb/Többicke 2003: 48).

Als Beispiel für eine solche Verzögerung kann hier die Streitkräftebefragung vom August 2005 dienen. Dabei kam u.a. heraus, dass 55 Prozent der befragten Soldaten und Soldatinnen nicht der Meinung waren, dass „in der Bundeswehr eigentlich schon immer kostenbewusst und effizient gearbeitet wurde“, während nur 15 Prozent diese Aussage bejahten (vgl. Portugall 2006: 27). Der wissenschaftlichen Arbeitsebene im SOWI wurde jedoch unmissverständlich bedeutet, dass eine Veröffentlichung der Forschungsergebnisse noch in 2005 inopportun sei aufgrund der damals anstehenden Haushaltsverhandlungen.<sup>9</sup> Das BMVg hätte nämlich in Erklärungsnot geraten können, falls mit dem Argument konfrontiert, dass die Soldaten selbst mehrheitlich der Meinung seien, dass in der Bundeswehr eben nicht kostenbewusst und effizient gearbeitet würde. Als Folge dieses ministeriellen Eingriffs wurde die Auswertung der Daten vom August 2005 erst im Juli 2006 veröffentlicht (siehe Portugall 2006).

Überhaupt nicht publik wurden beispielsweise die Ergebnisse der großen Controlling-Studie 2005/06 des SOWI.<sup>10</sup> Zwischen November und Dezember 2005 waren alle sogenannten „Controller A“ (Höherer Dienst) und „Controller B“ (Gehobener Dienst) sämtlicher Organisationsbereiche zu ihrem Aufgabengebiet befragt worden. Anschließend waren zwischen April und Juni 2006 Dienststellenleiter und Kommandeure zur Bedeutung und Nutzung des Controllings in ihrem Verantwortungsbereich interviewt worden. Auf dem Feld der qualitativen Sozialforschung ist die wortwörtliche Wiedergabe des Interviews der Kern des Verfahrens, was den oben genannten Projektdirektor nicht davon abhielt, Änderungswünsche bezüglich bestimmter Formulierungen der Interviewten zu äußern.

## 6 Fazit

Dieser Beitrag soll zeigen, dass es nicht nur den Primat der Politik gegenüber dem Militär gibt, sondern auch den Primat der Innenpolitik (Ressortkompetenzen, Verteilung der Haushaltsfinanzen, Wahlkämpfe u.ä.) gegenüber der Außen- und Sicherheitspolitik. Der Politikwissenschaftler Wilfried Röhrich monierte einst bei der politischen Elitenforschung in Deutschland

9 Schließlich hatte im September 2005 die Wahl zum 16. Deutschen Bundestag und im Monat darauf die Regierungsbildung anstanden.

10 Siehe Richter (2006) und Portugall (2008).

die Nichtbeachtung von ökonomischen Strukturen bei der Analyse von politischem Elitenhandeln (vgl. Röhrich 1986: 93). Bei der Verwaltungsmodernisierung im Geschäftsbereich des BMVg verhält es sich anders. Hier werden zwar ökonomische Strukturen teils berücksichtigt, teils sogar übernommen. Der Primat der Politik gilt jedoch auch gegenüber der Institutionenökonomie der Bundeswehr, d.h. wirtschaftliche und bürokratische Aspekte treten – entgegen anderslautenden Erklärungen – im hier beobachteten Fall häufig hinter politische zurück.

„Das Militär kann gegenüber der Politik und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit darauf verweisen, dass es den Anforderungen an eine moderne Verwaltung genügt, die alles tut, ihre internen Prozesse mit einem Höchstmaß an Effizienz zu steuern, um verantwortungsvoll mit den ihr zur Verfügung gestellten finanziellen Ressourcen umzugehen.“ (Elbe/Richter 2005: 149) Die politische Leitung des BMVg kann ihrerseits mit den gleichen Zielen – Modernität, Effektivität, Ressourcenschonung, Entbürokratisierung<sup>11</sup> – bei der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und damit beim eigenen Wahlvolk für sich werben. Im Klartext: Auch bei der Verwaltungsmodernisierung in der Bundeswehr wird im politischen Prozess mit Zielen geworben, nicht mit deren Erreichung. Der frühere US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld bringt dabei den zentralen Unterschied zwischen Politik und Ökonomie auf den Punkt: „Unlike in government, good intentions are not what are rewarded in the business world – results are.“ (Rumsfeld 2011: 253) Nur so ist zu erklären, dass es der g.e.b.b. seit über zehn Jahren gelingt, den „rationalen Mythos“ (vgl. Meyer/Rowan 1983) von Effektivitäts- und Effizienzsteigerungen aufrechtzuerhalten, ohne konkrete Zahlen auf den Tisch zu legen.

Schließlich geht es bei der Ökonomisierung der Servicebereiche der Bundeswehr der letzten zwanzig Jahre um den hehren Anspruch des „doing more with less“ (Portugall 2009). Auch wenn, was die Realisierungswahrscheinlichkeit betrifft, gewisse Zweifel anzumelden sind, so hält dieser Umstand die politischen Akteure nicht davon ab, Modernisierung und Privatisierung munter weiter zu betreiben und entsprechend medial zu verkaufen. Bezeichnenderweise geschieht dies unabhängig davon, welches politische Lager gerade in Amt und Würden steht. Die deutsche Elitenformation stellt sich heutzutage „als ein System von Konkurrenzen und variablen Koalitionen mit

---

11 Beim Bürokratieabbau in der Bundeswehr – und bei dessen Evaluation – wird das zuständige Referat Org 1 im BMVg von der g.e.b.b. beraten (vgl. Schelleis 2012: 159 f.).

beträchtlicher Flexibilität dar“ (Waldmann 1991: 105). Dies gilt mittlerweile auch und gerade für die politischen Eliten rund um das BMVg.

Flexibilität, Transparenz und Ergebnisoffenheit waren jedoch nur teilweise in der Forschungsarbeit der Projektgruppe „Ökonomische Modernisierung der Bundeswehr“ des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr gewährleistet. Ob sich das BMVg durch die Einschränkung möglicher Erkenntnisgewinne damit einen Gefallen getan hat, steht auf einem anderen Blatt.

## Literatur

- Biederbick, Klaus-Günther (2005): Die ökonomische Modernisierung der Bundeswehr. In: Bundeswehrverwaltung. Fachzeitschrift für Administration, 49: 1, 1–3.
- BMVg – Bundesministerium der Verteidigung (Hrsg.) (1992): Verteidigungspolitische Richtlinien für den Geschäftsbereich des Bundesministers der Verteidigung, 26.11.1992. Bonn.
- BMVg – Bundesministerium der Verteidigung (Hrsg.) (1994): Weißbuch zur Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland und zur Lage der Bundeswehr. Bonn: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.
- BMVg – Bundesministerium der Verteidigung (Hrsg.) (2001): Neuordnung von Grund auf – Die größte Reform der Bundeswehr in Stichworten. Bonn.
- BRH – Bundesrechnungshof (2004a): Bericht nach § 88 Abs. 2 BHO über die Haushalts- und Wirtschaftsführung der g.e.b.b. mbH. Bonn, 10.3.2004.
- BRH – Bundesrechnungshof (2004b): Stellungnahme des BRH: Beratung des BMVg über die Haushalts- und Wirtschaftsführung der g.e.b.b. mbH. Bonn, 6.8.2004.
- Clement, Rolf (2004): Die Transformation der Bundeswehr. In: Der Mittler-Brief, 2, 1–8.
- Demmer, Ulrike (2012): Bundeswehr: Feldzug gegen die Soldaten. In: Der Spiegel, Nr. 19 vom 7.5.2012, 31.
- Deupmann, Ulrich/Szandar, Alexander (2001): Bundeswehr: Einsame Lady. In: Der Spiegel, Nr. 48 vom 26.11.2001, 34.
- Elbe, Martin/Richter, Gregor (2005): Militär: Institution und Organisation. In: Leonhard/Werkner (Hrsg.) 2005: 136–156.
- Gareis, Sven Bernhard/Klein, Paul (Hrsg.) (2004): Handbuch Militär und Sozialwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gause, Clemens (2004): Die Ökonomisierung der Bundeswehr. Strategische Neuausrichtung und organisationskulturelle Rahmenbedingungen. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- g.e.b.b. – Gesellschaft für Entwicklung, Beschaffung und Betrieb mbH (2005): Geschäftsbericht 2004. 100 % Service. Köln: g.e.b.b.
- g.e.b.b. – Gesellschaft für Entwicklung, Beschaffung und Betrieb mbH (2010): 10 Jahre g.e.b.b. Fortsetzung folgt. Köln: g.e.b.b.
- Hopf, Horst (2006): Öffentlich-Private Partnerschaften bei der Bundeswehr und das ÖPP-Beschleunigungsgesetz, Teil 1. In: Unterrichtsblätter für die Bundeswehrverwaltung (UBWV), 6, 218–224.
- Kantner, Cathleen/Richter, Gregor (2004): Die Ökonomisierung der Bundeswehr im Meinungsbild der Soldaten. Ergebnisse der Streitkräftebefragung 2003. (SOWI-Arbeitspapier 139) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr
- Kohl, Helmut (2005): Erinnerungen. 1982–1990. München: Droemer.
- Krampe, Thomas/Richter, Gregor (2010): Nutzerzufriedenheit HERKULES/BWI IT. Ergebnisse der Befragungen 2009. (Forschungsbericht 92) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard/Collmer, Sabine (Hrsg.) (2002): Europäische Streitkräfte in der Postmoderne. (Militär und Sozialwissenschaften 31) Baden-Baden: Nomos.

- Leersch, Hans-Jürgen (2011): Privatisierungsgesellschaft der Bundeswehr verliert den Chef. <m.welt.de/article.do?id=print-welt%252Farticle275447%252Fprivatisierungsges> (letzter Zugriff 8.12.1012).
- Leif, Thomas (2006): Beraten und verkauft. McKinsey & Co. – der große Bluff der Unternehmensberater. 4. Aufl. München: C. Bertelsmann.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.) (2005): Militärsoziologie – Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meyer, John/Rowan, Brian (1983): Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony. In: Meyer/Scott (Hrsg.) 1983: 21–44.
- Meyer, John/Scott, Richard (Hrsg.) (1983): Organizational Environments. Ritual and Rationality. Newbury Park: Sage.
- Mickel, Wolfgang W. (Hrsg.) (1986): Handlexikon zur Politikwissenschaft. (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 237) Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Nohlen, Dieter (Hrsg.) (1991): Wörterbuch Staat und Politik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Papenfuß, Ulf/Schaefer, Christina (2012): Verwaltungsmodernisierung und New Public Management – Perspektiven für Ausbildung und Forschung. In: Richter (Hrsg.) 2012: 27–45.
- Portugall, Gerd (2006): Strategien zur Forcierung des Kontinuierlichen Verbesserungsprogramms (KVP) in der Bundeswehr. (SOWI-Arbeitspapier 141) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Portugall, Gerd (2007): Die Bundeswehr und das Privatisierungsmodell der „Öffentlich-Privaten Partnerschaft“ (ÖPP). In: Richter (Hrsg.) 2007: 141–158.
- Portugall, Gerd (2008): Controlling und Führungsprozesse in der Bundeswehr. Ergebnisse der Experteninterviews mit Kommandeuren und Dienststellenleitern 2006. (unveröffentlichter Ergebnisbericht) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Portugall, Gerd (2009): Doing More with Less: the Economic Modernization of the German Armed Forces. In: Performance, 2: 3, 28–33.
- Prüfungsamt des Bundes München (Hrsg.) (2004): Mitteilung an das Bundesministerium der Verteidigung über die Prüfung ‚Einführung des Neuen Flottenmanagements der Bundeswehr‘ vom 13.12.2004. München.
- Reeb, Hans-Joachim/Többicke, Peter (2003): Lexikon Innere Führung. 2. Aufl. Regensburg/Berlin: Walhalla u. Praetoria Verlag.
- Richter, Gregor (2004): Ökonomisierung in der Bundeswehr. In: Gareis/Klein (Hrsg.) 2004: 40–50.
- Richter, Gregor (2006): Controlling und Führungsprozesse in der Bundeswehr. Ergebnisse der Controller/innen-Befragung 2005. (unveröffentlichter Ergebnisbericht) Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Richter, Gregor (2013): Modernisierung in der Bundeswehr – Privatisierung und Public-Private-Partnerships (PPP). In: Wiesner (Hrsg.) 2013: 293–306.
- Richter, Gregor (Hrsg.) (2007): Die ökonomische Modernisierung der Bundeswehr. Sachstand, Konzeptionen und Perspektiven. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 4) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Richter, Gregor (Hrsg.) (2012): Neuausrichtung der Bundeswehr. Beiträge zur professionellen Führung und Steuerung. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 12) Wiesbaden: Springer VS.
- Röhrich, Wilfried (1986): Stichwort „Eliten“. In: Mickel (Hrsg.) 1986: 89–93.
- Rüttler, Martin (2012): Inhouse-Beratung und ihr Beitrag zur Neuausrichtung der Bundeswehr. In: Richter (Hrsg.) 2012: 233–239.
- Rumsfeld, Donald (2011): Known and Unknown. A Memoir. New York et al.: Sentinel.
- Scharping, Rudolf (1999): Wir dürfen nicht wegsehen. Der Kosovo-Krieg und Europa. Berlin: Ullstein.
- Schelleis, Gabriela (2012): Bürokratieabbau – Anwendungen und Erfahrungen im Verteidigungsressort. In: Richter (Hrsg.) 2012: 153–164.
- Schubert, Volker (2013): Reichstagsgelöbnis 2013. Wir. Mutbürger. Dienen. Deutschland. Freiwillig. In: GDM Information Group: Newsletter Verteidigung, 30, 1–7.
- Struck, Peter (2010): So läuft das. Politik mit Ecken und Kanten. Berlin: List.
- Szandar, Alexander (2000): Bundeswehr – Ein paar schnelle Mark. In: Der Spiegel, Nr. 49 vom 4.12.2000, 54–56.
- Uzulis, André (2005): Die Bundeswehr. Eine politische Geschichte von 1955 bis heute. Hamburg et al.: Mittler.
- Waldmann, Peter (1991): Stichwort „Elite/Elitetheorie“. In: Nohlen (Hrsg.) 1991: 102–105.
- Walz, Dieter/Walz, Martina (2002): Bundeswehrverwaltung versus Privatisierung (Outsourcing): Effizienzsteigerung oder Verfassungsverstoß? In: Kümmel/Collmer (Hrsg.) 2002: 65–80.
- Wiesner, Ines (Hrsg.) (2013): Deutsche Verteidigungspolitik. (Schriften der Akademie der Bundeswehr für Information und Kommunikation 29) Baden-Baden: Nomos.
- Wohlgetan, Achim (2011): Schwarzbuch Bundeswehr. Überfordert, demoralisiert, im Stich gelassen. München: C. Bertelsmann.

# Die Militärsoziologie, das Militär und die Zukunft

Angelika Dörfler-Dierken und Gerhard Kümmel

## 1 Einleitung

Ein Resümee am Schluss dieses Sammelbandes zu ziehen, ist ein nicht ganz einfaches Unterfangen, decken die hier versammelten Beiträge doch ein breites Spektrum zwischen konkreter Projektarbeit und übergeordneter Wissenschaftspolitik ab. Wir gehen deswegen am Ende des Buches zunächst noch einmal zurück auf Los und blicken auf die Anfänge der Disziplin, um vor diesem Hintergrund unsere vorläufig abschließenden Überlegungen zur absehbaren wie auch zu einer wünschenswerten Entwicklung der militärsoziologischen Forschung in einer Ressortforschungseinrichtung – hier: in dem aus dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt (MGFA) und dem Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SOWI) hervorgegangenen Zentrum der Bundeswehr für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) – im Rahmen der deutschen Militärsoziologie generell zu entfalten.

## 2 Militärsoziologie in selektiver Wahrnehmung

Wie in verschiedenen Beiträgen zu diesem Buch notiert wird, ist die Militärsoziologie insgesamt noch eine recht junge Disziplin, deren Geburtsstunde eigentlich in der Zeit des Zweiten Weltkrieges zu verorten ist. Die amerikanische Regierung beauftragte im Jahr 1941 ein in der Folge unter der Bezeichnung *Research Branch* firmierendes Forscherteam um Samuel Stouffer, mit sozialwissenschaftlichen Methoden und Ansätzen die Soldaten, deren Motivation und deren Erfahrungen zu untersuchen. Auf der Basis dieser Forschungsergebnisse waren die Angehörigen der *Research Branch* angehalten, Hinweise und Empfehlungen zu entwickeln und abzugeben, wie die Abläufe in der militärischen Organisation und wie die militärische Personalpolitik optimiert werden kann. Der sozialwissenschaftliche Ertrag und die Ergebnisse des Forscherteams wurden einige Zeit später in den vier voluminösen Bänden des *American Soldier* veröffentlicht (Stouffer et al. 1949/50). Mit diesem mehrbändigen

Werk, das auch bis heute nichts von seiner Relevanz für die Disziplin verloren hat, setzte er der Militärsoziologie gleich zu Beginn ihrer Entwicklung ein markantes, eindrucksvolles und stimulierendes Ausrufezeichen.

In der Geburtsstunde der Militärsoziologie in der Research Branch zeigen sich bereits wesentliche Merkmale und daraus resultierende stereotype Annahmen, die das Bild der Militärsoziologie bis in unsere Tage hinein prägen. Dieses gilt mit Blick auf Sinn und Zweck militärsoziologischer Forschung, den Charakter der Forschung, die Forschenden, den Untersuchungsgegenstand, die Forschungsinhalte und schließlich die Forschungsmethoden:

- In einer ersten Annäherung steht bei der Arbeit der Research Branch hinsichtlich des Sinns und des Zwecks militärsoziologischer Forschung der Optimierungsgedanke im Vordergrund. Die Streitkräfte und die für sie zuständigen politischen Akteure verbinden hier mit den wissenschaftlichen Projekten ein unmittelbares Verwertungsinteresse und streben eine Verbesserung von Organisationspolitiken an. Entsprechend gilt die Militärsoziologie als eine Bindestrich-, Teil- oder Sub-Disziplin der Soziologie und hier als „eine Art angewandter Betriebssoziologie, welche die Voraussetzungen erarbeitet, unter denen die Effizienz des Instruments Armeeeorganisation maximiert werden kann“ (König 1968: 9). Vor diesem Hintergrund wird die Militärsoziologie bis in die Gegenwart hinein als eine Soziologie „nur für den Dienstgebrauch“ (Lippert/Wachtler 1982) und als Sozialtechnologie kritisiert.
- In der Research Branch ist die militärsoziologische Forschung keine freie, sondern eine beauftragte Forschung. Die Streitkräfte bzw. das Verteidigungsministerium treten als Auftraggeber von Forschung auf.
- Entsprechend sind die Angehörigen der Research Branch sozusagen auftragnehmende Forschende. Sie werden von den Streitkräften bzw. dem Verteidigungsministerium mit der Durchführung von wissenschaftlichen Untersuchungen beauftragt, die an organisationelle Verwertungsinteressen geknüpft sind.
- Den Untersuchungsgegenstand der Research Branch bilden vor allem die Streitkräfte selbst und deren Angehörige, so dass der Auftraggeber der Forschung und der Untersuchungsgegenstand der Forschung identisch sind. Damit wird der Zugang zur Forschung in den Streitkräften sowie unter Soldatinnen und Soldaten von dem Militär bzw. dem Verteidigungsministerium selbst kontrolliert.

- Die Forschungsinhalte der Research Branch betreffen im Wesentlichen das Meinungsbild unter den Soldaten, deren Erfahrungen und deren Motivation. Sie sind somit überwiegend empirisch-praktisch ausgerichtet.
- Die Angehörigen der Research Branch bedienen sich in ihren Forschungen sowohl qualitativer als auch quantitativer Verfahren, doch ist dabei eine Präferenz, ein Übergewicht der quantitativen Methoden festzustellen.

### **3 Militärsoziologie nach der Lektüre der Beiträge dieses Buches**

Die Beiträge zu diesem Sammelband bewegen sich einerseits auf der Ebene konkreter Forschungsfelder, die das frühere Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) und das jetzige Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) in seinen Studien in der Vergangenheit behandelt hat und heute behandelt. Andererseits beschäftigen sie sich durchaus auch kontrovers mit übergeordneten Fragen wie der Einordnung militärsoziologischer Ressortforschung in die universitäre und akademische Militärsoziologie und – naturgemäß und zwangsläufig – mit der Frage des Verhältnisses zwischen Wissenschaft, Politik und Militär. In der Zusammenschau der verschiedenen Beiträge ergibt sich dadurch ein Gesamtbild von militärsoziologischer Forschung und von den Problemen, mit denen sie behaftet ist. Dieses Gesamtbild weist über das eingangs skizzierte selektive Wahrnehmungsbild hinaus:

- Die Beiträge von Gregor Richter und Gerd Portugall behandeln das Thema der Veränderung von militärischen Organisationen im Allgemeinen bzw. der Einführung von ökonomischen Steuerungsinstrumenten in die Streitkräfte im Besonderen. Damit unterstreichen sie nachdrücklich, dass selbst oftmals als traditionell und konservativ eingestufte Organisationen auf Veränderungen in ihrer Umwelt reagieren müssen, um zu überleben. Im Fokus ihrer Überlegungen stehen somit die Streitkräfte als Organisation.
- Zu den Auslandseinsätzen, die zugleich den Blick auf eine internationale Perspektive eröffnen, tragen gleich mehrere Beiträge des Buches bei. Heiko Biehl und Jörg Keller geben einen Gesamtüberblick über die zunächst am SOWI begonnenen und nun am ZMSBw fortgeführten Forschungen zu den Auslandseinsätzen der Bundeswehr. Phil C. Langer schildert in seinem Beitrag, wie die Soldaten der Bundeswehr Gewalterfahrungen, die sie im

Auslandseinsatz gemacht haben, kollektiv verarbeiten und deuten. Maren Tomforde schließlich schildert uns ihre Ergebnisse aus einer Betrachtung der Organisationskultur einer Bundeswehr im Einsatz. Der Fokus dieser Beiträge liegt mithin vorrangig auf der Ebene der soldatischen Subjekte. Gleiches gilt für die Forschungen des SOWI und des ZMSBw zur Integration von Frauen in die Bundeswehr (vgl. den Beitrag von Kümmel in diesem Band).

- An der Schnittstelle zwischen militärischer Organisation, Gesellschaft und Politik wiederum bewegt sich der Beitrag zur Inneren Führung, vielfach als ‚Unternehmensphilosophie‘ der Bundeswehr bezeichnet, (vgl. den Beitrag von Dörfler-Dierken in diesem Band) ebenso wie der Beitrag von Horst Scheffler über die Forschungen der als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen am SOWI bzw. dem ZMSBw beschäftigten Militärggeistlichen und Theologen. Auch der Beitrag von Gerd Strohmeier wäre vorrangig an dieser Schnittstelle anzusiedeln. Dies gilt zum einen für den Forschenden selbst, der weder dem SOWI noch dem ZMSBw angehört, sondern der von dem Deutschen BundeswehrVerband als externer Wissenschaftler mit einer Führungskräftebefragung beauftragt wurde, für die er inhaltliche wie kommunikative Beweggründe anführt. So diente die Studie auch als Meinungsventil für die Stimmung in der Bundeswehr in Bezug auf deren Neuausrichtung und als Information für die Öffentlichkeit über aktuelle Probleme der Bundeswehr.
- Sven Gareis schließlich richtet in seinem Überblick über die Forschungen zur multinationalen Zusammenarbeit von Streitkräften den Blick über die nationalen Grenzen hinaus, wie das bereits in den Beiträgen über die Auslandseinsätze angeklungen ist. Diese Dimension wird auch durch den Beitrag von Hellmuth Königshaus unterstrichen.

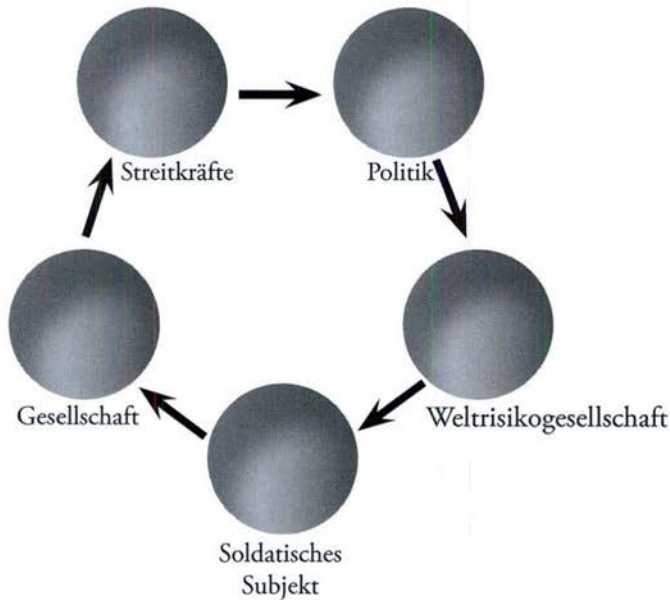
Der ‚Strauß‘ an konkreten Forschungsthemen, der sich daraus ergibt, weist über das eingangs skizzierte Bild einer Militärsoziologie, die sich fast ausschließlich den Streitkräften selbst und deren Angehörigen widmet, hinaus. In der Praxis militärsoziologischer Forschung wird die Disziplin keineswegs ausschließlich in dem engeren Sinne einer Betriebs- oder Organisationssoziologie verstanden, sondern in ihr zeigt sich, wie im Beitrag von Elmar Wiesendahl ausgeführt, ein weites Verständnis von Militärsoziologie, das nicht auf die Soziologie beschränkt ist, sondern über diese hinaus in angrenzende Disziplinen wie die Politikwissenschaft, die Psychologie, die Friedens- und Konfliktforschung, die Ethnologie oder die Volks- und Betriebswirtschaft aus-

greift. Entsprechend bezeichnet sich auch die international führende militärsoziologische Fachzeitschrift *Armed Forces and Society* in ihrem Untertitel ganz bewusst als *An interdisciplinary journal*.

Damit findet militärsoziologische Forschung sowohl auf der Mikro-, der Meso- wie auch der Makro-Ebene statt. An dem einen Ende der Forschungspraxis steht das soldatische Subjekt, an dem anderen Ende stehen die Internationalen Beziehungen, aus deren konkretem Zuschnitt jeweils die sicherheitspolitischen Herausforderungen herausgelesen werden, denen Streitkräfte und ihre Angehörigen in ihren Aufträgen gerecht werden sollen. Zwischen diesen beiden Analyseebenen finden sich noch zwei weitere, zum einen die Streitkräfte als Organisation und zum anderen die ihre Umwelt konstituierenden Ebenen der Gesellschaft und der Politik (so auch in Kümmel/Prüfert 2000; Gareis/Klein 2004; Bredow 2008; Leonhard/Werkner 2012). Es ergibt sich ein Pentagon militärsoziologischer Forschung (siehe Abbildung 1).

Damit sind zugleich drei Weiterungen verbunden:

- So wird militärsoziologische Forschung nicht allein von Forschenden durchgeführt, die von den Streitkräften oder dem Verteidigungsministerium mit der Durchführung eines Forschungsprojekts beauftragt werden. Häufig stehen militärsoziologisch Forschende in einem Werkvertrags- oder Projektverhältnis zu den Streitkräften, eher selten hingegen in einem dauerhaften Beschäftigungsverhältnis in einer meist kleinen Ressortforschungseinrichtung wie im deutschen Fall (vgl. hierzu die Beiträge in Kümmel/Prüfert 2000: Abschnitt I und in Callaghan/Kernič 2003: Abschnitt II). Daneben wird aber auch militärsoziologische Forschung betrieben, etwa an außeruniversitären Wissenschaftseinrichtungen, die nicht vom Militär oder Verteidigungsministerium beauftragt und finanziert worden ist. Es existieren folglich drei Gruppen von militärsoziologisch Forschenden: die ressortinternen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die ressortexternen Forschenden, die von den Streitkräften oder dem Verteidigungsministerium einen Forschungsauftrag erhalten haben, und schließlich ressortexterne, sozusagen autochthone Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.
- Auch ist militärsoziologische Forschung in der Praxis keineswegs ausschließlich Auftragsforschung, wiesiesichindemStereotypvonAuftragsforschenden als unmündigen und durch den Auftraggeber gesteuerten Agenten widerspiegelt. So weiß der kluge Forschende um die Notwendigkeit einer selbstbewussten Vertretung seiner Forschungsinteressen um seiner wissenschaft-

**Abbildung 1: Das magische Pentagon der Militärsoziologie**

Quelle: Eigene Darstellung.

lichen Glaubwürdigkeit willen und die Notwendigkeit, die Akademisierung und die Verankerung seiner Forschungstätigkeit in der Wissenschaft zu betreiben, wie dies auch in den Beiträgen von Jörn Thießen und Thorsten Bonacker gefordert wird. Ebenso billigen umgekehrt kluge Streitkräfte und Verteidigungsministerien den Forschenden eine hinreichende Autonomie in der Untersuchungspraxis und bei der Definition von forschungsrelevanten Themen zu, um eine fundierte Beratungsleistung zu erhalten, wie es auch in dem Beitrag von Winfried Nachtwei anklingt. Entsprechend trifft der Vorwurf, bei der militärsoziologischen Forschung in Deutschland könne von der im Grundgesetz festgehaltenen Wissenschaftsfreiheit bzw. der Freiheit der Forschung nicht die Rede sein, nicht vollumfänglich zu.<sup>1</sup>

1 In diesem Zusammenhang wäre auch darauf hinzuweisen, dass einer solchen Kritik auch beauftragte Forschungen durch andere staatliche und private Akteure wie Wirt-

- Schließlich relativiert sich auch ein Stück weit das Stereotyp von der Militärsoziologie als einem empirisch-praktisch ausgerichteten und in theoretischer Hinsicht nur wenig ambitionierten Unterfangen. Ein Übergewicht empirischer Forschungsinhalte ist zwar eindeutig vorhanden, doch ist Militärsoziologie keine atheoretische Unternehmung, sondern arbeitet auch mit Theorien und an Theorien wie vor allem jenen über das zivil-militärische Verhältnis (Huntington 1957; Janowitz 1960) oder auch über Prozesse in Kleingruppen (vgl. etwa Shils/Janowitz 1948; siehe auch Kornblum 2012: 146 f.). Überdies geht das weite Verständnis von Militärsoziologie mit einer Erweiterung ihrer theoretischen Bezugspunkte und einem Import von theoretischen Entwürfen und Konzeptionen aus benachbarten Disziplinen einher.

Die verbleibenden Beiträge kreisen auf einer übergeordneten Ebene nochmals um das Verhältnis von Politik, Militär und Wissenschaft. Während Ralf Zoll eine prinzipielle Inkompatibilität zwischen Militär und Wissenschaft ausmacht, die zu einer ablehnenden und sogar feindlichen Sichtweise der Streitkräfte auf die Militärsoziologie führt, die in letzter Konsequenz bedeuten würde, dass militärsoziologische Forschung sinnvoll ausschließlich von externer Seite möglich ist, spricht Paul Klein von der Ambivalenz dieser Beziehung, die von beiden Seiten ausgehalten werden müsse. Winfried Heinemann betont die innovative Bedeutung, die sozialwissenschaftliche Introspektion mit Blick auf die politische Steuerung der Bundeswehr hatte. Wolfgang Schneiderhan schließlich unterstreicht die funktionale Bedeutung sozialwissenschaftlicher Forschungen und sozialwissenschaftlicher Expertise für die Steuerung von Streitkräften und für die Messung von Fähigkeiten.

Damit kommen wir am Ende zu der Frage, ob eine militärsoziologische Forschung im Sinne einer kritischen Sozialwissenschaft überhaupt möglich (und vielleicht auch notwendig) ist. Die Streitkräfte selbst haben häufig ein rein praktisches, funktionales und sozialtechnologisches Interesse an militärsoziologischer Praxis. Die theoretische Verarbeitung der empirischen Forschungsbefunde ist für das Militär hingegen nachrangig. Umgekehrt werden die militärsoziologisch Forschenden von den Streitkräften und den Verteidigungsministerien jedoch nicht daran gehindert, genau dieses im Rahmen ihrer Forschungskapazitäten zu tun. Mitunter unterstützen sie gar ein solches Unterfangen. Da die Militärsoziologie nach wie vor dadurch gekennzeich-

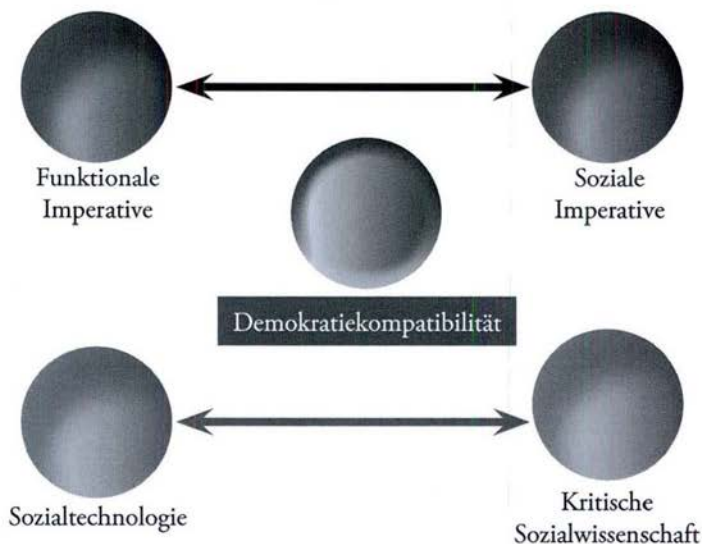
---

schaftsunternehmen, Nichtregierungsorganisationen, Parteien, Verbände, internationale Organisationen etc. (vgl. Kümmel 2005) unterzogen werden müssten.

net ist, dass der Forschungszugang zum Forschungsobjekt Streitkräfte und Militärangehörige vom Militär und der für die Streitkräfte verantwortlichen politischen Leitung kontrolliert wird, besteht das Problem oder auch das Dilemma für die militärsoziologische Forschung darin, dass auf das praktisch-funktional-sozialtechnologische Verwertungsinteresse der Streitkräfte in der Forschung Rücksicht zu nehmen ist, da dadurch in einer gleichsam paradoxen Bewegung auch die kritische und mit empirischen Befunden unterfütterte sozialwissenschaftliche Befassung mit dem Untersuchungsgegenstand Militär möglich wird. Militärsoziologie vereint demnach beides, sie führt Facetten der Sozialtechnologie ebenso mit sich wie auch kritisch-aufklärerische Intentionen.

Zu Hilfe kommt der Militärsoziologie in Deutschland dabei ein kritischer politisch-gesellschaftlicher Impuls, der Anfang der 1970er-Jahre wesentlich zur Etablierung einer sozialwissenschaftlichen Ressortforschungseinrichtung im Geschäftsbereich des Verteidigungsministeriums beigetragen hat. So heißt es im Weißbuch 1971/72: „Bundeswehr und Öffentlichkeit haben ein Interesse daran, daß Probleme der Landesverteidigung wissen-

**Abbildung 2: Militärsoziologie jenseits des Flankenschutzes**



Quelle: Eigene Darstellung.

schaftlich untersucht werden.“ (BMVg 1971: 93) Noch prägnanter formuliert dies der Schweizer Militärsoziologe Karl Haltiner (1999: 38): „Aber wo schon leistete sich das Militär selbst einen Dorn im eigenen Fleisch? Nur dort, so die naheliegende Antwort, wo man, gebrannt durch schlechte Erfahrungen, ernsthaft gewillt war, gesellschafts- und militärpolitisch gefährliche Fehlentwicklungen schon im Frühstadium zu erkennen und zu stoppen.“

Die Militärsoziologie durchzieht folglich die Frage nach der politischen und der demokratischen Kontrolle von Streitkräften: Wie können Politik und Gesellschaft das militärische Destruktions- und Machtpotenzial politisch kontrollieren und die „Demokratie-Kompatibilität“ des Militärs gewährleisten (Bredow 2008: 13; vgl. ferner etwa IPU/DCAF 2004; Croissant/Kühn 2011; Bruneau/Tollefson 2006; Mannitz 2012)? Wie kann die als ‚Gesellschaftskompatibilität‘ zu bezeichnende soziale Einbindung der Streitkräfte Mittel zu ihrer Kontrolle werden? (Abbildung 2) Diese Fragen werden die Militärsoziologie, sowohl die ressortinterne wie auch die ressortexterne, auch in Zukunft weiter beschäftigen.

## Literatur

- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1982): *Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven.* Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.
- Bredow, Wilfried von (2008): *Militär und Demokratie in Deutschland. Eine Einführung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bruneau, Thomas C./Tollefson, Scott D. (Hrsg.) (2006): *Who Guards the Guardians and How. Democratic Civil-Military Relations.* Austin, TX: University of Texas Press.
- Bundesministerium der Verteidigung (BMVg) (1971): *Weißbuch 1971/72. Zur Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland und zur Entwicklung der Bundeswehr.* Bonn: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.
- Callaghan, Jean/Kernič, Franz (Hrsg.) (2003): *Armed Forces and International Security. Global Trends and Issues.* Münster: Lit Verlag.
- Croissant, Aurel/Kühn, David (2011): *Militär und zivile Politik.* München: Oldenbourg.
- Gareis, Sven B./Klein, Paul (Hrsg.) (2004): *Handbuch Militär und Sozialwissenschaft.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haltiner, Karl W. (1999): 25 Jahre SOWI im Rückblick eines helvetischen Militärsozialwissenschaftlers. In: *Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr 1999:* 37–40.
- Huntington, Samuel P. (1957): *The Soldier and the State: The Theory and Politics of Civil-Military Relations.* Cambridge, MA: Belknap Press.
- Inter-Parliamentary Union (IPU)/Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces (DCAF) (2004): *Parliamentary Oversight of the Security Sector. Principles, Mechanisms and Practices. (Handbook for Parliamentarians 5)* 4. Aufl. Lausanne: Presses Centrales Lausanne SA.
- Janowitz, Morris (1960): *The Professional Soldier. A Social and Political Portrait.* New York: The Free Press.
- König, René (Hrsg.) (1968): *Beiträge zur Militärsoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 12.* Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag
- Kornblum, William (2012): *Siology in a Changing World.* 9. Aufl. Belmont: Wadsworth.
- Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2005): *Wissenschaft, Politik und Politikberatung. Erkundungen zu einem schwierigen Verhältnis.* Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang.
- Kümmel, Gerhard/Prüfert, Andreas D. (Hrsg.) (2000): *Military Sociology. The Richness of a Discipline.* Baden-Baden: Nomos.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.) (2012): *Militärsoziologie – Eine Einführung.* 2., akt. und erg. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lippert, Ekkehard/Wachtler, Günther (1982): *Militärsoziologie – eine Soziologie ‚nur für den Dienstgebrauch‘?* In: Beck (Hrsg.) 1982: 335–355.
- Mannitz, Sabine (Hrsg.) (2012): *Democratic Civil-Military Relations. Soldiering in 21st Century Europe.* Abingdon: Routledge.
- Shils, Edward A./Janowitz, Morris (1948): *Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II.* In: *Public Opinion Quarterly*, 12: 2, 280–315.
- Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (1999): *25 Jahre Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. Eine zukunftsorientierte Standortbestimmung.* Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Stouffer, Samuel et al. (1949/50): *The American Soldier. Studies in Social Psychology in World War II.* Vier Bände. Princeton, N.J.: Princeton University Press.

## **Autorenverzeichnis**

*Biehl, Heiko*, Dr., ist Leiter des Forschungsbereichs „Militärsoziologie“ am ZMSBw.

*Bonacker, Thorsten*, Prof. Dr., ist Leiter des Zentrums für Friedens und Konfliktforschung der Universität Marburg.

*Dörfler-Dierken, Angelika*, Prof. Dr., ist Leiterin des Projektbereichs „Innere Führung, Ethik, Militärseelsorge“ am ZMSBw.

*Gareis, Sven Bernhard*, Prof. Dr., ist Deutscher Stellvertretender Dekan am George C. Marshall Center for Security Studies in Garmisch-Partenkirchen.

*Heinemann, Winfried*, Prof. Dr., ist Oberst und Chef des Stabes am ZMSBw.

*Keller, Jörg* war Leiter des Forschungsschwerpunkts „Auslandseinsätze“ am SOWI.

*Klein, Paul*, Dr., war Projektdirektor am SOWI.

*Königshaus, Hellmut* war Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages.

*Kümmel, Gerhard*, Dr., ist Leiter der Forschungsprojekte „Frauen in den Streitkräften“ und „Soldatenfamilien“ am ZMSBw.

*Langer, Phil C.*, Prof. Dr., ist Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt soziologische Sozialpsychologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M.

*Nachtwei, Winfried*, M.d.B., war Obmann von Bündnis 90/Die Grünen im Verteidigungsausschuss des Deutschen Bundestages.

*Portugall, Gerd*, Dr., ist Redakteur für Sicherheitspolitik, Verteidigung und Wehrtechnik beim Behörden Spiegel.

*Richter, Gregor*, Dr., ist Leiter des Projektbereichs „Personal & Organisation“ am ZMSBw.

*Scheffler, Horst* war Leitender Militärdekan am MGFA.

*Schneiderhan, Wolfgang*, General a.D., war Generalinspekteur der Bundeswehr.

*Strohmeier, Gerd*, Prof. Dr., ist Inhaber der Professur Europäische Regierungssysteme im Vergleich an der TU Chemnitz.

*Thießen, Jörn* ist Leiter des Fachbereiches Human- und Sozialwissenschaften und Direktor bei der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.

*Tomforde, Maren*, Dr., ist Dozentin am Fachbereich Human- und Sozialwissenschaften an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.

*Wiesendahl, Elmar*, Prof. Dr., war Leiter des Fachbereiches Human- und Sozialwissenschaften und Direktor bei der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.

*Zoll, Ralf*, Prof. Dr., war Direktor des SOWI.

## Am Puls der Bundeswehr

Der vorliegende Band bietet eine zukunftsorientierte Bestandsaufnahme der militärsoziologischen Forschung und beleuchtet das Verhältnis von Politik, Gesellschaft und Streitkräften. Thematisiert werden die militärische Organisationskultur und die Führungsphilosophie der Bundeswehr, die Veränderung des militärischen Aufgabenprofils sowie die Formierung des soldatischen Selbstverständnisses durch Auslandseinsätze, aber auch die Integration von Frauen, die Attraktivität der Streitkräfte und deren ökonomische Modernisierung. Auch die Schwierigkeiten der Rezeption militärsoziologischer Befunde in der Bundeswehr werden in den Blick genommen. Beobachtungen zur Wahrnehmung militärsoziologischer Forschung aus der Sicht von Verantwortungsträgern in Politik und den Streitkräften runden den Band ab.

### Der Inhalt

- Militärsoziologie und sozialwissenschaftliche Forschung in der Bundeswehr
- Auslandseinsätze der Bundeswehr
- Politikberatung
- Innere Führung

### Die Zielgruppen

- Dozierende und Studierende der Sozialwissenschaften
- PolitikerInnen, Militärs in Führungsverantwortung

### Die HerausgeberInnen

**Prof. Dr. Angelika Dörfler-Dierken** ist seit 1998 als evangelische Theologin und Sozialwissenschaftlerin in verschiedenen Bereichen der Bundeswehr tätig, derzeit Leiterin des Projektbereichs „Innere Führung, Ethik, Militärseelsorge“ am ZMSBw.

**Dr. Gerhard Kümmel** ist seit 1997 als Sozialwissenschaftler bei der Bundeswehr tätig, derzeit Leiter der Forschungsprojekte „Frauen in den Streitkräften“ und „Soldatenfamilien“ am ZMSBw.

ISBN 978-3-658-11493-0



9 783658 114930

